Hochzeits-Buch.

Digitized by Google

Düringsfeld
4° H.g. hum.
5 nv

<36620088720011

<36620088720011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

HOCHZEITSBUCH.

BRAUCH UND GLAUBE DER HOCHZEIT

BEI DEN

CHRISTLICHEN VÖLKERN EUROPA'S.

VON

IDA VON DÜRINGSFELD

UND

OTTO FREIHERR VON REINSBERG-DÜRINGSFELD.

MIT XXIV ILLUSTRATIONEN VON ALBERT KRETSCHMER

UND

EINEM SYMBOLISCHEN TITELBILDE VON MARIE v. REICHENBACH.

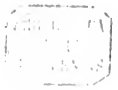
IN FARBENDRUCK AUSGEFÜHRT VON J. G. BACH IN LEIPZIG.

LEIPZIG

VERLAG VON J. G. BACH.

1871.

Digitized by Google



Digitized by Google

IHRER KÖNIGLICHEN HOHEIT

DER

FRAU KRONPRINZESSIN VON PREUSSEN

VICTORIA

PRINCESS ROYAL VON GROSSBRITANNIEN UND IRLAND

IN TIEFSTER EHRFURCHT

GEWIDMET

VON DEN VERFASSERN.

Digitized by Google

Vorwort.

„Heirath ist Jedermanns Ziel," sagt man in Norwegen, und wenn es, nach dem in Deutschland herrschenden Glauben:

„Ehen werden im Himmel geschlossen,"

auch nicht Jedem beschieden ist, in den „heiligsten Orden" zu treten, wie die Ehe vom deutschen Volk genannt wird, so ist doch sicherlich kein menschliches Herz ganz von der Sehnsucht frei, sich einem andern gleichgesinnten für ewig zu verbinden, denn:

„Die Liebe kommt unversehens,"

heisst es im Persischen:

„Liebe kennt kein Gesetz,"

im Russischen, und der Engländer setzt bedenklich hinzu:

„Kein Kraut kann Liebe heilen."

Zur Beruhigung über diese verhängnissvolle Macht der Liebe spricht der Deutsche:

„Wer ohne Liebe lebt, der ist lebendig todt;"

der Czeche:

„Wo die Liebe, da ist Gott,"

und der Finne:

„Liebe zeuget stets das Schönste
Und gebieret stets das Beste."

Freilich hört man nicht immer die Rede des Provençalen:

„Ich liebe, wer mich liebt,"

und oft sogar muss man des Spruchs gedenken, den die Bewohner der Färöer haben:

„Schwer ist's, den zu lieben, der nicht Gegenliebe nährt,"

indessen ist auch die erwiederte Liebe nicht ohne Schmerz, indem man in Toscana sagt:

„Wer liebt, fürchtet,"

und auf Island versichert:

„Grosse Liebe macht grosse Sorge."

Gleichwohl behauptet der Deutsche:

„Die Liebe ist der grösste Reichthum;"

der Corse:

„Wo Liebe ist, da schadet kein Uebel; wo keine Liebe ist, da hilft kein Gut,"

und der Finne erklärt:

„Eine Blüthe ist die Liebe,
Früchte trägt sie in der Ehe."

Natürlich ist damit die wahre Ehe gemeint, von der es schon im Althochdeutschen heisst:

„Ein Leib, zwei Seelen, das ist, so sich Zweie zusammenthun, mit rechter Ehe,"

und zu welcher das Schweizermädchen mit den Worten auffordert:

„O Mannli, schlag' nur ein,
Wir wollen Beide unser sein."

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Denn, wenn auch so manches Sprichwort gegen die Ehe eifert, so bleibt doch wahr:

„Alleinsein taugt dem Menschen nicht“ (czechisch);
„Besser Zwei, als Eins“ (esthnisch),

und:

„Die beste Genossenschaft ist zwischen Mann und Weib“ (hindostanisch).

Der Türke führt als Beweis dafür den Spruch im Munde:

„Wer sein Brod allein isst, ist allein, um seine Last zu tragen,“

und in Deutschland gilt als Erfahrungssatz:

„Mann ohne Weib, Weib ohne Mann,
Haupt ohne Leib; Leib ohne Haupt daran,“

welchen der Bewohner der Altmark dahin abändert:

„Wo kein Mann ist, da ist kein Rath,
Wo keine Frau ist, da ist kein Staat.“

Diese Uebereinstimmung der verschiedensten Völker über den Werth der Ehe macht es leicht begreiflich, dass der Schluss derselben seit den ältesten Zeiten mit besonderer Feierlichkeit begangen worden ist, und schon der Name des Festes deutet auf die Wichtigkeit, die man ihm beilegt.

Die Deutschen haben das schöne Wort Hochzeit (altsächsisch hôgetîdi) bewahrt, mit dem sie einst die höchsten Fest- und Weihzeiten des Jahres zu bezeichnen pflegten. Den Polen und Kleinrussen ist der Eintritt in die Ehe das eigentliche Freudenfest, den Tirolern und andern oberdeutschen Stämmen der Ehrentag des Lebens, und das slavische „svatba“ der Czechen, Serben und Slovenen ist eines Stammes mit „svatek“ (svetak), dem Ausdruck für Feiertag eines Heiligen.

Auch die Benennungen der Personen, welche die Ceremonienmeister der Hochzeit spielen, sind zum Theil den obersten Würden des Staates entlehnt und berechtigen ihre Träger zur unumschränkten Gewalt während der Dauer der Hochzeitsfestlichkeiten. Diese selbst bieten eine so unendliche Fülle von Verschiedenheiten dar, dass mancher Volksstamm in unserer Darstellung unberücksichtigt bleiben musste, um den Umfang des „Hochzeitsbuches“ im richtigen Maas zu erhalten. Leider verlieren sich seit Einführung der Civilehe die althergebrachten Hochzeitsbräuche mehr und mehr, und schon die hier folgenden dürften in manchen Ländern und Gegenden bereits der Vergangenheit angehören. Unsere Zeit schreitet rasch. Haben sich doch sogar in unseren Tagen die Grenzen zweier Reiche so verändert, dass ganze Provinzen wieder deutsch geworden sind, die bisher unter französischem Zepter standen. Um so nothwendiger war es, jetzt zu sammeln, was von Bräuchen noch nicht in Vergessenheit gerathen ist, und so Allen, die sich für die Sitten und Eigenthümlichkeiten der Völker interessiren, ein wahrheitsgetreues Bild der Ceremonien zu liefern, welche mit der Heirath, diesem bedeutungsreichsten Akte des Familienlebens, von Alters her verbunden sind.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
Die Skandinavier	Von Ida von Düringsfeld	1
Die Lappen und Finnen	" O. Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld	10
Die Ehsten	" Ida von Düringsfeld	13
Die Littauer und Letten	" O. Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld	15
Die Grossrussen	" " " " "	22
Die Kleinrussen	" " " "	31
Ungarn	" Ida von Düringsfeld	44
Die Rumänen	" O. Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld	53
Die Griechen	" " " " "	56
Die Albanesen	" Ida von Düringsfeld	60
Die Serben	" " " "	65
Die Slovenen	" O. Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld	86
Italien	" Ida von Düringsfeld	94
Die Schweiz	" " " "	106
Tirol	" " " "	113
Bayern	" " " "	120
Die Oberpfalz	" " " "	129
Schwaben	" " " "	134
Hessen	" O. Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld	147
Thüringen	" Ida von Düringsfeld	155
Die Altenburger	" O. Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld	162
Die Wenden	" " " " "	167
Böhmen	" Ida von Düringsfeld	179
Schlesien	" O. Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld	198
Die Polen	" " " " "	203
Die Marken	" Ida von Düringsfeld	214
Mecklenburg	" " " "	218
Westfalen	" O. Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld	221
Die Niederlande	" Ida von Düringsfeld	224
Grossbritannien	" " " "	235
Frankreich	" " " "	245
Pyrenäische Halbinsel	" O. Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld	263

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Die Skandinavier.

Der Norden ist gleichsam eins mit der Sage, darum hat diese auch mit der Hochzeit zu schaffen In manchem Thal von Norwegen galt die Brautkrone der Gemeinde als Hinterlassenschaft einer Geisterbraut, welche, schon geschmückt mit dem vollen Traustaat, dadurch entzaubert wurde, dass ein kühner Jüngling über ihren Kopf ein Messer schlenderte, denn bekanntlich bricht blanker Stahl jeden Zauber. In Schweden wurde ein Bräutigam seiner Braut, wenn auch von keinem irdischen Mädchen, so doch gewiss von den Elfen beneidet, weshalb der junge Mann noch jetzt an seinem Hochzeitstage Knoblauch oder Valeriana in seine Kleider thut. Der Braut wiederum droht Gefahr vom bösen Feinde, der sich leicht in ein schwarzes Ross verwandelt und sie raubt, wenn sie auf dem Heimweg aus der Kirche über irgend einen Strom muss. In Dänemark sind es die Trolls, die ungeschlachten Gebirgsdämonen, welche in der Nähe gewisser Berge die Bräute aus dem Hochzeitszuge rauben, weshalb solche Berge wo möglich umgangen werden.

Der Aberglaube, der Sohn der Sage, ist bei Gelegenheit der Hochzeit ebenfalls nicht müssig. Am thätigsten dabei finden wir ihn in Schweden.

Der Jüngling darf dem Mädchen, das er liebt, weder Messer noch Nadeln schenken, sonst wird ihre Liebe zerschnitten. Auf Island ist auch die Scheere verboten. Strömender Regen am Hochzeitstage bedeutet auf Island gewaltsamen Bruch in der Ehe, ein leichter, milder Schauer dagegen Fruchtbarkeit, Glück in der Wirthschaft und harmonisches Gatteuleben. In Schweden wird die Braut reich, der es in die Brautkrone regnet; auch die hat immer Geld, welche in jeden Schuh ein Silberstück legt. Im Kirchspiel Mora in Dalekarlien tragen die Brautleute jedes einen Silberpfennig im linken Strumpfe. Reich sowohl wie gesund werden und bleiben die neuen Gatten, wenn die Hochzeit im Neumond gefeiert wird.

Mit den Pferden hängt Mehreres zusammen. In einigen Gegenden bekommt die Braut, um zur Trauung zu reiten, das schlechteste Pferd, welches aufzutreiben ist; denn da ein Thier, auf welchem eine Braut reitet, von dem Tage an, wo sie es benutzt, nicht mehr gedeiht, wär' es Schade um ein gutes. Kommt sie aus der Kirche zurück, so springt sie rasch von ihrem Pferde herunter, nimmt ihm den Zaum ab, schlägt es auf die Nase und macht ihm die Sattelgurte los, Alles, um ein leichtes Kindbett zu haben. Denselben Zweck erreicht sie, wenn sie durch ein Pferdegeschirr kriecht, aber dann wird das Kind ein Alp. Wenn die Hengste im Brautzuge oft wiehern, so ist die Braut nicht länger Jungfrau, ebenso wenn dem Spielmann die Saiten reissen. Desgleichen pflegt in diesem Falle die Krone nebst dem übrigen Brautschmuck bleifarben trübe zu erscheinen, während sie im entgegengesetzten mit lichtem Glanze schimmert. Den Brautmädchen, die einer Braut mit bleicher Krone folgen, geht das Haar aus, besonders wenn sie es unbedeckt tragen, es wäre denn, sie hätten ein „kupper-rundstykke" (kleine Kupfermünze) drinnen eingebunden.

Soll die Ehe glücklich werden, darf die Braut das Brautigamshemde nicht nähen. Die eingeladenen Gäste müssen sich zu gleicher Zeit einstellen, sonst würde das neue Paar Mangel an Nahrung haben. Geradezu arm wird es, wenn der Brautzug an einem leeren Grabe vorüber in die Kirche geht; darum lässt man, findet am Tage der Trauung ein Begräbniss statt, diesem den Vortritt. Werden mehrere Paare zugleich getraut, so werden einige unglücklich. Eine Taufe am Traunngstage verheisst viele Kinder. Wenn

Digitized by Google

der Brautzug in gerader Richtung in die Kirche und aus derselben zieht, wird die Ehe einig, und in Westgöthland soll sie um so glücklicher werden, je schneller die Heimfahrt von Statten geht.

Einiges erinnert an die Zeit, wo die Festlust leicht in Kampfwuth ausartete. Man darf am Hochzeitstage nicht mit der Zuberstange rasseln, damit nicht Streit unter den Gästen entstehe. Will man ihn noch sicherer vermeiden, so stellt man auf der Grenze des Gehöftes an einem Gatterthor zwei Jungen auf und hetzt sie zum Prügeln aneinander, dann prügeln sich die Gäste nicht. Damit diese aber auch wiederum nicht allzu schweigsam sich verhalten mögen, darf man beim Tischdecken nicht sprechen. Will man sie vor Magenverderben hüten, d. h. wünscht man, dass sie dem Mahle keine Gerechtigkeit widerfahren lassen sollen, dann bläst man unter das Tischtuch, oder streut Flachssaamen darunter, oder legt unter den Tisch eine Mistgabel. Doch ist dergleichen nicht wohlgethan, denn wenn man beim Hochzeitsmahle spart, so geht nachher um so mehr auf. Isst die Braut viel bei Tische, wird sie nicht karg; kostet sie von allen Speisen, die aufgetragen werden und beisst dann in's Tischtuch, wird sie nicht lüstern. Viel Milch und Speise wird sie immer haben, wenn sie, bevor sie eintritt, in den Speicher eilt, dort Milch trinkt und von dem, was sie vorfindet, geniesst. Auch dadurch wird ihr reichliche Milch gesichert, wenn sie sogleich nach dem Anlegen der Brautschuhe in den Stall geht und eine Kuh melkt, oder wenn bei der Rückkehr aus der Kirche die Mutter ihr ein Glas Milch entgegenbringt. Die Nacht vor der Trauung soll sie einen Knaben im Bette bei sich haben, in ihr Brautbett, als Nahrung bei ihrem ersten Wochenliegen, einen Kuchen und einen Käse mit nehmen.

Die Herrschaft bekommt sie, wenn es ihr gelingt, am Hochzeitsmorgen ihren Bräutigam früher zu sehen, als er sie erblickt. Wenn sie sich zuerst im Brautstuhl niederlässt und bei der Ceremonie den Fuss etwas weiter vorsetzt, als der Bräutigam den seinigen. Endlich, wenn sie „zufällig" ihren Schuh verliert oder ihr Schnupftuch, vielleicht auch einen andern Gegenstand fallen lässt und der Bräutigam so artig ist, sich zum Aufheben zu bücken. Er muss dann fortan „den Rücken beugen".

Wer bei der Trauung hinter sich blickt und sich so gleichsam schon nach einem neuen Gatten umsieht, der überlebt den Andern. Früher stirbt, wer in der Kirche schläfrig wird oder am Abend zuerst einschläft. Sollen die Brautleute ganz eines in das andere aufgehen, so müssen sie in der Kirche ein Band oder ein Tuch zugleich anfassen und so dicht wie möglich nebeneinander stehen, damit Niemand je zwischen sie komme.

Wenn wir nun von den Vorbedeutungen, die sich an die Hochzeit knüpfen, zu dieser selbst übergehen, so dünkt uns zuerst auf den Färöern der Freiwerber, welcher in gereimter Rede um die Jungfrau anhalten muss, des Bemerkens werth. Dann am Vorabend der Hochzeit der Färöertanz, zu welchem Männer und Frauen in bunter Reihe sich an den Händen fassen und zum Rhythmus alter oder neuer Lieder langsam in der Runde tanzen. Am Morgen fährt die Hochzeitsgesellschaft gern in Böten zur Kirche. In diese zieht man paarweise, voran die Brautleute. Nach der Trauung opfern zuerst die Männer und dann die Frauen, und Alle verneigen sich beim Zurückkommen vom Altar vor dem Brautpaar. Nach der Rückfahrt beginnt sogleich das Mahl. Bei Reicheren wird eine Kuh geschlachtet und auch Gänsebraten gegeben, bei weniger Bemittelten besteht das ganze Essen aus Lamm: Lammfleischsuppe, gesalzenes und getrocknetes Lammfleisch kalt, Lammsbraten mit Sauce. Nur gegen das Ende kommt die Brautgrütze aus Buchweizen, bei Reichen aus Reis, gekocht mit Milch und Syrup. Zwei Schnäpse werden, einer zu Ehren des Bräutigams in ein Glas, einer zu Ehren der Braut in eine Obertheetasse eingeschenkt.

Nach dem Essen tanzt man wieder zum Gesang in der Runde, bis später am Abend der Küchenmeister stark an einen Balken schlägt und dabei ausruft: „Nun erinnere ich die Braut zum ersten Male an das Schlafengehen." Man achtet seiner nicht und tanzt weiter. In einer halben Stunde richtet er auf gleiche Weise die gleiche Erinnerung an den Bräutigam, doch erst nachdem er jedes der Brautleute drei Mal aufgefordert, hört der allgemeine Tanz auf, und die Frauen allein beginnen einen neuen zu einem Liede von des Mannes Oberherrschaft, bei dessen Schluss sie mit der Braut in die Brautkammer tanzen und sie halb entkleidet zu Bette legen. Die Männer haben ihrerseits einen Tanz mit dem Bräutigam begonnen und ihm

Digitized by Google

SKANDINAVIEN.

Digitized by Google

gute Ermahnungen vorgesungen, worauf er gleichfalls nach der Brautkammer geführt wird. Eine der Brautjungfrauen, die an der Thür steht, wehrt den Männern den Eintritt, gestattet ihn aber nach kurzer Unterhandlung. Die Männer setzen sich an den Tisch, auf welchem einige Lichter stehen, um ein Abendlied anzustimmen; die „Hochzeitsmänner" entkleiden den Bräutigam. Ist auch er glücklich zu Bette gebracht, wird das Sonntagsabendgebet vorgelesen und noch ein Theil von einem andern Abendliede gesungen. Darauf wünscht man dem Brautpaar Glück, küsst es, verlässt es und kehrt in die Tanzstube zurück, um von Neuem zu essen, zu trinken und zu tanzen. Am Morgen bringen die Gäste der jungen Frau in's Bett die Geschenke, deren jedes der junge Mann durch ein Glas Wein oder Branntwein erwiedert. Der Tag wird abermals mit Schmausen und Tanzen begangen.

In Dänemark ist die Jul- oder Weihnachtszeit diejenige, wo bei den vielen Festlichkeiten die meisten Heirathen zu Stande kommen. Als der beste Tag zum Heirathen wurde sonst der Donnerstag betrachtet, jetzt wählt man, besonders in Südjütland gern den Sonnabend oder Sonntag. Acht Tage vorher reitet der „bydemand" (Einlader) auf einem geschmückten Pferde herum. Kommt er in ein Haus, so sagt er: „Guten Tag, Gottesfrieden! Sind alle eure Leute hier?" Ist das nicht der Fall, so geht er hinaus und holt sie, treibt sie wohl auch mit der Reitpeitsche hinein. Dann nimmt er den Hut in die Hand und hebt seinen Einladespruch an; lässt ihn sein Gedächtniss im Stich, so braucht er nur einen Blick in den Hut zu thun, dann kommt er wieder in Fluss, denn im Hut liegt das Concept der Rede. Ist er mit ihr fertig, so sagt er: „Nun mögt Ihr den Boten nicht verschmähen", und reitet weiter.

Die Gäste, welche sich im Heim der Braut versammeln, bekommen Warmbier. Dadurch gestärkt fährt man nach der Kirche, doch nur wenn die Braut aus einem andern Orte ist, sonst geht man zu Fuss. Fährt man, so kommen zuerst die Musikanten, dann die Brautjungfern, darauf die Braut mit den Brautführern, welche den Rücksitz einnehmen, während sie den ganzen Weg über nicht zurückblicken darf, endlich der Bräutigam mit den Bräutigamsführern und der Verwandtschaft, und dem Range nach die Gäste. Zwei „legsvendene" (Spielgesellen), einer aus der Familie der Braut, der andere aus der des Bräutigams, reiten zu beiden Seiten des Brautwagens. Die übrigen Berittenen reiten eine Strecke lang voraus, wenden dann um, sprengen an der „Brautschaar" vorbei nach dem Brauthause, machen dort abermals Kehrt und reiten an die Spitze der Brautschaar zurück und dieser bis zur Kirche voran. Im Gehöft des Bräutigams ist das Mahl, bei welchem die Erbsen mit Speck jetzt durch Fleisch- oder Weinsuppe ersetzt werden. Nach Tische hält der „skaffer" (Schaffner), der aufgewartet hat, eine Rede. Bei grossen Hochzeiten sind mehrere Schaffner und ausser ihnen noch „ein ganzes Theil Tischmädchen (bordpiger)". Die Braut muss zuerst „anfgetanzt werden", d. h. mit dem Schaffner, dem Bräutigam, mit den Bräutigamsführern und den Spielgesellen tanzen. Nachdem sie ein Paar Stunden getanzt hat, nimmt der Bräutigam ihr die Krone ab, oft keine leichte Aufgabe, da Niemand ihm dabei helfen darf.

In Westjütland erlaubt man es sich sogar am Freitag zu heirathen. Auch werden dort in einer reichen Bauernfamilie nicht nur von dieser selbst die grossartigsten Vorbereitungen getroffen, sondern auch die eingeladenen Verwandten und Nachbarn steuern Geflügel, Eier und Butter in Fülle bei, so dass kein Mangel zu befürchten ist. In der „Grossstube" des Hochzeithauses versammeln die Gäste sich am Morgen zu Kaffee und andern mehr geistigen Getränken. Wenn alle eingetroffen sind, wird die Braut von der Predigersfrau, die sie angekleidet hat, hereingeführt. Mit dieser, einer zweiten Brautfrau und einigen Brautmädchen fährt sie zur Trauung. Der Bräutigam folgt auch hier. In die Kirche geht der Zug in folgender Ordnung: Die Braut, die Brautfrauen, die Brautmädchen, so viel ihrer sind, paarweise, der Bräutigam, die beiden Brautführer, die Männer, endlich die Frauen, alle ebenfalls paarweise. Zum Opfern geht das Brautpaar mit gutem Beispiel voran, die Brautjungfern nehmen es nach, dann alle Uebrigen, die Verheiratheten zuerst, darauf die Ledigen. Wollte einer von diesen sich den Vortritt anmassen, wäre das ein sehr ernstlicher Verstoss gegen die ländliche Etikette. Bei der Rückkehr führt des Bräutigams Wagen den Zug an.

Digitized by Google

Dieser wird im Hofe des Hochzeitshauses mit Geigenstreichen und einer Gewehrsalve begrüsst. Im Hause selbst ist in allen Zimmern gedeckt, der Haupttisch prangt in der grossen Stube. An einem Ende desselben sitzt die Predigersfrau, die Hauptvorschneiderin und Vorlegerin. Die Schaffner sind auch hier üblich; um ihr Amt mit mehr Geschick ausüben zu können, legen sie ihre langen Röcke ab. Fleischsuppe mit Klösschen eröffnet das Mahl: die Terrine wird wieder und wieder gefüllt, denn wenn sie nicht fast so voll weggetragen würde, wie sie aufgetragen worden ist, so gälte das als Schande für die Hausfrau. Grosse Stücken Rindfleisch und gesottene Hühner mit Meerrettigsance kommen nach der Suppe, dann mehrere Sorten Süsswasser- und Seefische, Braten verschiedener Art, welche pyramidalisch auf den Schüsseln aufgestapelt werden und daher grosse Uebung im Vorschneiden verlangen, mannichfaltige Kuchen, zum Schluss Mandelgebäck und rothe Grütze. Nach Tische bleiben die Männer so lange in den Wirthschaftsgebäuden, die sie besichtigen, bis die Tische weggeräumt sind und der Kaffee bereit steht. An diesen schliesst sich der Thee, der Theepunsch und der Ball. Das Brautpaar beginnt ihn mit einem Reel, einem dänischen Matrosentanz, welchen die Braut noch in ihrem vollen Staat ausführt. Erst dann kleidet sie sich um zu der endlosen Reihe der Ehrentänze. Die andern Tänzerinnen müssen jede Aufforderung zu tanzen im Anfange mit einem: „Ah nei, gewiss nicht“ zurückweisen, und dürfen nur, wenn der auffordernde Tänzer sie zerrt und eine Freundin sie stösst, ihrer Neigung nachgeben. Hat man sich genug abgemüdet, so spielt man „julelege“ (Weihnachtsspiele), um sich bis zum Abendessen auszuruhen. Dieses beginnt oft nicht vor drei Uhr Morgens, besteht aus massenhaften kaltem Aufschnitt und endet mit einer Riesenschüssel voll „Reisgrütze“ (Milchreis). Hierauf wird der Tag als geendet betrachtet, und Gast auf Gast fährt von dannen, doch nicht ohne als Dank für „æ send“ (das Gesendete) einen sogenannten „Mundbissen“, d. h. einen Korb mit einer Gans, einer „Schaflockkeule,“ einer Fleischwurst und einigen Kuchen mitzunehmen.

In Schweden werden die Heirathen häufig bei den dreitägigen Versammlungen abgemacht, welche an einigen Orten vor den Fasten, zu Pfingsten und zu Martini in der „gillesstuga“ (Bruderschaftshaus) nahe der Kirche abgehalten werden. Pfingsten ist in Wässbo-härad, dem Kirchspiel Wässbo, auch eine zur „förlofning“ (Verlobung) beliebte Zeit, doch verlobt man sich nicht minder zu Ostern, Weihnachten und Lichtmess. Die Hochzeit wird in Wässbo am liebsten in der Zeit zwischen Frühlingsende und Johanni, in Herjedalen gern im März oder zu Ostern gefeiert, seltener zu Pfingsten; in Dalekarlien finden die Trauungen meistens Anfang Oktober, zur Kirmess statt, welche auch die Abzugszeit der Dienstboten ist, acht Tage lang währt und die „Freiwoche“ heisst.

Wir sagen absichtlich „die Trauungen“, denn die Dalekarlier theilen das Vorurtheil gegen mehrere Hochzeiten auf ein Mal nicht, sondern lassen sich massenhaft trauen. Es liegt uns die Schilderung eines Trautages in dem Kirchspiel Mora vor. Ueber den See Silja, welcher „das Auge von Dalekarlien“ genannt wird, fuhren die Brautpaare in langen Böten heran, jedes mit seiner Begleitung. Am Pfarrhof ordnete der Zug sich. Der Adjunkt führte ihn an. Die zehn Bräutigame kamen einer hinter dem andern, sämmtlich in blauen Röcken, gelben bocksledernen Hosen, weissen Strümpfen, um den rechten Arm ein feines weisses Tuch mit einer Quaste am Zipfel geschlungen. In grünen Kleidern, das Haar mit Perlen und Band durchflochten, folgten die Brautmädchen, grössere und kleinere, ihnen die Brautführerinnen, verheirathete Verwandte der Bräute, darauf diese, getheilt in „Kronbräute“ und „Grünbräute,“ in reichere und ärmere. Die ersteren trugen schwarze Bombasinkleider, verziert mit herabhängenden Bändern, kurze Aermel, weisse Manschetten, gelbe, bunt ausgenähte Handschuh, farbige Schürzen, um Brust und Hals bunte Perlenschnüre und silberne Ketten mit Medaillen und Silberthalern daran, rothe Strümpfe, Hackenschuhe, auf dem Kopf eine Silberkrone und einen Kranz, sowie aufrechtstehenden Strauss von bunten Zeugstückchen, die Blumen vorstellen sollten, in den Händen endlich einen Muff, von welchem eine Menge verschiedenfarbiger Tücher herunterflatterten. Die Grünbräute trugen Rock und Spencer von hellgrünem „Chalon“, bunte Schürze, um den Hals Silberketten, den bei Frauen gebräuchlichen Kopfputz von weisser holländischer Leinwand und darüber das dreieckige Kopftuch

Digitized by Google

der Mädchen. Einige Soldaten in voller Uniform schlossen den Zug, welchen der „spögubbe“ (der Kirchenknecht, wörtlich „der Stabalte“) in Empfang nahm und durch die dichtgedrängte Gemeinde bis in die Nähe des Altares geleitete. Dort setzten die Brautpaare sich auf den Chor und sangen, jedes gemeinschaftlich aus einem Gesangbuch, das Lied mit der Gemeinde. Beim Gebete traten sie vor, knieten, jedes unter seinem „Brauthimmel“ nieder und empfingen gemeinschaftlich den Segen, worauf sie sämmtlich im Pfarrhofe bewirthet wurden.

Der Brauthimmel (pell) ist eine seidene Decke, welche entweder ledige Standespersonen oder zwei „brudsvenner“ (Brautdiener) und zwei „brudpigor“ (Brautmädchen), in Wingåker oft zwanzig auf jeder Seite, während der Trauung über dem Brautpaar halten. Der „Brautstuhl“ ist in manchen Kirchen zu transportiren, meistens aber nimmt man eine Bank aus dem Chor dazu, und schmückt sie hochzeitlich, indem man zwei Tannen mit Blumen und Goldpapier an die Thür pflanzt und oben eine weisse Decke ausspannt und recht auffallend verziert. Findet die Trauung zu Hause statt, so überzieht man einen gewöhnlichen Stuhl, etwa mit rosenfarbner Seide, stellt ihn auf einen Teppich und legt zwei Kissen davor. Eine Art Nachtrauung im Hochzeitshause heisst „sängledning“, eigentlich „Zubettgeleiten“. Wahrscheinlich ist die ursprüngliche Ceremonie durch die jetzige religiöse Einführung in das Ehegemach ersetzt worden.

Die Bewirthung im Pfarrhofe ist verschieden. In Herjedalen wird allen Bekannten, welche nicht zur Hochzeit geladen sind, Brot und Branntwein gereicht; ist das Brautpaar reich genug, bewirthet es die ganze Versammlung und erhält dafür von jedem Theilnehmer einige Stüber, welche dem Bräutigam durch seine Angehörige zugeschickt werden und desshalb „Sendegeld“ (sändnings-pengar) heissen. Zu Wingåker in Södermanland, sowie zu Delsbo, einem der volksreicheren Pastorate Helsinglands, bekommen ebenfalls nur diejenigen Branntwein und Brot, die sich mit in der Kirche befanden, aber nicht mit in's Hochzeitshaus gehen. Eine zweite Bewirthung von Seiten der Neuvermählten findet am Sonntag nach der Trauung für diejenigen statt, welche, obgleich sie nicht Hochzeitsgäste waren, ihnen doch „sändepenningar“ oder Geschenke in's Haus geschickt haben, und zwar wird diese Collation in der „Kirchstube“ eingenommen, dem Gelass unfern der Kirche, wo die Familien sich von dem oft so weiten Kirchgang ausruhen oder bei schlechtem Wetter Schutz suchen.

In Delsbo wird die junge Frau, wenn sie sich an diesem Sonntage zum ersten Male in der Frauentracht zeigt, „hofvera“, von „Stolzieren“ oder „Prangen“, genannt. In Jemtland sitzt die Braut, geschmückt mit Blumen und silbernen Ketten, am Sonntage vor der Hochzeit in der Kirche zur Schau neben der Predigersfrau und heisst „lillebrud“ (kleine Braut).

Die Predigersfrau kleidet auch in Schweden meistentheils die Braut an und hat als „brudsäta“ (Brautputzerin) einen Ehrenplatz im Zuge und beim Mahle. Oft wird die Braut im Pfarrhause selbst geschmückt und hauptsächlich gekrönt, und dann geht der Zug auch von dort aus, wie in Ångermanland, wo der Braut bereits am Abend vorher im Pfarrhofe das Haar gebrannt wird. Ist es ihr dann am Hochzeitsmorgen gemacht worden, und ist sie überhaupt fertig, so zieht die Musik vorans, die Brautmädchen folgen, oft vierzig an der Zahl, der Brautvater führt die Braut, dann kommen sämmtliche Frauen, Bräutigam und Prediger und zuletzt die Männer. Nach der Ceremonie muss die Braut auf dem Kirchhof stehen bleiben, um sich beschen zu lassen und kleine Kuchen unter die Kinder auszuwerfen. Das Beschen ist ein allgemeines Recht des Publikums. In Städten, z. B. in Stockholm, kommen ganz fremde Leute sogar in's Haus, wo eine Hochzeit gefeiert wird, und verlangen ohne Weiteres, die Braut zu sehen, oder diese muss, sind viele Neugierige auf der Strasse, sich an einem Fenster zeigen, welches zu diesem Behuf besonders erleuchtet wird.

Wenn auf dem Lande die „Brautschaar“ vom Brauthofe ausziehen soll, kommt die „brudsäta“ den Abend vorher in's Haus. Dieser Vorabend heisst in Delsbo „möqvällen“ (der Jungfernabend), an welchem „mövalling“ (Jungfernbrei) gegessen und wohl auch getanzt wird, eine Vorfeier, deren Kosten die beiderseitigen Eltern bestreiten. Um das Zubereiten und Anrichten der Speisen zu besorgen, welche, dem allgemeinen Gebrauch nach, die Eingeladenen zur Hochzeit gebracht oder geschickt haben, werden an diesem Abend zwei gefällige und dienstbereite Hausfrauen als „matstillgummor“ (Frauen, die zu essen geben) erwählt. Ihrer

Digitized by Google

Anordnung gemäss kommen während der Dauer der Hochzeit die Speisen auf den Tisch und Jeder isst, unbekümmert, ob es von seinem Mitgebrachten oder dem eines Anderen sei, so lange man zusammenbleibt, d. h. so lange das Getränk vorhält, welches der Hausherr angeschafft. Ist das letzte Fass „öl" (Bier) angezapft und der Branntwein getrunken, so hat auch die Hochzeit ein Ende und Alles nimmt Abschied, doch nicht ohne dass die „matstillgummor" jeder Hausfrau etwas Brot, Fleisch, Braten und Käse in ein Tuch einbinden und mitgeben

In Bohuslän hält man eine förmliche Vorhochzeit, indem man sich am Abend vor der ersten Abkündigung versammelt, am Sonntag gemeinschaftlich, doch ohne Prozession in die Kirche zieht, und dann nach dem Hofe zurückkehrt, wo man oft bis zum Mittwoch von den Vorräthen zehrt, welche auch hier die Gäste mitgebracht haben.

In Wingåker erscheint keine eingeladene Familie zum Hochzeitsmahl ohne einen Topf voll dicker süsser Grütze. Jeder Grütztopf macht bei Tische die Runde, und jeder Gast muss von jedem kosten. Wer in Dalekarlien zur Hochzeit geladen wird, muss vollständig für sich selbst sorgen, nur der Geistliche, die „brudsäta" und derjenige Brautdiener, welcher während der Trauung den Hut des Bräutigams in Verwahrung gehabt hat, werden freigehalten. Am ersten Tage giebt der Bräutigam den Branntwein, und damit er am zweiten dieser löblichen Grossmuth nicht untreu werde, nimmt man ihn auf die Schultern und tanzt so lange mit ihm herum, bis er mit der Kreide, welche jeder Dalekarlier bei sich trägt, um damit auf seinem ledernen Schurzfell rechnen zu können, den Betrag des Branntweins aufschreibt, den er noch herzugeben beabsichtigt.

In Delsbo werden die Verwandten zur Hochzeit, die gewöhnlich auf dem Hofe gehalten wird, wo das Brautpaar wohnen soll, nur unter der Bedingung eingeladen, dass sie für so viel Personen, wie sich aus ihrem Hofe einfinden wollen, hinreichende Lebensmittel mitbringen. Die Einladung für einen Bauern, der einen Rotesoldaten hat, d. h. einen Mann, welchen er, anstatt Steuern zu zahlen, zum Heere stellt und während dasselbe nicht zusammengezogen ist, unterhält, gilt für den Soldaten mit, wie wir ja schon bei den Trauungen in Dalekarlien die Gegenwart der Uniformen bemerkt haben. Der Bauer muss dann für sich und seinen Rotesoldaten mit Proviant versehen sein; will aber die Frau des letztern mitkommen, so muss sie sich selbst beköstigen. Im wirklichen Sinne Gäste des Bräutigams, d. h. zechfrei sind nur zwei Burschen, die seine vertrautesten Kameraden waren. Kann einer von ihnen diese Ehre nicht annehmen, so darf er statt seiner einen andern Burschen schicken, welcher jedoch dem Eingeladenen das Recht, auf die Hochzeit zu kommen, mit drei Thaler in Kupfergeld bezahlen muss.

Das Aufheben des Bräutigams fand früher auch in Wässbo statt. Man nannte es „hyssa", und die ledigen Burschen führten es aus. Da die verheiratheten Männer ihnen ihre Last zu entreissen suchten, kam es oft zu gefährlichen Schlägereien und die Sitte dadurch ausser Gebrauch. Jetzt steigt der Bräutigam auf einen im Hofe hingestellten Tisch und trinkt erst den Burschen allesammt und dann noch besonders dem vornehmsten unter ihnen zu. Dieser besteigt dann seinerseits den Tisch, dankt dem Bräutigam und trinkt einem andern Burschen zu, und so geht es fort, bis kein Bursche mehr übrig ist und die Reihe an die verheiratheten Männer kommt, welche den Bräutigam durch das Zutrinken in ihre Gesellschaft aufnehmen. Man nennt das „hysöl", etwa „Hebebier".

Die Hochzeit in Wässbo ist überhaupt reich an Ceremonien. Schon die Verlobung geht mit grosser Feierlichkeit vor sich. Der Freier erscheint mit Angehörigen und Freunden und oft sogar mit dem Priester. Keiner von ihnen nimmt den Hut ab, setzt sich oder geniesst das Geringste, bevor nicht der Wortführer in wohlgesetzter Rede das Anliegen des Freiers vorgetragen hat. Dann geben die jungen Leute sich die Hände, man liest das Vaterunser und den Segen, alle Angehörige und Zeugen legen ihre Hände auf die der Verlobten und fassen sie zuletzt bei der Hand, um ihnen Glück zu wünschen. Hierauf wird Branntwein angeboten, und dann folgt das „friare-gillet" (Freiersmahl), welches in Schonen „ja-öl", Ja-Bier, heisst. Nur hat vor demselben noch der Bräutigam seine „begåfningare" (Beschenkungen) zu vertheilen. Die Braut bekommt am meisten: einen vergoldeten Silberring, silberne Ketten, Schnallen, Becher, Seidentücher, Hand-

Digitized by Google

schuhe, Kleiderstoffe, Strümpfe, Pantoffeln und Schuh, Hauben und Haubenbänder, eine bunte Schürze und ein vergoldetes Psalmbuch. Die Schwiegermutter wird mit Ausnahme von einigen Gegenständen fast ebenso reich beschenkt, der Schwiegervater dagegen erhält nur Hut, Nachtmütze und Handschuh, jeder Bruder nur Handschuh und Nachtmütze, von den Schwestern jede auch Handschuh, Seidenzeug zu einer Mütze und Kattun zur Schürze. Die Braut erwiedert bei der Verlobung, die mehrere Tage dauert, diese Geschenke nicht; erst später begiebt sie sich mit ihren Angehörigen an einem bestimmten Tage auf den Hof des Bräutigams und beschenkt ihn und die Seinen, wobei Handschuhe und Nachtmützen wieder eine grosse Rolle spielen. Die gegenseitigen Geschenke werden von dem Bräutigam unmittelbar in Gebrauch genommen, von der Braut hingegen erst nach einem Vierteljahre oder noch später, und auch dann nur bei grossen Feierlichkeiten, wie Hochzeiten, Kindtaufen und Abendmahl.

Im Herbst vor ihrer eigenen Hochzeit geht die Braut, begleitet von einer anständigen alten Frau, in dem Kirchspiel, wo sie auferzogen wurde, so wie in den anstossenden Kirchspielen, wo sie Bekannte hat, von Gehöft zu Gehöft, indem sie, durch den Mund ihrer Begleiterin, als Beitrag zu ihrem künftigen Hausstand, überall um etwas Hanf, Leinen oder Wolle bittet. In gleicher Weise zieht zu Weihnachten der Bräutigam aus, um Hafer, das gewöhnliche Brotgetreide des Bauernstandes, zur Aussaat einzusammeln. „Tona-tiggerska" (Hanfbettlerin) und „hafra-tiggare" (Haferbettler) sind die Bezeichnungen für diese beiden Wanderungen. Das Empfangene muss von den Bittenden bei ähnlicher Gelegenheit wiedererstattet werden.

„Brudmän" (Brautmänner) heissen sämmtliche vom Bräutigam eingeladene Personen männlichen Geschlechtes, welche sich am Abend vor der Hochzeit in seinem Gehöft versammeln und ihn am nächsten Morgen nach dem Brauthofe begleiten sollen. Dort werden an allen Thüren, Pforten und Gatterthoren Tannen gesetzt, eine zu jeder Seite, während man die Brautstube und die Hochzeitsstube mit weissen Laken bekleidet, auf welche, ist es Sommer, grüne Maiblumenblätter bandschleifenartig angebracht werden. Alle mit der Brautmutter sich in „byteslag" (Tauschrecht) befindenden Hausfrauen liefern zu den Hochzeitsschmäusen Beiträge, welche „förningar" oder „matsäckar" heissen und aus grossen Roggenkuchen, Waffeln, Kringeln, Pfannkuchen, Buttergebackenem und Blattkuchen bestehen. Diese letzteren werden aus feinem Gersten- oder Weizenmehl gemacht und auf grossen Blaukohlblättern gebacken. Dazu kommen noch für den Brautvater ein Roggenkuchen und ein zehnpfündiger Käse, und für das Brautpaar ein gleicher Kuchen und eine Speckseite oder Hammelkeule. Der Braut ledige Schwestern, die Mägde und die Köchin erhalten jede einen kleineren Kuchen.

Im Gehöft des Bräutigams hat inzwischen dieser nach einer Ansprache des Geistlichen Abschied von seinen Eltern genommen und sich dann mit seinem Gefolge aufgemacht. Alle sind beritten, die Pferde und die Hüte der Reiter geschmückt. Eröffnet wird der Zug auch hier von vier bis sechs Paar Vorreitern; die Spielleute, welche nun folgen, binden sich nicht streng an die Zugordnung, sondern sprengen bald diese, bald jene Höhe hinan, um auf Trompeten und Hautbois lustig ins Land hineinzublasen. Der Bräutigam reitet mit dem Geistlichen: hinter ihnen kommen ihre beiden Knechte. Ganz zuletzt reiten die Mädchen aus der Verwandtschaft des Bräutigams, die zu Brautmädchen bestimmt sind. So ziehen sie einher, bis plötzlich das erste Paar der Vorreiter davon und bis auf den Brauthof jagt, und dort mit Grüssen vom Bräutigam frägt: ob die Braut fertig sei? Dann lassen beide sich Bier und Branntwein auf's Pferd reichen und kehren zurück, um dem Bräutigam zu melden: die Braut sei fertig und der Bräutigam willkommen. Mit oder gleich nach ihnen erscheint, ebenfalls zu Ross, der Spielmann der Braut nebst den Gästen, welche im Branthofe übernachtet haben und sich nun dem Bräutigamszuge anschliessen. Kaum dass sie es gethan, bricht ein zweites Paar Vorreiter los, bringt dieselbe Botschaft in's Branthaus und dieselbe Antwort zurück, und so geht es fort, bis sämmtliche Vorreiter dort gewesen und wiedergekommen sind.

Im Brauthofe begeben sich die Brautmänner in die Hochzeitsstube, Bräutigam, Prediger und Standespersonen in die Brautstube, wo die Braut angekleidet worden ist. Nach kurzer Frist kommen Bräutigam und Priester wieder heraus, hinter ihnen sämmtliche Brautmädchen und zwar die vornehmeren

Digitized by Google

zuletzt, weil es nicht für ehrenhaft gilt, voran zu gehen. Die geringeren Mädchen, die es thun, lassen sich dafür bezahlen. Die Spielleute trennen die Brautmädchen von der Braut, welche von zwei Standespersonen als Brautführern geleitet wird. Sind es Angehörige von ihr, die sie führen, so werden sie nach der Trauung durch zwei Verwandte des Bräutigams ersetzt. Die Brautputzerin geht hinter der Braut, den Schluss machen ihre und der Braut Dienstmagd. Ist in dieser Ordnung der Zug aus der Brautstube in die Hochzeitstube gelangt, so setzt das Brautpaar sich nieder, und die „Brautrede" wird gehalten. Im Fall der Bräutigam aus einer andern Gemeinde ist, so thut es sein Prediger, welchem dann der Geistliche der Braut antwortet.

Der Zug nach der Kirche geht in derselben Folge vor sich. Sämmtliche Vorreiter bilden in der Vorhalle der Kirche ein Spalier für den Hochzeitszug. Beim Opfern folgen sie auf den Bräutigam und die Standespersonen, auf sie die Brautmänner und wer sonst vom männlichen Geschlechte dem Bräutigam zu Ehren noch opfern will: dann erst ist es den Brautmädchen, der Braut und den Frauen gestattet. Bei dem Zug aus der Kirche gehen die Vorreiter paarweise dem Bräutigam voran, bei der Rückkehr in den Brauthof sprengen sie wiederum zwischen diesem und der Brautschaar hin und her. Finden sie auf ihrer Strasse ein Gatterthor, welches der Eigenthümer nicht hochzeitlich mit grünen Zweigen geschmückt hat, so nehmen sie sich die Freiheit, es umzuwerfen.

Nachdem eine kleine Erfrischung gereicht worden, schreitet man in der Hochzeitsstube zur „säng-ledning". Ein Psalm wird gesungen, das Brautpaar kniet auf zwei Kissen, der Priester spricht den Segen. Der Hausvater bringt zwei kleine Becher, schenkt sie voll Bier und reicht sie den Brautleuten, die sie einander zutrinkend zwei Mal leeren. Diese Gesundheiten, über deren Bedeutung der Priester noch eine Rede hält, heissen „dannemans-" und „danneqvinnans-skål" (Hausvater- und Hausfranen-Toast).

Nun geht es endlich zu Tische. Das Brautpaar sitzt zusammen, neben der Brant die „brutsätta", neben dem Bräutigam der Prediger. Während der Mahlzeit darf die Braut den Teller nicht wechseln, muss etwas von jedem Gerichte darauf behalten und das Gesammelte dann irgend einem armen Kranken schicken. Nach der Mahlzeit, dem Tischgebet und einem Tischliede, welches mit Musik gesungen wird, fordert der Prediger sämmtliche Anwesende zu Geschenken für das Brautpaar auf, die er zu Protokoll nimmt, und Alle geben „in die Brautschale", so wie für die Spielleute und die Armen des Kirchspiels. Der Schluck Branntwein, welcher dabei gereicht wird, heisst „Quittung", und die ganze Procedur geht nicht ohne starken Lärm ab, da für jedes Geschenk von sämmtlichen Brautmännern einstimmig gedankt werden muss.

Das Schenken findet nicht überall auf dieselbe Weise statt: in Herjedalen schenken am ersten Tage hauptsächlich die Familienmitglieder und die Verheiratheten, am zweiten, wo man „in die Wiege" oder „das Wiegengeld" (vagg-pengar) zahlt, betheiligt sich die Jugend ebenfalls und auch die Gaben der Abwesenden laufen ein, so dass der Ertrag höher ausfällt, als am eigentlichen Hochzeitstage. Da was an diesem einkommt, von den Eltern, welche die Hochzeit ausgerichtet haben, in Beschlag genommen wird, so ist es dem jungen Paare wohl zu gönnen, dass die Gaben am zweiten Tage reichlicher fliessen. In Delsbo wird nur das Armengeld am zweiten Tage gezahlt und verlesen, im mittlern Schweden beim Hochzeitsmahle erst für die Braut und dann gleich für die Wirthschaft gesammelt. In Ångermanland treten die Eltern zuerst an den Tisch, wo das Brautpaar unter einem Thronhimmel sitzt, während zuletzt die Knechte und Mägde kommen. In Wingåker sammeln die „Hofritter" (Brautritter oder Brautdiener) die Geschenke, in Dalekarlien thut es der nächste Verwandte der Braut, welche dabei umhergeht und in einem silbernen Becher den Gästen zu trinken reicht. In Småland geschieht das Einsammeln erst am zweiten Tage, in Westerbotten desgleichen, oder beim „Kronabtanzen".

Dieses geht folgendermassen vor sich. Die Mädchen umtanzen die Braut, welche eine Binde vor den Augen hat und so aufs Gerathewohl einem der Mädchen, welches dadurch als die nächste Brant bezeichnet wird, ihre Krone aufsetzt. Seinerseits geblendet und umtanzt setzt das gekrönte Mädchen einem zweiten und dieses wiederum einem dritten Mädchen die Krone auf. Sind auf diese Weise drei Bräute

Digitized by Google

verkündigt worden, so suchen die verheiratheten Frauen die Braut den Mädchen zu entführen und mutanzen sie dann ihrerseits. Die Prophezeihung geschieht auch dadurch, dass die Mädchen die Braut auf einen Stuhl emporheben und sie einen Becher, den sie eben geleert, auf das Haupt eines Mädchens setzt.

Der zweite Tag wird, erlauben es Wetter und Jahreszeit, mit Tänzen und Spielen im Freien zugebracht. Ist die Hochzeit vorüber, so wird das junge Paar von den Brautmännern in seine neue Heimath geleitet, und dort giebt es seinen Hochzeitsgästen, meistens am folgenden Sonntag, eine Nachhochzeit, die „hemkomst-öl" (Heimkunftbier) genannt wird.

Einer Sitte müssen wir noch Erwähnung thun, hauptsächlich weil wir ihr später häufig begegnen werden: der Sitte oder Unsitte der Nachtbesuche, bei welchen Jünglinge und Mädchen angekleidet neben einander ruhen und je nach ihrer Neigung schwatzen oder schlafen. Sie finden vom Sonnabend zum Sonntag und von diesem zum Montag statt, und der Brauch wird: „gå ut på" (dranf ausgehen) genannt. Ein Mädchen, welches nicht so besucht wird, gilt wenig, obgleich Verlobung oder Ehe nicht nothwendige Folgen sind. Nur in Delsbo ist es ein sicheres Zeichen des Verlobtseins, wenn ein junges Paar die Nacht „auf Ehre und Treu" mit einander zubringt. Ist der Bursche noch nicht ganz fest zum Werben entschlossen, so kommt er nicht allein, sondern mit Kameraden. Will er aber ernstlich freien, so erscheint er Abends mit Kringeln und einer Flasche Branntwein, und bringt, indem er seine Auserwählte und ihre Eltern bewirthet, sein Anliegen vor. Wird es günstig aufgenommen, so giebt er dem Mädchen sogleich den Ring.

Zu Hardanger in Norwegen herrscht ein ähnlicher Gebrauch. Der junge Mann begiebt sich gemeinschaftlich mit einem „belagut" (Freiersgehülfen) Abends nach der Wohnung der Auserkorenen und wartet vor der Thür, bis der „belagut" das Mädchen geweckt hat. Dieses nöthigt dem Herkommen gemäss Beide in die Vorrathskammer und bietet ihnen Bier oder Branntwein an. Nachdem der „belagut" getrunken hat, stellt er sich, als ob er sich entfernen wolle, ein Beispiel, welchem die Schöne augenblicklich zu folgen sucht. Freier und „belagut" bemühen sich, sie zurückzuhalten; steht ihr der erstere nicht ganz an, so hat das Zurückhalten grosse Schwierigkeiten. Aber auch in dem Falle, dass die Fluchtversuche des Mädchens nur gespielt wären, müssen diese Zusammenkünfte mehrere Monate lang wiederholt werden, ehe der Bursche auf die Verlobung Anspruch machen darf. An anderen Orten wird das Begehren des Freiers durch einen geachteten Mann dem Vater oder Vormund des Mädchens, ist die Begehrte eine Wittwe, dem gesetzlichen Pfleger derselben vorgetragen. So willkommen indessen der Antrag auch sein möge, gleich ohne Weiteres angenommen darf er nicht werden. „Tio bæra" (die Zeit wird's lehren), ist die unabänderliche Antwort, und der Freier wartet so lange, bis es schicklich ist, noch ein Mal und zwar definitiv anzufragen. Ist der Bescheid günstig, so lässt man ihn mit der Geliebten allein reden. Sagt auch sie ja, wird Hand in Hand der Bund geschlossen.

Hand in Hand geht auch das Brautpaar zur Kirche, wenn erst, wie z. B. zu Vahl in Valders, die beiden Brautgesellen bei Tische mit dem Bräutigam über die „Brautgabe" verhandelt haben. Sie finden „hundert Thaler mit Pferd und Schlitten" einen unbeschreiblich billigen Preis für eine so schöne Braut. Die Sprecher für den Bräutigam (paasetmændene) ihrerseits meinen, dass ein so stattlicher Bräutigam eine Braut wohl auch noch wohlfeiler finden könne. Der Streit wird lustig geführt; ist er zu Ende, und hat man die Einigung durch einen Trunk besiegelt, zieht man in die Kirche. Am Abend giebt es einen neuen Streit zwischen den Brautgesellen und dem Bräutigam und seinen Sprechern. Die Brautgesellen bewachen das Brautbett, die Sprecher helfen dem Bräutigam, mit List in dasselbe zu gelangen. Im nördlichen und westlichen Norwegen ziehen die Brautmädchen dem Bräutigam, die Brautführer der Braut die Oberkleider aus. An andern Orten wird die Braut versteckt und von dem Bräutigam und seinen Gehülfen tief im Heu aufgefunden. Im südlichen Theile des Landes haben die Brautmädchen und die übrigen „Beamten" der Hochzeit keine andere Aufgabe, als der Braut während der oft acht Tage währenden Feierlichkeiten möglichst an die Hand zu gehen.

Digitized by Google

Die Lappen und Finnen.

Den nördlichsten Theil der skandinavischen Halbinsel bewohnen die Lappen, welche eines Stammes mit den Finnen und Ehsten sind und desshalb auch in Norwegen „Finnen“ genannt werden. Sie führen gern ein Wanderleben, wesshalb sie von sich selbst zu sagen pflegen: „Der Lappe hat kein Land und kein Haus“, und schlagen ihre Zelte auf, wo sie für ihre Heerden Nahrung finden. Nur an Jahrmärkten und Festen kommen sie von nah und fern zusammen, und diese Gelegenheiten werden gewöhnlich dazu benutzt, um bei der Branntweinflasche Verheirathungen unter einander zu verabreden. Denn ein Geschäft, das ohne Branntwein abgemacht wird, dünkt den Lappen nicht ernstlich gemeint, und ein Werben in aller Form heisst daher bei ihnen „mit Branntwein freien“.

Es versammeln sich zu diesem Zweck des Freiers Eltern, Verwandte und Freunde, versehen sich mit der nöthigen Quantität Branntwein und begeben sich in Masse zu den Eltern des Mädchens, welche ebenfalls ihre Verwandten und Freunde zu sich berufen und noch ausserdem von zahlreichen Neugierigen besucht werden, die da sehen und hören wollen, wie die Sache abläuft.

Ist das künftige Brautpaar zugegen, so sitzt der Bursche schweigend dabei, und auch das Mädchen thut, als ob die Verhandlung es nichts anginge. Letztere beginnt damit, dass der Hauptwortführer von des Freiers Seite, der sogenannte „Werbungshauptmann“ (soguon-åive), sich mit seiner Flasche und seinem Redefluss an die Eltern des Mädchens wendet, während seine Begleiter wie zufällig die entfernteren Verwandten desselben in's Gespräch ziehen und Jeder sein Gegenüber zu gewinnen und zu Gunsten des Freiers umzustimmen sucht.

Hält nun der Werbungshauptmann den Zeitpunkt für geeignet, um seinen Vorschlag anbringen, und den vom Branntwein erleuchteten Köpfen leichter annehmbar machen zu können, so lässt er nicht ab, seine Aufgabe in gebundener und ungebundener Rede zu verfolgen, bis die Eltern des Mädchens einwilligen und die „Freiergaben“ (kilch) fordern. Haben sie dieselben erhalten, so ist der Kauf geschlossen und man geht entweder sogleich, oder an einem der folgenden Tage zu einem Geistlichen, um das Aufgebot zu bestellen. Da dies auch geschieht, wenn keines der jungen Leute der Werbung beigewohnt, so kommt es nicht selten vor, dass die Verlobten von Personen, die aus dem Kirchort heimkehren, zuerst davon unterrichtet werden, es sei „ein christlicher Ehebund zwischen ihnen verkündet worden“, während sie vielleicht bis dahin sich kaum dem Namen nach gekannt.

So rein geschäftlich aber die Heirath von den Lappen abgemacht wird, so pflegen sie doch als Freiergaben nicht gern Geld zu nehmen, sondern ziehen Silbergeräth, wie Löffel, Dosen, Becher, oder Schmuckgegenstände, z. B. Silberplatten zum Gürtel, Gehänge am Kragen und dergleichen vor, und lassen nicht einmal die Speciesthaler, die sie sonst sehr lieben, als tauglich zum Brautkauf gelten.

Geht die Partie zurück, so werden auch die „kilch“ wiedergegeben, und wer es nicht thäte, könnte gerichtlich dazu gezwungen werden, indem man die Verlobung als einen Kaufcontrakt ansieht. Die Meisten haben sogar das Billigkeitsgefühl, bei der Rückgabe der Geschenke eine Entschädigung für den bei der Werbung vertrunkenen Branntwein (soguo-vina) beizufügen, und zahlen diese selbst, wenn der Freier die Verlobung aufhebt.

Dass unter solchen Umständen eigentliche Liebesheirathen in Lappland zu den Seltenheiten gehören, versteht sich von selbst. Nirgends hat der Reichthum grösseren Einfluss, wie dort, wo die

Digitized by Google

LAPPEN o. FINNEN.

Digitized by Google

Kleidung Aller gleich ist, Rang und Talent aber unbekannt sind. Die erste Frage eines Heirathslustigen, über dessen Person die Eltern nicht schon eigenmächtig verfügt haben, ist daher: „Wie viel Rennthiere hat das Mädchen?“ Denn der Reichthum besteht bei den herumziehenden Lappen sowohl, wie bei den Ansässigen, in Rennthieren, und jedes Kind erhält bei seiner Geburt einige zum Geschenk, welche mit ihrer Nachkommenschaft später sein Vermögen ausmachen.

Ist der Freier mit der Zahl zufrieden, so geht er mit seinem Vater und einer Mittelsperson zu den Eltern des Mädchens und nimmt einige Flaschen Branntwein mit. An der Hütte angelangt, werden seine Begleiter höflich gebeten, einzutreten, er selbst wartet vor der Thür, bis man ihn ruft, und vertreibt sich die Zeit mit Holzspalten oder Wasserholen. Hat der Werber nach den üblichen Bezeigungen der Freundschaft und Achtung und nach vielen Lobsprüchen und Complimenten, unterstützt vom Branntwein, die Eltern dazu beredet, den Freier anzunehmen, so wird derselbe eingeladen, hereinzukommen. Er begrüsst die Eltern seiner Auserwählten, sie geben ihm zu essen und lassen als besondere Gunst die Tochter holen, welche sie sogleich bei der Ankunft des Besuches nach einer entfernt weidenden Rennthierheerde fortgeschickt haben. Sie kömmt, wird ihm vorgestellt und die Begegnung der jungen Leute fängt mit einem Kuss und heftigem Zusammenstossen ihrer Nasenspitzen an, indem sonst die Begrüssung für kühl gelten würde.

Dann bietet der junge Mann seiner zukünftigen Braut die Geschenke an, die er unter seiner Kleidung mitgebracht: Rennthierzungen und andere Fleischdelikatessen. Inmitten ihrer Familie weist sie aus Scham oder Bescheidenheit Alles zurück und läuft davon, giebt aber ihrem Verehrer ein Zeichen, ihr zu folgen. Er geht ihr nach und unter vier Augen nimmt sie die Leckerbissen an, was ihm den Muth giebt, sie um die Erlaubniss zu bitten, die Nacht in ihrer Gesellschaft bleiben zu dürfen. Hat sie keine Lust dazu, wirft sie die Geschenke auf die Erde; thut sie das aber nicht, findet die Verlobungsfeier statt.

Die Hochzeit wird von den Eltern des Mädchens oft Jahre lang hinausgeschoben, um mehr Vortheile aus dem Brautstand ihrer Tochter zu ziehen, indem der Bräutigam, so oft er kömmt, Branntwein und Geschenke für die Braut und deren Eltern mitbringen muss. Erst nach vielen Besuchen des Bräutigams geben die Eltern ihre Einwilligung zur Hochzeit und der Trauungstag wird festgesetzt.

Am Morgen desselben erscheint der Bräutigam mit seinen Freunden, macht der ganzen Verwandtschaft Geschenke und zieht mit der Braut zur nächsten Kirche. Voran schreitet ein Zugführer, ihm folgt der Bräutigam mit seiner Begleitung, dann kommen die Mädchen und hinter ihnen geht die Braut zwischen einem Brautführer und einem Brautmädchen, mit gesenktem Haupt und trauriger Miene. Sie lässt sich mehr schleppen, als führen, und muss auch in der Kirche von den Eltern lange ermahnt und gedrängt werden, das von ihr verlangte Jawort auszusprechen, bis sie es endlich leise vor sich hinmurmelt. Nach der Rückkehr von der Trauung wird geschmaust und getrunken, und der Mann muss noch ein Jahr lang seinem Schwiegervater dienen, ehe er seine Frau und deren Mitgift wegführen darf.

Wo keine Kirchen in der Nähe sind, pflegten früher die Eltern selbst die Trauung vorzunehmen, indem sie ein Stück Eisen und einen Feuerstein ergriffen und als Symbol der Ehe und ihrer Mysterien Feuer anschlugen. Zu dem Mahle, welches dieser Ceremonie folgte, brachten sich die Gäste ihre Lebensmittel mit, und so lange der Branntwein reichte, blieb man zechend und jubelnd beisammen.

Auch die Finnen hatten die Gewohnheit, bei ihren Hochzeiten unmässig zu essen und zu trinken, und noch jetzt wird zur Feier derselben drei Tage und drei Nächte hindurch in Einem fort getanzt und geschmaust.

Zum Freien wählt sich der junge Finne aus der Gegend von Viborg einen erfahrenen Redner, mit dem er an einem bestimmten Tage in's Haus des Mädchens geht, dessen Familie bereits im Voraus von seiner Ankunft in Kenntniss gesetzt worden ist. Hat der Redner sämmtliche Eigenschaften und

Digitized by Google

Vorzüge seines Begleiters genügend gerühmt, und sein Vermögen in der Gegenwart und Zukunft möglichst glänzend geschildert, so theilt der Freier die mitgenommenen Geschenke aus. Dem Einen giebt er einen Gürtel, dem Andern einen Ring, dem Vater und der Mutter einige Silbermünzen, und wenn diese Gaben angenommen werden, erhält er das Recht, seine Verlobte aufzusuchen, und mit ihr feierlich auf dem Kirchhof die Ringe zu wechseln.

Die Braut geht ihrer Seits mit einer weiblichen Sprecherin im ganzen Pfarrspiele herum, lässt überall erzählen, was für Kummer und für Sorgen sie binnen Kurzem haben würde, und empfängt dafür als Tröstung bald Wolle, bald Wäsche oder Silberzeug.

Zur Trauung trägt sie in der Gegend von Bertula ein schwarzseidenes Kleid, das sie sich von ihrer Anputzerin borgt, auf dem Kopf eine Papierkrone mit Goldblech und ähnliche Schmucksachen am Busen und an den Armen.

Das Hochzeitsmahl besteht aus Grütze, Salzfisch, Butter und dergleichen, nebst Bier und Branntwein. Ist es beendet, hält der Pastor das Schlussgebet, der Küster stimmt ein Gesangbuchslied an, das die ganze Versammlung mitsingt, und die Braut bringt dem Geistlichen die üblichen Gaben: ein Brot, einen Käse und ein Paar wollene Strümpfe. Dann wird getanzt, der Geistliche nimmt aber nicht Theil daran.

In Nastola und anderen Orten ist gewöhnlich der zweite Weihnachtsfeiertag der allgemeine Trauungstag, wo oft sechszehn Brautpaare und mehr hinter einander kirchlich eingesegnet werden.

Findet die Trauung an einem Wochentage und im Hause Statt, so kommt am Abend vorher der Bräutigam in's Hochzeitshaus. Voran gehen einige Marschälle, und fragen den Hausherrn im Namen eines fremden Prinzen, ob der Letztere bei ihm Quartier finden könne. Hausherr, wie Hausfrau machen grosse Schwierigkeiten, geben aber endlich nach. Der Bräutigam zieht ein, andere Gäste kommen und es wird die ganze Nacht hindurch getanzt. Am nächsten Tag ist nach der Trauung das Hochzeitsmahl, bei welchem die Brautleute neben einander sitzen, und nach dessen Beendigung die Braut unter den Brauthimmel geleitet wird, ehe das Kronabtanzen beginnt.

Am Abend des zweiten Hochzeitstages bleiben nur noch die Verwandten da, und zwar die der Braut im Hause des Bräutigams, die des Letzteren im Braut- oder Hochzeitshause.

In Alt-Finnland begeben sich die Brautleute nach der Trauung nicht zusammen in's Hochzeitshaus, sondern ein jedes kehrt in seine Wohnung zurück, doch erscheint bald nachher der Bräutigam mit seinen nächsten Anverwandten und den Brautführern vor dem Haus der Braut und lässt sich anmelden. Der Hausvater verweigert die Aufnahme, die Boten des Bräutigams zeigen aber als Pass ein Papierläppchen vor, dessen Inhalt sie, obwohl sie kaum buchstabiren können, zum Schein geläufig ablesen. Die noch folgenden Fragen und Einwendungen werden durch Bewirthen und Geschenke Seitens des Bräutigams so glücklich gelöst und beschwichtigt, dass man Einlass erhält und bisweilen zwei Tage bleibt, ehe man in's Bräutigamshaus zieht, wo der eigentliche Hochzeitsschmaus beginnt.

Bei wohlhabenden Bauern der Gegend von Bertula fährt die Braut am Tage nach der Trauung in ihre neue Heimath, wo sie den Brautschmuck ablegt und die Mütze der Hausfrau aufsetzt, worauf das Fest noch einige Zeit lang währt.

Auf den Ålandinseln dagegen, wo man die Hochzeiten stets im Sommer abhält, fährt die Braut bereits drei Tage vor der Trauung mit ihrer ganzen Ausstattung auf einem grossen Erntewagen, der gleich den Pferden, die ihn ziehen, mit Laub und Maien geschmückt ist, in's Haus des Bräutigams. Hat sie einen Bruder, so dient ihr derselbe als Kutscher, während zwei Geiger voranreiten.

Die Trauung findet immer Sonntags Statt, und Zug, wie Brautmädchen und Brautkleidern erinnern an schwedischen Ursprung. Auf dem Heimweg aus der Kirche sitzt die Braut mit ihren Brautmädchen im Wagen des Predigers, der allein von allen Männern fahren darf. Die übrigen Männer mit

Digitized by Google

dem Bräutigam eröffnen den Zug zu Pferde. Dann kömmt die Musik und der Wagen der Braut, hinter welchem die Frauen auf Quersätteln reiten.

Die übrigen Festgebräuche sind den schwedischen ähnlich, nur geloben die nächsten Anverwandten Kühe, Pferde und Schafe als Gaben für die Wirthschaft des neuen Ehepaares.

Die Ehsten.

Nur keine Stute! Lieber die elendeste Mähre von männlichem Geschlecht, als das schönste Thier von weiblichem, um nämlich als Freier zur Braut hinzureiten. Wer das Unglück hat, kein männliches Pferdeexemplar zu besitzen und daher durchaus ein weibliches besteigen muss, der bringt es wenigstens nicht auf den Hof, sondern bindet es hinter der Pforte am Zaun an. Wehe ihm jedoch, wenn seine Schmach ruchtbar wird: für Spott darf er dann nicht sorgen. Als ob es nicht schon hart genug für ihn wäre, dass er, Dank seinem unseligen Reitthier, auf keinen Sohn rechnen darf, sondern sich gewärtigen muss, einst nur Töchter zur Taufe zu schicken!

Angenommen aber auch, der Freier sitze auf einem Pferde, wie es sein soll, er wird, ist er einigermassen abergläubisch, leicht wieder umkehren, wenn ihm ein Hase oder ein altes Weib begegnet. Unternehmen thut er seinen Ritt am liebsten in den ersten Tagen der Woche und im Neumond. Der Wochenanfang soll den künftigen Hausstand gedeihen, die Neumondzeit Weib und Heerden fruchtbar machen, ausserdem schützt diese noch des Freiers Felder vor Misswachs und den Mann selbst vor früher Altersschwäche. Auch den Hochzeitstag verlegt man gern in den Neumond, und die Braut richtet an diesen eine Bitte, welche ihre Sehnsucht ausdrückt, bald Mutter zu werden!

Damit sie Kinder zur Welt bringe, die nicht ungebührlich viel schreien, darf sie bei der Trauung nicht ihren klingenden Silberschmuck tragen: er wird ihr erst beim Umkleiden angelegt. In manchen Gegenden erscheint sie noch überdies dermassen mit Tüchern vermummt, dass von ihrem Gesichte kaum die Nasenspitze herausguckt. Das böse Auge soll so wenig wie möglich von ihr zu treffen vermögen. Gleichfalls um sie so rasch wie es geschehen kann, den bösen Blicken zu entziehen, fasst der Bräutigam sie unmittelbar nach der Trauung an der Hand und läuft mit ihr eiligst aus der Kirche. In Wierland darf er sie nicht eher loslassen, bis sie in den Wagen oder Schlitten gehoben worden ist, und der Bräutigamsführer aus seiner mitgebrachten Flasche beiden einen Schluck Branntwein gereicht hat. Dann kommen später keine bösen Zungen zwischen die Eheleute.

Damit ihr auch in den Dörfern, durch welche der Hochzeitszug heimfährt, keine bösen Augen folgen und schaden, wirft die Braut in jedem ein Band aus dem Gefährt, an dessen Seite der Bräutigam reitet. Hinter dem Brautwagen kommt der „Vatermann" mit seiner Frau, dann folgen die Brauteltern und Brautjungfern und in beliebiger Reihe die Gäste. „Die Bräutigamsbuben" (peio poisid) sprengen hin und her und halten den Zug in Ordnung. Früher führten sie mit ihren Degen kräftige Hiebe gegen die bösen Geister, welche sich möglicher Weise in der Luft befinden konnten. Auch Kämpfe gegen Fleisch und Blut gab es früher bisweilen, wenn nämlich zwei Hochzeitszüge aufeinanderstiessen und keiner ausweichen wollte, weil das Ausweichen eines solchen Zuges mit Unehre für die Braut verbunden ist.

Kommt der Zug glücklich in die Nähe des Branthauses, so hält er im Revalschen ungefähr eine Werst davon an, damit die Frauen ihre Kleidung ordnen können, während ein „peio pois" vorausprengt,

Digitized by Google

um ihn anzumelden. In kürzester Zeit ist der Abgesandte wieder da, beladen mit einer ungeheuren Bierkanne, aus welcher zuerst die Brautleute und dann alle Uebrigen trinken. Was da bleibt, nimmt mit grossem Behagen der Ueberbringer zu sich, denn „wer den Bodensatz trinkt, bekommt einen Sohn", heisst es sprichwörtlich, und unser „peio pois" wird doch auch einst heirathen.

Nach der Stärkung durch das Bier setzt sich der Zug wieder in Bewegung. Hat er das Hofthor erreicht, so fallen mehrere „Schreckschüsse". Die Pferde fahren zusammen und stürzen sich gleichsam in den Hof. Wehe jedoch dem Brautführer, wenn er das erschrockene und wildgewordene Gespann nicht so sicher in der Hand behält, dass es weder mit dem Wagen an die Pforte rennt, noch gar dessen Umsturz veranlasst. In beiden Fällen ist eine unglückliche Ehe vorauszusehen, besonders in dem letzteren. Das grösste Unheil giebt's, wenn die Braut herausfällt. Dann räuchert man sie gleich mit Thymian ein, wodurch man den Schaden in etwas gut zu machen hofft.

Ist sie ohne Unfall bis an's Haus gelangt, so wird zuerst das Krummholz abgerissen und dann die Braut vom Wagen oder Schlitten in's Haus getragen, um dort dreimal in die Höhe gehoben zu werden. Dem Bräutigam widerfährt das Gleiche, doch sind dazu zwei stämmige Bursche nöthig. In's Haus durft' er auf eignen Füssen kommen; beim Einreiten in den Hof aber eilte ihm Einer entgegen und löste ihm den Sattelgurt auf, was dieselbe Wirkung haben soll, wie die gleiche Handlung der schwedischen Braut: eine leichte erste Entbindung der jungen Frau. Das Aufheben bedeutet, je höher es geschieht, je mehr Glück; ein für alle Mal befördert es das Gedeihen des Flachses und des Hanfes.

Hierauf folgt das Opfer, welches die Braut am Heerde der „tule-ema" und am Brunnen der „wete-ema" darbringt. Diese alten Gottheiten, die Feuer- und die Wassermutter, begehren nicht viel, nur kupferne Viertelskopeken, aber die müssen sie haben. Das Opfer der Wassermutter liegt im Brunnen sicher genug, dagegen könnte das der Feuermutter von böswilliger Hand leicht wieder hervorgeholt werden, sässe nicht am Heerde eine „Feuerwache", die schon seit dem Aufsetzen des Suppenkessels darüber gewacht hat, dass kein Zauberer den gefürchteten „Hexenwisch" in's Feuer werfe. Früher bekam die Feuerwache von der Braut ebensogut Geschenke, wie die Führer des Brautwagens, die „Schreckschützen", der „Krummholzüberwinder" und die Mägde und Knechte des Hauses. Jetzt sind diese Gaben weggefallen, nicht minder die wollenen Strümpfe und Handschuhe, mit denen die Hochzeitsgäste beschenkt wurden, und diese empfangen von der Braut weiter Nichts mehr, als einen Bissen Salz und Brot.

Sobald sie geopfert hat, wird sie nämlich an das obere Ende des Tisches hingesetzt und ihr zuerst ein kleines Kind und darauf Brot und Salz auf den Schooss gegeben. Davon muss sie allen Anwesenden einen Bissen reichen, zuletzt selbst einen geniessen, und dann kann sie gewiss sein, dass es in ihrem Hause an diesen beiden vornehmsten Nahrungsmitteln nie fehlen werde.

Dass mit der scheidenden Tochter sich das Glück nicht aus dem Vaterhause verliere, muss sie nun einen Rundgang durch alle Gemächer des Hauses und alle Ställe des Hofes thun. Ueber jeder Thür wird mit einem Schwert ein Kreuz gemacht, wie es schon mit der Hausthür geschehen, bevor man die Braut hineingetragen.

Bis jetzt hat sie noch immer in ihrer Vermummung gesteckt, nach beendigtem Rundgang erst wird sie von einigen ihr verwandten Frauen in das Putzgemach geführt, ihrer Hüllen entledigt, gewaschen, gekämmt und mit dem Festschmuck angethan. Die Verwandtschaft des Bräutigams fängt bald an, auf die Saumseligkeit der Braut beim Ankleiden zu sticheln, die Freundinnen der Braut antworten durch eine Kritik des Bräutigams. Diese gegenseitigen Artigkeiten werden allerdings gesungen, klingen aber darum nicht minder scharf und arten bisweilen in unangenehme Handgreiflichkeiten aus.

Beim Mahle wird die fertig geschmückte Braut neben den Bräutigam oben an den Tisch geführt. Im Werroschen muss sie auch jetzt drei Viertel des Gesichtes durch ein Tuch verhüllt haben. Die Etikette verlangt auch, dass sie zu blöde sei, um zu essen; nur halb mit Gewalt darf sie sich nach

Digitized by Google

langem Zureden einige gute Bissen, etwa fettes Schweinefleisch, in den Mund stopfen lassen. Von einem ganzen Brote schneidet der „Bräutigamsknecht“ ein ganz kleines Stückchen ab, thut Butter darauf und steckt es ebenfalls der Braut in den Mund, damit ihre künftigen Kinder einen kleinen Mund bekommen mögen. Im Werroschen wird ein besonderes „Hochzeitsbrötchen“ (saaja-kak) gebacken, welches auf dem Tische stehen bleibt, so lange die Feier dauert. Oben hinein macht man eine Oeffnung wie ein Hühnerei, in welche man von Zeit zu Zeit Branntwein giesst, und Dank dieser Vorsorge wird es im künftigen Haushalte nie an Brot und Branntwein mangeln, ebensowenig wie an Bier, wenn beim Hochzeitgelage hinreichend davon verschüttet worden ist. Andere behaupten, das Bier werde nicht zu diesem Zwecke, sondern blos als Opfer für die Schutzgeister des Hauses verschüttet, für die „unterirdischen Hauswirthe“, wie man in einigen Gegenden sie nennt. „Wenn wir in guten Tagen ihrer gedenken“, heisst es, „werden sie uns in bösen Tagen nicht vergessen“. Und böse Tage können kommen, wer weiss das nicht. Selbst wenn keine der bereits erwähnten üblen Vorbedeutungen den Festmorgen getrübt, so können die Verwünschungen ungeladener Gäste, die von dem Genuss des Hochzeitsmahles ausgeschlossen bleiben, auf das Traurigste das Glück der Ehe untergraben.

Wenn das Brautpaar bei Tische sitzt, werden über ihm zwei blosse Degen mit Gewalt in die Wand gestossen: über wessen Haupt der Degen am längsten nachzittert, der lebt am längsten. Auch werden im Hochzeitshause zwei Lichter angezündet, eines für den Bräutigam, eines für die Braut, und wessen Licht am schnellsten abbrennt, der stirbt zuerst. Ebenso derjenige, welcher in der Brautnacht, in der nebenbei der Neuvermählte noch nicht Gatte werden darf, früher einschläft, als der Andere.

Bei der Fahrt in das Haus des Bräutigams muss das Anprallen mit dem Wagen und das Umwerfen mit demselben ebenso ängstlich vermieden werden, wie beim Heimkommen aus der Kirche. Das Aufheben fällt fort, nicht minder das Kind auf dem Schooss und das Vertheilen von Salzbrot. Dagegen wird auch hier das Opfer für Feuer- und Wassermutter vollzogen, und zwar gleich bei dem Rundgange, welcher unmittelbar nach dem Betreten des Hauses begonnen wird.

Schlafen müssen die jungen Gatten im Werroschen die erste Nacht im Viehstall, wo ihnen ein Lager bereitet und ein gutes Abendmahl aufgetragen wird. Dieses wird verzehrt, wenn sie sich niedergelegt haben, damit sie stets auf gesegneten Viehstand und gefüllte Speisekammer rechnen dürfen. In einigen Gegenden des Dörptschen erlangen sie nicht früher das Recht auf ein eignes Bett, als bis die junge Frau ein Kind geboren hat; bis dahin müssen sie schlafen, wo sie können: Winters im Stall, Sommers auf dem Heuboden. Wenn es an ihrem Hochzeitstage geregnet hat, so mag der so nothwendige Sprössling wohl etwas länger auf sich warten lassen, denn eine verregnete Hochzeit bedeutet, die Braut werde viel auszustehen und daher viel zu weinen haben.

Die Littauer und Letten.

Wenn in Preussisch-Littauen die Arbeiter auf den Feldern einen Reiter erblicken, der einen Flitterkranz am Hute und Blumensträusse an Brust und Armen trägt, und dessen stattliches Ross mit bunten Bändern und grüner Raute geschmückt ist, so entsteht lauter Jubel, denn es ist ein „Gastmbitter“ oder „Platzmeister“, dessen Erscheinen die Feier einer Hochzeit verkündet. Altem Herkommen gemäss

Digitized by Google

hat er das Recht, bis in die Wohnzimmer der Wirthe und selbst der grösseren Gutsbesitzer zu reiten, setzt daher, ohne zu warten, dass ihm das Heck- und Hofthor aufgemacht werde, über den Zaun und die untere Hälfte der Hausthür hinweg und reitet in die Stube. Alsbald schaart sich die ganze Familie sammt dem Gesinde um ihn und horcht gespannt der Rede, die er vom Pferd herab hält, und welche in der Gegend von Mehlaugken also lautet:

„Guten Tag, guten Tag, meine lieben Freunde! Nehmt nicht übel, dass ich so dreist in's Haus geritten, nicht nur in's Haus, sondern auch in die Stube. Ich junger Platzmeister und mein junges Pferd; das Pferd hat vier Füsse und stolpert, und meine einzige Zunge verfehlt und erholt sich auch wieder. Ich grüsse Euch vom Bräutigam und der Braut und lade zur Hochzeit auf Sonntag (Freitag). Den Martin zum Marschall, die Anna zur Brautjungfer, und die Uebrigen alle zum Abend, wer einen Löffel und eine Gabel aufheben und einen Krug Allaus austrinken kann. Wir werden reisen aus des Hochzeitsvaters Hause ins Haus Gottes, aus dem Gotteshause in des Königs bunten Krug (das Wirthshaus); dort werden wir tanzen und froh leben. Jeder für seinen Groschen. Aber beim Zurückkehren in des Hochzeitsvaters Haus finden wir weisse Tische, bunte Krüge, umflochten, verziert und mit Allaus gefüllt. Dort finden wir Gekochtes und Gebratenes, Essen und Trinken; für unsere Pferde Brücken von Eschen und Krippen von Eichen, mit Hafer angefüllt. — Nicht weit bin ich gereiset, nicht viel hab' ich gelernet; wenn ich werde weiter reisen, werde ich auch mehr lernen. Für mich jungen Platzmeister ein Hemde; wenn nicht ein Hemde, dann ein Handtuch; wenn nicht ein Handtuch, dann ein Paar Beinkleider; wenn nicht ein Paar Beinkleider, dann ein Hosenband; wenn nicht ein Hosenband, dann ein junges Mädchen; wenn nicht ein junges Mädchen, dann ein Blümchen an den Hut. Mit Gott, mit Gott, meine lieben Freunde!"

Alle Anwesende verneigen sich auf's Tiefste, um für die Ehre zu danken, und versprechen, sich einzufinden, worauf der Platzmeister nicht nur mit Speis und Trank bewirthet, sondern auch mit einem Stück Leinwand oder mit langen Handtüchern beschenkt wird, die er sogleich um den Hals oder den Bauch seines Pferdes windet. Ohne abzusteigen, isst und trinkt er im Sattel, und sprengt dann jauchzend und singend davon, wie er gekommen, um am nächsten Gehöft die Ceremonie zu wiederholen.

In der Regel geschieht diese Einladung acht Tage vor der Hochzeit durch den nächsten Verwandten oder besten Freund des Bräutigams, dem auch die Anordnung des ganzen Festes obliegt. Die ehemalige Sitte, alle Hochzeiten im Spätherbst, um Allerheiligen, zu feiern, ward schon Ende des 17. Jahrhunderts durch einen Regierungserlass dahin beschränkt, dass an einem Sonntag nicht mehr als sechs Paare getraut werden sollten. Die Heirathen selbst werden nicht selten auf eine dem Lande eigenthümliche Weise geschlossen.

Wenn nämlich ein Vater mehrere Töchter hat und sieht, dass sie nicht so rasch zu Ehefrauen begehrt werden, wie er es wünscht, so schickt er einen „Freys-Mann" aus, um sich Schwiegersöhne werben zu lassen. Erhält derselbe in einem Hause eine abschlägige Antwort, so versucht er sein Glück in einem andern, ohne dass deshalb irgend eine Feindschaft zwischen den betreffenden Familien entstünde, oder irgend ein Schatten auf das Mädchen fiele, dessen Hand vergeblich angeboten worden ist. Lässt sich aber ein junger Bursche bereit finden, auf den Vorschlag einzugehen, so muss er in's Gehöft des künftigen Schwiegervaters ziehen, und für Letzteren ohne Lohn wie ein Knecht arbeiten, indem er blos die Kleidung und ein Stückchen Acker erhält, auf dem er Hafer und Lein für sich persönlich säen darf. Dasselbe Loos wird den Schwiegertöchtern zu Theil, welche in's Haus der Schwiegereltern kommen. Auch sie müssen, so lange der Schwiegervater lebt, gleich den Mägden arbeiten und sich mit dem Feld begnügen, das sie mit Lein besäen, um für sich, den Mann und ihre Kinder spinnen zu können.

Da indessen die Littauer, wie alle Bauern, die Heirath meist als Geschäft betrachten, das von beiden Theilen mit grosser Vorsicht und erst nach langer Ueberlegung abgeschlossen wird, so kommt es

Digitized by Google

häufig vor, dass die Verlobung noch zurückgeht, wenn der eine oder der andere Theil sich in seinen Erwartungen getäuscht findet.

Im Fall ein junger Littauer selbst seine Augen auf ein Mädchen wirft, so bittet er einen „Freyes-Mann", die Eltern zu grüssen und sie zu fragen, ob sie ihm die Tochter zur Ehe geben wollen. Wird der Beauftragte, der sich mit Sonnenaufgang und oft noch früher auf den Weg begiebt, auch zum Sitzen eingeladen, so muss er doch ohne Antwort, mit einem Gruss allein zurückreiten und nach einigen Tagen seinen Besuch wiederholen. Erhält er dann den kurzen Bescheid, er möge sich nicht weiter bemühen und eine Andere suchen, so weiss er, woran er ist, und scheidet ohne Groll. Wird ihm aber Es en und Trinken vorgesetzt, so verabredet er den Tag zur dritten Wiederkunft. Dieses Mal erst erkundigen sich die Eltern bei ihm, wie die Braut von ihren Schwiegereltern behandelt und wie viel Land dem künftigen Ehepaar zur Aussaat von Lein und Hafer überlassen werden würde. Ist die Auskunft, die er giebt, befriedigend, so bringt ihm die Tochter, oder, ist diese zu scheu, deren Mutter ein Schnupftuch, wofür er ihr ein anderes giebt, das er zu diesem Zweck schon bei sich führt, und das Jawort ist gesprochen. Als „Zeichen" der Einwilligung erhält er zwei Handtücher, die er sich um den Leib bindet, und von denen er eins für sich behält und das zweite den Eltern des Freiers bringt, ein Sträusschen und ein Paar Hosenbänder, welche nebst dem Schnupftuch für den nunmehrigen Bräutigam bestimmt sind, und ein anderes Sträusschen, mit welchem sein Stab geschmückt wird. Auch sein Pferd wird im Sommer mit allerlei Grünem, im Winter mit Kletten und bunten Lappen behangen, und so geputzt reitet der Freyes-Mann, nachdem er gehörig bewirthet worden, dem Hause des Bräutigams zu, um dort die freudige Botschaft zu verkünden und die mitgebrachten Geschenke abzuliefern.

Am Sonntag darauf fährt der Bräutigam mit seinen und die Braut mit ihren Anverwandten zur Kirche. Sie treten nach der Communion vor den Altar, der Prediger hält eine kurze Rede an die beiden Liebenden und diese geloben, ohne Ringe zu wechseln, in seine Hand einander ewige Treue, worauf die Gesellschaft in den „Krug" oder das Wirthshaus zieht und dort von den Eltern der Braut mit Brauntwein und Fladen traktirt wird. Da das Trinken bei dieser Zusammenkunft eine grosse Rolle spielt, so pflegt man zu sagen: „Das Paar hat sich zusammengetrunken."

Um die Zechgelage etwas zu beschränken, ward schon unter dem grossen Kurfürsten verordnet, zu einem Verlöbniss nicht mehr als eine Tonne und zu einer Hochzeit blos vier Tonnen „Allaus" zu brauen und auszutrinken. Der „Allus" oder „Allaus", das beliebte, blassgelbe Nationalgetränk der Littauer, das halb aus Hopfen-, halb aus Gerstenmalz besteht, wird nämlich in allen Familien selbst bereitet, und in jeder Wirthschaft findet sich eine Kammer oder ein kleines Nebengebäude zum Brauen desselben vor. Da jedoch die Hochzeitfeste meist drei bis fünf Tage währen, und die ganze Verwandtschaft der Braut und des Bräutigams dazu eingeladen wird, so pflegen statt der erlaubten vier oft zehn und mehr Tonnen geleert zu werden, und die Gäste verlassen das Hochzeitshaus, in welchem sie sich jeden Morgen von Neuem einstellen, nicht eher, als bis zum Zeichen, dass die Fässer leer geworden, eine Schüssel mit einem Krahn aufgetragen wird.

Den Beginn des Festes bildet die Ankunft des Bräutigams im Haus der Braut. Er reitet, wenn das dreimalige Aufgebot vorüber ist, gewöhnlich am Samstag des Abends mit seinen besten Freunden hin. Am folgenden Morgen versammeln sich auch die übrigen Gäste, und fangen früh an zu essen und zu trinken. Die nächsten Verwandten begleiten das Brautpaar mit Musik zur Kirche. Die Braut mit ihren Mädchen fährt, der Bräutigam mit seinen Freunden reitet. Vor der Trauung werden sie vom Schulmeister paarweis mit Namen aufgerufen und angewiesen, wie sie sich aufstellen sollen. Dann werden einige wieder gesungen, bei der Trauung die Ringe gewechselt, und nachdem wieder gesungen worden ist, geben Braut und Bräutigam dem Pfarrer die Hand, nehmen seine Glückwünsche in Empfang, die mit verschiedenen Ermahnungen schliessen, und ziehen mit ihrer Begleitung in den Krug, wo sie sich bei den

Digitized by Google

mitgebrachten Vorräthen an Speisen und Getränken einige Stunden lang lustig machen, ehe sie nach Hause zum eigentlichen Hochzeitsgelage zurückkehren, das Tag und Nacht währt.

Am Morgen nach der Trauung begeben sich die Neuvermählten mit ihren Verwandten und Gästen auf den Hof, wo ein grosser Kreis geschlossen wird, in welchem der neue Eheherr den Ehrentanz mit seiner jungen Frau eröffnet, und diese dann der Reihe nach mit allen Männern tanzt. Zwei Frauen, von denen die Eine ein Tuch bereit hält, warten auf den Augenblick, wo sie mit dem Bruder oder nächsten Anverwandten ihres Mannes tanzt, und eilen, sobald dies geschieht, auf die Tänzerin los, um sie zu fangen. Sie ergreift die Flucht, die Mädchen, einander an den Händen haltend, umtanzen sie, können sie jedoch nicht schützen, und die Verfolgte muss sich endlich, nachdem sie sich vergeblich bemüht, durch den Kreis zu kommen, der dicht geschlossen bleibt, darein ergeben, von den Frauen, welche ihr sogleich das Tuch über den Kopf werfen, in die „Kletis" geführt zu werden, wo bereits die Schwiegermutter auf einem mit Kissen bedeckten Stuhle sitzt.

Die „Kletis" oder Klete, ein Nebengebäude, das in keiner littauischen Wirthschaft fehlen darf, ist nämlich eine Art Speicher zur Aufbewahrung für Betten, Kleider und Wäsche, und da sie demnach das Werthvollste in sich schliesst, was die Familie besitzt, gewissermassen das Heiligthum des Gehöfts. Hier nun empfängt die Schwiegermutter die „Nutalka" oder „angetraute Braut", und lässt sich nach vielen Vorstellungen bewegen, ihr den Platz abzutreten. Kaum hat ihn die Braut eingenommen, so treten zwei Brüder oder nahe Verwandte ihres Mannes vor sie hin, nehmen ihr den Rautenkranz und Kopfaufsatz ab, und lösen ihr die Haarflechten, während die umstehenden Frauen und Mädchen ein dabei übliches Lied anstimmen, welches im Ragnit'schen nach Gisevius also lautet:

Ach, wer löst die goldnen Flechten
Und zerzaust dein glänzend Haar,
Setzt dir auf das zarte Häublein,
Schön zu seh'n und doch so schwer!

Ach, mit Schmerzen trägt das Köpflein
Diesen ungewohnten Schmuck;
Heisse Thränen weint die Tochter,
Von der Mutter jetzt getrennt.

Weine nicht, geliebte Schwester,
Stille deinen bittern Schmerz,
Denn die Schwieger hat dich gerne,
Und der Liebste ist dein Schutz.

Die Mädchen tanzen singend um die Nutalka herum, schlagen die Männer, welche die Zöpfe aufflechten, mit grünen Zweigen auf die Finger und reissen, wenn die Frauen das Haar auf's Neue geordnet haben und ein Tuch darüber legen, dieses wieder herunter. Erst nachdem sie das drei Mal gethan, erlauben sie, dass der jungen Frau die „Moteris", das volksthümliche Wulstentuch von weisser Leinwand mit gestickten Enden, aufgesetzt werde, worauf der junge Ehemann sich zu ihr niederbeugt, sie küsst und der Versammlung mit den Worten vorstellt: „Dies ist meine Frau!"

Dann hebt der Schwiegervater die junge Frau vom Stuhl, sie wird von ihrer neuen Familie, in der sie nun aufgenommen ist, sehr herzlich begrüsst, und vertheilt die mitgebrachten Geschenke. Der Schwiegervater erhält ein Stück Leinwand, die Schwiegermutter einen vollständigen Anzug, jede der Schwägerinnen ein gesticktes Ueberhemd und jedes der Mädchen, die während des Ausflechtens gesungen haben, ein mit Spitzen besetztes Handtuch. Auch die Gäste werden mit Leinwand oder Wäsche beschenkt, da sie so mancherlei Lebensmittel als Beisteuer für das Hochzeitsfest mitgebracht haben, und zuletzt noch mit den „Thränen der Braut" bewirthet, einer mit Honig und Branntwein gefüllten Schüssel, aus welcher Jeder der Reihe nach ein Paar Löffel geniesst, bis die Thränen versiegt sind, und der junge Mann, gefolgt von allen Anwesenden, seine Frau in's Haus zurückführt.

In manchen Ortschaften, namentlich von Russisch-Littauen, ist es Sitte, dass die Braut, ehe sie ihr Vaterhaus verlässt, alle ihre Anverwandten zum Mahle einladet und sie nach Beendigung desselben

Digitized by Google

LITTAUER u. LETTEN.

Digitized by Google

bittet, mit ihr ihre Jungfrauschaft zu beweinen. Alle setzen sich dabei zusammen, und die Braut stimmt mit grosser Wehmuth ein Klagelied an, das stets mit den Worten beginnt:

O Hue, o Hue, o Hue! Wer wird von nun an meinem Vater und meiner Mutter das Bett machen? Wer wird nun ihre Füsse waschen? Mein liebes Hündchen, mein liebes Hühnchen, mein liebes Schweinchen, wer wird euch nun zu essen geben?

Nach einer Weile wird sie von den Frauen zum Herd geführt, wo sie wiederum anfängt:

O Hue, o Hue, o Hue! Mein liebes heiliges Feuer, wer wird dir nun Holz zutragen, dass der Vater und die Mutter sich bei dir wärmen können? Wer wird dich nun hüten und bewahren?

Dann trösten die Frauen sie, ermahnen sie, sich ihrer Trauer nicht allzusehr hinzugeben, und gefasst besteigt sie den Wagen, den ihr der Bräutigam schickt.

Früher geschah dieses Abholen der Braut ebenfalls mit grosser Feierlichkeit. Der Wagen, mit einer Plane von Leinwand bedeckt, mit Ranteukränzen behangen und mit Mundvorrath wohl versehen, wurde von vier Verwandten des Bräutigams und vier Dienern desselben zu Pferde begleitet. Voran ritt der Freyes-Mann mit zwei berittenen Dienern, von denen Einer eine Glocke am Hals seines Pferdes befestigt hatte, um die Ankunft des Bräutigams schon von Weitem zu verkünden, und alle trugen Kränze auf den Hüten. Die Mädchen, welche mit der Braut verwandt oder bekannt waren, gingen dem Wagen entgegen und erwarteten ihn singend und trinkend vor dem Dorfe bei einem guten Feuer, das sie sich angezündet hatten. Sobald er erschien, stiegen zwei der nächsten Verwandtinnen der Braut hinein und fuhren mit bis zum Gehöft derselben. Dort aber fand der Freyes-Mann als Vorreiter das Thor zu und jenseits der Hecke eine zahlreiche Versammlung, die ihm den Eingang streitig machte. Nach einer halben Stunde kam endlich der Bruder oder nächste männliche Verwandte der Braut herbei und frug den Freyes-Mann nach seinem Begehr. Er bat um ein Nachtlager, sollte aber erst sagen, woher er käme. Er nannte verschiedene Städte und Orte, wie Königsberg, Danzig, Thorn und andere, die er vielleicht kaum dem Namen nach kannte, und bethenerte auf den Einwand, er habe zu viel Leute bei sich, um ihn einlassen zu können, dass es nur einige Personen seien. Da ward die Hecke aufgemacht, der Wagen bis zur Thür gefahren, wo er stehen blieb, und dem Freyes-Mann vom Bruder oder Vater der Braut ein grosser Krug mit Bier gebracht, aus dem zuerst er und seine Gefährten tranken, und der dann dem Fuhrmann und den Dienern verblieb und stets von Neuem gefüllt wurde, da er nie leer werden durfte. Der Fuhrmann musste die ganze Nacht über bei dem Wagen bleiben, die Diener gingen in's Haus, um dort zu trinken, und der Freyes-Mann mit seinen vier Begleitern wurde in die Stube an den Tisch genöthigt, wo sie bis zum Morgen mit den übrigen Gästen assen und zechten.

Der Dienstag war zur Abfahrt der Braut bestimmt, welche die Kleider anlegte, in denen sie getraut worden war und nun mancherlei seltsame Ceremonien durchzumachen hatte, ehe sie in den Wagen steigen durfte.

Nicht weniger sonderbar war das Ceremoniell bei der Ankunft der Braut im Dorfe und Hause des Bräutigams. Reste davon haben sich in einigen Gegenden, besonders von Russisch-Littauen, bis zum heutigen Tag erhalten. Sobald sich nämlich die Braut der Grenze des Ortes nähert, in dem sie künftig wohnen soll, kömmt ihr ein Mann entgegen gerannt, der in der einen Hand einen Feuerbrand, in der andern eine Kanne mit Bier trägt. Er läuft drei Mal um den Wagen herum, spricht zu der Braut: „Wie du in deines Vaters Hause das Feuer verwahrt hast, so wirst du es auch hier thun“ und giebt ihr zu trinken, worauf der Wagen bis vor das Haus des Bräutigams fährt, wo die Hochzeitgäste versammelt sind. So wie diese den Wagen erblicken, rufen sie Alle, wie aus einem Munde: „Der Wagentreiber kommt! Der Wagentreiber kommt!“ und erwarten mit Spannung, wie derselbe vom Wagen herab auf den Stuhl springen werde, der zu diesem Behuf an der Hausthür steht und mit einem Kissen und einem Handtuch bedeckt ist. Denn wenn es ihm nicht gelingt, den Stuhl mit einem Sprung zu erreichen, so wird er von

Digitized by Google

den Gästen gepriigelt und zur Hinterthür aus dem Haus geworfen; gelingt es ihm aber, so ist das Handtuch sein Eigenthum, und er bleibt auf dem Stuhle sitzen, bis die Gäste die Braut aus dem Wagen gehoben und diese den Stuhl einnehmen soll, wo ihr ein Trunk Bier gereicht wird. Steht die Braut wieder auf, um in die Küche und um den Herd geleitet zu werden, so trägt ihr der Fuhrmann den Stuhl nach, damit sie sich nochmals darauf setzen könne, um sich die Füsse waschen zu lassen. Das Wasser, mit dem das geschieht, wird genommen, um nicht nur die Hochzeitgäste, sondern auch das Vieh, das ganze Haus und das Brautbett damit zu besprengen.

Dann werden der Braut die Augen verbunden, und sie wird, nachdem man ihr noch den Mund mit Honig beschmiert, an alle Thore des Hofes geführt, damit sie an jedes mit dem Fusse stosse. Ihr Führer ermahnt sie dazu, indem er ihr zuruft: „Stoss an, stoss an!“ während zugleich ein anderer Begleiter, der einen Sack mit allerlei Feldfrüchten, wie Roggen, Weizen, Gerste, Erbsen und ähnlichen trägt, sie dabei jedes Mal mit dem Inhalt des Sackes beschüttet und spricht: „Wenn du fleissig und treu bleibest, wirst du von Allem genug haben.“

Hat sie ihre Wanderung beendet, wird ihr die Binde abgenommen, und man setzt sich zum Essen nieder, worauf bis spät in die Nacht getanzt wird. Soll nun die Braut zu Bett gebracht werden, so schneidet ihr Einer von ihren männlichen Anverwandten die Haare ab, die Frauen setzen ihr einen breiten Kranz auf, der mit einem weissen Tuche benäht ist, und den sie so lange tragen muss, bis sie Mutter eines Sohnes wird, und hierauf schlägt Alles, was anwesend ist, auf die Braut los, so dass sie, wenn sie nicht sehr schnell ist, ganz durchgepriigelt zum Bräutigam kömmt, der sie bereits erwartet.

Als Tröstung dafür werden ihr Nieren von Böcken und Ochsen ans Bett gebracht, welche die jungen Eheleute sogleich oder am nächsten Morgen verzehren müssen, soll ihre Ehe nicht unfruchtbar bleiben.

Einige Wochen später, wenn wieder ein Gebräu Allaus fertig und trinkbar ist, beginnen als Nachfeier der Hochzeit die Schmausereien, welche die Eltern und Freunde der Braut und des Bräutigams sich gegenseitig geben, um das neue Verwandtschaftsverhältniss inniger zu machen, und welche man mit dem Namen „die Wiederkehr“ bezeichnet.

Weniger sybaritisch werden die Hochzeiten bei den mit dem littauischen Volksstamm nah verwandten Letten gefeiert, welche die an Ostpreussen grenzenden russischen Ostseeprovinzen Curland und Liefland bewohnen. Bis in neueste Zeit Leibeigene der meist deutschen Grundbesitzer, mussten auch ihre Gebräuche den Stempel ihrer bürgerlichen Lage tragen. Wenn daher ein Paar junge Leute sich verheirathen wollten, so war es das Erste, die Erlaubniss dazu vom Herrn zu erbitten. Gewöhnlich waren es der nächste Verwandte und Hausvater des Liebhabers, oder dieser selbst mit einem „Wortführer“ oder Freiwerber, welche in ihrem schönsten Schmucke auf den besten Pferden, die sie auftreiben konnten, nach dem „Hofe“ ritten, um ihr Anliegen vorzutragen. In wohlhabenden Gegenden guckte wohl ein leinenes mit Wolle ausgenähtes Schnupftuch aus der Tasche der Reiter, überall aber flatterten bunte Bänder von ihren Hüten und Pferden, und nirgends erschienen sie mit leeren Händen, mochten sie nun blos Honig oder Butter als Gaben darbringen, oder ein Schaf oder Wild dem Herrn zu Füssen legen, ehe sie die hergebrachten Worte sprachen: „Eine Hirtin (eine Gans, ein Vogel, ein Schaf) ist uns hieher entlaufen. Wir kommen Eure Gnade um Auslieferung anzuflehen.“

Fanden sie geneigtes Gehör, so suchte man das Mädchen, welches bei der Ankunft der Reiter sogleich die Flucht ergriffen und sich in irgend eine Scheune oder einen Stall verkrochen hatte, schleppte es scheinbar mit Gewalt zum Herrn, wo es verschämt sein Jawort gab, und nahm vergnügt ein Frühstück mit Branntwein ein.

Am nächstfolgenden Sonntag erschien das Brautpaar mit dem Erlaubnissschein des Gutsherrn vor dem Geistlichen, der es in den Religionskenntnissen prüfte und dann in Gegenwart einiger dazu gebetener Zeugen verlobte, worauf der eigentliche Verlobungsschmaus statt fand, bei welchem die Brautleute sich

Digitized by Google

die Hände über einem Brote geben und nachher jedes ein Stück davon essen mussten. Wer dabei zuerst mit dem seinigen fertig war, nahm dem Andern den Ueberrest aus der Hand, und man glaubte von ihm, dass er auch im Erwerb des Brotes der Thätigste sein werde. Von nun an hatte der Bräutigam das Recht, seine Braut zu besuchen, so oft und wann er wollte, und wenn die Ernte nicht gar zu schlecht ausfiel, wurde die Hochzeit noch im Herbst gefeiert.

Ungefähr acht Tage vor derselben ladet die Braut die weiblichen Hochzeitsgäste ein, die sie zu haben wünscht, während der Bräutigam die männlichen bittet. Sie versammeln sich früh Morgens am Hochzeitstag, der stets auf einen Sonntag festgesetzt wird, die Männer im Hause des Bräutigams, die Mädchen und Frauen im Hause der Braut. Das Frühstück besteht aus einer Suppe, etwas Fleisch und feinem, von geschrotenem Roggen- und Weizenmehl gemischtem Brot, wobei der Branntwein natürlich nicht fehlen darf. Um sieben, acht oder neun Uhr, je nachdem man weit von der Kirche wohnt, oder sich unterwegs anzuhalten gedenkt, macht man sich auf den Weg. Die Braut hat sich mit kleinen Münzen und bunten Fäden wohl versehen, um in jeden Graben und Teich, den sie sieht, und an jede Hausecke eine Münze und ein Bündel Fäden werfen zu können, und fährt mit ihren Mädchen und einigen andern Hochzeitsgästen auf kleinen Leiterwagen. Eine Sackpfeife begleitet sie, und ein lediger Bursche, der mit einem Band an Hut, Arm oder Brust geschmückt ist, reitet als Hochzeitsmarschall vor. Da er die Verpflichtung hat, die Gesellschaft nicht dürsten zu lassen, so sprengt er bei jedem Krug, an dem man vorüberfährt, voraus, holt eine hölzerne Kanne voll Bier und bringt sie, nachdem er dreimal im Kreise herumgeritten, der Braut. Diese trinkt und reicht sie weiter.

Der Bräutigam, welcher mit seinen Begleitern reitet, trifft, wenn es irgend der Weg erlaubt, bei einem Krug mit der weiblichen Gesellschaft zusammen, um sie mit Branntwein zu traktiren. Geht es nicht, so erwartet er den Zug an der Kirche, wo das Brautpaar von den Eltern, die ihm für diesen Tag erwählt worden sind, auch wenn die wirklichen noch leben, an den Altar geführt wird.

Bei der Trauung sucht die Braut den Bräutigam auf den Fuss zu treten, um sich der Herrschaft in ihrem künftigen Hauswesen zu versichern, und da der Bräutigam dasselbe wünscht, so entsteht oft ein Kampf, der um so komischer ist, weil beide es verbergen wollen und Jedermann auf ihre Füsse sieht.

Nach der Trauung wird im nächsten Kruge angehalten, um zur Beglückwünschung zu trinken, auch darf man auf dem Rückweg an keinem einzigen Krug vorüberziehen, ohne wenigstens Bier zu nehmen. In vielen wird sogar getanzt, so dass es gegen 4 Uhr, auch wohl noch später wird, ehe der Marschall unter beständigem Knallen mit der Peitsche am Hochzeitshaus erscheint, um die Ankunft der Braut zu melden und eine Kanne Bier zu holen, die er ihr entgegenbringt und nach dem üblichen dreimaligen Kreisreiten um sie herum darreicht.

Das Hochzeitshaus ist inzwischen mit grünen Zweigen geschmückt, die Thüren, durch welche die Braut eingehen muss, sind mit grünen Ehrenpforten geziert worden, und alle im Haus versammelten Männer, welche einer Flinte habhaft werden können, eilen hinaus, um die Braut mit Freudenschüssen zu bewillkommnen. Ist sie vom Wagen gestiegen, so gehen ihre Führer voran, und schlagen über jeder Thüre ein Kreuz mit einem Degen oder einer Peitsche, um die bösen Geister zu vertreiben, die sich zum Schmause etwa eingefunden haben könnten. Dann setzt sich die Braut mit ihrer Begleitung zu Tische, entfernt sich aber, sobald sie gegessen hat, um sich zu verstecken. Der Bräutigam, welcher nun erst ankömmt, wird ebenso empfangen, wie die Braut; auch er setzt sich mit seinen Begleitern zum Essen nieder, und fängt, nachdem er sich gesättigt hat, die Braut zu suchen an. Musik und lautes Freudengeschrei verkünden, wenn sie gefunden wird, worauf der Tanz beginnt.

Um Mitternacht nimmt die für die Braut erwählte Mutter dieser den Mädchenkopfputz ab und setzt ihr eine Weibermütze auf, und der für den Bräutigam erwählte Vater bindet ihr eine Schürze vor, in

Digitized by Google

welcher sie zuerst sein Geschenk empfängt, und hierauf die Gaben aller übrigen Hochzeitsgäste einsammelt. Nach ihr geht die Köchin mit dem leeren Kessel herum und erinnert daran, sie nicht zu vergessen.

Ist die Braut oder der Bräutigam auf dem Gute in Diensten, und die Herrschaft richtet die Hochzeit auf dem Hofe aus, so übernehmen der Herr und die Frau das Sammeln für die Braut als besondere Gunstbezeigung. An manchen Orten ist es auch die Herrschaft oder eine von ihr abgeschickte Person, die am Morgen nach der Trauung statt der Brautmutter der jungen Frau die kleine Mütze oder runde Haube aus Seidenstoff aufsetzt, welche die Verheiratheten tragen, und ihr dabei, wie es üblich ist, eine Ohrfeige gibt.

Wird die Hochzeit in einem Bauernhaus gefeiert, so wird nicht blos zwei oder drei Tage lang, sondern mindestens bis zum Donnerstag gegessen, getrunken, gejubelt und beim Schnarren der Fiedeln und Brummen der Sackpfeifen getanzt, und jeder Ankömmling, ob bekannt oder nicht, mit Fleisch, Bier und Branntwein bewirthet, so lange der Vorrath währt.

Die Gross-Russen.

Wenn gleich schon Peter der Grosse das Verbot erliess, es solle keine Ehe geschlossen werden, ohne dass die betreffenden Personen damit einverstanden wären und sich mindestens sechs Wochen vor der Hochzeit gekannt hätten, sind es im Innern von Russland doch noch häufig die Eltern, welche unter einander die Verheirathung ihrer Kinder verabreden und es diesen erst mittheilen, wenn Alles abgemacht ist.

So pflegten z. B. im Gouvernement von Twer bis vor wenigen Jahren die Eltern, welche ihren Sohn verheirathet zu sehen wünschten, zuerst mit den Eltern und Verwandten des Mädchens, das sie ihm ausgesucht, über die Bedingungen zu verhandeln, unter denen diese die Verbindung des Paares gestatten wollten. Wurden sie eins, so begaben sie sich auf den Edelhof, um den Grundherrn um seine Einwilligung zu bitten, und erst wenn diese gegeben, wurden die jungen Leute, die sich vielleicht gar nicht oder nur wenig kannten, von dem, was geschehen, in Kenntniss gesetzt, und ihnen der Tag bestimmt, an welchem die Trauung Statt finden sollte.

Es ist daher kein Wunder, wenn das russische Mädchen in Folge dieser Gewohnheit, welche ehemals verbreiteter war, als jetzt, den Bräutigam den „Bestimmten" und die Trauung „Gottes Entscheidung" nennt. Um letztere rascher herbeizuführen, ist es in manchen Gouvernements althergebrachte Sitte, an bestimmten Tagen des Jahres die heirathsfähigen Töchter zur sogenannten Brautschau öffentlich auszustellen. Selbst in Petersburg fand ein solcher Brauch alljährlich am zweiten Pfingstfeiertag im Sommergarten Statt.

Eine bunte Menge wogte unter dem Grün der Bäume. Alles blitzte im schönsten Sonntagsstaat und in langer Reihe standen gleichsam parademässig die heirathsfähigen Mädchen in schreiend bunter Tracht mit mehr oder weniger Schmuck behangen. In den Haaren glänzten goldene oder silberne Pfeile und Nadeln inmitten flatternder Bänder, schwere Ohrringe baumelten bis zu den Schultern herunter, an der Brust prangten riesige Busennadeln, den Hals zierten mehrfach umgewundene Perlen- und Korallenschnüre, an den Armen funkelten dicke Spangen, auf dem seidnen Mieder waren reihenweise kleine und grosse Goldmünzen befestigt, und der Gürtel war gewöhnlich ringsum mit vergoldeten Theelöffeln besteckt. Mitunter hingen noch an besonderen Schnüren goldene Zierrathen auf beiden Seiten der Brust; Suppen-

Digitized by Google

DIE GRUSS RUSSEM.

Digitized by Google

löffel und Zuckerzangen, an verschiedenen Stellen angebracht, dienten zur Erhöhung des Glanzes, und Fächer mit lanter Banknoten beklebt liessen dem Beschauer keinen Zweifel über die Aussteuer der rothwangigen Trägerin. Nur gehörte von Seiten der Heirathscandidaten, welche in den feinsten Kaftans und gepflegtesten Bärten herumwandelten und die Mädchen mit ihrem zur Schau getragenen Reichthum eines nach dem andern musterten, ein guter Blick und eine genaue Kenntniss der Verhältnisse dazu, um das Echte von dem Unechten zu unterscheiden. Denn wie die blendende Weisse des Halses und die purpurne Röthe der Backen nicht immer ein Geschenk der Mutter Natur waren, so rührte auch nicht selten die Pracht und Kostbarkeit des Anzuges von fremdem Eigenthume oder von Gegenständen her, deren vermeintlicher grosser Werth sich bei näherer Betrachtung auf ein Minimum reducirte.

Um sich davon zu überzeugen, liess der oder jener junge Mann, dem ein Mädchen oder dessen Schmuck besonders gefiel, die betreffenden Sachen von einem Kenner untersuchen, und dieser ging zu der bezeichneten Schönheit hin, verneigte sich vor ihr und nahm ihr ohne weitere Umstände die Suppenlöffel aus dem Gürtel, die Spangen von den Armen oder die Nadel von der Brust, um sie mit der Hand zu wiegen und genauer anzusehen. Fand er sie echt, so näherte sich der Absender allein oder mit einem Begleiter dem Mädchen und knüpfte ein Gespräch mit ihm an. Hinter jedem Mädchen stand die Mutter oder eine ältere Verwandte, welche Mutterstelle vertrat und der Tochter, so oft diese in der Rede stecken blieb, die Antwort auf die üblichen Fragen zuflüsterte. Es ging dies um so leichter, weil die meisten Fragen fast immer dieselben waren, von den jungen Männern auswendig gelernt wurden und in der Regel folgenden Zwiegespräch veranlassten: „Du bist schön!“ sagte der Bewerber. — „„Ja.““ erwiederte die Angeredete. — „Du bist reich?“ — „„Ja.““ — „Du bist fromm?“ — „„Ja.““ — „Du liebst den Kaiser?“ — „„Ja.““ — „Niemand von Dir ist in Sibirien?“ — „„Nein.““ — „Du hast keine versteckte Krankheit?“ — „„Nein.““

Mit der nächsten Frage: „Was spricht man von Dir?“, auf welche in der Regel die Antwort erfolgte: „Nur Gutes,“ ging die Unterhaltung auf persönlichere Erkundigungen über, von deren Resultat es abhing, ob aus dem jungen Mann der „Bestimmte“ wurde oder nicht.

Seit ungefähr dreissig Jahren ist in Petersburg an Stelle der früheren Brautschau eine glänzende Promenade getreten, welche am hergebrachten Tage die Mütter mit ihren geputzten Töchtern durch den Sommergarten machen. Im Nowgoroder Gouvernement jedoch hat sich die Brautschau bis zum heutigen Tage erhalten, und ist zugleich der Zeitpunkt geblieben, an welchem die dortigen jungen Mädchen sich zum ersten Male öffentlich zeigen dürfen. Von ihrem vierzehnten Jahre an liegt diesen nämlich die strenge Verpflichtung ob, sich sorgfältig vor den Blicken jedes Mannes, sei er auch noch so nah mit der Familie befreundet oder verwandt, verborgen zu halten, und in ihrer Abgeschiedenheit müssen sie sich vorzugsweise mit Stricken, Nähen und Sticken beschäftigen, um sich zum Ehestand vorzubereiten. Sobald sie nun ihr sechszehntes Jahr erreicht haben, werden sie aus ihrer Verborgenheit hervorgezogen, um bei der Brautschau als heirathsfähig aufzutreten.

Bereits am ersten Sonnabend in der Fastenzeit führt die Mutter ihre sechszehnjährige Tochter in die Kirche zur Beichte und tritt mit ihr am nächsten Tage gemeinschaftlich zum Tisch des Herrn. Vom Montag an beginnen die Vorbereitungen zur Brautschau, welche am Sonntag darauf Statt findet.

Die Töchter werden auf das Schönste und Sorgfältigste herausgeputzt, müssen aber lanter Sachen tragen, welche sie sich während ihrer Gefangenschaft angefertigt haben. So geschmückt gehen sie in die Kirche, wo sich sämmtliche heirathsfähige Mädchen der Gemeinde in einer langen Reihe aufstellen. Ihnen gegenüber treten alle ledigen jungen Männer, und so verwandelt sich der geheiligte Ort bald in eine Art Marktplatz, wo die Männer sich ihre Frauen ansuchen und beschauen können. Hinter jedem Mädchen steht eine Frau als Mäklerin, welche alle körperlichen und geistigen Vorzüge desselben, seine Geschicklichkeiten und seine Mitgift kennt und gebührend rühmt. Gefällt nun einem Burschen ein

Digitized by Google

Mädchen, so wendet er sich nicht an dieses oder an die Eltern desselben, sondern an die Mäklerin, welche ihrerseits das Mädchen und dessen Eltern von seinen Absichten unterrichtet, den Eltern alle nöthige Auskunft über seine Person und Vermögensverhältnisse giebt, und ihm, wenn die Eltern mit den erhaltenen Nachrichten zufrieden sind, Zutritt in die Familie verschafft, deren Mitglied er zu werden wünscht, so dass der Heirath dann Nichts mehr im Wege steht.

Neben der Brautschau giebt die Frühlings-Festzeit der sogenannten „krasnaja gorka", welche am Sonntag nach Ostern beginnt, sowie der unter dem Namen „semik" allgemein beliebte Donnerstag vor Pfingsten, das eigentliche Fest der jungen Mädchen, mit den dabei üblichen Spielen und Gebräuchen den ledigen Burschen vielfach Gelegenheit, sich eine künftige Lebensgefährtin auszuwählen, und man glaubt sogar, dass in vorchristlicher Zeit diese Spiele den jungen Russen eigens dazu dienten, sich ihre Frauen zu suchen und sogleich zu entführen. Noch ist der Ausdruck „Hochzeit spielen" geblieben, und wenn auch das Spiel nicht mehr so unmittelbar in Wirklichkeit übergeht, wie ehemals, so kann doch der junge Mann, der ein Mädchen gefunden, sobald er von seinen Eltern oder deren Stellvertretern die Erlaubniss zur Heirath hat, eine Brautwerberin oder „swacha" in das Haus des Mädchens schicken, um dem Letzteren und den Eltern desselben seine Wünsche vorzutragen.

Gelingt es der „swacha", das Jawort zu erhalten, so begibt sich der Freier selbst zu seiner Auserwählten, um mit ihrem Vater oder Vormund über die Bedingungen der Verbindung, die Mitgift und die Zeit der Trauung zu verhandeln. Sind sie einig, so wird im Kasan'schen Gouvernement entweder in der Kirche oder im Haus der Braut die Verlobung gehalten, bei welcher von beiden Seiten ein Paar „geistliche Eltern", meist Verwandte, als Zeugen und zwei „Schaffner" als Gehülfen bei der Anordnung der Festlichkeiten gewählt werden, in deren Gegenwart ein Pope dem Bräutigam und der Braut zuerst zwei brennende Kerzen und dann unter Gebeten und Räucherungen die Ringe reicht, und schliesslich den Segen über das Brautpaar spricht. Nach oder vor dieser Ceremonie machen sich die Verlobten je nach ihrem Vermögen allerlei Geschenke, und bringen dann den Rest des Tags mit den Freunden und Verwandten, die sich im Hause versammelt haben, unter Essen und Trinken, Gesang, Musik und Tanz zu. An manchen Orten war es ehemals bei der Verlobung üblich, dass der Vater der Braut symbolisch seiner väterlichen Gewalt entsagte, indem er seiner Tochter vor den Zeugen einige kleine Peitschenhiebe versetzte und die Peitsche dann dem künftigen Schwiegersohne überreichte. Einige Wochen oder Monate nach der Verlobung wird die Hochzeit abgehalten.

In der Regel findet sie bei den Gross-Russen im Herbste, nach dem 1. Oktober Statt, wo die Feldarbeiten vorüber und die Landleute durch die eingebrachte Ernte im Stande sind, die Ausgaben für die mit der Hochzeit verknüpften Schmausereien zu bestreiten. Nur der Gedächtnisstag der Eltern, nach altrussischem Glauben sogar die ganze Zeit zwischen dem Fest der heiligen Mutter Gottes von Kasan und dem Demetriustag gilt für ebenso unglückbringend zur Trauung, wie der Monat Mai, von dem das Sprichwort sagt: Wer sich im Mai verheirathet, der leidet Lebenslang.

Sobald der zur Hochzeit festgesetzte Tag herannaht, macht der Hochzeitsbitter oder „druzka", welcher Alles, was nur zur Hochzeit gehört, anzuordnen und zu leiten hat, die Runde bei allen Verwandten und Gästen beider Familien und ladet sie im Namen der Eltern der Braut und des Bräutigams mit den üblichen Worten ein:

Man bittet dich Väterchen N. N.
(Man bittet dich, Mütterchen N. N.)
Zum neuvermählten Bräutigam
Zur jungen Braut,
Das Brot zu kosten.

In Neuechta versammeln sich nach der Verlobung alle Gefährtinnen der Braut bei dieser und bleiben bei ihr zu Gaste bis zur Hochzeit. Je mehr ihrer da sind, um so ehrenvoller ist es für die Braut,

Digitized by Google

so dass oft sechszehn Mädchen ins Haus kommen. Auf den Dörfern begeben sich die Gefährtinnen jeden Tag zur Braut, um ihr arbeiten zu helfen.

Die Ausstattung wird namentlich bei den reichen Kaufmannstöchtern in den grösseren Städten Russlands mit der höchsten Pracht vorbereitet, und Pelze im Werth von 2—3000 Rubel dürfen niemals fehlen. Nächstdem sind Brillanten, Gold- und Silbergeschirr und ein ausserordentlicher Vorrath von Wäsche, bei welchem selbst der zu hoffenden Erben im Ueberfluss gedacht ist, Haupterforderniss.

Am Vorabend der Hochzeit wird ein sechs- oder siebenjähriger Knabe in's Haus des Bräutigams gerufen, der in ein eigens dazu gekauftes Kästchen die verschiedenen Gegenstände, wie Schuhe, Strümpfe, Ohrringe, Handschuhe, Fächer, weisse und rothe Schminke und dergleichen einpackt, welche dem Herkommen gemäss der Bräutigam noch an demselben Abend der Braut zum Geschenk schicken muss.

Mitunter überbringt die „swacha" statt des Knaben die Geschenke, und im Twer'schen Gouvernement liess die Braut früher sie sich selbst holen. Dort war es nämlich üblich, dass sich am Abend vor der Trauung die Braut, von allen Mädchen ihres Dorfes begleitet, auf den Edelhof begab. Das Gesicht mit einem Tuch verhüllt, ward sie der Herrschaft vorgestellt und nach verschiedenen Sprüchen und Reden setzten sich sämmtliche Mitglieder des Brautzuges an einen Tisch im Vorzimmer, auf welchem zwei grosse Brote lagen, und sangen auf das Fest bezügliche Lieder, während einige Mädchen abgesandt wurden, um die Geschenke des Bräutigams abzuholen. Kamen sie an, brach die Braut in lautes Weinen aus, in das ihre Gefährtinnen pflichtschuldigst einstimmten, vergass jedoch darüber nicht, ihre Danksagung singend vorzutragen und dem Bräutigam ihrerseits Geschenke zu schicken, welche in einer seidenen Hals- und Leibbinde, einem Taschentuch und drei Handtüchern bestanden. Den Klageliedern folgten andere Gesänge, bei welchen die Brote angeschnitten und nebst Pasteten und Branntwein der Braut angeboten wurden. Diese durfte indessen nach alter Sitte Nichts davon anrühren, sondern musste verhüllt bleiben und ihr Weinen und Schluchzen fortsetzen, bis sie erfuhr, dass der Bräutigam ihre Geschenke in Empfang genommen hätte, worauf sie von ihren Begleiterinnen in ernstem, langsamen Zuge unter den dabei hergebrachten Liedern wieder nach Hause zurückgeführt wurde.

In Nerechta trägt der „druzka" am Abend vor der Trauung, ehe sich der Bräutigam mit seinen Verwandten zum sogenannten „Jungfernmahl" in's Haus der Braut begiebt, einen mit einer Serviette bedeckten Spiegel nebst einem Kästchen, in welchem Schuhe und Strümpfe, Kämme, Schminke, Pomaden und andere Geschenke liegen, zur Braut, findet aber auf deren Platz ein kleines Mädchen sitzen, welches deshalb die „Stellsitzerin" heisst. Der „druzka" bietet ihr einen Becher mit Meth oder Bier an, und schenkt ihr, wenn sie ihn austrinkt, auf einem Präsentirteller einige Geldmünzen, indem er spricht: „Ich bitte, den Platz zu räumen." Man nennt diese Ceremonie das „Zöpfeverkaufen".

Auf einigen Dörfern werden, wenn der Bräutigam mit seinen Verwandten zum Jungfernmahl kömmt, im Haus der Braut alle Thüren zugesperrt, und ein „swat" oder Hochzeitsgenosse, der deshalb dem Zug voranreitet, muss rasch in den Hof eilen, den er ganz still findet, und die Thüren öffnen, damit der Zug nicht aufgehalten werde, indem es für schimpflich gilt, zu Pferde lange auf der Strasse zu halten. Erst wenn der Bräutigam da ist, treten die Verwandten der Braut hinaus in die Vorhalle, um ihn zu empfangen.

Nach dem Jungfernmahl präsentirt der Bräutigam der Braut auf einem Teller die Schlüssel zu dem Kästchen, welches der „druzka" ihr gebracht, und dessen Inhalt sie am nächsten Morgen bei der Trauung braucht. Den Spiegel darf sie jedoch nicht eher benutzen, als bis sie zur Trauung abgeholt wird.

Die Nacht vor der Hochzeit muss sowohl Braut, wie Bräutigam unter den Heiligenbildern am Tische schlafen, der mit einem Tischtuch bedeckt ist, und auf welchem ein Brot, ein gefülltes Salzfass und ein Becher mit Kwass stehen. Nur wenn die Braut verwaist ist, begiebt sie sich noch vor dem Schlafengehen in Begleitung ihrer Gefährtinnen auf den Kirchhof, um die Verzeihung und den Segen ihrer Eltern

Digitized by Google

zu erhalten, und ruft, nachdem sie an den Gräbern derselben gebetet, zuletzt aus: „Väterchen mein und Mütterchen mein, ich brauche weder Gold noch Silber, aber ich bitte um den elterlichen Segen!“

Auf den Dörfern macht man diesen Besuch der Gräber, wenn Braut und Bräutigam auf dem Weg zur Trauung sind, wo dann der „druzka“ ihnen mit den Trauungsheiligenbildern voranschreitet.

Leben die Eltern noch, so bittet in Nerechta die Braut am Tage vor der Hochzeit um den elterlichen Segen, ehe sie in's Bad geht. Denn wie beim Bräutigam, so versammeln sich auch im Hause der Braut die Verwandten der Familie zum Bade, das bei Ersterem von seinem „druzka“, bei der Braut aber von einer ihrer Gefährtinnen zurecht gemacht wird, die während dieser Zeit ebenfalls den Namen „druzka“ führt. Ist Alles bereit, so pflegen an dem mit dem Tischtuch bedeckten Tische, auf welchem das Brot, das Salzfass mit Salz und der Becher mit Kwass steht, die Eltern ihre Tochter mit Heiligenbildern zu segnen, worauf diese Jedem ihrer Verwandten zu essen anbietet und dafür mit Geld beschenkt wird. Auch der „druzka“, welche nach ihr herumgeht, um zu nöthigen, werden Geldmünzen auf den Präsentirteller gelegt, und nun erst wird die Braut von ihren Gefährtinnen in's Bad gebracht, wo sie denselben ein Gläschen vorgesetzt und dafür von ihnen beschenkt wird. Die „druzka“ ahmt ihrem Beispiel nach und wird gleichfalls von den Mädchen mit Geld bedacht. Zum Imbiss stehen grosse mit Hefen gebackene Fladen (opekuschi) und feine Lebkuchen da, welche verzehrt werden, während die „druzka“ Bier auf den Ofen giesst, damit die Eheleute angenehm leben sollen. Aus ähnlichem Grunde schlagen vor dem Bade einige der Gefährtinnen, wenn die Braut sich abreibt, an die Ofenthür.

Nach dem Bade isst die Braut mit ihren Gefährtinnen allein, da die übrigen Gäste inzwischen bereits gegessen haben.

Ganz dieselben Ceremonien finden fast zu derselben Zeit im Haus des Bräutigams Statt, wenn dieser in's Bad geführt wird. Ebenso müssen am nächsten Morgen vor der Trauung die Verwandten und Bekannten des Brautpaares ihr schuldiges Brot-Salz: Semmeln, Fleisch und einige Flaschen Liköre, sowohl dem Bräutigam, wie der Braut schicken, und die Brautleute wiederum senden sich gegenseitig das hergebrachte Brot-Salz oder Semmeln mit dem vollen Salzfass, mit dem sie bei der Rückkehr aus der Kirche empfangen werden.

In den Orten, wo ein Knabe der Braut die Geschenke des Bräutigams überbringt, muss derselbe ihr auch am Trauungsmorgen die neuen Schuhe anziehen. Anderwärts bestimmt die Braut einen Knaben dazu, und in der Gegend von Nerechta vertheilt sie, bevor sie vom Bräutigam zur Trauung abgeholt wird, unter ihre Gefährtinnen die Schminke und Pomaden, sowie die andern Gegenstände, welche ihr der Bräutigam geschenkt und die sie nicht zu ihrem Hochzeitsanzug trägt. Dann löst ihr eine ihrer Gefährtinnen, nachdem sie sich bekreuzigt, die Flechten auf, nimmt die Bänder heraus und ordnet das Haar nach Frauenart, wobei die Braut gewöhnlich weint, und die übrigen Mädchen mit weinen.

Hierauf dankt sie unter Schluchzen und Thränen ihren Eltern „für Brot, für Salz“ und diese segnen sie mit den Heiligenbildern, nachdem sie vorher die Thüren zur Stube geschlossen und alle Anwesenden einige Minuten lang schweigend stillgesessen und gebetet haben. Dasselbe geschieht beim Segnen des Bräutigams, ehe dieser mit seinem Gefolge zu Pferde steigt, um die Braut zu holen. Sowohl er, wie seine nächsten Verwandten pflegen vor der Trauung zu fasten und weder Speisen, noch Getränke anzurühren.

Im Twer'schen Gouvernement ward früher die Braut am Morgen vor der Trauung in festlichem Anzug von den Eltern und Verwandten nach dem Edelhof gebracht, um dort den Bräutigam zu erwarten. Er erschien mit seinem Gefolge und überreichte beim Eintreten seinem künftigen Schwiegervater ein mit Bier gefülltes Glas, in welches er eine kleine Silbermünze warf. Der Vater leerte das Glas bis auf den Grund, nahm die Silbermünze als Kaufpreis für die Tochter an sich und legte hierauf die Hände der Verlobten in einander.

Dann trat die Mutter des Bräutigams hervor, ermahnte die Schwiegertochter zum Gehorsam und

Digitized by Google

zur Treue, und machte ihr einen Pelz zum Geschenk, worauf der Bräutigam nach verschiedenen Förmlichkeiten seine Braut bei der Hand nahm, zu seinem mit drei Pferden bespannten Wagen oder Schlitten führte, und in Begleitung des Brautführers zur Kirche fuhr. Letzterer kehrte bald darauf wieder zurück, um im Auftrag des Brautpaares der Mutter oder Pflegemutter der Braut eine Summe Geldes zu übergeben, welche die junge Frau dem Brauche gemäss sogleich nach der Trauung bekommen musste.

Auch bei Nerechta muss der Bräutigam, sei er reich oder arm, für die Braut einen Kaufpreis zahlen, der bis zu 500 Rubel steigt, indem die dortigen Bauern es für entehrend halten, eine Tochter umsonst wegzugeben.

Im Kasan'schen Gouvernement begleiten die geistlichen Eltern, niemals die leiblichen, mit den Schaffnern und Brautmädchen das Brautpaar zur Kirche, wo dasselbe dem Altar gegenüber vor ein Pult gestellt und nach der von Beiden geforderten Erklärung, ob sie sich freiwillig zu dieser Verbindung entschlossen und sonst Niemand die Ehe versprochen, unter vielen Gebeten vom Popen eingesegnet und nach dem Wechsel der Ringe drei Mal im Kreise um das Pult herumgeführt wird. Während der Trauungsceremonie halten die Brautleute brennende Wachskerzen, die mit bunten Bändern geziert sind, in der Hand und haben silberne oder vergoldete, mit Edelsteinen geschmückte Kronen auf dem Kopfe, welche bei vornehmeren Personen durch die Schaffner, die hinter dem Brautpaar stehen, schwebend über den Köpfen gehalten werden. In den unteren Volksklassen glaubt man jedoch, die Trauung sei nicht gültig, wenn eine Braut, damit sich ihr Kopfputz nicht verrücke, die Krone nicht aufsetzt, oder man behauptet wohl gar in solchem Falle, es seien nicht blos zwei Personen, sondern drei gekrönt worden.

Bei Wittwen vertritt ein Heiligenbild die Stelle der Krone.

Auf dem Rückwege aus der Kirche reitet in der Umgegend von Nerechta der „drutka“ in einiger Entfernung dem Zuge voraus und begrüsst Alle, denen er auf dem Wege oder in den Dörfern begegnet, mit den Worten: „Ich bitte um die Gunst, heute bei unserem Bräutigam und unserer Braut Brot zu essen.“ Zieht der Zug des Abends, so wird vor jedem Dorfe ein Strohfeuer angezündet, bei welchem die Freiwerberinnen aus dem ersten Schlitten kleine Pasteten machen. In der Kirche lässt man für den Kirchendiener einige runde Brote zurück.

Im Kasan'schen Gouvernement begiebt sich das junge Ehepaar mit seinem Gefolge nach der Trauung in das Haus der Eltern, oder, wenn diese todt sind, des geistlichen Vaters des Bräutigams, wo es vom Vater mit einem Heiligenbild, von der Mutter mit Salz und Brot empfangen, und, nachdem es auf einen besonders dazu hingelegten Teppich niedergekniet ist, von den Eltern gesegnet wird. Die Mutter pflegt hierbei der jungen Frau Hopfen auf den Kopf zu streuen, und die Neuvermählten setzen sich nun mit ihren nächsten Verwandten, unter denen jedoch keine Unverheiratheten sein dürfen, zu einem frugalen Mahl an den Tisch. Kaum haben sie aber angefangen zu essen, so werden sie von der „swacha“ zu Bett gebracht, während die Gäste beisammen bleiben, und erscheinen erst später wieder in der Gesellschaft, welche je nach der Stimmung des jungen Ehemannes still auseinander geht, oder den Tag unter Jubel und Trinken beschliesst.

Im Bujewsker Kreise wirft Vater oder Mutter den Neuvermählten bei ihrer Rückkehr aus der Kirche Salz in's Gesicht, und im Kasimowsker schlägt der Vater die Frau, wenn sie nach der Trauung in's Haus des jungen Ehemanns kömmt, viermal leicht mit einer Peitsche auf den Rücken, damit sie den bisherigen Bräutigam vergesse, sich ihrer Eltern entwöhne und den Mann fürchte.

Auf einigen Dörfern bei Nerechta zieht zum Empfang der Neuvermählten die Mutter des Bräutigams einen Pelz verkehrt an, und sucht die Schwiegertochter zu erschrecken, damit diese sie fürchten und ehren lerne.

Die Abnahme der Kronen bildet die erste Ceremonie nach der Begrüssung Seitens der Eltern. In Nerechta werden dazu die bei der Trauung brennenden Lichter an die Wand geklebt, und die

Digitized by Google

Neuvermählten genöthigt, sich daneben auf einen Schafpelz niederzulassen, wo die „swacha“ des Bräutigams von der einen und die der Braut von der andern Seite das Haar der jungen Frau auflösen, glatt herunterkämmen und zuletzt in zwei Zöpfe flechten, auf die sie den sogenannten „Opowojnik“ oder „Kokuj“, einen der „Kika“ ähnlichen Kopfschmuck der russischen Frauen, setzen. Von diesem Augenblick an hält die junge Frau es für ein Verbrechen, den Kopf unbedeckt zu zeigen, und schämt sich selbst vor Verwandten, den „Opowojnik“ abzunehmen oder das Haar frei herunterfallen zu lassen.

Auf dem Lande bei Nerechta setzt man der Braut statt des „Opowojnik“ häufig den „Kokoschnik“ auf, welcher vom Popen geweiht wird, und diesen muss sie wenigstens bei der ersten Mahlzeit, die sie verheirathet nimmt, anbehalten.

Sobald die junge Frau den „Opowojnik“ auf dem Kopfe hat, schlägt man an der Stelle, wo sie sitzt, stark an die Wand, um, wie es heisst, den Zorn zu entfernen und zu bewirken, dass die junge Frau im täglichen Leben sich nicht erzürne. Hierauf deckt man für die Neuvermählten einen besonderen Tisch, auf welchen man das Brot legt, mit dem sie bei der Rückkehr von der Trauung empfangen worden sind, und nun erst beginnt das allgemeine Hochzeitsmahl für alle Verwandte des Brautpaares, zu dem man auch die Nachbarn einladet. Wird bei demselben viel Geschirr zerbrochen, so glaubt man, dass die Hochzeit besonders glücklich und erfreulich ausfallen werde, und nicht selten soll man desshalb Teller, Gläser und Schüsseln ganz absichtlich zerschlagen.

Da es für unhöflich gehalten wird, dass Neuvermählte oder Verlobte bei einem Schmause am Tische essen, wird ihnen auch an diesem Tage nach dem Mahle, wenn sie die Verwandten aus dem Unterstock hinweggeführt, besonders aufgetragen, ehe sie sich entweder im Unterstock oder in der Heuscheune schlafen legen.

Ist es irgend möglich, suchen sich die Neuvermählten einen leeren, kalten und noch unbewohnten Raum dazu aus, die Kälte mag so gross sein, wie sie will, und Viele lassen sich eigens ein besonderes Zimmer einrichten, in welchem keine Erde auf die Deckenbalken gelegt und das Bett auf verschiedenen Getreidegarben oder Strohbunden zurecht gemacht wird. Früher gehörten 40 Garben Roggen zum Ehebette, um welches man noch mehrere mit Weizen, Gerste und Hafer gefüllte Tonnen stellte, die Ueberfluss und Fruchtbarkeit andeuten sollen.

Vor dem Schlafengehen muss die Braut als Zeichen ihrer Unterwürfigkeit dem Bräutigam die Stiefeln ausziehen, weshalb derselbe in den rechten Geld, in den linken aber eine kleine Peitsche legt. Nimmt nun die Braut zuerst den linken Stiefel, so zieht der Bräutigam die Peitsche heraus und schlägt sie damit; ergreift sie jedoch den rechten, so giebt er ihr das Geld.

Am nächsten Morgen macht in Nerechta der „drużka“ das Bad zurecht und ladet zuerst das Ehepaar, dann die Verwandten des jungen Mannes dazu ein, wofür ihm die junge Frau als Geschenk ein Handtuch im Bade zurücklässt. Nach dem Bade werden die Verwandten des Mannes mit den Speisen und Getränken bewirthet, welche aus dem Hause der Braut dazu geschickt werden, und dabei beschenkt die junge Frau ihre Schwiegereltern mit Hemden, die andern Verwandten mit Taschentüchern.

Zum Abendbrot geht der junge Mann mit seiner Frau zum Schwiegervater, und erhält eine Art Knehen vorgesetzt, die aus Eiern gemacht, und deren Enden geschickt versteckt und in einander gewunden sind. Er muss sie, ohne sie zu zerschneiden, aus einander legen, ganz ebenso wie die junge Russin ein Knäuel Zwirn mit Knoten abwickeln muss, um zu zeigen, dass sie tauglich zur Ehe sei.

Im Kasan'schen Gouvernement geht der junge Ehemann schon früh Morgens zu seinen Schwiegereltern, um ihnen zu danken, über die Tugend seiner Frau gewacht zu haben, und dann statten die Neuvermählten Besuche bei ihren Bekannten ab, empfangen Gegenbesuche und Glückwünsche, und veranstalten nach einigen Tagen ein Fest mit Spiel und Tanz in ihrer neuen Wohnung, wozu alle Verwandte und Freunde eingeladen werden.

Digitized by Google

Auf den Dörfern bei Nerechta ist das junge Ehepaar verpflichtet, in der „Butterwoche", der Carnevalszeit der Russen, die ganze Jugend aus dem Wohnort der Frau und die ehemaligen Gefährtinnen derselben zu bewirthen.

In früheren Jahrhunderten wurden noch mehrere Tage nach der Trauung mit Schmausen und Trinken hingebracht, und namentlich in Moskau ward bei reichen Familien das Hochzeitsfest mit grösster Pracht gefeiert.

Da die Trauung stets des Abends Statt fand, ging am Morgen die „swacha" der Braut in die Wohnung des Bräutigams, um das Brautbett zurechtzumachen, und 50 bis 100 Diener folgten ihr, von denen Jeder etwas von den Gegenständen auf dem Kopfe trug, welche zum Bett oder zur Verzierung der Brautkammer nöthig waren, wie die Roggengarben, die wollenen oder seidenen Decken, die darüber gebreitet wurden, die Getreidetonnen, welche man um das Bett stellte u. s. w.

Am späten Abend stieg der Bräutigam mit seinen Verwandten zu Pferde und ritt in Begleitung des Popen, der ihn trauen sollte, zum Haus der Braut. Nach den Bewillkommnungsfeierlichkeiten wurden die Begleiter des Bräutigams zur Tafel genöthigt, auf welcher drei grosse Schüsseln mit Speisen standen, die aber nicht angerührt wurden, weil sie zum Opfer bestimmt waren. Während der Bräutigam noch mit den Schwiegereltern sprach, setzte sich ein Knabe auf den Stuhl am obern Ende der Tafel, der für den Bräutigam bestimmt war, und musste durch Geschenke bewogen werden, den Platz wieder zu räumen. Hatte der Bräutigam den ihm gebührenden Sitz eingenommen, wurde die Braut mit ganz verhülltem Gesicht neben ihn gesetzt und zwischen Beide ein karmoisinrother Tafftvorhang gespannt, den zwei Knaben hielten, so lange die Mahlzeit währte, damit die Verlobten sich nicht sehen konnten.

Hierauf kämmte die „swacha" der Braut dieser das Haar, theilte es in zwei Zöpfe, die sie auf den Kopf hinanflegte, und setzte ihr die Krone auf, welche je nach den Mitteln des Bräutigams mehr oder minder kostbar war. Das Oberkleid der Braut hatte weite griechische Aermel, welche am Rande herum mit Gold und Perlen gestickt waren, und einen reich mit Perlen verzierten Kragen, über welchen von den Ohren herab 5 bis 6 Reihen Perlen hingen. Der Bräutigam ward in derselben Zeit von seiner „swacha" gekämmt und geputzt, während die anwesenden Frauen und Mädchen die bei dieser Ceremonie üblichen Lieder sangen.

Inzwischen brachten zwei Knaben auf einer mit Zobelfellen bedeckten Tragbahre zuerst von Seiten des Bräutigams, dann von Seiten der Braut einen grossen Käse und einige Brote angeschleppt, welche der Pope segnete, ehe sie in die Kirche getragen wurden, und zuletzt ward eine grosse Silberschale auf den Tisch gesetzt, in welcher kleine Fleckchen von Atlas und Taffet, sowie kleine platte viereckige Silberstücke mit Hopfen, Gerste und Hafer vermischt unter einander lagen. Sobald die „swacha" den Haarschmuck der Braut beendet und Letztere wieder verschleiert hatte, nahm sie einige Hände voll aus dieser Schüssel heraus und streute sie auf die männliche Gesellschaft, die bereits von den jungen Mädchen wiederholt mit Hopfen beworfen worden war. Wem es sonst beliebte, der durfte ebenfalls in die Schüssel greifen und behalten, was er wollte.

Erhob man sich vom Tische, nahmen die Eltern des Bräutigams oder deren Stellvertreter das Wechseln der Ringe vor, worauf die „swacha" die Braut in einen Schlitten setzte, um sie in die Kirche zu bringen. Alle Anverwandten und Freundinnen, Hausgenossen und Diener begleiteten sie unter Gesängen, der Bräutigam, der Pope und die übrigen Gäste folgten zu Pferd.

In der Kirche war der Theil des Fussbodens, wo die Trauung geschehen sollte, mit karmoisinrothem Taffet bedeckt, auf welchen an der Stelle, wo das Brautpaar stand, noch ausserdem ein zweites Stück desselben Stoffes gelegt wurde.

Bevor die Ceremonie begann, opferte das Brautpaar die schon erwähnten drei Schüsseln, welche Fische, Braten und Backwerk enthielten. Dann segnete der Pope die Brautlente, indem er die Bilder

Digitized by Google

ihrer Schutzheiligen über ihre Köpfe hielt, nahm des Bräutigams rechte und der Braut linke Hand in seine beiden Hände, und frug Jedes einzeln, ob es aus freien Stücken entschlossen sei, den Andern zu lieben, gut zu behandeln und nicht zu verlassen in Alter, Krankheit oder Armuth. Lauteten die Antworten, wie sie sollten, so setzte er Beiden einen Wermuthkranz auf den Kopf — waren sie verwittwet, auf die Schulter, indem er sprach: „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde," und führte das Paar im Kreise herum, während er den 128. Psalm anstimmte, der einen Theil der Segenssprüche der Ehe enthält. Sobald er mit den Worten: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden," den kirchlichen Akt der Trauung beendet hatte, zündeten sämmtliche Hochzeitsgäste Wachslichter an, und Einer der nächsten Anverwandten des Paares bot dem Popen ein Glas mit Wein dar, welches dieser, nachdem er drei Mal daraus getrunken, den Neuvermählten überreichte. Sie thaten ihm Bescheid, indem Jedes von ihnen drei Mal daraus trank, worauf der Bräutigam das Glas zu Boden warf und es unter lauten Verwünschungen gegen Alle, die versuchen würden, Zwietracht zwischen ihnen zu stiften, mit Füssen trat. Um anzudeuten, dass er auch die Frau gegen Alles schützen und für sie sorgen wolle, legte er, wenn sie zum Zeichen ihrer Unterthänigkeit vor ihm niederkniete und mit ihrem Kopfe seine Füsse berührte, einen Zipfel seines Rockes über sie, und nun erst traten die Verwandten der Braut vor, um den Bräutigam zu begrüssen, und die des Bräutigams, um die Braut zu beglückwünschen. Zu gleicher Zeit warfen die anwesenden Frauen Hanfkörner auf die Neuvermählten, indem sie Beiden ihre Glückwünsche darbrachten und zerrten die junge Frau am Kleide, als ob sie dieselbe ihrem Manne entreissen wollten. Sie klammerte sich jedoch so fest an ihn an, dass alle ihre Anstrengungen fruchtlos blieben, und fuhr in ihrem mit sechs Fackeln umgebenen Schlitten nach Haus. Der Bräutigam mit seinen Begleitern folgte zu Pferd, und setzte sich mit ihnen zu Tisch, während die Braut sogleich in das Brautgemach geführt und zu Bett gebracht wurde. Bald darauf ward auch der Bräutigam, nachdem er kaum angefangen zu essen, von 6 bis 8 seiner Verwandten, welche brennende Fackeln trugen, in das Brautgemach geleitet. Seine Begleiter steckten ihre Fackeln in die Tonnen und begaben sich zur Gesellschaft zurück. Die Braut aber erhob sich beim Nahen der Schritte vom Bett, nahm einen Pelz um, ging ihrem Mann entgegen und machte ihm eine tiefe Verbeugung.

Da die Braut während aller Trauungsceremonien tief verschleiert bleiben musste, so war es nicht selten, dass ihr Mann sie jetzt erst von Angesicht zu Angesicht sah. Er setzte sich mit ihr an den gedeckten Tisch, auf welchen unter andern Fleischspeisen auch ein gebratenes Huhn aufgetragen wurde, das er zerreissen musste, ohne sich eines Messers zu bedienen. Das erste Stück, welches er dabei in der Hand behielt, warf er dem Herkommen gemäss über die Schulter zur Erde, den Rest ass er, worauf die Dienerschaft sich zurückzog und das junge Ehepaar allein liess. Nur ein alter Bedienter blieb als Wache vor der Thür, um im geeigneten Moment das Zeichen zu einer Janitscharen-Musik zu geben, welche die jungen Eheleute zuletzt zwang, aufzustehen und in das Bad zu gehen, das man für sie bereitet hatte. Bei demselben ward der Bräutigam von der Braut mit einem schönen, reichgestickten Hemd und neuem Kleide beschenkt, und der Rest des Tages, wie auch der folgende, wurde nun mit den wieder versammelten Gästen auf das Lustigste verlebt.

Digitized by Google

Die Klein-Russen.

„Väterchen, gestattet mir, zu heirathen!“ fleht in der Ukraine der junge Kozak, indem er vor dem Vater hinkniet, und dieser antwortet gelassen: „Gott gebe dir seinen Segen!“ steckt ihm einige kleine Kuchen zu und spricht: „Bitte zu Starosten, wen du kennst und geh', wohin es dir gefällt.“

Bei den Kozaken, wie bei den meisten Völkerschaften kleinrussischen Stammes, welche im südlichen und südwestlichen Russland, in Galizien und Ungarn wohnen, werden nämlich die Brautwerber „starosty“ genannt. Man wählt gewöhnlich zwei, den „alten“ und den „jungen“ oder „kleineren“, aus den redebegabtesten Männern des Dorfes und verwendet sie auch bei der Hochzeit als Würdenträger.

Der heirathslustige Bursche sucht sich demnach seine Starosten aus, holt ein halbes Quart Branntwein, und Vater, Mutter, Starosten und Sohn trinken erst vergnüglich vom „Worteverleiher“, bevor der Freier seinen Werbern ein grosses Brot, mitunter auch etwas Salz zum Geschenk für die Eltern des erkorenen Mädchens übergiebt und sie zur Wohnung des Letzteren führt.

Die Starosten gehen ohne Weiteres in das Haus, ihr Begleiter bleibt draussen an irgend einem versteckten Platze. Beim Eintritt in das Zimmer verehren sie dem Hausherrn das Brot und legen es auf den Tisch. Er ladet sie zum Sitzen ein, sie nehmen einen Schemel und setzen sich, stehen aber nach einem minutenlangen Schweigen wieder auf und sagen zum Hausherrn: „Eh was, Vetter, wir sind zu dir gekommen, nicht um zu sitzen, sondern um zu reden, und um deine Tochter für den N. N. zu werben.“

„Dieses Jahr bin ich nicht gesonnen, sie zu verheirathen, es ist Nichts vorbereitet, was zur Hochzeit nöthig ist,“ antwortet der Vater.

„Eh was, Vetter, du kannst sie nicht ewig bei dir behalten, sondern musst sie verheirathen,“ erwiedern die Starosten und stellen ihm vor, dass die Hochzeit mit diesem Freier „möglich“ sei, aber der Hausherr entgegnet: „Eh, ihr guten Leute, euch scheint sie möglich, aber mir nicht. Ich habe jetzt kein Getreide und keinen Branntwein, und auch kein Geld zum Kaufen.“

So geht das Gespräch noch eine Weile fort, bis der Vater des Mädchens endlich ausruft: „Eh was, ihr guten Leute, ich weiss ja nicht einmal, ob sie sich lieben. Ruft sie herbei, damit sie darüber Auskunft gebe.“ Sogleich spricht der alte Starost zum jungen: „Gut; geh, kleinerer Starost und hole sie.“

In einigen Gegenden der Ukraine haben die Starosten bei ihrer Ankunft folgende Eintrittsrede zu halten:

„Guten Abend. Wir grüssen Sonne, Mond und Sterne, das Haus, euch und alle hier Anwesende, und erklären, dass unser „kniaź“ (Freier) auf die Jagd gegangen und ein Wiesel verfolgt hat. Es lief durch den Wald auf's Feld, vom Feld durch's Dorf in den Garten und aus dem Garten schlüpfte es in eure Hütte. Erlaubt ihr uns, es hier zu suchen? Wollt ihr es unserm „kniaź“ gern herausgeben oder soll er es noch bei euch lassen?“

Der Vater antwortet: „Ich weiss es nicht. Findet ihr es, so bringt es, und ist es euer, so nehmt es; ist es aber unser, so bleibt es.“

Wenn nun der junge Starost das Mädchen geholt hat, beginnt ein neues Verhör. Der Vater frägt: „Aber was, Mädchen, liebst du den und den Jüngling?“

Digitized by Google

Das Mädchen stellt sich alsbald an den Ofen, hält sich verschämt mit einer Hand die Augen zu, während sie mit der andern den Lehm von dem Ofen kratzt, und schweigt. Der Vater wiederholt seine Frage: „Aber Mädchen, warum schabst du da am Ofen, du sollst diesen trefflichen Leuten sagen, ob du liebst oder nicht?“

Ist die Tochter Willens, so antwortet sie: „Ich liebe.“

„Aber willst du ihn auch heirathen?“

„Ich liebe ihn und will ihn heirathen.“

Sind jedoch die Eltern nicht einverstanden, oder ist sie selbst gegen die Heirath, so sagt sie gewöhnlich: „Ihr mögt mir den Kopf abreissen, ich heirathe ihn nicht,“ worauf die Starosten sich verabschieden und ihr Brot und Salz zurück erhalten. Mitunter reicht ihnen auch das Mädchen statt der Antwort von ihrem Platz hinter dem Ofen her eine ungeheure Wassermelone, und die Werber wissen, woran sie sind und gehen mit ihrem Brot und Salz in eine andere Hütte, wo heirathsfähige Mädchen sind.

An manchen Orten muss der Vater über das Jawort der Tochter noch lange brummen, bis er endlich sagt: „Na ihr guten Leute, da bringt nur euern Burschen her.“

Es ist wiederum der junge Starost, der ihn holt, und der Freier verneigt sich vor den künftigen Schwiegereltern und küsst ihnen die Hand, während sich die Braut mit dem Gesicht nach dem Ofen zukehrt und die Hände vorhält, als schämte sie sich. Der Vater spricht zum Bräutigam: „Nun, da du unser Eidam bist, setze dich“ und ruft der Tochter zu: „Und du Tochter, da du ihn liebst, so hol' die Handtücher.“ Noch ehe sie aber geht, nimmt sie der alte Starost an der Hand, führt sie zu ihren Eltern und sagt: „Jetzt bitte um den Segen und knie drei Mal nieder.“

Sie thut es mit den Worten: „Segnet mich, Vater und Mutter.“ — „Gott segne dich!“ sprechen Beide. Dann holt die Braut die Handtücher für die Starosten, und ein gesticktes Tuch für den Bräutigam und legt Alles auf einen Teller, den sie auf den Tisch stellt. Die Starosten hängen die Tücher wie Schärpen über die rechte Schulter und befestigen sie unter dem linken Arm, dem Bräutigam steckt die Braut das Tuch an den Leibbund und die Beschenkten bedanken sich, legen einige Groschen auf die Schüssel und stellen ein halbes Quart Branntwein auf den Tisch. Brot, Salz, Fische, Kraut und was sonst im Hause ist, wird herbeigeschleppt, und wenn man fröhlich gegessen und getrunken hat, empfehlen sich die Starosten und gehen mit dem Bräutigam nach Haus. Hier und da ist es jedoch Sitte, dass nach dem Schmaus einer der Starosten in's Haus des Bräutigams geht und dessen Eltern den Gruss der Braut sowie ihrer Eltern bringt. Wohnt der Bräutigam in demselben Dorfe, so begeben sich seine Eltern sogleich in das Haus ihrer künftigen Schwiegertochter, um deren Vater und Mutter zu danken, dass sie ihr Brot und Salz nicht zurückgewiesen haben.

Für gewöhnlich pflegen sie dagegen erst am Tage nachher die Eltern der Braut zu besuchen und mit ihnen bei einem Quart oder halben Maass Branntwein Alles zu verabreden, was sie zur Aussteuer des jungen Paares geben wollen. Beim Abschied laden sie die Eltern der Braut zu sich ein. Diese kommen und werden mit einer guten Mahlzeit und der gehörigen Quantität Branntwein bewirthet. Während ihrer Abwesenheit versammelt die Braut die Mädchen aus dem Dorfe um sich, und der Bräutigam mit den jungen Burschen geht zu ihr, bringt Branntwein mit und holt einige Musikanten herbei, so dass sie einige Stunden lang sehr lustig sind, tanzen, singen und zum Branntwein Blinsen und andere Kuchen schmausen, welche die Braut bäckt.

Ueberhaupt giebt's für die Mädchen keine schönere Zeit, als die, wo sie verlobt sind und „kniahinia“ genannt werden. Einige tragen beständig Blumen aus buntem Papier, Bänder mit bunten schimmernden Blättchen aus Blech und Gefieder im Haare, und haben wohl auch Federbüsche von Pfauenfedern auf dem Kopfe, welche die Blumen überragen, während hinten bunte Bänder lang auf die Schultern

Digitized by Google

herabfallen. Ihre Gespielinnen folgen ihrem Beispiel, bis die Trauung dem Putz ein Ende macht, indem Frauen weder Blumen, noch Bänder tragen.

Am Tage vor der Hochzeit, in manchen Orten zwei Tage vorher wird unter besonderen Ceremonien im Hause des Bräutigams von den Frauen aus seiner Verwandtschaft der „korowaj“ oder Hochzeitskuchen gebacken, der beim Fest unter die Verwandten und Gäste vertheilt werden soll. Er wird aus zweierlei Mehl gemacht: der obere Theil aus Weizenmehl und die untere Rinde aus Kornmehl. Tannenzapfen und Vögelchen aus Weizenmehl dienen zur äusseren Zierde, vier ganze Eier und eine Münze kommen mitten hinein. Sowohl beim Teigkneten und Formen der Figuren, wie beim Hineinschieben in den Ofen und beim Herausnehmen sind bestimmte Lieder üblich, welche die Frauen singen. Denn nur zum Hineinschieben in den Ofen wird ein Mann gerufen, alles Uebrige wird von Frauen besorgt, die auch, wenn der Kuchen im Ofen ist, den Backtrog singend im Zimmer herumtragen, und ihn drei Mal über ihre Köpfe in die Höhe heben, und später, wenn der „korowaj“ aus dem Ofen kommt, ihn mit einem Handtuch bedecken und auf den Tisch stellen. Während er bäckt, bringt die Hausfrau Branntwein und etwas zu essen, Alles setzt sich an den Tisch und lässt sich's schmecken, bis der Kuchen fertig ist.

In derselben Zeit, wo der „korowaj“ gebacken wird, geht die Braut im Dorf herum, holt ihre Gefährtinnen ab, die ihr als Brautmädchen dienen sollen, und zieht mit ihnen singend in das Haus des Bräutigams, um ihm die „Maie“ zu schmücken. Der Bräutigam hant nämlich eine junge Fichte, Tanne oder einen andern grünen Baum um, ruft einen Freund oder Verwandten zu sich, den er zu seinem „bojarin“ machen will, und beauftragt ihn, den Baum in's Haus zu bringen, welcher „wilec“ genannt, feierlich in einem grossen Brot, das auf dem Tische liegt, aufgepflanzt und unter Gesängen von den Mädchen bekränzt wird, indem dieselben Gewinde oder Sträusse von Singrün, Waldhollunder oder in Ermangelung natürlicher Blumen aus gemachten Blumen an die Zweige hängen. Am Hochzeitstage werden hier und da auch brennende Lichtchen an die Aeste geklebt. Die Braut giebt bei dieser Arbeit Meth oder Branntwein zum Besten, und wenn man fertig ist, geht man in's Brauthaus, um auch dort mit den nämlichen Ceremonien eine Maie zu verzieren.

An demselben Tage, welcher der „Mädchenabend“ heisst, wird der Bräutigam von seinem Vater gerufen, der ihm einige kleine Buchweizenkuchen in den Busen steckt und spricht:

„Geh, Söhnchen, bitte den und den zu „drużki“ (Hochzeitsführern).“

Sie kommen, es wird ihnen Branntwein vorgesetzt und vom Vater der Auftrag ertheilt, mit dem Schwiegervater des Sohnes zu verabreden, was für's Pferd, für den Platz u. s. w. bezahlt werden solle. Demgemäss bereiten sie sich zu ihrem Wege vor. Die Eltern des Bräutigams setzen sich auf den mit einem umgedrehten Pelz bedeckten Ehrenschemel, und halten ein Brot mit etwas Salz und mit drei Kornähren, die darauf liegen, in der Hand. Dann spricht der „drużko“: „Starost, Herr Unterstarost! Segnet das Fortgehen des jungen Bräutigams von Vater und Mutter!“ und diese Aufforderung wiederholt er neun Mal, und jedes Mal erfolgt die Antwort: „Gott segne es, „drużko“!“ Dabei hat sich Letzterer ein Tuch um die Hand gewickelt, um den Bräutigam nicht mit blosser Hand zu berühren, nimmt den Bräutigam mag am Genick, bringt ihn zu den Eltern, damit er vor ihnen das Haupt beuge, ehe er den Weg zur Braut antrete, und giebt zugleich den Musikanten das Zeichen zum Spielen.

Jetzt beginnt ein ewiges Hin- und Herziehen auf der Strasse zwischen dem Haus des Bräutigams und dem der Braut, welches eigentlich erst mit dem Tage nach der Trauung aufhört.

In beiden Häusern liegt stets Brot und Salz auf dem Tische, immer spielt der Branntwein seine Rolle, bei Allem, was geschieht, ertönt der Ruf des „drużko“, es „drei Mal drei Mal, damit es neun sei“ zu segnen, und fast mit jeder Ceremonie ist Gesang verbunden. Hat man gegessen, wird Wasser zum Händewaschen gebracht, und zum Abtrocknen ein Handtuch für Jeden hingelegt, das ihm gewöhnlich als Eigenthum verbleibt, wenn er nicht ein anderes Geschenk erhält. Denn Geschenke sind bei der

Digitized by Google

Hochzeit der Kozaken nicht minder unerlässlich, als das Gläschen mit Branntwein, das bald gefordert, bald freiwillig gegeben wird.

Am Trauungsmorgen erscheint zuerst der „druźko“ im Zimmer des Bräutigams und frägt, ob Alles bereit sei. Ist das der Fall, segnen die Eltern wiederum den Sohn unter den üblichen Redeformeln, und dasselbe geschieht im Hause der Braut, ehe man zur Trauung aufbricht.

Die Braut nimmt die Brautmutter und die Brautmädchen mit sich, und unter den Klängen der Musik, welche einen Marsch spielt, zieht das Paar mit seinem Gefolge aus der Kirche geraden Wegs in's Haus des Bräutigams. Die Eltern des Letzteren tragen ihm das Brot mit dem Salz und den drei Aehren auf den Hof entgegen und begrüssen es. Die jungen Leute verneigen sich und küssen auf dem Flur dem Vater und der Mutter die Hand. In der Stube setzen sie sich an den Tisch, der Vater bringt Branntwein herbei, die Mutter nöthigt zum Frühstück, aber die jungen Leute verneigen sich blos und „schämen sich“, d. h. sie sprechen nicht, sehen Niemand an und nehmen nichts zu sich. Der Mittag kömmt, und das junge Paar schämt sich wieder. Alle Andern essen und trinken und danken nach dem Essen, wo Alles aufsteht, für's Brot und Salz. Die Braut küsst den Schwiegereltern die Hand, und geht mit ihren Brautmädchen wieder zu ihrem Vater nach Haus. Der Hochzeitsführer und Bräutigam begleiten sie mit der Musik und kehren dann zurück. Aber kaum sind sie in der Stube, so spricht der „druźko“: „Nun, Väterchen, es ist auch für uns Zeit, uns zu versammeln!“ — „Ja, 's ist Zeit,“ lautet die Antwort, und der Aufforderung des „druźko“ gemäss holt der Bräutigam noch einen zweiten „bojarin“, sowie zwei andere Burschen und zwei Mädchen seiner Verwandtschaft herbei, welche als „swachi“ und „switilki“ das Gefolge vergrössern sollen. Alle setzen sich an den Tisch, die „swachi“ und „switilki“ nehmen Blumen und Bänder und schmücken die Mützen damit. Sind sie fertig, reicht ein „swacha“ volle Gläser herum. Jeder trinkt aus, nimmt seine geschmückte Mütze und legt ein Geldgeschenk dafür auf den Teller. Der „swacha“ giebt das gesammelte Geld der älteren „switilka“, welche es dem Bräutigam mit den Worten über die Schulter in's Hemd wirft: „Mögt ihr reich sein!“

Dann ruft der „druźko“: „Nun ist's Zeit, uns auf den Weg zu machen!“ Der Vater giebt ihnen noch eine Herzstärkung mit auf die Reise, die Mutter bringt die Geschenke an, die für die Familie der Braut bestimmt sind, wie Strümpfe, Hauben, Bänder, Kolatschen und dergleichen, nimmt Hafer, Nüsse, Kürbiskerne, um das Gefolge damit zu bestreuen, zieht dem Sohne den Pelz an, das Rauchwerk nach aussen, und setzt ihm seine Mütze zurecht, während der „druźko“ einen Schemel vor's Haus trägt, auf den er eine Tonne mit dem Boden nach oben setzt und Brot und Salz darauf legt, damit der Zug mit Musik unter Gesang und Freudenrufen um die Tonne herumziehen könne, ehe er den Hof verlässt.

Naht man sich dem Hause der Braut, so stellt sich die Verwandtschaft derselben an das Thor und lässt den Zug nicht ein. Es entsteht Lärm; die Verwandten fragen: „Was seid ihr für Leute? Unser Väterchen kennt euch nicht. Geht euern Pass, wir wollen ihn dem Väterchen zeigen, und befiehlt er, euch einzulassen, so lassen wir euch ein.“

Der Pass ist bei dieser Gelegenheit ein Fläschchen Branntwein. Der „starosta“ zieht den Pass aus dem Busen heraus und überreicht ihn den Verwandten, und diese tragen ihn nicht erst in das Zimmer, sondern öffnen sogleich das Thor und lassen den Bräutigam mit seinem Gefolge ein. Vor dem Zimmer erleidet das Letztere jedoch einen zweiten Aufenthalt, denn der Vater der Braut ist ebenfalls furchtsam, und will die „druźki“, die allein zu ihm in's Zimmer treten, um den Einlass für ihre Begleiter zu erbitten, nicht kennen. Wenn er indessen hört, dass sie den Pass bereits abgegeben, ladet er sie zum Sitzen ein und setzt sich selbst mit seiner Frau auf die mit Pelzen bedeckten Plätze. Die Braut wird hereingeführt; sie verneigt sich vor den Eltern und lässt sich unter dem Gesang der Anwesenden von ihrem Bruder an den Tisch geleiten. Der Vater bittet, zuzulangen, die „druźki“ erklären aber: „Was, Vetter, wir können nicht essen, bevor wir uns nicht die Hände gewaschen haben; wir kommen von der Reise.“ Sogleich stellt

Digitized by Google

DIE KLEIN RUSSEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

man ihnen ein Gefäss mit Wasser hin, und legt die Handtücher auf einen Teller daneben. Sie waschen sich die Hände, trocknen sie ab, und hängen sich die Handtücher über die Schulter, wogegen Jeder von ihnen einen Groschen auf den Teller wirft. Nun erst essen sie, und kehren dann wieder zurück zu ihrem Gefolge, das inzwischen singt.

In derselben Zeit zieht die Mutter den Pelz verkehrt an, setzt eine Mütze auf, nimmt einen Schöpfeimer voll Wasser mit Hafer und geht hinaus, um den Schwiegersohn zu bewillkommnen. Sie macht ihm eine Verbeugung, küsst ihn auf die Wangen, wofür er ihr die Hand küsst, und giebt ihm den Schöpfeimer, den er nimmt und mitsammt dem Hafer über seinen Stock ausgiesst. Dann ergreift der Bruder der Braut den Stock, setzt sich rittlings darauf und verfügt sich so vom Bräutigam zur Braut, während die „swachi“ und „switilki“ ein dazu passendes Lied singen, und die Mutter mit einer Flasche Branntwein, die man ihr herausgeschickt, den Bräutigam und das ganze Gefolge bewirthet.

Da wendet sich der „druzko“ mit der Bitte an sie: „Mama, gieb uns Flasche und Glas, um das Pferd deines Schwiegersohnes loskaufen zu können,“ und es erfolgt nun ein scherzhafter Handel um den Stock des Bräutigams, den der Bruder der Braut gegen Empfang der Kaufsumme dem „druzko“ zurückerstattet, indem er zugleich den ganzen Zug in's Zimmer einladet. In diesem Augenblick zündet der „swacha“ der Braut eine bekränzte Kerze an und geht damit den „swachi“ des Bräutigams entgegen, welche ebenfalls ihre Kerze anzünden, und sie dann mit den andern zusammenkleben, worauf sich Alles umarmt, und der Eintritt in das Haus erfolgt. Der „druzko“ will den Bräutigam neben die Braut setzen, aber ihre Brüder haben die Plätze neben ihr eingenommen und lassen sich nur durch ein Geldgeschenk und einen Trunk Branntwein bewegen, aufzustehen und ihre Sitze dem Bräutigam abzutreten. Nicht minder schwer ist ihre Schwester zufrieden zu stellen. Der Aufforderung des „druzko“ gemäss näht sie nämlich ihrem Schwager ein Band um die Mütze, setzt sie sich auf und ruft den Starosten zu, ihr Werk zu segnen, was unter dem Gesang der Brautmädchen geschieht.

Der „druzko“ trägt ihr als Belohnung ein Glas Branntwein auf einem Teller hin, sie verlangt aber einen Rubel für ihre Arbeit, und trinkt nicht eher, als bis sie ihn erhalten. Dann nimmt sie die Mütze ab, hält sie drei Mal über die Köpfe der Brautleute und setzt sie zuletzt ihrem Schwager auf, wobei sie diesen und die Schwester küsst.

Hierauf vertheilt der „druzko“ die Geschenke, die ihm mitgegeben wurden, und deren Empfänger alle dem Bräutigam und seinen Eltern dafür danken, und fragt: „Nun, ihr Herren Hochzeitgäste, seid ihr zufrieden mit den Gaben unsers Väterchens und Mütterchens?“ — „Zufrieden!“ rufen Alle. — „Nun,“ fährt der „druzko“ fort, „so gebt jetzt für unsere Geschenke Gegengeschenke,“ und wendet sich zuerst an den Vater der Braut. Dieser bringt dem Brautpaar mit vorher umwickelter, den Uebrigen mit blosser Hand ein Gläschen und überreicht dann den „switilki“, „swachi“ und Bojaren Tücher, den „druzki“ und Starosten Handtücher, Jedem auf einem Teller, damit der Beschenkte einige Groschen dafür hinlegen könne. Alle danken ihm, seiner Frau und der Braut. Hat er auch seinen Starosten Handtücher gebracht, so fragen diese ihrerseits, ob Alle zufrieden seien, worauf der „druzko“ bemerkt, dass der Bräutigam leer ausgegangen sei, und auch etwas haben müsse. Sogleich holt die Alte ein Tuch für ihn, das ihm seine Braut am Gürtel befestigt. Er legt zwei Zehnkopekenstücke dafür auf den Teller, und das ältere Brautmädchen nimmt nun das ganze Geld und lässt es der Braut über die Schulter in's Hemd gleiten.

Der „druzko“ zieht als Dank ein Fläschchen aus dem Busen, bewirthet damit die Eltern und das Gefolge der Braut, sowie das Brautpaar, und überlässt den Rest seiner Begleitung. Dann nimmt er sein Tuch, giebt einen Zipfel dem Bräutigam, der wiederum den Zipfel seines Tuches der Braut reicht, und führt sie unter Musikbegleitung auf den Hof, wo die Brautleute zuerst allein und hierauf mit allen Gästen tanzen, bis die Mutter die Tanzenden in ein anderes Häuschen zu einem Imbiss einladen lässt. Er besteht aus Käsepastetchen, welche bei dem Brautpaar von der Mutter selbst,

Digitized by Google

bei den übrigen Gästen von der Braut und ihrer Schwester herumgereicht werden. Letztere bringt zum Schluss noch Jedem den nöthigen Trunk, worauf die ganze Gesellschaft unter den üblichen Segenssprüchen in das Zimmer zieht, wo der Vater mit einigen seiner Verwandten zurückgeblieben ist, und der „drużko", wenn Alle am Tische Platz genommen, den „korowaj" verlangt.

Der Unterbrautführer geht mit der Mutter in die Kammer, wo er steht. Die Mutter nimmt den Deckel vom Backtrog, bedeckt ihn mit zwei Handtüchern, setzt den „korowaj" darauf, und legt auf diesen den Schleier, mit welchem die Braut verhüllt werden soll. So trägt der Brautführer den Deckel auf dem Kopfe in's Häuschen, und setzt ihn, nachdem er sich drei Mal singend im Kreis herumgedreht, auf den Tisch, indem er dabei die Starosten auffordert, das Haar der Braut von ihrem Bruder aufflechten zu lassen und ihren Segen dazu zu sprechen. Sie thun es neun Mal, wie immer, und unter dem üblichen Gesange löst der Bruder die Flechten der Braut, während die Schwester neben ihr steht, ihr die Haare mit Brautwein anfeuchtet und ihr die Haube aufsetzt. Die Braut will es nicht leiden, weint und reisst die Haube herunter, die sie auf die Erde wirft. Dies wiederholt sich drei Mal, bevor sie der Schwester erlaubt, die Haube aufzusetzen, mit einem Tuch zu umwinden und mit dem Schleier zu bedecken. Zum Lohn dafür, dass sie aus dem Mädchen eine junge Frau gemacht, bringt der „drużko" der Schwester ein Gläschen Brantwein, dass sie austrinkt, und nun erst geht er an's Vertheilen des „korowaj".

Zuerst schneidet er den Haupttannenzapfen, den „alten Tannenzapfen", heraus, wickelt ihn in ein Tuch, das die Mutter dazu giebt, und schickt ihn dem Vater, der sich dafür bedankt. Dann lässt er die Maie auf den Tisch setzen, giebt die Hälfte des „korowaj" der Mutter für die abwesenden Verwandten, zertheilt die andere Hälfte in soviel Stücke, wie Personen zugegen sind, und lässt sie durch seinen Gehülfen auf Tellern herumreichen. Jeder bedankt sich mit einem Glückwunsch für das junge Paar, welches der „drużko" unter Musikbegleitung an den Tüchern auf den Flur zum Tanz führt, damit er mit seinem Gehülfen die Lade und die Betten der Braut auf den Wagen schaffen könne. Ist dies geschehen, heisst er die Brautleute Abschied von den Eltern nehmen und den Wagen besteigen, worauf sie unter dem Gesang der „swachi", der „switilki" und des Kutschers von dannen fahren.

Am Hause der Eltern des Bräutigams angelangt, lässt der „drużko" die Neuvermählten an der Thür und geht allein in's Zimmer. Die weiblichen Verwandten kommen sogleich singend heraus. Ihnen folgt der Vater mit Brot und Salz, die Mutter mit Getreidekörnern im Rock. Die Brautleute verneigen sich vor den Eltern: der Vater schlägt sie mit dem Brot an den Kopf, die Mutter streut der Braut Korn über die Schulter. Dann treten Alle in's Zimmer, setzen sich an den Tisch und der Vater bringt dem Bräutigam eine Flasche, damit er die Bojaren, „swachi" und „switilki" bewirthen könne. Er thut es, indem er Alle küsst, die Bojaren bittet, am nächsten Tag wiederzukommen, und Abschied von ihnen nimmt. Die Bojaren und „switilki" gehen, nur die „swachi" mit den „drużki" und „starosty" bleiben.

Der „drużko" führt das Brautpaar mitten in die Stube, wo die Eltern auf dem Ehrenschemel sitzen, das Heiligenbild nehmen, mit dem sie das Brot geweiht, und die Neuvermählten segnen, ehe diese mit dem „drużko" in die Kammer gehen, wo die „swachi" bereits das Bett zurecht gemacht. Die Eltern setzen sich inzwischen wieder an den Tisch und lassen das Brantweinglas herumgehen, bis der „drużko" wiederkömmt. Dieser stellt das Heiligenbild, welches die Brautleute von den Eltern mitgenommen, zu Häupten des Bettes, legt das geweihte Brot auf die Lade der Braut und heisst die Neuvermählten sich entkleiden.

Wie bei den Grossrussen, muss auch bei den Kozaken die junge Frau ihrem Mann die Stiefeln ausziehen, in deren jedem sie ein Zehnkopekenstück findet. Sie nimmt das Geld und wirft's ins Bett, zieht dann dem Mann die weiten Beinkleider aus, und wird ihrerseits von der Brautmutter entkleidet und mit frischer Wäsche versehen. Dann breitet der „drużko" über beide Eheleute eine Decke und verlässt mit der Brautmutter die Kammer, während draussen von den weiblichen Verwandten gesungen wird.

Nach geraumer Zeit erhebt sich das Ehepaar wieder, der „drużko" setzt der jungen Frau die Mütze

Digitized by Google

des Mannes auf und führt sie so in die Stube, wo sie alle ihre Verwandten küsst und unter den üblichen Liedern zuerst am Tische zum Abendbrot Platz nimmt, und dann in die Kammer zurückkehrt. Die ganze Nacht durch wird im Zimmer geschmaust und gezecht.

Am Montag Morgen stellen sich die Bojaren und „druzki" wieder bei den Eheleuten ein. Die junge Frau holt ihnen einen Schöpfeimer voll Wasser, giesst ihnen Wasser auf die Hände und giebt Jedem ein Handtuch, das er, sobald er sich abgetrocknet, über die Schultern hängt. Während nun das Ehepaar zu den Eltern geht, um sie zu begrüssen, bringen die „druzki" Speck, Blinsen, Buchweizenkuchen und Branntwein herbei und holen dann das junge Paar in die Kammer, wo man isst, trinkt und tanzt. Man trennt sich, nachdem die Braut noch Geschenke ausgetheilt hat, und die Neuvermählten begeben sich zum Vater der Braut, dem sie Kuchen, Tücher und dergleichen mitbringen. Er führt sie zum Einsegnen in die Kirche, aus der man unter dem Gesang der Mädchen in's Haus des Mannes zurückzieht. Die Mutter hat inzwischen den Deckel vom Backtrog mit einem Tuch bedeckt und Brot und Salz darauf gelegt; damit gehen die Eltern dem jungen Paar entgegen, begrüssen es und laden es in das Zimmer ein. Dort führt der Vater es drei Mal im Kreis herum und beschenkt es mit Ochsen oder Pferden, während die Mutter eine Kuh oder Schafe giebt und zur Bewirthung Brot und Meth aufträgt. Der „druzko" schneidet das Brot, tunkt es in den Meth und reicht es so herum. Dann führt er die Eheleute auf den Hof, wo wieder getanzt wird, und geht mit der Mutter in die Kammer, um die Pastetchen zurechtzumachen, welche er in einer Schüssel in's Zimmer trägt und auf den Tisch stellt. Die junge Frau legt zwei Handtücher und zwei schöne Leibbinden dazu, welche der Vater um die Schüssel windet; die Mutter bringt noch kleine Kuchen an, und der Vater Branntwein, und damit zieht man nach den üblichen Segenssprüchen, der „druzko" mit der Schüssel, unter Musikbegleitung zum Schwiegervater des Bräutigams.

Dort vertheilt, nachdem man sich am Lieblingsgetränk gelabt, der „druzko" die Pastetchen und Geschenke, und man nimmt das Mittagsmahl ein. Hat man „für Brot und Salz" gedankt, ladet der Bräutigam die Schwiegereltern, der „druzko" sämmtliche Gäste in's Haus des Vaters ein; der Bräutigam giebt der Schwiegermutter den Arm, und Alles zieht singend, der „bojarin" mit der Fahne voran, zu den Eltern des Bräutigams zurück. Diese kommen mit Kuchen entgegen, küssen die Eltern der Braut, und bitten sie, mit ihrer Begleitung in's Zimmer einzutreten und am Tische Platz zu nehmen. Der „druzko" holt die junge Frau aus ihrer Kammer. Sie umarmt ihre Eltern und Verwandten, während die weiblichen Gäste singen, und wird von ihnen je nach dem Vermögen eines Jeden mit Rindvieh, Schafen, Schweinen, Brot, Geld, Leinwand, Tüchern und dergleichen beschenkt, worauf das Abendbrot in der Kammer der Neuvermählten eingenommen wird. Nach demselben küssen die jungen Eheleute den Eltern die Hand, umarmen und beschenken die Bojaren, danken den „druzki" für ihre Mühe, indem sie ihnen je ein Handtuch, eine Leibbinde und eine Flasche Branntwein überreichen, und Alles nimmt Abschied und geht vergnügt nach Haus.

Am nächsten Tage kommen die „druzki" und Verwandten nochmals in das Haus des Bräutigams, danken dem Väterchen für den vergnügten Montag, trinken dies Mal aus grossen Gläsern, und gehen in die Kammer der Neuvermählten, um den „korowaj" des Bräutigams zu holen, der dann unter den üblichen Ceremonien und Segenssprüchen zerschnitten wird. Ist dies geschehen, setzt man sich auf Einladung des Vaters zum Frühstück nieder, trinkt abermals aus grossen Gläsern und geht nachher auf Bitten des „druzko" in dessen Haus, um bei ihm Mittag zu essen. Auf gleiche Weise werden die Schmausereien bei den übrigen Gästen bis zum Sonnabend fortgesetzt, und die jungen Leute ziehen in Verkleidungen mit Musik im Dorfe herum, um in den Gehöften Hühner, Lämmer, Ferkel, Fische, Mehl und Speck zu erbitten, was sie Alles dem „Väterchen" in's Haus bringen, der sie dafür bewirthet.

Am Sonnabend gehen Alle zu den Eltern der Braut zum Mittagsmahl, und zu den Schwiegereltern derselben zum Abendessen, und damit endigen die Lustbarkeiten der Hochzeit oder des „fröhlichen Festes" (wesilje) der Kozaken.

Digitized by Google

Bei den Kleinrussen in Wolhynien lässt der heirathslustige Bursche zuerst durch eine Mittelsperson die Eltern des von ihm erkorenen Mädchens über die Aufnahme seines Antrags ausforschen, bevor er sich mit seinen beiden Starosten und seinem „bojarin“ in das Haus des Mädchens begiebt. Der Sitte gemäss bleibt er auf dem Hof, während die Werber in die Stube treten, und die Unterhaltung mit der gewohnten Formel anfangen, dass sie aus weiter Ferne kommen, von einem schönen Mann gesandt, welchen der Ruf der Anmuth und der trefflichen Eigenschaften des Mädchens verlockt hat. Je besser die Starosten ihr Handwerk verstehen, um so kundiger sind sie im Ausmalen der Schönheit ihres Absenders, zu dessen Vortrefflichkeiten stets der Umstand gehört, dass er am Geburtstag des Mädchens zum ersten Mal zu Pferde sass. Mögen sie auch noch so bekannt, vielleicht selbst verwandt mit den Eltern sein, so war es doch ein leuchtender Stern, der ihre Schritte bis zu dem fremden Hause geleitet hat, in welchem sie das gesuchte Mädchen gefunden haben. Durch solche Reden bewogen, entschliesst die Mutter sich nach mancherlei Bedenklichkeiten und unter vielen Thränen, die Tochter wegzugeben. Diese wird hinter dem Ofen vorgeholt, wo sie sich versteckt hat, die Mutter bringt die seit lange bereitgehaltenen Handtücher an, und die Tochter fällt allen anwesenden Verwandten und alten Personen zu Füssen, und giebt den Werbern die Tücher, welche sie ihnen an die rechte Schulter befestigt, da unter der linken schon die Schärpen wehen.

Jetzt erst geht einer der Starosten an die Thür und ruft den Freier mit dem „bojarin“ in's Haus. Der Freier wirft sich ebenfalls den Eltern und Alten zu Füssen, das Mädchen muss aber bei seinem Erscheinen von Neuem hinter den Ofen, wo sie, wie in der Ukraine, an der Wand kratzt. Die Eltern setzen sich mit dem Bräutigam, seinen Begleitern und den anwesenden Gästen an den Tisch, und geben ihnen zu essen und zu trinken. Die Braut muss seitwärts stehen, und nur der Bräutigam trinkt ihr, hinter den Tisch tretend, Branntwein zu.

Dann gehen die Starosten mit ihren Handtüchern, die sie als Eigenthum behalten, und einem Laib Brot, das ihnen die Eltern des Mädchens mitgeben, in das Haus des Bräutigams zurück, wo sie als Verkündiger des geschlossenen Vertrages von Neuem bewirthet werden. Der Bräutigam aber bleibt mit seinem „bojarin“ bei den Eltern seiner Braut zum Abendessen.

Ist das junge Paar vermögend, so ladet es einige Tage später Eltern, Nachbaren und Bekannte persönlich zu sich ein. Die Gäste versammeln sich im Hause des Bräutigams, verfügen sich jedoch bald mit dem Bräutigam in's Haus der Braut, wo sie sich am Tisch niederlassen und das Abendbrot mit der gehörigen Quantität Branntwein zu sich nehmen. Nach dem Essen beschenkt die Braut ihre Schwiegereltern, den Bräutigam und seine nächsten Verwandten mit Tüchern, und erhält ihrerseits Geschenke in Geld, wenn es auch nur einige Groschen sind.

Hierauf laden wiederum die Eltern des Bräutigams die der Braut und deren Verwandtschaft zu sich ein, um mit ihnen den Tag der Trauung, die Art und Zahl der Geschenke zu besprechen, während der Bräutigam diese Zeit benutzt, um mit dem „bojarin“ und der Jugend des Dorfes im Haus der Braut sich zu vergnügen.

Die Trauung findet beim Volke stets Sonntags Statt. Am Samstag vorher geht früh Morgens der Bräutigam mit dem „bojarin“, die Braut mit ihren Brautmädchen in die Kirche und zur Beichte. Nach dem Essen trägt der Bräutigam mit den Brautführern, von Musikanten begleitet, Kolatschen in das Schloss, zum Pfarrer und zu den Verwandten, und ladet zum „korowaj“ ein, und dasselbe thut die Braut mit ihren Brautmädchen, woranf beide Brautleute auch zu den Nachbaren gehen, um sie einzuladen, ihnen aber keine Kolatschen bringen. Der „korowaj“ wird bei beiden Brautleuten schon am Morgen von den verheiratheten Schwestern und Muhmen eingeteigt, aber erst gebacken, wenn die Gäste da sind. Der „starosta“ muss die Schaufel reichen, auf welcher der Hochzeitskuchen in den Ofen geschoben wird, und dann mit den „awati“ den Backtrog ergreifen und in die Höhe heben, wobei sie singend wünschen, der „korowaj“ möge ebenso hoch aufgehen, wie sie den Trog heben. Ist der Kuchen fertig und aus dem Ofen genommen,

Digitized by Google

geht die ganze Gesellschaft in das Brauthaus, wo sich dieselben Ceremonien wiederholen. Nach dem Abendessen trennt man sich.

Am Sonntag Morgen spannt der Bräutigam den Wagen an, oder geht, wenn er keine Pferde hat, mit seinen Begleitern, die unterwegs singen, zu Fuss zur Braut. Diese sitzt auf einer Bank, und ihr Bruder, oder, hat sie keinen, ihr nächster unverheiratheter Verwandter fängt an, ihr unter dem Gesang der Brautmädchen die Zöpfe aufzulösen, deren Zierrathen er an die Sängerinnen verschenkt. Ist der Anzug der Braut vollendet, knieen beide Brautleute vor den Eltern, Verwandten und anwesenden Gästen nieder, um ihren Segen zu erflehen, und ziehen dann mit ihrem ganzen Gefolge in die Kirche und nach der Trauung zurück in's Haus der Braut. Unterwegs singen die Mädchen.

Beim Nahen des Zuges treten Vater und Mutter mit Brot und Salz aus der Thür, um die Neuvermählten zu empfangen, die sich ihnen zu Füssen werfen und um den Segen bitten. Dann setzt man sich zu Tisch, das Brautpaar oben an, die Braut zur Linken ihres Mannes, und nach dem Essen tanzt man lange.

Inzwischen schmückt man im Haus des Bräutigams ein Laib Brot und einen Tannen- oder Fichtenzweig mit Waldhollunder, weissen Blüten und Aehren von Korn und Hafer. Der „bojarin" nimmt die Tanne, ein Starost das Brot und so ziehen Beide in's Haus der Braut.

Beim Erscheinen der Tanne muss die Braut ihr Haupt auf den Tisch legen und es sorgfältig verbergen. Der Bräutigam geht drei Mal um den Tisch, nimmt ein Tuch, richtet den Kopf der Braut gewaltsam auf, küsst sie und setzt sich wieder neben sie. Der „bojarin" stellt die Tanne, der Starost das Brot in die Mitte des Tisches, dem Brautpaar gegenüber. Die Mutter der Braut beschüttet den Schwiegersohn mit Nüssen und Hafer und besprengt ihn mit Weihwasser. Auch der erste Strauss von Kornähren gehört dem Bräutigam, worauf die Brautjungfern allen Anwesenden dergleichen Sträusschen anstecken. Dann trinkt der Vater der Braut dieser zu, und der Becher geht im Kreis herum.

Kömmt der Abend heran, werden die Geschenke hereingebracht, welche der „bojarin" auf Tellern zuerst den Eltern, nachher den älteren Personen und zuletzt den Geschwistern und übrigen Gästen überreicht. Ist dies geschehen, nehmen die Mutter und die verheirathete Schwester oder die Schwägerin der Braut die Bänder vom Kopf, und vertheilen sie an die Brautmädchen, welche die Hochzeitsgesellschaft bewirthen müssen. Denn sobald das Mützeaufsetzen vorüber ist, bleibt nur das Brautpaar mit den Eltern und Frauen aus der Verwandtschaft der Braut im Haus der Letzteren zurück, alle Uebrigen ziehen mit Musik in's Haus der ältesten Brautjungfer, welche sie gastlich aufnimmt. Nach einem Imbiss und Trunk wird getanzt, und zuletzt trinkt die Wirthin der Reihe nach Allen zu, wofür diese sie je nach ihrem Vermögen mit Geld beschenken. Die Brautjungfern und Mädchen bleiben bei ihr, die Männer aber kehren in's Haus der Braut zurück.

Dort erfolgt ein neues Segnen: Die Braut kniet zuerst vor Vater und Mutter, dann der Reihe nach vor allen Anwesenden, während man singt, und erhält hierauf die Geschenke in die Lade, welche sie mit in ihre neue Heimath nimmt, wohin sich nun, mit Ausnahme der Mädchen, die ganze Hochzeitsgesellschaft unter Musikbegleitung begiebt. Die Braut fährt oder geht mit den Frauen aus ihrer Verwandtschaft, und muss, wenn sie im Wagen sitzt, mitten durch ein kleines Feuer fahren, das vor dem Thore angezündet wird. Im Hause des jungen Mannes setzt man sich zu Tisch, kehrt aber später, wenn das Ehepaar zu Bett gebracht worden, in das Haus der Braut zurück, um der Mutter Glück zur Tugend ihrer Tochter zu wünschen, ehe man auseinandergeht.

Am nächsten Morgen begiebt sich die Schwester der Braut mit den Schwägerinnen zu den Neuvermählten, um die junge Frau, welche sie mit Haube und Schleier schmücken, zum Einsegnen in die Kirche zu begleiten. Nach der Zurückkunft muss die junge Frau zwei kleine Pastetchen auf ein Mal einteigen und backen, welche man nachher mit rothem Garn umwindet und mit einem Zweig rothen Waldhollunders verziert. Dann werden sie von den Bojaren und „swati" in's Haus der Eltern der Braut getragen, und nachdem man der Mutter abermals Glück zur Tugendhaftigkeit der Tochter gewünscht, unter die Verwandten der Braut vertheilt.

Digitized by Google

Hierauf zieht die ganze Hochzeit auf das Schloss und in's Pfarrhaus, um Hühner und Kolatschen als Geschenk zu überreichen: in der Regel wird sie dafür gut bewirthet und tanzt dort eine Zeit lang, ehe sie sich in's Haus des Bräutigams verfügt. Hier setzt man sich sogleich an den Tisch, der schon gedeckt ist. Die Neuvermählten trinken zuerst den Eltern des Mannes, dann denen der Braut zu, und diese bedanken sich, indem sie nach den üblichen Glückwünschen dem jungen Paar entweder Vieh, Getreide, oder Geld schenken. Den Rest des Tages, so wie den Dienstag über wird geschmaust, gespielt und getanzt, bis mit dem herkömmlichen „Wegfangen der Musik" am Dienstag Abend oder Mittwoch früh die Festlichkeiten schliessen.

In Podlachien wird der Abgesandte eines Freiers von den Eltern, welche nicht Willens sind, ihre Tochter zu geben, gar nicht in's Haus gelassen. Wird ihm aber der Eintritt gestattet, so verbeugt er sich und spricht:

„Unser Ochslein sehnte sich nach eurer jungen Färse, möchtet ihr so gütig sein, dieses Ochslein und die junge Färse zu segnen!"

Die Eltern bitten ihn, Platz zu nehmen, die Tochter, welche hinter dem Ofen sitzt, thut, als ob sie nichts höre und sehe. Hat er die Antwort der Eltern erhalten, geht er fort, um einige Tage später mit dem Freier wiederzukommen und Brot und Branntwein mitzubringen. In manchen Kreisen bleibt das Mädchen auch bei diesem Besuch hinter dem Ofen, und kommt trotz der Bitten des Werbers und Freiers nicht hervor, sondern muss gewaltsam dazu genöthigt werden, worauf die Eltern fragen: „Willst du mit ihm gehen, oder dableiben?" Das Mädchen, mit dem Daumen an der Wand schabend, antwortet schüchtern: „Das möge nicht sein."

An anderen Orten verlässt sie zwar freiwillig ihren Platz hinter dem Ofen, thut aber, als ob der Besuch sie nicht anginge. Wenn sie jedoch das Gläschen holt, um welches der Werber sie bittet, so ist das ein günstiges Zeichen.

Erst beim dritten Besuch bringt der Freier seine Geschenke mit, zu denen ein Verlobungsring und ein Band gehört, und wird nun „kuiaz" genannt, während das Mädchen den Titel „kniahini" erhält. Gefallen Letzterer die Geschenke nicht, indem ihr vielleicht die Leinwand zu grob, das Band nicht hellfärbig genug ist, so schickt man sie dem Freiwerber zu, der den Verlobten sofort benachrichtigt und ihn veranlasst, andere zu senden.

Sind sie aber der Braut recht, so schenkt diese ihrerseits dem Vater des Bräutigams ein Tuch, seiner Mutter feine Leinwand, und sitzt nun mit den Brautmädchen, die sie sich auserwählt, und welche sie fortwährend umgeben, zu Hause, mit den Vorbereitungen zur Hochzeit beschäftigt, während die Mädchen Lieder singen, in denen der Anfang der Liebe, die Zurüstungen des Bräutigams, und die Trauer des Mädchens beim Abschied aus dem Elternhaus geschildert werden.

Der „korowaj", dieses speciell kleinrussische Hochzeits-Backwerk, wird erst am Sonntag während der Frühmesse unter den üblichen Ceremonien gebacken, und mit Gesang und Musik in das Zimmer getragen, in welchem der Hochzeitsschmaus Statt findet. Er steht auf dem Deckel des Troges, in welchem das „kwas", das Lieblingsgetränk der Russinen, bereitet wird, und der Deckel ist mit Hafer gefüllt, um den sich die Begleiter des Bräutigams eifrig reissen, weil sie glauben, dass die Pferde davon gesund und kräftig werden. Ein Brautführer ist besonders damit beauftragt, den „korowaj" nach dem Hochzeitsmahl zu schneiden und zu vertheilen, und muss seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten, Niemanden zu vergessen, weil dies für die grösste Beleidigung gilt, und sogar für alle Verwandten, welche nicht bei der Hochzeit anwesend sind, die nöthigen Stücke übrig zu behalten.

Am Tag vor der Trauung kömmt der „kniaź" mit seinen Eltern und seinem Gefolge in's Haus der Braut. Kaum hat man sich an den Tisch gesetzt, so schlagen die von beiden Parteien gewählten „Hochzeitsmarschälle" mit ihren Hetzpeitschen an die Balken der Decke und rufen drei Mal:

Digitized by Google

„Herr Vater und Frau Mutter! Brüder und Schwestern! Verwandte und Freunde! Wir bitten euch, ihr möget so gut sein, und diese beiden Kinder von ganzem Herzen segnen!“

Auf diese Aufforderung nimmt Jedes den ihm bezeichneten Platz ein, und die Braut, von ihrer ältesten Brautjungfer an der Hand geführt, geht zu den Eltern und Verwandten, dankt für die Liebe, Pflege und Erziehung, und kniet vor Allen nieder, um unter dem Gesang eines dabei üblichen Liedes gesegnet zu werden. Dann kehrt sie an den Tisch zurück, und ihr Bruder setzt sich neben sie. Ist der Schmaus zu Ende, geht der Bräutigam mit seiner Verwandtschaft und Begleitung hinaus auf den Flur, und nur einer seiner Brautführer bleibt am Tisch, um den Handel über die Haarflechten der Braut abzuschliessen. Die Verwandten der Braut stacheln den Bruder derselben an, recht theuer beim Verkauf zu sein, und wenn die Unterhandlung lange währt, lachen die Mädchen den Bräutigam aus, der während dieser Zeit im Flur hinter der Thüre steht, und fordern ihn singend auf, er möge das Geld nicht bereuen, das ihm den Platz neben der Braut verschaffe.

Sobald der Handel fertig ist und der Brautführer der Braut die verabredete Summe gezahlt hat, wird der Bruder gebeten, seinen Platz dem Bräutigam abzutreten, der mit seinem Gefolge wieder in die Stube kommt, in vollem Lauf über den Tisch springt, sich neben die Braut setzt und diese mit beiden Händen umhalst, um ihr einen Kuss zu geben. Jetzt fängt der eigentliche Schmaus erst an, Gesundheiten werden getrunken, und Tanz bis spät in die Nacht beschliesst den Tag.

Am Morgen des Trauungstages wird der Braut nach alter Weise unter dem Gesang der Mädchen vom Bruder und der Mutter das Haar aufgeflochten und neu geordnet.

Der „kniaź“ kömmt mit den Bojaren zu Pferd an, fasst nach den üblichen Begrüssungen und Segnungen die Braut an der Hand und geht drei Mal um den Tisch herum, indem er jedes Mal im Winkel eine tiefe Verbeugung macht. Es ist dies ein Ueberrest aus altheidnischer Zeit, wo dort der Schutzgott des Hauses stand, den man auf diese Weise zu ehren pflegte.

Dann verlässt man das Haus, um sich in die Kirche zu begeben. Führt man, so besteigt die Braut mit den Brautjungfern und der Musik den Wagen. Die Mutter kömmt mit Brot und Salz heraus, legt das Brot den Pferden hin und streut das Salz auf das Brautpaar, um es vor Zauber zu schützen. Der Vater besprengt es aus demselben Grunde mit Weihwasser.

Vor dem Weggang schenkt die Braut dem Bräutigam ein Halstuch, den Bojaren eigens gearbeitete Handtücher, welche sie sich am Gürtel befestigen, und beide Brautleute tragen Kränze, welche der Geistliche zugleich mit den Ringen weiht und bei der Trauung wechselt. Der „kniaź“ und die Bojaren begleiten den Wagen zu Pferde und singen unter Wegs zum Klang der Musik verschiedene Lieder.

Bei der Rückkehr aus der Kirche empfängt die Mutter die Neuvermählten auf der Schwelle des Hauses mit Branntwein und mit Brot, das in ein grosses Stück Leinwand eingewickelt ist, und geleitet sie in's Zimmer, wo das Mittagsmahl schon bereit steht.

Ueber dem Tische stecken einige Handvoll Kornähren an der Wand und darunter sind die Plätze, auf welchen das Brautpaar sitzt, mit einem weissen Handtuch bedeckt, das die Braut später nimmt, um damit den Hals des Pferdes, der Kuh oder der Schafe, die sie als Mitgift erhält, zu umwickeln, und die Thiere so in's Gehöft ihres Mannes zu führen.

Zu den Gerichten des Hochzeitsmahles, die nie fehlen dürfen, gehört ein auf ganz besondere Weise zubereiteter Hahn, welcher „bażant“ genannt wird. Man bindet ihn nämlich an einer Leiter fest, und lässt ihn auf derselben über einem brennenden Scheiterhaufen, den man zu diesem Zwecke auf einer Höhe hinter dem Dorfe errichtet hat, hin und herlaufen, ehe man ihn wirklich brät.

Nach dem Mahle entfernt sich der Bräutigam aus dem Hause der Braut, und kommt erst gegen Abend mit seinem Gefolge wieder, findet aber die Thüren des Hauses verschlossen. Vergebens klopft er, vergebens ruft er, man solle ihm öffnen, es herrscht die tiefste Stille im Hause. Endlich stimmt man vor der

Digitized by Google

Thür ein Lied an, auf welches die im Hause Befindlichen antworten, und wenn dieser Wechselgesang eine Weile gedauert, wird plötzlich mit Geräusch die Thür geöffnet, und heraus tritt die Mutter der Braut mit Brot, Bier und Branntwein in den Händen. Von letzterem trinkt sie dem Schwiegersohne ein Gläschen zu. Er leert es, nimmt das Brot, und bringt ihr seinerseits ein Glas zu, worauf er mit seinem Gefolge in's Haus tritt und sich neben seine Frau setzt. Hat er sich aber verspätigt, und sich nicht zur festgesetzten Zeit wieder eingefunden, so muss er länger vor der Thüre warten, und wird noch überdies unter lautem Gelächter mit einem Spottlied empfangen.

Nach dieser Ceremonie stellt sich von einer Seite der Bruder der Braut, von der anderen der des Bräutigams neben die Braut, und Jeder sucht ihr seine Mütze auf den Kopf zu setzen. Gelingt es dem Bruder des Bräutigams, ist es ein günstiges Zeichen; kömmt ihm aber der Bruder der Braut zuvor, so gilt dies für eine schlimme Vorbedeutung, und der Bruder des Bräutigams muss seine Mütze loskaufen. Nicht selten entsteht bei diesem Wettstreit Zank und Feindschaft, und mitunter kommen auch so energische Kundgebungen vor, sich gegenseitig den Rang abzulaufen, dass namentlich das Haar der Braut nicht wenig darunter zu leiden hat. Dennoch muss die Letztere sich auch gegen das Haubenaufsetzen noch sträuben, und, wenn sie auf dem Backtrog sitzt, um von der Brautmutter mit der Haube geschmückt zu werden, die Haube wiederholt zu Boden werfen, ehe sie dieselbe auf dem Kopf duldet. Kaum ist das geschehen, so entfernen sich die Mädchen von ihr, und nur der Bruder bleibt, um ihre Befehle auszuführen. Da es bereits dunkel wird, fahren die Wagen vor. Auf einen legt man das Bett, auf welches sich das Brautpaar setzt, auf den andern die Lade, welche der Bruder der Braut packt. Bei der Ankunft im Haus des Mannes empfangen dessen Eltern die junge Frau und laden ihre Mitgift ab, während im Haus der Braut Lieder ertönen, welche die Trauer der Eltern über den Verlust der Tochter schildern.

Am nächsten Morgen geht die junge Frau in Begleitung ihres Bruders nach Wasser und nimmt, wenn der Brunnen sich auf fremdem Grund befindet, ein Handtuch mit, um es als Geschenk für den Eigenthümer hinzulegen. Den ersten Eimer, den sie nach Hause trägt, giesst sie zum Kwas, worauf sie nochmals geht und einen zweiten Eimer holt, in welchem die Bojaren sich waschen. Die junge Frau ist ihnen dabei behülflich und erhält von Jedem ein Geschenk. Die Schmauserein werden nun noch mehrere Tage, oft eine Woche lang fortgesetzt, weshalb es im Sprichwort heisst:

Was ist das für eine Hochzeit, welche nur zwei Tage währt?
Wär' es eine ganze Woche, wär' es noch der Mühe werth!

Die Ruthenen in Ungarn pflegen ihre Ehen sehr zeitig zu schliessen, und es ist nichts Seltenes, Mädchen von 12 Jahren heirathen zu sehen. Früher wurden dieselben sogar schon mit 5 bis 6 Jahren verlobt, und in die Wohnung des ihnen zugedachten Knabens gebracht, wo sie unter der Obhut der künftigen Schwiegermutter blieben, bis die Hochzeit stattfinden konnte.

Auch Entführungen erwachsener Mädchen kamen häufig vor, und drei Mal des Jahres wurden bei dem Basiliterkloster zu Kraszni Brod sogenannte „Mädchen-Märkte" abgehalten, welche von Tausenden von Ruthenen besucht wurden.

Die Mädchen erschienen dabei mit fliegendem Haar und mit Kränzen geziert, die Wittwen, welche sich ebenfalls einzufinden pflegten, mit grünen auf die Kopfbinde befestigten Blättern, und die Männer liefen, sobald sie ihre Wahl getroffen, schnell auf den Gegenstand derselben los, und zogen ihn mit den Worten: „Pod do Popa, kdi ti treba hlopa" (Komm zum Popen, wenn du einen Mann brauchst), ohne auf Widerstand zu achten, in das Kloster, wo die Mönche sie ohne weitere Formalitäten trauten.

Da aber das Mädchen nicht immer Willens war, dem Mann zu folgen, dem es gefallen, sondern im Gegentheil sich manchmal aus Leibeskräften ihm widersetzte, und die Angehörigen Beider leicht Partei für die Kämpfenden nahmen, so entstanden zuweilen solche Raufereien, dass im Anfang vorigen Jahrhunderts diese Art zu heirathen „verboten" wurde. Seitdem spielt auch hier der „starosta" die ihm anderwärts zuge-

Digitized by Google

wiesene Rolle, und begleitet den Burschen zu dem Mädchen, welches die Eltern für ihn bestimmt haben. Er erklärt der Familie der Auserwählten unter allerlei bildlichen Redensarten den Zweck des Besuchs, frägt nach der Tochter und bittet, sie möge ihm Wasser zum Trinken bringen. Wie gewöhnlich hat sie sich bei der Ankunft des Freiers versteckt, muss im ganzen Hause gesucht, und endlich aus ihrem Schlupfwinkel hervorgezogen werden. Sie bequemt sich nun, das Wasser zu holen, reicht es dem „starosta" aus Schamhaftigkeit mit abgewandtem Gesicht, und bietet so die Gelegenheit, sie vom Kopf bis zu den Füssen zu beschauen und ihr Gesicht, ihren Wuchs und ihren Anzug einer scharfen Kritik zu unterwerfen. Dabei versucht es der „starosta", die künftige Braut durch Fragen in Verlegenheit zu setzen, um ihren Verstand zu prüfen, wird aber nicht selten selbst verblüfft durch ihre Antworten, welche die Eltern ihr im Voraus eingelernt haben. Dann besichtigt man das Haus und die Wirthschaft, um sich von der darin herrschenden Reinlichkeit, Einrichtung und Ordnung zu überzeugen, und diese Zeit benutzen wohl die beiden Hauptbetheiligten, um sich gegenseitig verstohlen anzublicken, wechseln aber kein Wort miteinander, und die Besucher entfernen sich, indem sie die Eltern des Mädchens höflich zum Gegenbesuch (obzori) einladen.

Diese verfehlen nicht, der Einladung bald Folge zu leisten, um das Haus des Freiers von Oben bis Unten in Augenschein zu nehmen. Sind sie nicht zufrieden mit der Musterung, rühren sie nicht das Geringste von den angebotenen Speisen an, sondern empfehlen sich unter allerlei Vorwänden so rasch als möglich. Gefällt ihnen aber das Haus, so nehmen sie die Bewirthung an und bringen mit den Eltern des Burschen Alles in's Reine.

An dem zum „Versprechen" (svatanki) bestimmten Tage begiebt sich der Freier beim Dunkelwerden mit seinem „starosta" und seinen Eltern in das Haus des Mädchens, wo man sich sogleich an den Tisch setzt, auf dem ein Laib Brot steht. Die Tochter wird herbeigeholt, von den Eltern an den Tisch geführt, und dort von ihnen aufgefordert, ihre Hand über den Brotlaib hinweg dem jungen Mann zu reichen und ihm zugleich das Brautgeschenk zu geben, das in einem Tuch besteht, in welches etwas Geld gewickelt ist. Der Pfarrer, den man dazu eingeladen, segnet sogleich den Händebund, worauf man die Ringe und Geschenke wechselt und zur Mahlzeit schreitet.

Ein oder zwei Wochen nach der Verlobung sendet der Bräutigam durch einen zuverlässigen Menschen der Braut Geschenke, unter denen ein grosses rundes Kolatschbrot nicht fehlen darf, welches der Bote auf einen Stock gespiesst trägt.

Die Eltern der Braut erwiedern diese Höflichkeit, und treffen alle Anstalten zur Hochzeit, welche meist im Herbste nach der Weinlese oder im Fasching gefeiert wird. Ausser dieser Zeit heirathen gewöhnlich bloss Verwittwete, deren Heirathsceremoniell ein anderes ist.

Am Tage vor der Hochzeit pflegt man in beiden Häusern unter Musikbegleitung Kränze zu winden und nachher zu tanzen, und am Morgen der Trauung wird im Haus der Braut die sogenannte „Brautfahne" angefertigt, indem man ein weisses, rothes oder buntes Tuch an eine Stange bindet, die ringsherum mit Kränzen und Blumensträussen geziert wird und oben an der Spitze in einem grossen Blumenstrauss eine Schelle befestigt, welche dazu dient, dass der Brautführer dem Hochzeitszuge, wenn er's nöthig hat, damit ein Zeichen geben könne.

Bei den Huculen, einem ruthenischen Stamme an der Nordseite der Karpathen, besteht die wichtigste Ceremonie des Hochzeitsfestes in dem Abhauen der Haartflechte der Braut. Unmittelbar nach der Trauung beginnt nämlich der Jubel und Tanz, und während desselben muss der Bräutigam, mit der ersten Brautführerin tanzend, zum Zeichen seiner Gewandtheit und Kraft den Zopf der Braut, dessen Ende die Eltern des Bräutigams an einen eigens hierzu in die Wand geschlagenen Nagel gebunden haben, mit einem Hiebe seiner Axt abhauen. Erst wenn er dies gethan, nehmen ihn die Männer in ihre Gemeinschaft auf. Gelingt es ihm aber nicht, so weissagen die Frauen der Braut alles mögliche Unglück aus dieser Ehe und die Männer begiessen den Bräutigam mit Wasser, um ihn von dem Zauber zu erlösen.

Digitized by Google

Ungarn.

Wenn die Lese vorüber und der Most in den Fässern ist, denkt der Magyare gern an das Heirathen. Er hat Zeit, und die Scheuer ist so gut voll, wie der Keller. Hat er durch Zufall nicht im Herbst daran gedacht, so thut er es sicherlich im Fasching.

Am liebsten wählt er das Mädchen im heimathlichen Dorfe. Findet sich aber da gerade keine Auswahl, begiebt er sich Sonntags nach einem benachbarten, um dort vom Chor der Kirche aus die Mädchen zu mustern, welche, im Mittelschiff stehend, dem Gottesdienst beiwohnen. Hat eines ihm gefallen, zaudert und erwägt er nicht lange, sondern sucht sich gleich im Dorfe einen Brautwerber, „kérö", welcher die Eltern des Mädchens benachrichtigt, dass ihrer Tochter eine Bewerbung bevorstehe. Dann begiebt der Freier selbst sich mit dem „kérö" in das Haus, wo das Mädchen ein weisses Tuch über den Tisch deckt, ein frischgebackenes Brot aufträgt und den Freier auffordert, es anzuschneiden und zu sehen, ob es nicht missrathen sei. Er versucht es, lobt es und beendigt bald darauf seinen Besuch. Gleich nach diesem lässt das Mädchen ihm sagen, ob er ihr gefallen habe, und ist er so glücklich gewesen, erscheint er mit dem „kérö" von Neuem und giebt dem Mädchen den Handschlag.

So geschieht es im Simegher Comitate, aber anderswo, z. B. im Gömörer Comitat, herrscht andere Sitte, indem es dort der Vater ist, welcher ein ihm zusagendes Mädchen auskundschaftet und sich nebst zwei vertrauten Männern in das Elternhaus des Mädchens verfügt. Dieses wird in die Kammer geschickt, wo die Mutter es tröstet, während in der Stube der Vater von den beiden Brautwerbern Artigkeiten über die Tochter und Anpreisungen des jungen Mannes anhört, dessen Vater gekommen ist, um für ihn zu werben. Steht dem Hausherrn die Werbung an, so wird den Gästen Branntwein gereicht und nähere Verabredung wegen des Versprechens getroffen.

Zu Hause angelangt, rühmt der Vater dem Sohn die Braut aus allen Tonarten. Es kommt darauf an, ob der Sohn der Beschreibung vollen Glauben schenkt, oder vielmehr es kommt nicht darauf an, denn mög' er gläubig oder ungläubig sein: verlobt ist er, und verlobt bleibt er. Nach einigen Tagen findet sein künftiger Schwiegervater sich seinerseits mit zwei Freunden zu einem Besuche ein, welcher „ház-tüznézés" (Besichtigung des Hausheerdes) genannt wird. Natürlich begnügt er sich nicht damit, „das Heerdfeuer brennen zu sehen", sondern untersucht das ganze Haus von Aussen, wie von Innen, und lässt auch vom Vieh nicht das kleinste Stück unbesichtigt. Wenn er dann zurück kommt, macht er seiner Tochter von ihrer künftigen Heimath eine prunkhafte Beschreibung, welche das Mädchen glaubt oder nicht glaubt, gerade wie ihr künftiger Gatte den Schilderungen von ihr selbst. Im Simegher Comitate wandern nach diesem Besichtigungsbesuche beide Väter in den nächsten Weingarten und schliessen mit gefüllten Pokalen den Ehevertrag ab. Das nennt man: „Das Mädchen eintrinken." Auch der Tag des Versprechens wird hier festgesetzt.

Ist er im Gömörer Comitat herangekommen, so begehen die Eltern des jungen Mannes nebst diesem und dem „kérö" sich in das Haus des Mädchens. Der „kérö" trägt das Anliegen der Ankommenden vor: „Ein allerliebstes Täubchen flog uns davon und liess sich gerade in euerm geehrten Hause nieder; wir wollten anfragen, ob ihr es nicht gesehen habt." Die Antwort lautet: „Nein, euer Täubchen ist uns nicht zu Gesichte gekommen. Wir besitzen eines, aber das ist unser eigenes. Ihr mögt weiterziehen und euer Täubchen anderswo suchen." Damit sind die Werbenden aus dem Hause gewiesen, und gehen fort, kehren aber bald wieder zurück und lassen durch den „kérö" melden: sie hätten sich besonnen und wollten eben das Täubchen,

Digitized by Google

welches hier im Hause sein solle; sie würden es in einen allerliebsten Käfig thun und recht pflegen. Darauf erwiedert man: das sei etwas Anderes, indessen müsste ihr Verlangen reiflich erwogen werden, darum müssten sie sich nothwendig noch ein Mal hinausbemühen. Das thun sie und thun es sogar noch öfter, so oft wie der Redner von Seiten des Mädchens Gründe findet, um sie für den Augenblick aus dem Felde zu schlagen. Je mehr Gewandtheit und Erfindung er darin entwickelt, je grösser ist sein Ruhm, je vortheilhafter ist es für die Ehre des Mädchens, welche sehr leiden würde, liesse man die Brautwerber gleich auf den ersten Antrag in die Stube.

Zuletzt gehen aber doch die Vorwände aus, um die Bewerber abzuweisen, und so werden sie statt dessen in die Stube herein und sehr höflich zum Platznehmen genöthigt. Der „Junge" allein bleibt stehen und behält auch den Hut auf, unter welchem hervor er nach dem Mädchen schielt. Da sagt zu diesem der „Uebergeber" (kiadó): „Nun, theure Schwester, wie gefällt euch die werthe Person des gegenwärtigen ehrlichen jungen Menschen?" Die theure Schwester äussert ihre Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen ehrlichen jungen Menschen, er nimmt den Hut ab, fasst sie bei der Hand, und Alle setzen sich. Dann fordern die Brautwerber das Mädchen auf, erst Wasser, darauf Feuer zu holen und beschauen sie beim Wasserholen von rückwärts, beim Feuerholen von vorne, um zu sehen, ob sie auch an keinem körperlichen Fehler leide. Da man mit diesen Ceremonien erst spät am Abend angefangen hat, so erfolgt das eigentliche Versprechen und Handgeben kaum vor Mitternacht, ja, um der Ehre völlig Genüge zu thun, muss vom Beginn der Werbung an eine ganze Kerze verbrennen, bis es zur abschliessenden Zusage des Mädchens kommt.

Jetzt erst werden die Gäste beschieden, welche, um die Verlobung feiern zu helfen, meistens aus dem ersten tiefen Schlaf aufgestört werden. Auch an das Mahl beginnt die Hausfrau erst jetzt zu denken, kein Wunder also, dass es nicht vor der Morgendämmerung fertig wird. Die Zwischenzeit füllt man mit Branntweintrinken und Tanzen aus; in Ermangelung von Musikanten wird, anstatt getanzt, gesungen. Ebenso werden die Tücher vertheilt, welche zu diesem Zwecke der Braut Mutter dem „Uebergeber" anvertraut. Bei jedem Tuch, welches er aushändigt, hält er an den Empfänger, einen der am Hochzeitsgeschäft Betheiligten folgende Anrede: „Verehrtester N. N., die Braut wünscht für eure Bemühung mit diesem Tuche ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen; aber sie lässt durch mich fragen, ob ihr euch mehr ihres guten Rufes, ihrer Rechtschaffenheit, ihres Daseins auf der Welt freut, als dieses geringen vergänglichen Gutes?" worauf der Beschenkte und Befragte mit der grössten Ernsthaftigkeit antwortet: „Nein, mir ist ihr guter Ruf, ihre Rechtschaffenheit, ihr Dasein lieber, als dieses geringe vergängliche Tuch." Während diese Ceremonie unter dem tiefen Schweigen der Zuhörer vor sich geht, ist das Nacht- oder Frühmahl fertig geworden, und Alles setzt sich dazu nieder. Dem „Jungen" und dem Mädchen wird in der Kammer besonders aufgetragen.

Im Veszprimer Comitat ist das Zurückweisen der Werbung, welches „fordulö" (Umkehren, Zurückweisen) genannt wird, auf drei Mal festgesetzt. Beim ersten Male bittet der Brautwerber nur um ein „Wort", beim zweiten um ein „gewisses Wort", beim dritten um ein „Zeichen", d. h. um ein Tuch. Im Simegher Comitat schenkt die Braut dem Bräutigam vier „Sacktücher", ein seidenes, ein baumwollenes und zwei leinene, von denen eines weiss und eines bunt ist. Hierauf erfolgt die Bestimmung der Morgengabe, die von Seiten des „Jungen" in einem Kalb, von Seiten des Mädchens in einem Soldatenbette besteht. Um sich zum Mahle zu setzen, müssen die Verlobten über den gedeckten Tisch steigen und dann mit einem Messer und einer Gabel essen, wobei der Bräutigam mit bedecktem Haupte neben der Braut sitzt. Nach der Mahlzeit wird das Brautpaar in die Küche geschickt und dort allein gelassen, damit es bessere Bekanntschaft mache. Ist das geschehen, so kommt es zurück und tanzt mit den Uebrigen oft bis an den Morgen.

Brautführer wählt man zwei, und zwar einen verheiratheten und einen ledigen. Der erstere hat mehr und Wichtigeres zu thun: er ladet die Gäste ein und trägt beim Hochzeitsmahle die Speisen auf. Die Thätigkeit beider beginnt mit dem Morgen des Hochzeitstages, wo sie gemeinschaftlich mit den Brautwerbern die Aussteuer der Braut in das Haus des Bräutigams bringen, vorausgesetzt, dass die Brautleute aus einem

Digitized by Google

Orte sind. Dem Brautzuge ziehen sie, tanzend und jauchzend, voran, der erste eine Flasche, der andere seinen „kulacs“ (hölzernes Gefäss) mit Wein schwingend. In der Mitte der Mädchen geht die Braut, ausgezeichnet durch einen papiernen Reif (párta). Dieser ist überzogen mit Goldspitzen, die mit Glasperlen besetzt sind, versehen mit vielen buntseidnen Bändern, welche den Rücken herabflattern. Der Braut folgt die übrige Hochzeitsgesellschaft und die Musik, welche bei Reichen aus einer Zigeunerbande, bei Armen aus dem einfachen Dudelsacke besteht. So bewegt der Zug sich bis zu einer gewissen Entfernung von der Kirche tumultuarisch vorwärts, und auch wenn er dort Halt macht, fahren die Musikanten in Singen und die Brautführer in Tanzen fort, bis der Geistliche sich nähert, und, von ihm angeführt, der Zug, bis auf die Musik, welche verstummt und zu ihrem Platze bleibt, sich still und anstandsvoll in die Kirche begiebt.

Bei den Protestanten im Gömörer Comitat geht die Trauung fast regelmässig am Mittwoch nach der dritten Verkündigung vor sich, die Vorbereitungen dazu aber beginnen schon am Freitag mit Schlachten und Wurstmachen. Am Sonnabend ziehen die Weiber Kerzen, am Montag wird Brennholz herbeigeschafft, und die Braut vom Brautführer in das Haus des Bräutigams eingeladen. Sie leistet jedoch der Einladung keine Folge, und er muss sich begnügen, statt ihrer blos ihren Spinnrocken mitzunehmen.

Dienstag richtet man vor dem Brauthause den „Tüchelbaum“ (kendőfa) auf, einen langen, geraden, jungen Stamm, an dessen Spitze ein Tuch nebst Bändern und Brezeln befestigt wird. Da die Hochzeiten fast immer zu gleicher Zeit gefeiert werden, so kann aus der Zahl der Tüchelbäume auf die der Bräute im Dorfe geschlossen werden. Ausser dem Tüchelbaum kommt vor das Haus auch noch ein Kochheerd, welcher aus zwei kreuzweis gelegten und dick mit Holz und Rasen bedeckten Schlittenkufen aufgebaut wird.

Am Mittwoch früh schickt man sich an, die Braut „zur Copulation zu bitten.“ Wohnt sie in einem andern Dorfe, so fährt nach einem gehörigen Frühstück der Bräutigam mit seinem Redner, seinem Brautführer und einer Anzahl von Frauen und Mädchen auf mehreren mit Stroh gefüllten Wagen hinüber. Damit man unterwegs so wenig von Hunger wie von Durst zu leiden habe, nimmt man mehrere lange „Stritzel-Kolatschen“ und ein Fässchen Branntwein mit. Die Weiber und Mädchen singen, die Musik auf dem letzten Wagen spielt. Von Zeit zu Zeit hält man still, um die Pferde, die guten Thiere, etwas verschnaufen zu lassen. Die Fahrpause benutzen Alle, werfen Stroh hinab, springen selbst hinunter, entzünden das Stroh, zapfen das Fässchen an und leeren, um das Feuer herstehend, einige Gläser des geliebten Branntweins, welcher nebenbei schon die Tage vorher so reichlich getrunken worden ist, dass zu seiner Besorgung ein eigener Schenker (kókcsár, kulcsár) ernannt werden musste.

Der letzte Haltpunkt ist vor dem Brautdorfe. Allerdings ist dort schon ein Absteigequartier bestellt worden, aber der Brautführer muss darum doch noch hinein, um anzufragen, ob auch der Zug Aufnahme hoffen dürfe. Dessen versichert, eilt er, sobald man ihn loslässt, zu seiner Gesellschaft zurück, welche inzwischen weiter Stroh verbrannt und Branntwein getrunken hat. Sie zieht nun in's Dorf, steigt im bestellten Quartier ab, wird begrüsst, beglückwunscht, gesegnet und trinkt noch mehr Branntwein.

Endlich findet man es für angemessen, sich um die Braut zu bekümmern, und der Brautwerber wird abgesandt. Ein Handtuch in Form eines Bandeliers umgeknüpft, eine Flasche Branntwein in der Hand, tritt er bei ihr ein und — sieht sich ganz wie am Versprechenstage dem „Uebergeber“ gegenüber. Und der hat seine Kniffe nicht verlernt. Umsonst bietet der Brautwerber ihm die Flasche. Der „kiadó“ trinkt, giebt seinerseits dem Gegner liebevoll zu trinken, aber — fort muss der Brautwerber. Ein Mal, zwei Mal, drei Mal — eine ganze Stunde währt es.

Ist die Braut zuletzt doch bewilligt — und sie wartet schon so lange darauf — so überlässt der Brautwerber das Vorrecht, sich hörbar zu machen, einem Gaste, welcher ein Papier hervorzieht und den gereimten Abschied der Braut abzulesen beginnt. Sie nimmt — auf dem Papier — äusserst herzbrechend Abschied, gerade „als stände sie im Begriff, diese Welt zu verlassen“. Auch heult und wehklagt Alles, Eltern, Geschwister, Gespielinnen, Gevatterinnen — es ist ein wahrer Sturm von lautem Jammer. Der

Digitized by Google

Vorleser allein steht mit unveränderter Kaltblütigkeit inmitten des Aufruhrs von Gefühlen. Und kaum hat er den Mund zugemacht, so verstummt wie auf ein Commando das Weinen und Schluchzen, und es bricht ein ebenso unmässiges Gejohle und Gejubel aus.

Dann läutet es, und die Braut von ihrem Hause und der Bräutigam von seiner Seite aus ziehen nach der Kirche. Sind mehrere Brautpaare einzusegnen, treten sie in einer Reihe vor den Altar und werden eines nach dem andern copulirt, worauf jede Braut und jeder Bräutigam mit einem besondern Zuge nach Hause zurückkehrt, um dort ein besonderes Hochzeitsmahl einzunehmen.

Nachdem man sich von beiden Seiten gesättigt, erscheint die Partei des Bräutigams im Brauthause, wo einige Tänze gemacht und dann gegen Abend die Sachen der Braut gepackt werden. Vorher jedoch muss jedes einzelne Stück durch den Brautwerber mit Geld von den sogenannten „Bettweibern" (nyoszolyók) angelöst werden, die auch für Sträusse aus Wintergrün und „dürren" Blumen vom „kérö" und vom Brautführer angemessenes Entgeld erwarten, über den Betrag indessen mit sich handeln lassen.

Sind die Wagen geladen, auf denen die Sachen fortgeschafft werden, hat jeder Kutscher von der Braut ein buntes Tuch zu verlangen. Die Honoratioren unter den Gästen bilden von der Stubenthür bis zum Hofthor und von dort bis zum Wagen ein Spalier. Der Brautwerber bittet um „endliche Entlassung der Braut". Der „kiadó" nimmt die Braut bei der Hand, hält eine Rede, dreht sich mit der Braut im Kreise und übergiebt sie dem Brautwerber, welcher nach einem langen Glückwunsch das Verfahren wiederholt und die Braut dem nächststehenden Gast abtritt. So geht die Braut von Hand zu Hand und wird buchstäblich aus Haus und Hof hinausgedreht und dann entweder auf den Wagen gehoben oder zu Fuss nach des Bräutigams Haus geführt. Das geschieht jedoch nicht auf dem geraden Wege: einige Male im Dorfe herum oder ein Stück aus dem Dorfe hinaus muss gewandert werden, bevor die Männer, welche die Braut aus dem Hause der Eltern hinausgedreht haben, sich von Neuem aufstellen, um sie in das des Gatten hineinzudrehen. Wenn sie fährt, haut ihr Kutscher vorher den „Tüchelbaum" nieder, und nimmt, was an der Spitze hängt, für sich, vorausgesetzt, dass die liebe Dorfjugend nicht behender ist, als er. Unterwegs halten die Wagen mehrmals an, damit getrunken werden könne, ja, man kehrt wohl gar in die längs der Strasse liegenden Schankhäuser ein.

An der Thür des Bräutigamshauses wird das Brautpaar von mehreren Frauen empfangen. Sie bieten ihm einen Teller mit Honig dar, und es muss nebst der ganzen ihm folgenden Gesellschaft eine Messerspitze davon kosten, damit die eheliche Liebe honigsüss sein möge. Das Gepäck der Braut ist abgeladen worden, Kolatschen und Branntwein machen die Runde, Musik und Tanz beginnt.

Jedes Hochzeitshaus heisst ein „königliches" und die Hochzeit selbst im Gömörer Comitat „die mittlere Ehrenbezeigung", während der Taufschmaus die „erste" und das Begräbnissmahl die „letzte" genannt wird. In sein „königliches" Haus also und „zur mittleren Ehrenbezeigung" lässt der „Hochzeitsvater, der rechtschaffene Mann N. N." alle schon geladenen Gäste noch einmal einladen, wenn der Abend und mit ihm die Zeit des eigentlichen Hochzeitsschmauses herannaht. Die Tische sind von einfacher Beschaffenheit: Tonnen, auf welche Bretter gelegt werden. Sind sie gedeckt, was die Brautführer besorgen, so nimmt die Gesellschaft sogleich Platz und erquickt sich bis zum Auftragen der Speisen an Honigbranntwein und Kuchen. Die vornehmeren Gäste aber werden von den Brautführern abgeholt und mit folgenden Worten dem Hausvater und dem Redner vorgestellt: „Mit diesen geehrten Gästen begrüsse ich euer königliches Haus." Und nun trägt, Gericht nach Gericht, der erste Brautführer die Speisen auf, und begleitet eine jede mit witzigen oder nicht witzigen, gereimten oder nicht gereimten Reden. Die letzte Schüssel ist ein Milchbrei, der nirgends fehlen darf. Ihm folgt die Köchin mit verbundener Hand, welche sie sich beim Kochen des Breies verbrannt hat, mit einem Kochlöffel und einem Teller. Auf diesem sammelt sie Gaben, mit jenem bedroht sie die Gäste, welche sich knickrig zeigen möchten. Wenn die Gäste befriedigt sind, kommt die Reihe, sich zu laben, an den Brautführer und die Musikanten. So lange

Digitized by Google

sie damit beschäftigt sind, muss der jüngere Brautführer durch Hersagen komischer Verse die Gesellschaft zu zerstreuen suchen. Darauf werden die Tische wieder weggeschafft, um Raum zum Tanzen zu lassen. Den ersten Tanz führt der Brautwerber mit der Braut, den zweiten mit der Kranzeljungfer, den dritten mit dem „Bettweibe" auf. Um Mitternacht bringt er den Bräutigam zu Bette, und kehrt dann zurück und verkündet in Versen die Sehnsucht des Liebenden nach der Braut. Er zündet eine zu diesem Zwecke eigens gegossene dreizackartige Kerze an, giebt eine ganz gleiche der Braut und umkreist, dieser, welcher die Mädchen folgen, vorantanzend, einige Male die Stube, wozu Alle nach einer besondern Melodie das „Bettlied" singen. Zuletzt entschlüpfen sie, der Brautführer voran, die Braut und die Mädchen hinter ihm her, aus der Stube in die Hochzeitskammer, wo der Brautführer der Braut den Kranz entreisst. Während nun die Mädchen der Braut beim Niederlegen behilflich sind, kehrt er zum zweiten Male in die Hochzeitsstube zurück, hält den Brautkranz hoch empor und frägt: „Was verdient ein Held, der solchen Kranz erobert?" eine Herausforderung, auf welche scherzhafte Antworten nicht ausbleiben.

Am nächsten Morgen in aller Frühe geht der „hajnal tanez" (Morgentanz) vor sich, bei welchem man mitten im Dorf um ein grosses Strohfeuer tanzt. Die arme Braut muss sogar mehrere Male darüber springen, wenn es ihr nicht glückt, vorher oder doch wenigstens nach dem ersten Male zu entkommen und sich nach Hause zu flüchten, wo sie allerdings verschlossene Thüren findet und sich, will sie nicht zum Feuer zurückgebracht werden, den Einlass mit Geld erkaufen muss. Ist sie glücklich hineingelangt, so wird ihre Einkleidung vorgenommen, d. h. es wird ihr eine Haube aufgesetzt. Veraltet ist die Sitte, dass die Braut in der Frühe, wohlverstanden, wenn es schon hell war, mit brennender Fackel gehen musste, um Wasser zu holen.

Die Gäste, welche am Hochzeitsabend im Hause der Braut versammelt blieben, haben ihr beim Abschied versprochen, sie am folgenden Tage zu besuchen, und begeben sich auch wirklich auf „hörcsz", so nennt man die Bewirthung der Brautgäste im Hause des Bräutigams. Liegt dieses im Dorfe selbst, kommen sie zu Fuss; wo nicht, fahren sie. In der Hausthür steht, sie erwartend, den Kopf ganz in ein Tuch vermummt, die Braut und hält ihnen ihre Haube vor, in welche sie Geld werfen müssen, wenn sie die Braut ohne Binde sehen wollen. Auch die Musikanten müssen sie bezahlen, wenn sie aufgespielt haben wollen, ausserdem aber werden sie mit grosser Herzlichkeit empfangen und bewirthet, und man nöthigt sie sogar, dem Abendschmause beizuwohnen. Nach demselben indessen werden sie hinausgeräuchert, ja, er ist noch nicht ganz zu Ende, da fangen einige Muthwillige bereits an, Paprikaschoten in's Feuer zu werfen, oder selbst in ihren Tabakspfeifen zu verbrennen. Trotzen die Gäste dem stinkenden Dampf, bleiben sie unter Husten und Niesen tapfer sitzen, so wird an den Thüren und Fensterladen dermassen gepoltert, dass sie es endlich nicht mehr aushalten können und sich gern oder ungern empfehlen. Diese Art oder Unart soll durch die Blume zu verstehen geben, dass die Gäste aus dem Branthause nicht länger Rechte auf die Braut haben.

Kaum sind sie fort, kommt Alles wieder in gemüthliche Ordnung, d. h. das Tanzen, Singen, Essen und Branntweintrinken fängt wieder an und dauert bis zum Sonntag früh. Dann machen die Brauteltern nebst den näheren Anverwandten einen Besuch zur Besichtigung des Schadens (kár-látóba), welchen die Braut sammt ihren Sachen etwa erlitten haben könnte. Man findet wahrscheinlich Alles in gutem Zustand, denn man begiebt sich gemeinschaftlich in die Kirche, wo die Braut sich zum ersten Male zu den Frauen setzt.

Wenn mehrere Hochzeiten zugleich im Dorfe gefeiert werden, so begrüssen sie einander gern durch Boten, welche ein Gefäss voll Branntwein mitbringen und es dann auf's Neue gefüllt zurückerhalten. Die Autorität des Hochzeitvaters ist während des Festes unbeschränkt: ein Wort von ihm bringt den Lautesten zum Schweigen, und wer es gar wagte, sich ihm zu widersetzen, der würde ohne Zögern aus dem Hause befördert. Gelegentlich kommt es wohl vor, dass der würdige Hochzeitsvater seine Befehle nur

Digitized by Google

noch lallend ertheilen kann, doch muss ihnen auch in diesem äussersten Falle unbedingter Gehorsam geleistet werden.

Dieses ist nur der Verlauf der Gömörer Hochzeit; die mancherlei Abweichungen in den andern Comitaten würden uns zu weit führen.

Von den Deutschen in Ungarn haben die Heidebauern am Hanság im Mosonyer Comitat ihre alten Gebräuche am treuesten bewahrt. Wie bei den Gömörer Landleuten, gilt auch auf dem „Heideboden" die Wahl der Eltern. Ist sie getroffen und der Sohn erklärt sich mit ihr einverstanden, so wird der achtbarste Mann aus der „Freundschaft" als „Bittmann" zu den Eltern des Mädchens geschickt, um vertraulich anzufragen, „ob sie geneigt wären, eine Freundschaft zu schliessen." Erst wenn das „Anklopfen" günstig aufgenommen worden ist, „bittet" der „Bittmann" nebst seinem „Beistand" in aller Form um die Tochter „an," indem er den „Vetter und die Muhm" ersucht, sie wollten ihm „Nichts vor ungut haben, dass er sie so spat überlaufen thue." Dann begehrt er für den „lieben Sohn des ehrengeachten Mannes und Mitnachbars N. N. und seiner lieben Ehe- und Hauswirthin die liebe Jungfrau Tochter zu einer christlichen Kon und Ehewirthin." Früher wurde sie nur zur Kone verlangt, da jedoch dieses alte Wort für Ehefrau nach und nach ausser Gebrauch gekommen ist, so wird der Verständlichkeit wegen Ehewirthin hinzugefügt.

Auf diese Anfrage setzen die Eltern des Mädchens einen Tag fest, an welchem die „Abrede" statt finden soll. Die „Bittleut" stellen sich pünktlich wieder ein und erneuern ihre Werbung. Sie wird angenommen, „das Heirathsgut vermeldt," und der „Bittmann" erbittet von der „Jungfrau Braut eine Verehrung und ein christlich Denkzeichen für den Jungherrn Bräutigam." Dann verfügen sich die „Beiständ" zum Bräutigam und überreichen ihm die Verehrung, welche in einem „Büschel" (Blumenstrauss) und zwei „Fatzenetel" (Schnupftüchern) oder aus einem Kränzlein und einem Tüchlein besteht.

Die Beistände kehren in's „Versprechenhaus" zurück, und auch die beiderseitige „Freundschaft" findet sich dort ein. Der „Bittmann" und der „Brautbeistand" tauschen als Dolmetscher der Brautleute die gegenseitigen Gelübde aus; dann setzt man sich zu Tische. Gegen Ende der Mahlzeit fordert der „Brautbeistand" den Bräutigam auf: „dass er nach altem Brauch der lieben Jungfrau Braut zu Ehren ein Viertel Wein auf den Tisch stellen soll." Der Bräutigam ist dazu gleich erbötig, und geht entweder selbst, oder schickt seine Beistände, um „in des Wirth's Hauskeller" eines zu holen. In diesem Falle „verkosten" sie sorgfältig alle Sorten und nehmen dann von der besten ein Viertel mit, nachdem sie den „Junggesellen," von denen sie in der „Stuben" erwartet wurden, auf deren höfliches Ansuchen ebenfalls ein Viertel bewilligt haben, freilich nur eines von geringerer Güte.

Den guten sich behagen zu lassen, werden vom „Bittmann", welcher ihn im „Versprechenhaus" auf den Tisch gesetzt hat, die „ehrsamen Herrn und Befreundte" in des Bräutigams Namen freundlichst aufgefordert. Das jüngste Knäbchen von der Verwandtschaft, sollt' es auch erst zwei oder drei Jahr sein, wird auf einen Stuhl gestellt, bekommt ein Glas mit etwas Wein in's Händchen und muss dem „Bittmann" nachstammeln: „Gesundheit dem Jungherr Bräutigam und seiner lieben Jungfrau Braut! Gott segne und erhalte sie lange Jahre!" Dann nimmt der „Bittmann" das Glas, wirft es zu Boden, dass es zerspringt und spricht: „Ei so möge die Heirath ebensowenig je rückgängig werden, als je dieses Glas wieder ganz wird!"

Das „Leutladen" liegt selbstverständlich ebenfalls dem „Bittmann" und seinem „Mitconsorten" ob. Je nach den Orten muss er „Vetter und Mumb" oder „Vetter und Moam" um Entschuldigung wegen des „so frühen" oder „so spaten Ueberlaufens" um Verzeihung bitten, und dann „auf ein Trunk, eine Mahlzeit, ein freundliches Gespräch" einladen, wohlgemerkt, wenn sie den Brautleuten erst das Geleit gegeben „zu Kirchen und Gassen, zu Weg und Strassen, bis auf des Priesters Hand und Copulation." Desgleichen hält der „Bittmann" am Hochzeitsmorgen im Brauthause die lange Rede, welche vorhergehen muss, ehe die Braut „sich niederkniet," um von der Mutter mit Weihwasser besprengt zu werden. Bei der

Digitized by Google

Rückkehr aus der Kirche hingegen ergreift der Brautbeistand das Wort und übergiebt dem „lieben Junggherrn Bräutigam seine vielgeliebte Braut.“

Nach der Mahlzeit kommt die Reihe, sich vernehmen zu lassen, an den ersten Brautführer, welcher zuvörderst für sich „und sein Mitconsorten“ um die Erlaubniss anhält, ein „hochzeitliches Danklied“ singen zu dürfen. Ist diese Lungenübung vorbei, so setzt er seine „Anworte“ (Aurede) folgendermassen fort:

„Die ehrsamen Herren und Befreundte werden sich wohl wissen zu erinnern, dass vor Alter der gewöntliche Brauch ist gewesen, dass nach abgegessener Speis' und Trank, und nach vollendetem Danklied, die Junggesellen seind kommen, vor der ehrsamen Herren und Befreundten ihren Tisch und haben aufbegehrt die ehr- und tugendsame Jungfrau Braut, sammt ihrer lieben Beisitzerin auf einen hochzeitlichen Ehrentanz.“

Um diesen Ehrentanz also bittet er für sich und „sein Mitconsort.“ Die Bitte wird natürlich bewilligt, der Brautführer bedankt sich „gar hoch und fest,“ und dann bringt er einen „Gesundheitsspruch“ aus:

„Da haben wir ein Glas mit Wein, welcher ist gewachsen zu Cöln am Rhein; ist er nicht gewachsen zu Cöln am Rhein, so ist er gewachsen bei Sonn'- und Monenschein! Gesundheit den ehrsamen Herren Bittleuten und Beiständen! Gesundheit den Herren Hochzeitvätern, wie auch den Frauen Hochzeitmüttern! Gesundheit dem Junggherr Bräutigam, wie auch seiner vielgeliebten Jungfrau Brant! Gesundheit den Junggesellen, so auch den Kranzeljungfrauen, Gesundheit der neuen Freundschaft! Gesundheit der Köchin bei dem Heerd, ich hoff', sie ist noch einen Kreuzer werth! Gesundheit den Herren Musikanten, ich hoff', sie werden noch sein vorhanden!“

Nun kommt das „Brantaufflödern.“ Der erste Brautführer legt seinen Hut auf den Tisch und ermuthigt die „Jungfrau Brant“ auf den Hut zu treten. Die Aufforderungssprüche sind je nach den Orten verschieden; aus dem hübschesten, in St. Johann und Zanegg gebräuchlich, ist Folgendes eine Probe:

„Jungfrau Brant, ist sie wohlgemuth,
So tret' sie herfür auf meinen Hut;
Jungfrau Braut, ist sie wohlgenannt,
So tret' sie herfür auf meine rechte Hand;
Jungfrau Braut, ist sie gesund und frisch,
So steigt sie übern Tisch;
Jungfrau Braut, ist sie schwach und krank,
So geht sie nach der Bank;
Jungfrau Braut, hat sie auf einen goldfarben Kranz,
So tret' sie herfür auf drei christliche Ehrentanz!“

So dringend aufgefordert, verlässt die Jungfrau Brant ihren Ehrenplatz in der Ecke, wo der Hausaltar steht. Vom Tische oder von der Bank, worauf sie nun gestiegen ist, wird sie von ihren beiden Brautführern herabgehoben und dem Bräutigam zugeführt. Die beiden Enden eines weissen Tuches fassend, tanzt das Paar den ersten Ehrentanz. Der zweite gebührt dem ersten Beistand, der dritte dem Brautführer. Während die Ehrentänze vor sich gehen, ziehen die männlichen Gäste, welche bei Tische bedeckt geblieben waren, ihre Mützen oder Hüte ab. Dann nehmen die Gäste vom Herrentisch ihre Plätze wieder ein, und die jungen Leute tanzen, bis die Brant sich zum Abschied vom Elternhause anschickt. Der „Bittmann“ tritt hierbei zum letzten Male in seine Rederechte ein. Nachdem er zusammenfassend Alles, was geschehen, wiederholt, „stellt er die Braut in des Vaters Hand.“ Die Brant küsst den Vater, der „Bittmann“ ersucht in ihrem Namen alle Welt um Verzeihung. Darauf werden Lieder gesungen, deren Zahl und Inhalt von dem Gebrauche der Oertlichkeit abhängt, und zuletzt geschieht der „Fürzug,“ d. h. die Benrlaubnng der Ortsjugend von der Braut. Auf die Einladung des Bräutigams, der seine Braut geehrt sehen will, erscheinen die Junggesellen und Mädchen im Brauthause und ziehen eine seidene Schuur „für“, an welche sie ihre Tüchelchen so gebnnden haben, dass sie herabhängen. Ein von der Jugend erwählter Redner verlangt Lösegeld und zwar fabelhaftes. Am unverschämtesten lanten die Forderungen in Apetlon:

Digitized by Google

UNGARN.

Digitized by Google

„Zum Ersten, ihr Herren, ist unser Begehr'n vor unser allergütigste Herrschaft, ein Tonnen Gold, welche hier gleich sein soll. — Zum Anderten, ihr Herren, ist unser Begehr'n für unsern Herrn Pfarrherr ein Kopetwagen, mit französischem Silber ganz wohlbeschlagen. Zum Dritten, ihr Herren, ist unser Begehr'n, für unsern Herrn Richter und seine Geschworner ein nettes Paar Ochsen, die sollten sein in der Türkei aufgewachsen. Zum Vierten, ihr Herren, ist unser Begehr'n, ein Kremnitzer Dukaten, weil die ehr- und tugendsame Jungfrau Braut allhier ist aufgewachsen. Zum Fünften, ihr Herren, ist unser Begehr'n, vor unser alte Landsgerechtigkeit ein Eimer lebendiger Flug Feldtauben. Werden sie unser Begehr'n nicht gewähren, so begehren wir die Jungfrau zurück in Ehren."

Es versteht sich, dass alles Fordern schliesslich auf ein Glas Wein und ein paar Bissen Brot hinausläuft. Gesungen aber wird noch das Lied: „Wo geht die Reise hin," ein frommer Dialog zwischen einem Engel und einer Seele, welche „in's himmlische Jerusalem" heim will. Es liegt nahe, dass wir uns unter dieser Seele die Braut und unter dem Engel den Bräutigam zu denken haben.

Bei den Deutschen in der Zips beginnt die Liebesgeschichte, wie in Schweden, mit Nachtbesuchen. Sobald das Licht ausgelöscht ist und die Hausfrau sorglich die Kohlen im Kamin zusammengescharrt hat, kommt der liebende „Junge" geräuschlos herein und schleicht sich auf den Zehen in den Winkel der Stube, wo die Geliebte auf einer langen Bank ihr Lager hat. Bisweilen findet er den Platz, welchen er beanspruchte, schon besetzt, und dann geht im Stockfinstern eine Prügelei los, bei deren Lärm die Eltern natürlich erwachen, ohne sich jedoch auch nur mit einem Wort einzumischen. Findet hingegen der Ankömmling seine Liebste allein, so streckt er sich neben sie auf die Bank hin und verplaudert mit ihr einige Stunden, erzählt ihr auch vielleicht Märchen und schläft dann „in süsser Ruh," bis die Morgenröthe ihn aufweckt und verscheucht. Wenn er nach einer längeren Bekanntschaft dieser Art Ernst machen will und bei den Eltern des Mädchens anhält, so thut er das „ebenfalls bei Nacht und Nebel." Aber selbst wenn ihre Antwort günstig lautet, ist die Sache darum noch nicht abgemacht. Da wollen seine Eltern erst noch allerlei über die Aussteuer wissen: wie viel Stück Rindvieh das Mädchen mitbringe und wie viel Schafe? Ob einen halben oder ganzen Wagen? Ob sie einen schönen, mit Fuchswammen ausgeschlagenen Pelz habe? Auch ob sie brav Leinwand weben könne? Die Eltern des Mädchens wiederum erkundigen sich: wie lange die Eltern des jungen Mannes den Sohn mit seinem Weibe in der Kost behalten werden und was sie von ihrer Wirthschaft abzutreten gedenken? Selbst berathend zusammenkommen dürfen die Eltern nicht, das gilt nicht für schicklich; man soll nicht sagen, sie hätten ihre Kinder verhandelt. Besprochen aber und ausgeglichen muss doch Alles werden, und wer soll es thun? Zum Glück giebt es alte Frauen. Die laufen hin und her, vermitteln, loben, reden zu, wissen Rath und bringen zuletzt Alles in's Gleiche, so dass Nichts mehr zu thun bleibt, als das Hochzeitspersonal auszuwählen und die Hochzeit selbst zu bestellen.

In den ganz oder doch theilweise **slowakischen** Comitaten sind die Nachtbesuche nicht minder üblich, und währen häufig mehrere Jahre. Aber nur selten zieht ein solcher Verkehr üble Folgen nach sich, denn ein Fehltritt wird einer Jungfrau nie vergessen. Sollte sie auch später geheirathet werden, so wird sie nicht als „poctiwa" (ehrbare), sondern nur als „uctiwa" (höfliche) Jungfrau abgekündigt, und heirathet sie nicht, so heisst es: ihr Mann sei vom Krautstengel herabgefallen und habe den Hals gebrochen. Die Wittwe eines solchen Verunglückten mag kein Mädchen sein und ebenso wenig sich „höflich" nennen hören.

Das Geschäftliche der Hochzeit wird auch bei den Slowaken durch alte Zwischenträgerinnen vermittelt. Ist es so weit im Gange, dass die förmliche Bewerbung erfolgen kann, so bringen die „pitači" (Brautwerber) den verschämten Freier gegen Abend in's Elternhaus des Mädchens. Dort sprechen sie für ihn in althergebrachten Formeln, worauf die „oddawači" (Uebergeber) auf gleiche Weise im Namen der Braut antworten. Die Ringe, deren Wechseln jetzt erfolgt, werden im Gömörer und im Thuroczer Comitat durch Frauen überbracht. Im letzteren Comitat findet die Werbung in etwas verschiedener Art statt, indem die Werber sich an die Eltern mit der Frage wenden: „ob sie nicht etwa im Hause ein Kulikalb zu verkaufen

Digitized by Google

hätten?“ Die Antwort der Eltern ist: „ja, das hätten sie schon, nur wisse man nicht, ob es geneigt sein werde, den Hof zu verlassen.“ Das Kuhkalb d. h. die Braut, hat sich inzwischen versteckt, und wird erst nach langem Suchen gefunden und herbeigeführt. Der Brautwerber frägt nun die Schöne direkt: ob sie den Hof verlassen wolle? Stimmt sie zu, so füllt der Freier für sie und für sich zwei Gläser mit gewärmtem Branntwein und giebt ihr zwei Gulden als Drangeld. Im Barser Comitat werden statt der Ringe nur farbige Tücher gewechselt.

Zwei seidene Tücher und einen Blumenstrauss erhält der Bräutigam nach der eigentlichen Verlobung, welche durch den Geistlichen geschlossen wird. Das gewichtigste Geschenk ist ein ungeheurer Kuchen, der manchmal so gross gemacht wird, dass man, um ihn wieder aus dem Ofen herauszubekommen, diesen zerschlagen muss. Das Riesenbackwerk wird, in ein weisses Tuch gewickelt, vom Bräutigam auf sein Pferd genommen und nach Hause gebracht. Dort schneidet man es in zwei Hälften. Die eine lässt er zu Hause, mit der andern kehrt er zur Braut zurück, welche sie ihrerseits zerschneidet und an ihre Freunde vertheilt. Dasselbe thun inzwischen die Eltern des Bräutigams mit der ihnen vom Sohne dagelassenen Hälfte, und Jeder, der ein solches Kuchenstück empfängt, ist damit zur Hochzeit eingeladen.

Am nächsten Sonntag ist die erste Verkündigung, am dritten die Copulation. Während der Zwischenzeit ertheilen erfahrene alte Frauen der Braut gute Rathschläge. Sie soll, bevor sie zur Kirche geht, in ihre Stiefelchen Knoblauch oder Petersilie thun, um den Teufel, der Beides nicht leiden kann, aus ihrer Ehe zu verjagen. Will sie eines recht gesegneten Ehestandes froh werden, muss sie auf dem Kirchwege Mohn streuen; so viel Kinder sie sich wünscht, auf so viel Finger muss sie sich in der Kirche vor der Trauung setzen. Fürchtet sie sich dagegen vor Nachkommenschaft, so ist es gerathen, ehe sie ihrem Gatten angehört, ein mit Mohn gefülltes und verschlossenes Vorhängeschloss in den Brunnen zu werfen. Um sich die Herrschaft zu sichern, muss die Braut ihren künftigen Herrn während der Copulation so derb wie möglich in den kleinen Finger kneipen, auch ihren Fuss auf den seinigen setzen.

Steht sie auf, um vor den Altar zu treten, so nimmt sogleich ihre Begleiterin den verlassenen Platz ein, denn kühlt er aus, so erkaltet auch die Liebe in der Ehe. Regnet es während der Trauung, ist das ein schlimmes Zeichen.

Wünscht die Neuvermählte, ungleich ihrer Stammmutter, ohne Schmerzen Mutter zu werden, so springt sie, wenn sie nach der Copulation vom Wagen absteigt, auf ein mit Mehl gefülltes Säckchen herab. Vor dem Zubettegehen lässt sie einen der Gäste einen Apfel in zwei gleiche Hälften schneiden und reicht die eine ihrem Bräutigam, damit auch er in der Ehe Alles mit ihr theile. Im Bette darf sie nicht den Mund aufthun, ehe nicht der Mann sie anredet, dann ist es später nach ehelichen Zwistigkeiten er, welcher zu Kreuz kriecht. Endlich darf sie am nächsten Tage bei der Uebersiedelung in das Haus des Gatten weder ihren Spinnrocken, noch ihr Nähzeug mitnehmen, weil sie sonst lauter Mädchen bekommen würde.

Beim Mahle darf der Brei nicht fehlen, und eben so unerlässlich ist der „Freudenkuchen“ (radostnjk), der auf magyarisch „öröm-kalács“ heisst. Am Nachmittage nach der Trauung zieht die Hochzeitgesellschaft von Schenke zu Schenke, und in jeder wird getrunken und getanzt. Der Tanz wird „furiknwati“ (Karrenschieben) genannt, weil er lediglich in einem Hin- und Herschieben besteht. Ein höchst originelles Geschenk erhält der Geistliche, nämlich: zwei Handtücher, eine Henne und eine Rindszunge.

Von den übrigen Slaven in Ungarn sind die Ruthenen bereits bei den Kleinrussen geschildert worden, die Raizen gehören zu den Serben, und die Winden zu den Slovenen.

Digitized by Google

Die Rumänen.

Die Rumänen oder Walachen, die Nachkommen der alten römischen Colonien an der Donau, haben sich weit über die Grenzen der Donaufürstenthümer hinaus in den benachbarten Provinzen der ungarischen Krone und der Pforte verbreitet. So mannigfachen Bedrückungen sie indessen Jahrhunderte hindurch ausgesetzt gewesen sind, so haben sie doch einen solchen Stolz auf ihre Nationalität bewahrt, dass in der Walachei die erste Frage eines Heirathscandidaten ist, ob das ihm vorgeschlagene Mädchen auch von echt rumänischer Abkunft sei. Ist das der Fall, so schickt er seine „Petitori" oder Brautwerber an die Eltern desselben ab, und wenn sie ihm günstig sind, begiebt er sich einige Tage später selbst in das Haus des Mädchens, begleitet von den „Petitori" und von seinen Eltern. Ein Flötenspieler, ein Spassmacher von Profession, zieht an der Spitze und erklärt den Besuch ungefähr auf folgende Weise:

„Unsere Grossväter und ihre Vorfahren gingen einstmals auf die Jagd und entdeckten unser herrliches, an Milch und Honig überreiches Land. Ihrem Beispiel folgend, jagte auch unser liebreizender Bursche N. N. durch Felder, Wälder und Berge, und begegnete einem schüchternen Reh (einer Hinde), das (die) sich vor ihm fürchtete und versteckte. Wir haben aber die Spur desselben (derselben) bis zu diesem Hause verfolgt. Ihr müsst es (sie) uns herausgeben oder den Ort zeigen, wo sich das Reh (die Hinde) versteckt hat, welches (welche) wir mit so vieler Mühe und Anstrengung verfolgen."

Die Eltern betheuern, dass ihres Wissens weder eine Hinde noch ein Reh in dieses Haus gekommen sei. Da jedoch der Sprecher der Gesellschaft auf seinem Ansinnen beharrt, wird ihm zuerst die Urgrossmutter des Mädchens, dann die Grossmutter, hierauf irgend ein altes zerlumptes Weib oder eine garstige Magd mit der jedesmaligen Frage vorgestellt, „ob es die sei, die sie suchten," und da die Antwort natürlich stets verneinend ausfällt, wird er aufgefordert, die zu schildern, welche sie begehren.

„Unsere Holde hat goldenes Haar und Augen so funkelnd wie Demant, die Zähne sind wie Perlen und die Lippen so rosig wie Weichseln. Der Wuchs ist der einer Löwin, der Hals hat die Weisse des Schwanes, die Finger sind zart wie Wachs und das Gesicht ist strahlend, wie die Sonne," ruft der Sprecher aus und fährt nun fort, seine ganze Beredtsamkeit aufzubieten und einen wahren Schatz von Gleichnissen und Allegorien anzuwenden, um ein Bild von all' den Schönheiten und Tugenden zu entwerfen, welche der Gegenstand ihrer Verfolgung besitzen soll. Endlich geben die Eltern den mit Drohungen verstärkten Bitten nach und führen das reichgeschmückte Mädchen heraus. „Das ist das Reh (die Hinde)!" schallt es aus Aller Munde, und sogleich wird ein Priester geholt und in seinem Beisein die Verlobung durch das Ringewechseln gefeiert, worauf die Braut die Stube verlässt und die Andern sich zusammensetzen, um den Hochzeitstag zu bestimmen, zu dem man gewöhnlich einen Sonntag wählt.

Am Montag vorher wird nach einem grossen Familienessen in jedem der beiden Häuser das Mehl für die Hochzeitsfeier gesiebt, und dieser Tag deshalb der „Siebetag" genannt. Zum Beschluss der häuslichen Arbeit wird getanzt.

Wohnen die Verlobten in einem und demselben Dorfe, so dass man erst Sonntags früh auszuziehen braucht, beginnt das Hochzeitsschmausen am Donnerstag vor der Trauung im Hause des Bräutigams; wohnt aber die Braut entfernt, fängt man bereits am Montag an, um die üblichen drei Gastereien zu haben, ehe man sich zur Braut begiebt. Während dieser Tage wird der Tisch nie leer, indem die Gäste selbst viel Lebensmittel mitbringen; jeden Abend wird getanzt.

Beim dritten Gastgebot übersendet der Bräutigam seiner Braut durch einen seiner Anverwandten

Digitized by Google

in Begleitung von Musik verschiedene Geschenke, unter denen früher ein Paar schöngenähte und mit Perlen besetzte Weiberhosen nie fehlen durfte. Er selbst überbringt seinem „Naschut“ oder Gevatter unter dem Schall einer andern Musikbande einen neuen Teppich nebst einigen Luchs- oder andern Pelzen zum Geschenk, und beide kehren wohlbezecht nach Hause zurück.

Am nächsten Morgen holt der Bräutigam, während in dem untern Hofe seiner Wohnung von schöngeschmückten Mädchen getanzt wird, seinen „Naschut“ ab, und reitet dann, von Freunden und Verwandten begleitet, mit Musik dem Brauthause zu.

Die Vorreiter, welche seine Ankunft verkündigen sollen, werden von Verwandten der Braut, die ihnen entgegenreiten, als Gefangene in's Haus und dann wieder zurückgebracht, wo nun das Gefolge des Bräutigams seinerseits sucht, die Sieger zu fangen. Kommt man durch ein Dorf oder vor das Brauthaus, so ruft der Bräutigamszug unter Freudenschüssen: „Nuntalassi!“ worauf Alles herausstürzt, schiesst und den alten Römerruf: „Nunc Thalassio“ erwiedert, den man auch beim Hochzeitstanze hört. Häufig findet vor der Ankunft ein Wettreunen zu Pferd Statt, bei welchem der Sieger ein gesticktes Tuch von der Braut, sowie sein Pferd einen Kranz empfängt.

Auf dem Hofe des Brauthauses hält der Bräutigam, bis die Brautgevatterin gekommen, um die Braut verschleiert in den Hof zu führen, und steigt erst vom Pferde, wenn vor den Füssen desselben ein Gefäss mit Wasser ausgegossen worden ist. Dann begeben sich Braut und Bräutigam, von ihren Beiständen oder Gevattersleuten geleitet, in den Saal, knieen vor dem Priester nieder und sprechen ihm das Hochzeitsgebet nach, worauf die Braut unter vielen Thränen Abschied von den Eltern nimmt und in den sechsspännigen Wagen steigt, um über die mit Blumen und Zweigen bestreute Strasse nach der Kirche zu fahren. Sie trägt einen langen goldnen Schleier und einen Gürtel, den ihr beim Schlafengehen der Gatte löst. Zwei Brautführerinnen sind bei ihr, die beiden Brautführer aber beim Bräutigam. Wenn sie sich in den Wagen setzt, ergreift die Gevatterin ein volles Glas Wein, das sie auf die Erde giesst, und eine Brezel, die sie zerbricht, um ein Stück zum rechten und eins zum linken Kutschenschlag hinauszuwerfen. In der Regel findet der Kirchzug nach der Vesper statt.

In der Kirche steht das Brautpaar auf einem Teppich, der zum Zeichen, dass man das Geld verachtet und nichts sucht als das häusliche Glück, mit Münzen bestreut wird, welche den Priestern und Sängern bleiben, und während der Geistliche die Kränze des Brautpaares drei Mal wechselt, werfen die Verwandten des letzteren überzuckerte Nüsse und Mandeln auf die Gäste, um anzudeuten, dass die angehenden Eheleute allen Spielereien und Liebhabereien der Kinderzeit entsagen. Hinter dem Brautpaar stellen sich gewöhnlich zwei ältliche Ehrenpersonen auf, welche die Hochzeitsfackeln halten und, wenn der Geistliche dem Trauungsceremoniell gemäss die Ringe und Kränze des Brautpaares gewechselt hat, mit diesem und dem Popen drei Mal in tanzendem Schritt die Runde um das Liturgiebuch-Pult machen, wobei sich Alle an den Händen anfassen.

Hiernuf hält der Geistliche den Brautleuten ein Stück Honigkuchen oder ein in Honig eingetauchtes Stück Brot hin, nach welchem er sie zum Spass mehrere Male vergeblich schnappen lässt, ehe er es ihnen preisgiebt, und dann reicht er ihnen einen Becher mit Wein, aus dem sie ihm Bescheid thun müssen. Zuletzt wirft das Brautpaar etwas Geld, oder wenn es arm ist, Nüsse und Kastanien unter die Kinder aus.

Nach der Trauung muss die junge Frau auf die Hausschwelle treten, und Alle, welche ihr Glück wünschen, mit Rosenwasser besprengen, oder von einem Tisch herab, der vor dem Hause steht und mit Blumen, Brot, Wein, Salz und Korn bedeckt ist, Salz und Weizenkörner nach den vier Himmelsgegenden hin werfen. Dann steigt sie herab, wäscht dem Schwiegervater die Füsse und setzt sich auf einen erhöhten Platz zwischen die beiden Mütter, mit denen allein sie sprechen darf, zum Hochzeitsmahl. Es besteht regelmässig aus Nudelsuppe mit einer Henne darin, Rindfleisch mit geriebenem Meerrettig in

Digitized by Google

DIE RUMÄNEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Essig oder mit Salzgurken, süssem und saurem Fricassée von jungen Hühnern, Sauerkraut mit gesottenem und gebratenem Schweinefleisch, zweierlei Braten mit Salat, besonders von Sellerie, und Knochen und Obst als Dessert, wobei es jedoch üblich ist, den Braten auf dem Tische zu lassen, so lange noch ein Gast da ist. Als Getränke werden Wein, Bier und Branntwein, bei vornehmen Gästen auch Kaffee und Krambambuli vorgesetzt.

Bei der Abendtafel hat der Priester den Ehrenplatz und muss alle Speisen segnen, unter denen saure Suppe und Kohl mit Speck nie fehlen dürfen. Neben ihm sitzen die Brautleute mit ihren beiderseitigen Eltern. Gegen drei Uhr Morgens bringen die Köchinnen einen gebratenen Hahn in seinen Federn. Ein Gast kriecht unter den Tisch und krächt statt des Hahnes den Morgen aus, worauf die Köchinnen ein Geschenk bekommen, und ein Gebet für die Neuvermählten das Mahl schliesst.

Früher durfte das Brautpaar nicht beim Hochzeitsmahl erscheinen, sondern musste getrennt, die Braut verhüllt und von dem Bräutigam ungesehen, in einem besonderen Zimmer speisen. Bei den Walachen in Ungarn ist dies noch jetzt der Fall, und in Siebenbürgen ist man sogar noch strenger, indem man dem Bräutigam nicht einmal gestattet, mit seinen Anverwandten und Gästen im Hause der Braut zu essen, sondern ihn nöthigt, seine Gäste in seinem eigenen zu bewirthen. Erst am folgenden Tage, nachdem am Abend vorher die Braut ihrem Gatten zugeführt worden, versammeln sich die beiderseitigen Gäste und Verwandten in des Bräutigams Wohnung an einer Tafel, bei welcher die junge Frau sich zum ersten Mal ohne Schleier zeigt, und am Schluss des Mahles unter Leuten geringerer Stände eine Schüssel gebracht wird, in welche die Geschenke für die Neuvermählten gelegt werden.

In Ungarn pflegen die Gäste ihre Geldgeschenke schon am Hochzeitstage zu geben, wenn sie sich nach dem Mahle von der Braut verabschieden, die sich in einem abgesonderten Zimmer in weiblicher Gesellschaft aufhält und verpflichtet ist, jeden Gast für seine Wünsche und Geschenke zu küssen. Am nächsten Tage wohnt auch sie dem Gastmahl bei, und erhält am Ende desselben ihre Kleider und Alles, was zu ihrer Mitgift gehört, aus dem väterlichen Hause zugesandt.

Bei vornehmen walachischen Familien geschieht dies mit grosser Pracht, indem ein ganzer Schwarm von Dienstboten unter dem Schall von Trompeten und anderen Instrumenten den Hausrath bringt, und der Schwiegervater ihn seinem neuen Eidam feierlich übergiebt. Auch ist es Sitte, dass an diesem Tage die Eltern der Neuvermählten mit diesen allein speisen, und bei dem letzten Gastmahl, das gewöhnlich am zweiten Donnerstag im väterlichen Haus der jungen Frau die mindestens achttägigen Hochzeitsschmausereien beschliesst, der Schwiegersohn zum Abschied ein schönes Pferd mit Sattel und Zaum, die Tochter aber einen sechsspännigen Staatswagen geschenkt erhält, in dem sie mit festlichem Zuge heimgeführt wird. Ein Jahr nach der Hochzeit versammeln sich alle Verwandte, um den Jahrestag der Trauung zu feiern.

Unter den Walachen, welche ihr ganzes Leben als Hirten in ihren „Hirtenhütten" auf den zerstreut in den Bergen liegenden Hutungen zubringen, sind die Hochzeitsfeierlichkeiten weniger förmlich.

Da sie sich sehr jung verheirathen und oft schon Mädchen von 12 Jahren zur Ehe begehrt werden, kamen früher, wenn die Eltern nicht einwilligten, häufig Entführungen vor. Der Bursche ergriff entweder allein, oder mit Hülfe seiner Kameraden das Mädchen, wo er es fand, schleppte es in den nächsten Wald und liess nun die Eltern durch Freunde so lange bearbeiten, bis sie nachträglich ihre Zustimmung gaben.

In der Moldau war es ehemals sogar üblich, dass der Bräutigam seine Verlobte förmlich mit bewaffneter Hand aus ihrem Kämmerlein holte, nachdem seine Freunde eine Art Turnier zu Pferde vor dem elterlichen Hause der Braut aufgeführt hatten.

In dem östlichen Ungarn, nahe der siebenbürgischen Grenze, findet am St. Peterstag in der Ebene von Kalinásza ein sogenannter „Mädchenmarkt" Statt, wie ehemals bei den Ruthenen am Kloster von Krasznı Brod.

Die Walachen, welche mannbare Töchter haben, nehmen sie mit sich und bringen auch gleich

Digitized by Google

ihre Aussteuer, die gewöhnlich in einigen Stücken Vieh, Schafen, Schweinen und Geflügel besteht, mit herab. Junge Männer, die gesonnen sind, sich zu verheirathen, erscheinen in ihren Festtagskleidern und sehen sich die Mädchen an. Gefällt ihnen eins, suchen sie dessen Eltern auf, um dieselben zu fragen, was sie verlangen und ihrerseits dem Mädchen mitgeben wollen. Ist die Forderung zu hoch, fängt man an zu handeln, und wird man nicht einig, geht man weiter, um sein Glück anderswo zu versuchen. Wird man aber eins, giebt der Freier dem Vater des Mädchens einen so kräftigen Handschlag, dass alle Anwesenden es hören können und demnach wissen, das Mädchen sei versprochen.

Dann versammeln sich die beiderseitigen Eltern des jungen Paares und Alles trinkt gemeinschaftlich Branntwein, worauf der Pope gerufen wird, um sogleich die Trauung zu vollziehen. Gegen Abend nimmt die junge Frau Abschied von ihren Eltern, setzt sich auf den Wagen ihres Mannes, den sie kaum seit einigen Stunden kennt, und fährt mit ihm und ihrer Mitgift ihrer neuen Heimath zu.

Die Griechen.

Sie fasst sich mit den Augen, sinkt nieder auf den Mund,
Und gleitet von den Lippen bis in des Herzens Grund,

heisst es in einem neugriechischen Liedchen, welches man in Thessalien zum Tanze singt, von dem Entstehen der Liebe, weil die Jugend nirgends weniger Gelegenheit hat, eine Neigung zu fassen und zu nähren, als in Griechenland.

In einigen Landstrichen verschaffen blos öffentliche Feste, Bälle und ähnliche Lustbarkeiten dem jungen Manne die Möglichkeit, sich eine Lebensgefährtin auszusuchen. Er sagt es ihren Eltern und, wenn diese einwilligen, sehen sich die beiden jungen Leute erst am Tage, wo sie die Ringe wechseln, wieder.

In anderen Gegenden, wo es der Brauch verlangt, dass der Freier selbst dem Mädchen seine Liebe erkläre, sucht derselbe ihr irgendwo, sei es am Brunnen, oder bei einer Verwandtin, zu begegnen, um ihr einen Apfel oder eine Blume zuwerfen zu können, was als Heirathsantrag gilt, und an manchen Orten, wo die Mädchen gänzlich abgeschieden leben, geschieht es wohl, dass der Grieche um ein Mädchen anhält, das er nie gesehen, indem er einen Verwandten oder Freund, der in der Familie desselben Zutritt hat, mit der Werbung beauftragt.

Hat auf den jonischen Inseln ein junger Mann sich in ein Mädchen verliebt, das ihm die Eltern nicht geben wollen, so kommt es nicht selten zu blutigen Scenen, indem sich manchmal die ganze Dorfschaft gemeinsam aufmacht, um die Geliebte ihres Mitbewohners mit Gewalt zu entführen. Mitunter verlässt auch das Mädchen freiwillig das elterliche Haus, und flieht zu ihrem Geliebten, um ihn nicht wieder zu verlassen, und auf Kephalonia greifen verzweifelte Liebhaber häufig zu dem extremen Mittel, dem Mädchen ihrer Wahl öffentlich das Tuch vom Kopfe oder das Halstuch von der Brust zu reissen, was für eine solche Schmach gehalten wird, dass die Eltern „nolens volens“ in die Heirath willigen müssen, um die Ehre ihrer Tochter und ihres eignen Namens herzustellen.

Ist man über die Verbindung, welche in der Regel der Freier persönlich nachsucht, einig, wird ein Sonntag bestimmt, an dem die Verlobung gefeiert werden soll. Der künftige Bräutigam begiebt sich des Morgens in Begleitung seiner Verwandtschaft in das Haus der Braut und bringt dieser den Ring, worauf die Eltern ihn und sein Gefolge zum Mittagsessen dabehalten.

Digitized by Google

In Epirus und auf dem Pindus wird die Verlobung Abends gefeiert, indem die Eltern und ein Pope vor dem Bräutigam oder der Braut den Contract unterschreiben. Dann führen zwei Mädchen die Braut verschleiert dem Bräutigam zu, der sie bei der Hand nimmt und dem Popen vorstellt, welcher sie segnet. Haben sie die Ringe gewechselt, entfernt sich die Braut und die übrige Gesellschaft bleibt fröhlich beisammen und zecht.

Von der Verlobung bis zur Trauung können nun Monate und Jahre vorübergehen, ohne dass sich die Brautleute je wiedersehen dürfen, und in dieser Zeit werden von beiden Seiten die Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen.

Da auf den Jonischen Inseln Dienstag und Freitag für Unglückstage gelten, an denen man besonders nie heirathen darf, soll die Ehe glücklich ausfallen, so bestimmt man auf Kephalonia gern den Sonntag oder Donnerstag, namentlich wenn auf diesen ein grosses Fest fällt, zum Hochzeitstag. In den Städten lässt man sich auch Samstags trauen, und zwar immer des Abends und im Hause der Braut, während auf dem Lande selbst bei reichen Bauern die Trauung stets am Tage und in der Kirche stattfindet. Einige Tage vorher wird der Heirathscontract unterzeichnet.

In Arkadien, besonders in der Umgegend von Tripolitza, benutzt man am liebsten das Fest des hl. Georg auf den Ruinen von Mantinea dazu, um sich des Morgens in aller Frühe in der Kapelle dieses Heiligen gegenseitig Treue zu schwören und aus den Händen des Bischofs die Weinlaubkronen zu empfangen, mit denen das Brautpaar bekränzt wird.

Am Abend vorher wird in Tripolitza, dem Herkommen gemäss, die Braut in's Bad geführt, und ihre Ausstattung auf Pferden, deren Mähnen mit Bändern und gestickten Tüchern geschmückt sind, in der Stadt zur Schau umhergeschleppt, während zu gleicher Zeit ihre Kleider von Kindern in Körben, die mit Blumen verziert sind, auf dem Kopfe in den Strassen herumgetragen werden. Im Hochzeitshause fangen inzwischen die Tänze an, und die Braut, mit Goldfäden im Haar und einer Purpurbinde um den Kopf, das Antlitz schön geschminkt und die Augenbrauen und Wimpern schwarz gefärbt, geht allen eintretenden Männern entgegen, um ihnen demüthig die Hand zu küssen.

Bei der Trauung ist es Sitte, dass sie wie ein Opfer dem Altar zuschwankt, und Abends muss sie sich wie mit Gewalt aus den Umarmungen der Ihrigen losreissen, wenn sie, geleitet von ihren Verwandtinnen, unter unzähligen Glückwünschen und dem Gesang von Hochzeitsliedern das Haus der Eltern verlässt. Ein Kind, das ihr einen Spiegel vorhält, geht ihr voran, und auf der Mitte des Weges kömmt ihr der Bräutigam mit seinem Gefolge entgegen, um sich an die Spitze des Zuges zu setzen. Hat man die Wohnung des Mannes erreicht, stellt sich dieser zur Linken seiner Frau auf, und nun wird das junge Paar mit einem wahren Regen von Blumen, Früchten, Nüssen und Zuckerwerk überschüttet. Die junge Frau wird, da es eine Vorbedeutung schlimmster Art sein würde, wenn sie beim Eintritt in das neue Haus den Boden berührte, rasch über die Schwelle gehoben, und muss, bevor sie zu Bett gebracht wird, zum Beweis ihrer Jungfräulichkeit noch auf ein Sieb aus Fell steigen, um es zu durchtreten.

In Epirus laden die Eltern des Bräutigams schon drei oder vier Tage vor der Hochzeit Verwandte und Freunde ein, indem sie ihnen durch einen jungen Burschen eine Flasche Wein zuschicken. Wer die Einladung annimmt, sendet am Tag vorher irgend ein Geschenk: einen lebendigen Hammel oder ein Lamm, das mit Bändern und Gehängen geschmückt ist, oder auch nur ein Viertel desselben als Braten, und stellt sich des Nachts im Hause der Braut oder des Bräutigams zum Beginn des Festes ein.

Am Morgen vor dem Kirchgang barbirt der Brautführer ganz ernsthaft unter Gesang den Bräutigam inmitten der eingeladenen Mädchen, während die Gefährtinnen der Braut wiederum dieser singend das weisse Brautkleid anziehen und sie mit einem langen, feinen weissen Schleier bedecken.

In den Dörfern von Kephalonia wird, wenn die Braut am Hochzeitstage ihrem Mann übergeben werden soll, das Mobiliar, Geräth und Vieh, was zur Mitgift gehört, am Tage vorher mit einem gewissen Gepränge in die Wohnung des Mannes geschickt. Am Hochzeitsmorgen legt die Braut schon ganz früh ihre

Digitized by Google

schönsten Kleider an, bedeckt sich mit Geschmeide und flicht Bänder in das Haar, trägt aber keinen Schleier, wie die städtische Braut, und zieht auch helle bunte Farben im Anzug der weissen vor, die in der Stadt am üblichsten ist. So geputzt, setzt sie sich auf den besten Platz in der Stube und erwartet den Bräutigam, der, ebenfalls in seinem grössten Staat, in Begleitung seiner Verwandten und Freunde anlangt. Hierauf begiebt man sich in die Kirche, wo bei der Trauung jedes der Brautleute einen bis zwei „Kranzpathen" hinter sich stehen hat, und nach Beendigung der Ceremonie in das Haus der Braut. Dort werden zuerst Süssigkeiten und Erfrischungen angeboten, dann wird zu Mittag gegessen, was mitunter über zwei Stunden dauert, und zuletzt getanzt.

Vor Sonnenuntergang tritt das junge Ehepaar, begleitet von allen Verwandten und manchmal vom ganzen Dorfe, den Weg nach dem Hause des Mannes an, wo der Zug mit Freudengeschrei und Schüssen empfangen wird.

Bewohnt der Mann ein anderes Dorf, so reitet man auf Maulesseln, die mit den schönsten Stoffen behangen sind; die Bewohner kommen den Neuvermählten entgegen und begrüssen sie mit Schüssen.

Ist die Braut noch sehr jung, oder der Vater derselben ausser Stande, die Mitgift sogleich bei der Hochzeit zu geben, so bleibt bis zu einem mit dem Mann verabredeten Termin die junge Frau im Hause ihrer Eltern, ohne irgendwelchen Umgang mit ihrem Gatten zu haben. Erst wenn die festgesetzte Zeit vorüber ist, kömmt der Mann mit seiner Verwandtschaft, um seine Frau zu holen. Dieser Tag wird alsdann beinah noch festlicher begangen, als die Hochzeit. Es wird geschmaust, gezecht, gesungen und getanzt, und in allen Orten, durch die man zieht, besonders aber in dem Dorfe, wo der Mann wohnt, viel geschossen.

Bei einer Hochzeit in den höheren Ständen begiebt sich der Bräutigam, begleitet von seiner Verwandtschaft, gegen acht Uhr Abends in das Haus der Braut, wo die Trauung stattfindet, die über eine Stunde währt.

Die Braut, umgeben von den Brautmädchen oder „Parauymphen", welche in Balltoilette sind und Rosen im Haar haben, geht ganz weiss, trägt einen langen weissen Schleier und einen Kranz von künstlichen Orangenblüthen auf dem Kopfe. Nach der Ceremonie werden ungeheuer viel Bonbons, oft 8 bis 9 Sorten, verschiedene Weine und Rosoglios vorgesetzt, ehe man sich nach dem Haus des Mannes begiebt, um dort gegen 10 oder 11 Uhr ein wirkliches Souper einzunehmen, nach welchem sich Alles entfernt und das Ehepaar allein lässt.

Am nächsten Morgen von 10 Uhr an erscheinen die Gäste wieder, um den Neuvermählten ihre Besuche abzustatten, welche diese binnen der nächsten drei Monate erwiedern müssen. Im Sommer wird dabei Eis, im Winter Chokolade vorgesetzt, und wenn, wie dies häufig geschieht, das Brautpaar nach der Trauung auf's Land geht, fallen diese Besuche ganz weg. Nur verlangt der Brauch, dass die junge Frau gerade acht Tage nach der Trauung einen Besuch im elterlichen Hause macht, das sie bis dahin nicht betreten darf. Auf den Dörfern ist diese Verpflichtung noch um eine Woche länger hinausgeschoben und an dem dazu bestimmten Tage eine Art Nachhochzeit, indem das junge Ehepaar, begleitet von allen Verwandten, schon des Morgens im Brauthaus ankömmt, wo nun geschmaust, gezecht, getanzt und gespielt wird, bis man spät am Abend wieder in's Haus des Mannes zurückkehrt.

In Athen, wo die Mädchen bis zu ihrer Heirath das elterliche Haus nie verlassen dürfen, und der Freier seine zukünftige Frau am Trauungstag gewöhnlich zum ersten Male sieht, wird die Braut unter dem Schall von Hoboen, Schellentrommeln und andern lärmmachenden Instrumenten wenigstens zwei Stunden lang in den Strassen herumgeführt. Sie muss dabei sehr ernsthaft und bedächtig einherschreiten und sich ganz gerade halten, um die grosse aus Filigran gefertigte Krone mit Perlen nicht schwanken zu machen, welche sie auf dem Kopfe trägt.

Da das Fest kein Fest sein würde, wenn sie an demselben nicht geschminkt wäre, so lässt man dazu eine Schminkerin kommen, wie anderwärts eine Haarflechterin.

Die Eltern der Braut führen sie in das Zimmer ihres Gatten, wo sie sich unter die andern Frauen

Digitized by Google

DIE GRIECHEN.

Digitized by Google

setzt, das Gesicht mit einem rothen Schleier verhüllt. Dann tritt der Mann ein, geht auf sie zu, hebt ihr mit zitternder Hand den Schleier auf und küsst sie.

Auf Mykone im Archipel hat die Braut, besonders wenn sie die älteste Tochter des Hauses ist, das Recht, sich mehrere Pathen zu wählen, die sie am Abend in die Kirche begleiten. Der Pope empfängt sie an der Thür der Kirche und setzt den Brautleuten, wenn sie ihre Einwilligung zur Trauung gegeben haben, einen Kranz von Weinranken auf, der mit Bändern und Spitzen besetzt ist. Dann nimmt er zwei Ringe, die auf dem Altar lagen, einen goldenen für den Bräutigam, einen silbernen für die Braut, und spricht drei Mal: „Ich vereinige den und die, Diener und Dienerin Gottes, im Namen u. s. w.," indem er mit den Ringen das Kreuz über den Köpfen schlägt, und sie ihnen abwechselnd an die Finger steckt, bald der Braut, bald dem Bräutigam, oft an dreissig Mal, bis er sie ihnen lässt, worauf die Pathen dieselbe Ceremonie wiederholen, nachdem sie vorher die Kränze 3—4 Zoll hoch über den Köpfen gehalten haben.

Dann tanzen sie sämmtlich drei Mal in der Runde, während die anwesenden Eltern, Freunde und Nachbaren ihnen freundlichst einige Faustschläge und Fusstritte zukommen lassen, und der Pope schneidet kleine Brotstücke, die er in eine Schale mit Wein taucht, von der er einen Löffel voll dem Bräutigam und einen der Braut giebt, nachdem er selbst davon genommen. Haben auch die Pathen und Umstehenden bekommen, ist die Trauungsceremonie zu Ende.

In Thessalien finden sich die Gefährtinnen der Braut schon mit Tagesanbruch ein, um dieselbe unter den üblichen Gesängen anzukleiden. Dann kömmt der Bräutigam mit seinen Verwandten und Freunden, die Mädchen führen ihm die Braut zu und Letztere nimmt unter heissen Thränen Abschied von der Mutter und dem Vater, von den Freundinnen und Nachbarinnen und von allen Plätzen, die sie geliebt, bis endlich der Brautführer ungeduldig ausruft: „Wenn sie weint, lasst sie da." Sie erwiedert jedoch: „Führt mich nur weg, aber lasst mich weinen," und folgt zwischen einer Verwandtin und dem Brautführer dem Zuge, der sie in's Haus des Gatten bringt.

Dort wird sie von der Schwiegermutter empfangen und bleibt verschleiert, bis Alle am Tische sitzen und der Brautführer ihr den Schleier abnimmt, worauf die Uebrigen ein Lied anstimmen, welches die Mühen des täglichen Lebens schildert.

Auf Morea, namentlich in den Dörfern Arkadiens, wird die Braut nach der Trauung auf einem mit Ochsen bespannten Wagen im Triumph nach dem Hause ihres Bräutigams gefahren, und in Elensis ziehen Musikanten und Tänzer dem Zug voraus, welcher sich aus der Kirche nach dem Haus der Braut begiebt. Letztere, in einen langen Schleier gehüllt und von ihren Verwandten geführt, macht den Eindruck, als ginge sie dem Tod entgegen, so langsam und zögernd schreitet sie einher.

Sobald sie vor ihrem Gatten steht, wirft sie sich ihm zu Füssen, küsst ihm die Hände und legt einen Sack und einen Strick vor ihm nieder, um auszudrücken, dass sie die Lasten des Hauses tragen und die Vorräthe für den Haushalt bewahren werde. Im Hause selbst versammeln sich die Frauen der Nachbarschaft und preisen in einem mit monotoner Stimme gesungenen Hochzeitslied die Tugenden und Vorzüge der neuen Gattin, und ist diese erst in alle Einzelheiten der Wirthschaft eingeführt, beginnen die Freuden des Mahles und die Tanzbelustigungen, welche meist mehrere Tage währen.

Am dritten Tage nach der Hochzeit ist es in vielen Orten Sitte, dass die weiblichen Verwandten und Bekannten der Neuvermählten zu ihr kommen und sie in einem festlichen Zuge nach dem Brunnen führen. Hier schöpft die junge Frau mit einem eigens dazu bestimmten Gefässe Wasser und wirft verschiedene Esswaaren, untermengt mit Brotkrümchen in die Quelle. Alsdann fangen die Rundtänze um den Brunnen an, welche den Schluss der Hochzeitsfeierlichkeiten bilden.

Digitized by Google

Die Albanesen.

Die Albanesen wohnen nicht alle in dem Lande, von welchem ihr allgemein-europäischer Name herstammt, wir finden albanesische Colonien in Serbien, Bosnien, Bulgarien, Kleinasien, Sirmien, Dalmatien, Istrien, Apulien und Calabrien. In dieser letzteren italienischen Provinz legt der junge Albanese, welcher um die Hand eines Mädchens wirbt, einen Baumstamm, das Bild einer neuen Familie, vor die Hausthür der Geliebten. Wird der Baum aufgehoben, ist die Werbung angenommen. Bei der Hochzeit pflegt der Bräutigam, während die neue Frau inmitten ihrer Verwandten durch die Strassen des Dorfes zieht, sich mit Puffen und Stössen den Weg zu ihr zu bahnen, sie gewaltsam zu ergreifen und auf seinen Armen bis an die Schwelle der neuen Wohnung zu tragen, wo ihre Mutter das erschöpfte Paar festlich empfängt und mit einer blauen Binde umgürtet.

In Albanien selbst theilt die albanesische Raçe sich in zwei Hauptstämme, den gegischen und den toskischen, von denen der erstere Mittel- und Nordalbanien, der zweite Südalbanien bewohnt. Die nachstehenden Hochzeitsceremonien sind aus der südalbanesischen Landschaft Riça im Thale von Argyrokastron.

Die väterliche Gewalt in Vermählungsangelegenheiten ist hier unbeschränkt. Während in andern Gegenden die Einwilligung des jungen Mannes zu einem Ehebündniss gehört, wird der Riçat gewöhnlich mit zehn Jahren bereits verlobt und mit funfzehn, eher früher als später, verheirathet. Ein einziger Sohn wird sogar selten über drei Jahre alt, ohne eine Braut zu haben, die häufig noch in der Wiege liegt. Man glaubt nämlich, dass der Himmel Verlobten besonders günstig sei, und dass der Akt der Verlobung zur Erhaltung des Lebens beitrage.

Die Mädchen werden überall nicht gefragt, ob sie wollen, nicht bloss in der Riça. Verheirathet werden sie hier mit zwölf Jahren. Sobald die Verlobung bekannt gemacht ist, darf die Braut sich vor dem Bräutigam und seinen sämmtlichen Verwandten nicht mehr sehen lassen, und mit keinem von ihnen je ein Wort wechseln.

Der Antrag geht von den Eltern des Knaben aus — sind sie schon todt, von seinen nächsten Verwandten. Im Fall der Annahme von den Eltern oder Verwandten des Mädchens, werden als „Zeichen" der Verlobung („nischan", wie im Türkischen) alte Gold- oder Silberstücke ausgetauscht, griechische, römische, byzantinische, altitalienische, alle natürlich ausser Cours und alle durchlöchert, weil sie von den Frauen im Haar getragen und den Kindern an die Mützen geheftet werden. Sollte, was jedoch nie ohne sehr wichtige Gründe geschieht, ein Rücktausch dieser Münzen stattfinden, so ist damit die Verlobung aufgehoben.

Besteht sie, und es rückt die Zeit heran, welche man für die Hochzeit festgesetzt hat, so begeben sich am Donnerstag oder Sonnabend vor dieser drei Leute des Bräutigams, in der Regel zwei Männer und eine Frau, in das Haus der Braut, wo durch das Wechseln von goldenen oder silbernen Ringen das eigentliche Verlöbniss vollzogen wird. Man legt dieselben mehrmals nebeneinander auf einen Haufen Weizenmehl und wünscht mit der Formel: „Süsses Brot und ungetrennt!" dem Brautpaar Glück und der Verbindung der beiden Familien ewige Dauer. Nach der Ceremonie schmausen die Abgesandten. Bei der Rückkehr in's Haus des Bräutigams werden sie mit Gesängen empfangen.

Da die Braut keine Mitgift erhält, ja, selbst ihre eigenen Kleider zurücklassen muss, so schickt ihr der Bräutigam am Sonnabend vor der Hochzeit ihre Ausstattung, das Brautkleid nebst einem mit Goldstücken besetzten „fés" und einer durch Ortsgebrauch bestimmten Summe, welche hundert Piaster nicht übersteigt. Damit ist die Braut gekauft und von nun an das willenlose Eigenthum ihres Käufers und Herrn.

Digitized by Google

Inzwischen hat die Hochzeit mit dem Montag bereits ihren Anfang genommen. Da an ihm der zum Hochzeitsbrot nöthige Weizen von der Freundschaft des Bräutigams unter Gesängen und Salven zur Mühle geführt wird, so heisst er der „Mehlmontag". Sobald der Weizen auf der Mühle ist, darf der Hochzeitstag nicht mehr verlegt werden, es sei denn, dass ein Todes- oder sonstiger Unglücksfall einträte.

Der Donnerstag ist der „Hochzeit-Holztag", an welchem alle Familien, die zur Hochzeit gezogen werden sollen, im Namen des Bräutigams die Aufforderung erhalten, das nöthige Holz herbeizuschaffen. Die Formel lautet: „Ihr seid zum Hochzeitsholze geladen." Donnerstag in aller Frühe ziehen die Weiber der geladenen Familien singend nach dem Walde, von wo sie schwer beladen zurückkehren. In den Händen tragen sie Stangen, „bighe" genannt, an welchen ein rothes Tuch oder ein Laubstrauss befestigt ist. So ziehen sie in das Haus des Bräutigams, legen ihre Bürden ab, stecken die Stangen in den Holzhaufen und setzen sich zum Essen.

Dann gehen sie an's Kneten und Backen, denn der Donnerstag ist auch der „Backtag". Diejenige, welche zuerst Hand an den Teig legt, muss eine Jungfrau sein, deren Eltern beide noch am Leben sind. Ausserdem muss sie Brüder haben, und zwar je mehr je besser. Eine solche Jungfrau wird, möge sie auch noch so arm sein, doch für besonders glücklich gehalten und soll den Brautleuten ein gleiches Glück bringen.

Während das Brotkneten unter bestimmten Gesängen beginnt, füllt die Vorkneterin sich eine Schüssel mit Teig, macht in der Gesellschaft die Runde und bittet, man möge ihr Geld in den Teig werfen. Den Bräutigam sucht sie mit Teig zu beschmieren und ihm möglichst viel abzulocken. Was sie auf diese Weise sammelt, gehört ihr. Ein andres Mädchen vertritt, geschmückt mit den Festkleidern und Waffen des Bräutigams, an diesem Tage seine Stelle, denn er selbst darf sich erst am Hochzeitstage schmücken. Ist die Arbeit fertig, wird getanzt.

Am Freitag ist Ruhe, am Sonnabend werden die nächsten Verwandten in das Haus des Bräutigams geladen. Jeder muss ein Lamm mitbringen. Die Ankommenden werden mit Gesang durch eigens dazu bestellte Frauen empfangen, welche für die Lämmer mit den Worten danken: „Wir bleiben Euch verbunden, Herr!" Dann wird den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch geschmaust, so dass Viele bei der eigentlichen Hochzeit ein nichts weniger als festfreudiges Gesicht zeigen, sondern übernächtig und verschlafen darein schauen.

Die eigentliche Hochzeit findet am Sonntage statt, und die ganze Verwandtschaft, sowie sämmtliche Freunde sind dazu geladen. Von jeder Familie kommen zwei bis drei Personen, zusammen oft über hundert. Jeder Gast steuert ein Brezelbrot, eine Holzflasche mit Wein und je nach dem Verwandtschaftsgrad oder den Vermögensumständen zwanzig Pará (drei Kreuzer) bis zehn Piaster (einen Gulden) an Geld bei. Der nahe Verwandte, welcher kein Lamm gegeben hat, geht bis zu zwanzig Piaster.

Das Stelldichein ist wiederum im Hause des Bräutigams, aus welchem man in das der Braut zieht. An der Spitze des Zuges befindet sich der Geistliche, dann kommt in der Mitte der Männer der Bräutigam und zwar zu Pferde, so gering die Entfernung zwischen beiden Häusern immer sein möge. Zuletzt folgen die Weiber, die alle jung sein müssen und ein geschmücktes Pferd oder Maulthier für die Braut führen. Die Gesänge, unter deren Klang der Zug sich fortbewegt, sind an die Braut gerichtet und ermahnen diese: sich zum Verlassen des Vaterhauses vorzubereiten und nicht zu weinen. An der Thür des Hochzeitshauses erscheint jedoch nicht die Braut, sondern nur deren Mutter, welcher der Bräutigam die Hand küssen muss. Sie hält ein Gefäss mit reinem Wasser, taucht einen Blumenstrauss hinein, besprengt den Bräutigam damit und überreicht ihm dann den Strauss. Er wirft Geld in das Wassergefäss, und sie schenkt ihm ein Taschentuch, welches sie ihm, nach türkischer Sitte lang zusammengelegt, zum Putz über die rechte Schulter hängt.

Ein gleiches Tuch erhält der „wlam", der besondere Freund des Bräutigams, mit welchem der Bräutigam feierlich Brüderschaft geschlossen hat. Das geschieht in der Kirche, wo der Priester ein vorgeschriebenes Gebet über die sich Verbrüdernden spricht, die sich hier und da auch wohl die Haut ritzen, um gegenseitig von ihrem Blute zu trinken. Doch kann der „wlam", der an den altgriechischen „Paranymphos"

Digitized by Google

erinnert, auch blos zur Hochzeit gewählt werden, ohne mit dem Bräutigam verbrüdert zu sein. In jedem Falle aber muss er diesen den Gästen gegenüber vertreten, z. B. für ihn danken, wenn dessen Gesundheit getrunken worden ist, denn die Sitte fordert, dass nicht nur die Braut, sondern auch der Bräutigam sich während der Hochzeit durch Schüchternheit auszeichne.

Schüchtern also begiebt sich der Bräutigam mit den Männern in ein Gemach, wo dessen ganzer Länge nach ein anderthalb Fuss breites Tuch (mesále) auf den Boden gelegt und reichlich mit Speisen bedeckt ist. Die Männer lassen sich auf gut morgenländisch mit gekreuzten Beinen zu beiden Seiten dieses Tischtuches nieder und halten ihre erste Mahlzeit, bei welcher sie mit den Worten: „Mögen sie leben, sein, und glücklich werden!“ fleissig auf die Gesundheit der Brautleute trinken und auch der Wunschformel: „Süsses Brot und ungetrennt!“ nicht vergessen.

Die Frauen sind zur Braut gegangen, die einer jeden die Hand küssen muss. Hinter ihr steht die „Schmuckfrau“, welcher die Sorge für ihren Putz obliegt. Eine Stunde später wird auch der „wlam“ zu ihr gerufen. Er küsst sie auf den Mund, sie küsst ihm die Hand, dann legt er ihr den Gürtel um, zieht ihr die, meistens rothen Schuhe an, in welche er vorher als Zeichen der Fruchtbarkeit Reis und Geld gestreut hat, und preist, zu den Männern zurückgekehrt, auf das Eifrigste ihre Schönheit.

Wenn Alles zum Aufbruch fertig ist, steckt er zwei silberne Löffel, die zu diesem Zwecke bereit liegen. Können die Leute des Bräutigams, so stehlen sie auch noch etwas Anderes, ein Glas, eine Tasse oder Aehnliches, was jedoch später zurückgegeben wird. Die Braut küsst ihren Eltern und Verwandten die Hände und lässt sich unter einigem Sträuben auf ihr Pferd setzen. Sobald sie oben ist, neigt sie den Kopf drei Mal rechts und drei Mal links gegen das väterliche Haus, um anzudeuten, dass sie auch fern die Ihrigen stets ehren und lieben werde. Der rothe Schleier der neugriechischen Bräute, das römische „flammeum“, bedeckt sie. Mit Bezug auf diese bräutliche Verhüllung sagt der Albanese im Sinne von „nubere“: „Ich bedeckte (anstatt ich verlobte) meine Tochter.“ Auf gegisch heisst es sogar: „Ich bedeckte meinen Sohn.“

Wenn die Braut, dem Zuge des Bräutigams folgend, auf der Hälfte des Weges nach ihrem neuen Hause angelangt ist, so verlassen sie die Verwandten, welche sie bis hierher geleitet, und übergeben sie ausschliesslich der Sorgfalt des „wlam“. Vor Allen, an denen sie vorüberreitet, neigt sie den Kopf. Die Hauswirthe, bei denen der Zug vorbeigeht, müssen den Theilnehmern daran Wein anbieten. Thun sie das nicht, bedeutet es Feindschaft mit dem Bräutigam.

Erreicht der Zug das Haus des Bräutigams, so steigt dessen Mutter auf eine Erhöhung und bewirft unter lauten Segenswünschen zuerst das Brautpaar und dann den ganzen Zug mit Reis. Der Bräutigam sitzt ab, die Braut wird von seinem Vater oder nächsten Verwandten heruntergehoben. Ein kleiner Knabe, dessen Eltern noch leben, denn nur dann gilt er für glückbringend, wird unter dem Pferde drei Mal hin und her bewegt, gleich als wollte man das Pferd gürten. An der Thür, durch welche die Brautleute eintreten, wird ihnen ein Reif vorgehalten und während sie, sich an den Händen fassend, hindurchkriechen, über ihnen zerbrochen, als Zeichen von Vereinigung bis zum Tode. Die Thürschwellen, besonders die zu dem Zimmer, wo die Brautkränze sie erwarten, müssen sie mit dem rechten Fusse zuerst überschreiten. Sind sie eingetreten, wird die Braut vom „wlam“ entschleiert, indem er mit etwas Silbernem, am liebsten mit dem silbernen Griff einer Waffe, den rothen Schleier aufhebt. Bei der nun folgenden Trauung hält der in der griechischen Kirche übliche „Gevatter“ die Kronen über den Häuptern des Brautpaares. Diese Gevatterschaften sind nach albanesischem Herkommen erblich in den Familien. Das Haus des Johann ist z. B. der Gevatter der verwandten Häuser Peter und Paul, und der Stammhalter dieses Hauses, gleichviel ob jung oder alt, der geborene Gevatter jener beiden Häuser. Trennt es sich seinerseits in verschiedene Häuser, so wird, wie über die Vermögenstheile, auch über die Gevatterschaften durch das Loos entschieden. Dies Verwandtsein durch die Gevatterschaft bildet bis zum fünften Grade so gut wie die leibliche Verwandtschaft ein Ehehinderniss, und der Fluch des Gevatters gilt für noch verderblicher, als der des eignen Vaters, weshalb

Digitized by Google

ALBANESEN.

Digitized by Google

es denn auch die Täuflingshäuser gegen das Gevattershaus an der höchsten Achtung nicht fehlen lassen. Auch bei der Hochzeit gebührt dem Gevatter der Ehrenplatz, obwohl er weiter nichts thut, als die Kronen halten und den Priester für die Trauung bezahlen.

Sobald diese beendigt ist, setzt man sich zum Mahle. Die Braut steht, die Arme über die Brust gekreuzt und den Kopf gesenkt, in einer Ecke des Gemaches. Der Bräutigam erhebt sich schweigend, so oft auf seine und der Braut Gesundheit getrunken wird. Der „wlam“ spricht für ihn.

Dagegen eröffnet er den Tanz, indem er sich an der Spitze der Männerreihe befindet, welche sich Hand in Hand im Kreise bewegt. Plötzlich stürzt er sich auf die Brant, welche unter den Frauen tanzt, ergreift sie bei der Hand, und Beide tanzen zu den folgenden Worten:

Der Rabe raubte ein Rebhuhn.
Was will er mit diesem Rebhuhn?
Um mit ihm zu spielen und zu scherzen,
Um mit ihm das Leben zu verbringen.

Vorläufig ist es jedoch noch nicht so weit. Die Gäste entfernen sich allerdings gegen Abend, nachdem sie die Braut mit Geld beschenkt und diese ihnen die Hände geküsst hat, aber der Rabe schläft bei seinen Freunden und das Rebhuhn mit den Frauen.

Am Montagmorgen führt der „wlam“ die Brautleute in ein besonderes Gemach und lässt sie dort drei Mal abwechselnd in ein mit Honig bestrichenes Brot beissen, was natürlich der Bräutigam herzhafter thut, als die Braut. Der Sinn dieses gemeinschaftlichen Genusses ist eine Mahnung an die Brautleute, sich ebenso gut zu vertragen, wie das Brot mit dem Honig.

Dann erscheint die Mutter der Braut mit Zuckerzeug, Backwerk und Branntwein und beglückwünscht ihren Schwiegersohn, der ihr die Hand küsst. Ist auch diese Förmlichkeit vorüber, so begeben sich die Brautleute mit Schüsseln in den Händen an die Dorfquelle, wo sie einander bespritzen sollen. Wie vorauszusehen, wird die Braut gehörig gebadet, während der Bräutigam, der Herr, so gut wie trocken bleibt.

Hierauf kommt der Schwiegervater mit zahlreicher Freundschaft zu Tische und wird auf das Höchste geehrt und auf das Festlichste bewirthet. Dasselbe widerfährt dem Bräutigam, wenn er am Dienstag mit seinen Verwandten beim Schwiegervater speist. Ist er von ihnen nach Hause zurückgeleitet worden, so entfernen sie sich bald, nur der „wlam“ bleibt und bleibt, bis endlich der Bräutigam durch alle mögliche Versprechungen von Geschenken und Festlichkeiten auch ihn aus dem Hause schafft. Dann lässt der Bräutigam sich zu Bette führen und erwartet die Braut, welche ihm nach dem nothwendigen Sträuben in einer Stunde zugeführt wird. Damit ist die Hochzeit geendet, und es handelt sich nur noch darum, ob am Mittwochmorgen die Schwiegermutter mit der jungen Frau zufrieden ist oder nicht, und sie demnach zu den Ihrigen zurückschickt oder im Hause behält. Ist dies der Fall, so steht die junge Frau in aller Frühe auf und wäscht. Das ist ihre Nachhochzeit, ihre erste Thätigkeit im neuen Hause. Zwar bleibt sie das erste Jahr hindurch von schweren Arbeiten verschont, aber an Demuth wird ihr um so mehr zugemuthet. Die Familien leben auf altpatriarchalische Weise zusammen, Erwerb und Verdienst ist gemeinschaftlich, und ein Haus, in welchem der Vater unumschränkter Regierer ist, umschliesst alle Kinder und Kindeskinder. So findet denn die junge Frau vielleicht so und so viele Schwestern ihres Mannes und ebenso viele Frauen von ältern Brüdern vor; die jungen Männer sind sämmtlich als wandernde Geschäftstreibende ausser Landes und kommen nur zu Besuchen heim, ein für alle Mal im Hause wohnen blos die Alten, die Frauen und die Kinder. Von diesen muss die junge Frau auch den kleinsten Knaben mit „Herr“ anreden, nicht minder jede ältere Frau als „Herrin“ (zonje). Die jungen Mädchen nennt sie „Schwestern“, die verheiratheten Schwägerinnen „kounáte“, beim Namen nur die etwa vorhandene Frau eines jüngern Bruders. Ist ihr Mann der jüngste Sohn, liegt ihr vorzugsweise die Pflege der Schwiegereltern ob; z. B. muss sie dieselben zu Bette begleiten und vor dem Lager stehen, bis ihr erlaubt wird, sich zu entfernen.

Digitized by Google

Ausser dem Hause muss sie allen ihr Begegnenden die Hand küssen, gleichviel, ob sie alt oder jung, vornehm oder gering, bekannt oder fremd sind. Dabei geht sie geschmückt, trägt ein „fés“, an welchem die Goldstücke hängen, die sie vom Bräutigam und von den Hochzeitsgästen empfangen hat, und um die Stirn, kranzartig gewunden, ein weisses Tuch. Erst wenn sie Mutterhoffnungen hegen darf, vertauscht sie das „fés“ mit einem einfachen Kopftuch und legt das Geld, welches ihr angehört und von ihr „kiáfa ime“ (mein Hals) genannt wird, auf Zinsen. Haben dann ihre Hoffnungen sich verwirklicht, so scheut sie sich nicht mehr, im Beisein Anderer, selbst ihrer Schwiegereltern, mit ihrem Mann zu plaudern oder ihn beim Namen zu nennen, hinter Dinge, welche bis dahin gegen allen Anstand gewesen wären.

Eine Eigenthümlichkeit ist es, dass die Bewohner verschiedener Striche mit einander in Ehegemeinschaft stehen, andere wieder, gemeinschaftlicher Abstammung wegen, sich nicht mit einander verheirathen dürfen. Zu den ersteren gehören die Riçaten und die ihnen benachbarten Ljuntscharioten, zu den letzteren die Bewohner von Holti und Schrkieli, welche sämmtlich ihre Frauen von auswärts holen und ihre Töchter in die Fremde verheirathen.

Im Uebrigen wird bei den Bergstämmen des Bisthums Skodra die Frau ebenfalls gekauft und zwar für dreihundertdreissig Piaster, von denen der Vater dreihundert und die Mutter dreissig erhält. Die Zeit der Verheirathung fällt später, bei den Männern zwischen zwanzig bis fünfundzwanzig, bei den Mädchen zwischen sechszehn bis zwanzig Jahren, nur bei dem einzigen Sohn macht man eine Ausnahme und verheirathet ihn auch hier früher. Verlobung und Heimführung sind meistens ein Jahr ans einander; die kirchliche Einsegnung folgt nicht immer unmittelbar auf die letztere, sondern wird manchmal bis zum ersten Kinde aufgeschoben.

Bei den Stämmen im Bisthum Pulati finden wieder die Verlobungen zwischen Wiegenkindern statt. Drei oder vier Verwandte des Knaben setzen nach einem Abendschmause im Hause des Mädchens den Kaufpreis für dieses fest. Gewöhnlich beträgt er vier- bis achthundert Piaster, und heisst „Entfernungsgeld“. Die Verlobung wird am nächsten Morgen durch eine Pistolensalve angekündigt; die erste Rate des Kaufpreises wird „Ringgeld“ genannt. Sobald dieses bezahlt ist, betrachtet die Familie des Mannes das Mädchen als ihr Eigenthum, und wenn dessen Verwandte es anderweitig verheirathen wollten, würde Blutfeindschaft entstehen.

Nicht überall herrscht die Sitte, die Braut zu kaufen: in Argyrokastron, in Janniua, in Skodra selbst, ja sogar in Dragóti, einem Orte, welcher von den Riçalörfern nur durch den Winssafluss getrennt ist, erhält bei den Muhamedanern so gut wie bei den Christen die Brant eine mehr oder minder beträchtliche Mitgift. Ebenso geschieht es bei den Albanesen, welche im Erzbisthum Antiwari zwischen der Meeresküste und dem westlichen Ufer des Sees von Skodra wohnen. Die Männer heirathen hier mit fünfundzwanzig, die Mädchen mit neunzehn oder zwanzig Jahren. Zwischen Verlobung und Heirath verstreichen drei Jahre, die Festlichkeiten bei jener beschränken sich auf Austauschen der „Zeichen“, Gewehrsalven und Branntweintrinken. Zur Hochzeit versammeln sich am Sonntag Abend Freunde und Verwandte im Hause des Bräutigams, zechen die Nacht hindurch und ziehen am Montagmorgen nach dem Hause der Braut. Drei von der nächsten Verwandtschaft gehen hinein und holen die Braut, während der grosse Haufe vierzig Schritte von dem Hause stehen bleibt und mit Branntwein bewirthet wird. Die Freundschaft der Braut geleitet diese nur bis an die Thür des Bräutigams und kehrt dann zum Schmausen in das bräutliche Haus zurück. Die Braut wird inzwischen in ihrer neuen Familie auf einen Stuhl niedergesetzt und bekommt auf den Schooss ein kleines Kind, mit dem sie sich erhebt und drei Mal umdreht. Dass bei dem Hin- und Herziehen die Gewehre nicht schweigen, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Albanien, das antikromantische Verbindungsland zwischen Dalmatien und Hellas, gehört zu den uncivilisirten Gegenden, deren wilde Söhne den Geruch des Pulvers und gelegentlich auch den des Blutes noch lieben.

Digitized by Google

Die Serben.

Unter dem serbischen Stamme werden alle Slaven begriffen, welche zwischen dem schwarzen und dem adriatischen Meere wohnen und daher theils unter türkischer, theils unter österreichischer Herrschaft und Hoheit leben. Auch nennt man sie im Gegensatz zu den nordwestlichen Slavenstämmen die „Südslaven".

Im eigentlichen Serbien wird häufig noch die Heirath durch den Vater des jungen Mannes allein beschlossen und zu Stande gebracht. Theuer ist sie. Die ganze Familie des Mädchens muss beschenkt werden, ja, sogar der ganze Hausstand. Der Braut wird bei Gelegenheit des Ringnehmens ein grosser Apfel (jabuka) verehrt, in welchem je nach dem Vermögen des Bräutigams mehr oder weniger Gold- oder Silbermünzen stecken, und nach diesem Apfel heisst das Brautgeschenk und jedes Geschenk überhaupt „jabuka".

Beim Ringnehmen selbst ist der Bräutigam nicht nöthig, aber nach demselben schildert das Volkslied ihn mit der Braut und zwar in sehr lieblicher Weise. Der „čauš" (Tschausch, Spassmacher) ladet zwei oder drei Tage, bevor man das Mädchen abholt, zur Hochzeit ein. Er trägt eine hölzerne Flasche („čutura", Tschutura), welche mit Blumen und Silbermünzen verziert ist, in Städten selbst mit Goldstücken. Diese bietet er Jedem, welchen er als „svat" oder Hochzeitsgast einladet, und Jeder, mög' er die Einladung annehmen oder nicht, trinkt aus der Flasche und bindet einen Para oder sonst eine Münze daran.

Der „čauš" ist bei der Hochzeit eine wichtige Personnage. Er treibt die Hochzeitsleute zum Aufbruch an, nöthigt zum Essen, theilt die Geschenke aus und redet vor Allem so viel lustigen Unsinn, wie ihm nur immer einfallen will. Dabei hat er hinten an der Kopfbedeckung einige Fuchsschwänze hängen und bisweilen auch einige Löffel stecken, und trägt in den Händen eine Keule (buzdovan), mit welcher er auf Alles losschlägt, was sich in seiner Nähe befindet.

Ausser ihm gehören noch eine Menge von Personen zur Feierlichkeit, von welchen die wichtigste der „kum" oder Gevatter ist. Zu diesem Ehrenamte wählt man naturgemäss den Taufpathen; will man es einem Andern übertragen, so muss man vorher die Genehmigung des eigentlichen Gevatters einholen, denn würd' er nicht befragt, könnt' er einen Fluch aussprechen. Wer nun zum „kum" gewählt wird, muss „im Namen Gottes und des heiligen Johannes" die ihm zugedachte Ehre annehmen, und wär' er der Vornehmste, der vom Geringsten aufgefordert wird. Zugleich tritt er mit den Brautleuten in eine ebenso nahe geistliche Verwandtschaft, wie ein Taufpathe.

Der „dèver" (Djever, Brautführer), auch „ručni", Handgeselle, genannt, ist meistens der Bruder oder der Vetter des Bräutigams. Man kann einen verheiratheten Mann dazu nehmen, oder auch einen Knaben von zehn Jahren, am liebsten aber hat man einen jungen Burschen. Er hat am Kopf eine natürliche oder gemachte Rose stecken, und ist der besondere Hüter der Braut, die er von ihrem Bruder in Empfang nimmt und dem „kum" und dem „stari svat" zuführt, damit sie Beiden die Hand küsse. Unterwegs leitet und hält er ihr Pferd, in des Bräutigams Haus bewacht er sie vor wie nach der Trauung so lange, bis sie dem Gatten übergeben wird.

Der „stari svat" (Altsvat oder Oberhochzeitsgast) ist der Beistand des „kum", der „prikumak" (Viecum) ist des „kums" Vertreter und zugleich der Fahnenträger. Der „gadljar" (Dudelsackpfeifer) darf nicht fehlen, und muss unausgesetzt schändliche Musik liefern. Die übrigen Gäste, die mitziehen,

Digitized by Google

ohne eine bestimmte Verrichtung zu haben, werden „pustosvatice“ (verlassene Gäste) oder scherzhaft „nabigunice“ (Schmarotzer) genannt.

Der Bräutigam hat, wenn er mit diesem ganzen Gefolge sein Mädchen abholen geht, an der Kopfbedeckung ein weisses Tuch befestigt. Ist er bei der Braut angelangt, hat er neben dem „kum“, der obenan sitzt, Platz genommen, so heften die Schwiegermutter und einige Freundinnen ihm noch mehrere Tücher an. Er aber ist so verschämt, dass er sich weder zu essen noch zu reden getraut, sondern immer nur vor sich hin sieht. Die Braut lässt sich unterdessen in der Kammer ankleiden, weint, nimmt Abschied von ihren Gefährtinnen, wird mit einem grossen weissen Tuch verhüllt herausgeführt, und küsst nicht nur dem „kum“ und dem „starisvat“, sondern allen „svati“, sowie allen sonst noch anwesenden Männern die Hand.

Unterwegs schenken die „svati“, gleichviel ob sie erst „um das Mädchen ziehen“ oder es schon heimführen, allen ihnen Begegnenden Wein oder Branntwein. Andererseits erfahren auch sie hier und da Gastfreundschaft, indem in den Dörfern, durch welche sie kommen, die Bewohner ihnen Braten, Brot, Torten, Wein und Branntwein entgegenbringen.

Bevor der Brautzug auf dem Gehöft des Bräutigams anlangt, eilen zwei Männer, häufig Schwiegersöhne, unter dem Abfeuern ihrer Gewehre ihm voraus und melden ihn an. Sie werden, da sie auf ein Hemd oder ein schönes Tuch als „muštuling“ (Muschtulug, Botenlohn) Anspruch machen, „muštulinčić“ oder Boten genannt.

Langt die Braut vor dem Gehöfte an, so kommt ihr die Brudersfrau des Bräutigams (jeterva) entgegen, unter dem linken Arm eine Rolle Leinwand, welche sie von der Küche her bis zum Pferde der Braut hinter sich niederrollen lässt, auf dem rechten Arm ein männliches Kind (nakonče, nakonjče). Dieses reicht sie der Brant, die es mit einem rothen Band oder Faden umgürtet; dann wird der Braut ein Sieb mit allerlei Getreide dargeboten. Sie nimmt einige Hände voll heraus, wirft sie über sich weg, lässt sich vom Pferde herunterheben und schreitet auf der Leinwand in die Küche. An einigen Orten muss sie das Kind in die Küche tragen, überall aber muss sie sich unaufhörlich verneigen.

Den Tag nach dem Einzug des Mädchens reiten die „svati“ mit Ausnahme des „kum“, des „starisvat“ und des „djever“, im Orte von Haus zu Haus und laden mit folgenden Worten zur Hochzeit: „Der „kum“ und der „starisvat“ grüssen euch, auf dass ihr zum fröhlichen Mahl kommet; nehmt aber mit, was ihr essen und worauf ihr sitzen werdet.“ In jedem Hause giebt man ihnen einen Büschel Flachs oder ein Tuch, Gaben, welche der Braut gehören und nur vorläufig am Zügel festgebunden werden.

Bei der kirchlichen Ceremonie schenkt der „kum“ das Stück Zeug, mit welchem die Brautleute bedeckt werden, und steht gemeinsam mit dem „starisvat“ als Zeuge hinter ihnen. Die Trauung heisst die „eheliche Krönung“. Ehedem bestanden die Kronen der Brautleute nur aus Blumen oder jungen Zweigen, jetzt sind sie aus Silber.

Zum Mahle muss jeder Gast aus dem Dorfe ein Brot und eine „čutura“ Wein oder Branntwein mitbringen, ausserdem werden noch Lämmer, Hühner, Spanferkel und Torten beigesteuert. Gegen die Mitte des Mahles verkündet der „čauš“ auf eine drollige Weise, welches Gericht Der oder Jener gebracht, immer mit den Schlussworten: „Ihm (dem Geber) zum Ruhme und allen Brüdern zur Ehre.“ Dann werden auf der Fahnenstange oder auf einem andern Stock durch Burschen, die sich stellen, als müssten sie unter der Last erliegen, die Geschenke herbeigetragen. Dem „kum“, dem „starisvat“ und dem „djever“ muss die Braut Hemden schenken, die Uebrigen erhalten Tücher, Strümpfe und was ihnen sonst noch zukommt. Der „čauš“ theilt die Geschenke aus und macht dabei Flausen wie gewöhnlich. Sein eigenes bindet er an den „buzdovan“, während der „gadljar“ es an das Brummrohr befestigt.

Den zweiten Tag früh giesst die junge Frau den Gästen Wasser auf die Hände und reicht ihnen das Handtuch zum Abtrocknen. Sie werfen in die Schüssel oder in den Trog, worin sie sich gewaschen, „Begiessgeld“ (poljevacica). Ueberhaupt wird alle Welt zu Gunsten der Braut gebrandschatzt. Wer

Digitized by Google

immer auf die Hochzeit kommt und von ihr einen Handkuss empfängt, muss sie beschenken. Alle die ziemlich handgreiflichen Scherze, welche die „svati“ während der mehrtägigen Festlichkeit ausführen, laufen darauf hinaus, dass die Braut beschenkt werden muss. Doch vergessen sie sich selbst nicht ganz, sondern vergnügen sich auf mannichfache Weise: schlagen das Geflügel todt und die Teller entzwei, allenfalls, erlaubt der „kum“ es ihnen, auch den Ofen, stehlen Löffel und was ihnen sonst noch unter die Hände kommt, schaffen den Wagen auf's Dach, kurz, treiben es so arg, dass man von allem Wüsten und Wilden zu sagen pflegt: „Wie eine serbische Hochzeit.“ Dabei dauert sie acht Tage, gerade wie die bulgarische, welche am Mittwoch oder Donnerstag vor der Trauung anfängt. Diese findet gewöhnlich Sonntags statt; die Braut (bulka) bleibt drei Tage lang und oft noch länger verschleiert. Der Schleier, „bulo“, ist von dunkelrother Seide mit hellrothem Saum und ein Sträusschen ist darauf genäht.

Die katholischen Städter in Bosnien haben Brautwerber, von denen einer die Eltern des Mädchens also anredet: „Wir sind gekommen, um das und das Mädchen für den und den Jüngling nach den Regeln der heiligen Mutter Kirche zu freien; ist es der Wille Gottes und ist es der rechte Wille des Mädchens und der eure, so möchten wir es noch diesen Abend wissen, damit wir es dem Jüngling aufrichtig sagen können, der uns zu euch mit diesem Auftrag gesandt hat.“

Sind die Eltern einverstanden, befragen sie die Tochter: „Ist es dein rechter Wille, so sage es uns jetzt.“ Das Mädchen antwortet: „Ich will was ich will, es ist mein rechter Wille.“ Darauf giebt sie Jedem der beiden Werber eine „mahrama“, wie jedes zum Geschenk bestimmte Tuch durchgängig heisst, es wird ein wenig getrunken, und dann kehren die Werber mit guter Botschaft zu „dem und dem Jüngling“ zurück.

Der Jüngling hat nun zuerst vom Pfarrer den Stempel oder Zettel zu erlangen, welchen der „starisvat“ vorweisen muss, wenn er Behufs der feierlich officiellen Werbung zu dem Mädchen kommt. Dann muss die Zahl der „svati“, sowie der Tag ihres Kommens bestimmt werden. Ueber Beides bespricht der Jüngling sich bei den häufigen Besuchen, die er seiner Braut macht. Sind sie einig geworden, versammelt er seine Verwandten und wählt aus ihrer Mitte zwei ältere Männer zum „kum“ und zum „starisvat“. Die übrigen „svati“ bilden die „Jugend“, gleichviel ob sie wirklich noch Junggesellen, oder schon verehelicht sind, und jeder muss einen Knaben von zehn bis zwölf Jahren mit sich führen.

Am bestimmten Tage brechen sie mit grossem Pomp auf. Der „djever“ trägt die Flasche und bietet sowohl den Gefährten, wie den Vorüberkommenden zu trinken an. Ist die Flasche leer, so giebt es noch welche im Vorrath, die von den Knaben getragen werden.

Im Brauthause erwartet sie das Mädchen mit ihren Gefährtinnen und Nachbarinnen, die „pirinčlije“ (Hochzeitsgäste) heissen und an Zahl den „svati“ gleich sind. Auch Essen steht bereit, aber kein Getränk; die „svati“ müssen für's Erste noch aus den mitgebrachten Flaschen trinken. Sie thun es und ruhen sich etwas aus.

Dann bringt der „starisvat“ die Werbung beinahe mit denselben Worten an, die wir von den Privatwerbern gehört. Der Hausherr heisst ihn willkommen, verläugnet aber das Mädchen, welches nicht im Hause sei. Der „starisvat“ muss mehrere Mädchen, die ihm vorgeführt werden, zurückweisen, bis man ihm endlich das richtige bringt. Da spricht er: „Hier hast du auf dem Tische den Ring und den Zettel des Pfarrers, welchen dir der und der Jüngling sendet. Wenn es jetzt dein rechter Wille ist, so nimm das Zeichen deiner Verlobung mit deiner eigenen Hand.“ Das Mädchen antwortet: „Ich will, es ist mein rechter Wille,“ und nimmt vor den Augen der „svati“ das Unterpfand. Alles bricht in Jubel aus, die Knaben rennen Hals über Kopf davon, um den Bräutigam zu benachrichtigen und sich so ihren Botenlohn zu verdienen, weshalb hier sie es sind, die „muštulukčije“ genannt werden. Von der Braut bekommt jeder ein Tuch, der „kum“ erhält sechs Tücher, der „starisvat“ ebenso viele, der „djever“ vier, die andern „svati“ jeder zwei. Die „pirinčlije“ stecken diese Tücher mit Nadeln fest und schmücken die „svati“

Digitized by Google

noch überdies mit Blumen, wofür jeder „svat“ sein Mädchen je nach Willen und Vermögen beschenkt. Die Eltern des Mädchens endlich liefern jetzt auch Getränk zum Essen, und die „svati“ thun sich gütlich, bis sie, abermals in Staat, nach dem Hause des Bräutigams zurückziehen. Ist in der Stadt das Schiessen gestattet, so lösen sie, ebenso wie bei der Ankunft, ihre Gewehre; wo nicht, begnügen sie sich, die Mädchen, welche ihnen das Geleit geben, singen zu lassen. Das folgende Liedchen ist eines der beliebtesten:

Zieht mit Gott, mit Gott, geschmückte „svati“!
Mögt ihr Glück auf enerm Pfade finden,
Eure Feinde unter enern Füssen!
Mögt ihr unterweges euch vergnügen
Und nach Hause kehren in Gesundheit!
Mögen wir, die wir uns jetzt bald trennen,
In Gesundheit wieder uns begegnen!

Dass die dem Zug Begegnenden wieder Wein und etwa verhandene Bettler Almosen bekommen, versteht sich: die „svati“ sollen sich ja unterwegs vergnügen!

Die Verlobung findet einige Zeit später statt, indem der Bräutigam mit dem „kum“ und die Braut mit der „kuma“ (Taufpathe) zum Pfarrer geht, welcher das Paar in der Religion examinirt, zur Treue ermahnt und über seine nächstens anzutretenden Pflichten belehrt. Dann legt die Braut ein Tuch und der Bräutigam einen Ring und eine Goldzechine vor den Pfarrer hin, und dieser heisst den Bräutigam das Tuch, die Braut Ring, Goldstücke und Kirchenzettel zum Zeichen der Verlobung an sich nehmen.

Zur Trauung gehen nach dem dreimaligen Aufgebot die Brautleute, wie zur Verlobung, mit „kum“ und „kuma“. Diese hat das Ankleiden der Braut überwacht, damit die Braut recht gefalle, wenn sie auf dem Wege nach dem Hochzeitshause stehen bleiben muss, um sich von den Neugierigen in Augenschein nehmen zu lassen. Die „svati“ schenken abermals Wein, geben abermals Almosen und werfen, wo sich Kinder einfinden, auch kleine Münzen aus. Wenn es weit genug nach der Kirche ist, wird hin und her geritten.

Ist die Braut vor dem Hause des Bräutigams angekommen, so muss sie, bevor sie es betreten darf, die Schwelle küssen. D'rinnen umarmt sie alle Bewohner, dann wird sie in ein Zimmer geführt und von dem verhüllenden Tuche befreit. Die „svati“ setzen sich zum Essen, die „pirinčlije“ singen Hochzeitslieder. Singt eine von ihnen einen „svat“ an, muss er sie beschenken. Wenn die Köchin den Kuchen hereingebracht und mitten auf den Tisch gesetzt hat, geht auch sie mit einem Löffel sammeln.

Der Bräutigam wird vom „kum“, die Braut von der „kuma“ zu Bett geleitet. Am andern Morgen singen die „pirinčlije“ das Brautpaar „auf“, nachdem sie schon frühzeitig das Haus in Ordnung gebracht haben. Die Braut bleibt im Hause, der Bräutigam aber geht mit dem „djever“ die Schwiegermutter besuchen und ihr und den Hausgenossen Geschenke bringen. Er für sein Theil empfängt ein geputztes lebendes Hühnchen mit einem Kränzchen auf dem Kopfe, welches er bei der Heimkunft dem „starisvat“ übergiebt. Ist die Kirche nah genug, begiebt man sich dann in die Messe, jedenfalls aber setzt man das Gelag des vergangenen Tages fort. Der „djever“ holt mit noch einem „svat“ die Lade der Braut aus dem Hause ihrer Eltern in das ihres Gatten.

Am dritten Tage schliesst die Hochzeit. Während der ganzen Dauer derselben lag auf dem Tisch ein Brot mit einem Kreuz und drei Aepfeln darauf. Hat man nun nach dem dritten Mittagsmahle den mit Honig bestrichenen Brotkuchen des „kum“ (kumova maslenica) verzehrt, so nimmt das Kind des „kum“ das Kreuz vom Brot und legt es ver die „svati“ hin, die sich unverweilt erheben und aufbrechen. Die Mädchen, die Braut mit inbegriffen, geben ihnen singend das Geleit, der „djever“ wartet ihnen noch mit Getränk auf. So ziehen sie eine Strecke lang fröhlich dahin, dann halten sie an, nehmen Abschied von den Mädchen, beschenken sie nochmals und setzen ihren Weg allein fort.

An den „Bocche di Cattaro“ ist zuerst Dobrota zu bemerken, ein aristokratischer Ort mit reichen Besitzern, die fast immer nur unter sich heirathen, am liebsten aus ihrer eigenen Verwandtschaft. Die

Digitized by Google

Geschenke, welche hier nach der feierlichen Werbung zwischen den Verlobten ausgetauscht werden, bestehen in einem Halsband oder andern Schmuckgegenstand für die Braut und für den Bräutigam in einem rothsammetnen mit Gold und Perlen gestickten Tabacksbeutel. Diesen nimmt er nebst der Pfeife mit, wenn er die Braut besucht, denn so orientalisch eingeschlossen die dobrotschaner Mädchen auch gehalten werden, ist es doch während der Verlobungszeit dem Bräutigam gestattet, ungefähr jeden dritten Tag im Hause der Schwiegereltern vorzusprechen. Zur Hochzeit versammeln sich die Verwandten der Braut bei ihr, die des Bräutigams bei ihm. Bevor man in die Kirche geht, tritt man in jedem der beiden Häuser an die sogenannte „weisse Tafel", einen Tisch mit einem reinen Tischtuch, auf welchen Wein und Brot gesetzt wird. Man trinkt die Gesundheit des Brautpaares und der Familie, das Brot lässt man unberührt — es liegt nur als Symbol da — statt seiner nascht man Süssigkeiten. Beim Mahle sind, der dobrotschaner Sitte gemäss, die Frauen von den Männern abgesondert, für die Braut wird im Schlafzimmer gedeckt, wo der „knm" ihr Gesellschaft leistet. Ausnahmsweise währt die Hochzeit hier nur einen Tag, dafür haben die jungen Eheleute das Vorrecht, sechs Monate lang helle Farben tragen zu dürfen, selbst wenn Trauer in der Familie ist, was in Dobrota, der vielen Verschwägerungen halber, als ein bestehender Zustand angesehen werden darf. Leider haben die jungen reicheren Mädchen jetzt ihre malerische Nationaltracht aufgegeben und tragen sich „all' italiana", wie sie auch zur Hochzeit den weissen Rosenkranz aufsetzen. Die Männer verunzieren sich allerdings bei dieser Gelegenheit auch mit dem unglücklichen Cylinder, behalten aber ausserdem ihre alte Bräutigamstracht bei, nämlich „gaće" (faltige Kniehosen) von chokoladenfarbenem Seidenstoff, weissseidene Strümpfe, Schuhe von schwarzem Glanzleder, schwarzsammetnen „dolama" (kurzer anschliessender Rock), „jačerma" (ärmellose Jacke) von weissem Seidendamast mit Knöpfen und Stickereien von Gold, weissseidene Schärpe, drunter der „ćemer", der violettsammetne Halter für die mit Silber ausgelegten Pistolen, an der Seite das silberne Messer, die in Silber getriebene „ćeše" für die Cartouchen und den golddamascirten Säbel in grünsammetner Scheide.

Wenn wir uns vom südlichen Ufer des Busens von Cattaro auf das nordöstliche, nach Risan oder Rizano begeben, so finden wir an diesem ältesten Ort der „Boka", wie die Bocche auf slavisch heissen, den Vater des Jünglings als Brautwerber. Früher herrschte, wie jetzt noch in Montenegro, der Gebrauch vor, Kinder in der Wiege, ja, oft sogar noch ehe sie geboren wurden, mit einander zu verloben, wohl verstanden wenn sie zur Welt kamen, wie sie sollten, als Pärchen. Jetzt hat das aufgehört, der Sohn wählt sich das Mädchen, und der Vater geht um dasselbe freien.

Ist des Mädchens Vater dem Freier nicht geneigt, so ist die Tochter noch zu jung. Gefällt ihm die Werbung, erbittet er sich von seinem „Bruder" acht Tage Bedenkzeit.

Sie sind abgelaufen, und der Vater des „Helden", denn jeder junge Mann ist bei den Südslaven ein „Junak" oder Held, stellt sich, von einem andern Sohne begleitet, in dem Hause des Mädchens ein, wo der Hausherr seine Brüder und nächste Verwandte versammelt hat. In der rechten Hand den Ring, beginnt nach den üblichen Begrüssungen der Eingetretene: „Da, Brüder, im Namen Gottes fordere ich die Tochter N. unsers Bruders L. für meinen Sohn M., und wenn sie ihn liebt, so gebt sie uns. Hier ist das Heirathspfand als Bürgschaft für euch, mag sie es zur glücklichen Stunde und zum guten Geschick nehmen, so Gott will."

Der Form wegen frägt der Vater des Mädchens die versammelten Verwandten: „Was sagt ihr dazu, meine Brüder?" Sie antworten: „Wir sagen wie du." — „Nun, so gebe ich sie, und Gott gebe seinen Segen," spricht er dann, nimmt den Ring und übergiebt ihn seiner Frau zum Aufheben bis zur Hochzeit, die Branntweinflasche wird zum Vorschein gebracht, und die „vjera" oder „vjeridba", die Verlobung, welche anderwärts bei den Serben „prositba" oder „pèrsten" heisst, wird als abgeschlossen betrachtet.

Jetzt beginnt das Schenken. Zuerst kommt der Vater des Verlobten an die Reihe, welcher noch,

Digitized by Google

bevor er nach der Verlobung das Haus verlässt, die neue Verlobte seines Sohnes aufsuchen und sie mit einem Kleide und einem Seidentuch erfreuen muss. Den übrigen weiblichen Mitgliedern der Familie verehrt er Seife und erhält dafür ein in ein Tuch gewickeltes Hemd. Der Bruder des Bräutigams, der künftige „djever", bekommt ein Paar Strümpfe, die gleichfalls in ein Tuch gewickelt sind. Beim Weggehen bringt die Braut ihnen vor dem Hause gewöhnlich noch eine „mahrama" und einen Tabacksbeutel mit einem Blumenstrauss nach, wofür der Vater ihr eine Zechine, der „djever" einen Thaler giebt.

Zwei oder drei Tage später kommt in Begleitung seines Oheims der „vjerenik" (Bräutigam) zur Braut, bringt der Schwiegermutter ein seidenes Tuch und ein Stück Seife, in welchem eine Zechine steckt, dem Schwiegervater ein Paar ungarische Stiefeln, jedem Schwager ein Paar Schuhe, jeder Schwägerin ein seidenes Tuch und auch Schuhe, den andern Hausbewohnern kleinere Geschenke, und wird seinerseits mit Tuchern, Hemden und Strümpfen überhäuft. Die Braut aber muss sehr spröde thun, darf sich nur auf vieles Bitten zeigen und muss sich besonders gegen das Geküsstwerden sträuben. Früher war es, wenn die Verlobungszeit länger dauerte, dem Bräutigam sogar nur zwei Mal jährlich gestattet, seine Braut zu besuchen, und zwar am Christtage und am dritten Tag nach ihrem Namensfeste, doch hatte er schon damals, wie jetzt noch, das Vorrecht, während der ganzen Zeit für ihre Fussbekleidung zu sorgen, wogegen sie ihm jeden Festtag eine vergoldete Drahtblume zuschickte.

Auf den Besuch des Bräutigams folgt der seiner Mutter und seiner Schwestern, die natürlich auch nicht mit leeren Händen weder kommen, noch gehen. Unter ihren Gaben darf ein Strickhaken, eine Nadelbüchse und ein Fingerhut für die Braut nicht fehlen, welche überdies von der Schwiegermutter bei deren Weggehn noch einen Ring erhält.

Acht Tage vor der Hochzeit treffen die beiden Väter mit ihren Verwandten und Bekannten aus der Stadt sich „na plac", auf der Piazza. Eine Flasche mit Branntwein, geliefert vom Vater des Bräutigams, geht von Hand zu Hand; der Apfel mit der darin steckenden Zechine, welcher darauf liegt, ist der Antheil des Brautvaters, weshalb es sprichwörtlich heisst: „Er hat die Tochter für eine Zechine verkauft." In das Brauthaus hat der Bräutigam eine Flasche Branntwein geschickt, die dort geleert, dann neu gefüllt und ihm mit einem Granatapfel und einem Blumenstrauss geschlossen zurückgesendet wird. Auf dem Platze wird unterdessen das Nöthige über die Hochzeit verabredet und die Zahl der Gäste bestimmt. Fünf oder sieben junge „Helden", welche zu „svati" gewählt worden sind, ziehen nach der Kirche und holen dort die Fahne ab, um sie nach dem Bräutigamshause zu bringen. Früher wurde statt ihrer ein Oelzweig getragen, was jetzt nur noch stattfindet, wenn im Hause Trauer ist, doch hat die Spur dieser Gewohnheit sich in dem Liede erhalten, welches beim Ueberbringen der Fahne gesungen wird:

Im Namen Gottes zur guten Stunde geht die Sonne auf;
Glücklich, „domaćine", glücklich sei das Hochzeitshaus!
Flogen aus die grauen Falken, flogen wieder ein,
Bringen dir, dem Herrn des Hauses, hier den Oellaubstrauss.
Glücklich, „domaćine", glücklich sei das Hochzeitshaus!
— „Dank dir, dank dir, grauer Falke, und mit dir sei Glück!" —

Wenn die jungen Männer singend und schiessend mit der Fahne ankommen, so finden sie vor dem Hause die jungen Mädchen, welche den „kolo", den nationalen Rundreihen, tanzen. Die jungen Männer treten in den „kolo" ein; ist er beendet, wird die Fahne an einem der höchsten Fenster des Hauses befestigt. Dann beschliesst ein Mahl den Tag, mit welchem im Bräutigamshause die Hochzeitsschmausereien beginnen.

In's Brauthaus begiebt sich einige Tage vor dem der Trauung der „djever" mit einer Schwester oder einem andern Mädchen, welches sich auf weiblichen Putz versteht, um der Braut einen Spiegel, einen Kamm, einen Fächer, ihrer Mutter aber ein Paar Schuh zu bringen und zugleich die Ausstattung zu besichtigen, bevor sie in eine Lade gepackt wird. Dann wird, nachdem noch jedes der Anwesenden ein

Digitized by Google

Geldstück oder irgend einen brauchbaren Gegenstand hineingethan, die Lade verschlossen und der Schlüssel dem „djever" übergeben, welcher die gefüllte Lade in des Bräutigams Haus schaffen lassen will. Der Bruder der Braut indessen setzt sich darauf, und verlässt seinen Platz nicht eher, als bis der „djever" ihm einen Thaler oder einen Gulden zahlt. Beim Abschied werden nochmals Geschenke ausgetauscht.

Am Abend vor der Hochzeit schickt, wer eingeladen ist, in das Bräutigamshaus einen abgebalgten Hammel, dem man einen Lorbeerzweig in's Maul steckt, ein grosses, mit einer vergoldeten Blume und einigen Fähnchen verziertes Brod und zwei Flaschen Wein, in das Brauthaus eine Flasche Branntwein, ein schönes Brot und ein Tuch. Frauen schicken auch wohl Kleider und Schürzen, welche die Mutter in der Regel der Tochter überlässt. Hat der Bräutigam eine verheirathete Schwester, so wird ihm von ihr ein Hemd gebracht.

Vor seinem Hause versammeln sich beim Dunkelwerden die „svati", von denen jeder sein Gewehr abschiesst. Dann treten sie ein, setzen sich an den Tisch, und der Hausherr begrüsst sie mit einer Anrede, in welcher er die Aemter bei der Hochzeit vertheilt. Es giebt drei mehr, als bei den bisher geschilderten, das des „pérvijenac", des Ersten, welches gewöhnlich durch den Oheim des Bräutigams versehen wird; das des „domaćin", des Hausherrn oder Wirthschafters, und das des „barjaktar" oder Fahnenträgers. Der „kum" heisst „sretni kum", glücklicher Gevatter, der „muštulugcija" ist ein entfernter Verwandter, der „vojvoda" meistens der Braut Bruder. Sind viel „svati" geladen, so werden diese Aemter doppelt besetzt, und die Obliegenheiten derselben getheilt. Auch im Brauthause ernennt der Hausherr solche Beamte, die, um sie von denen des Bräutigamshauses zu unterscheiden, speciell „od doma", vom Hause, genannt werden.

Nach der Wahl trinken die „svati" einander zu, schiessen abermals ihre Gewehre ab und speisen zu Nacht, während die Mädchen den Kolo tanzen. Sind die „svati" satt und die Mädchen müde, setzen diese sich zu Tisch, und der „starisvat" führt den Kolo der „svati" an. Darauf werden zur „guzla", zur serbischen Geige, Lieder gesungen wie das folgende:

Bat zu Gott die wunderschöne Ane:
„Gieb mir, Gott, die Augen eines Falken
Und die weissen Flügel eines Schwanes,
Dass ich hin nach der Stadt Risan fliege,
Dass ich komme auf's Gehöfte Peters,
Dass ich sehe Peter den Verlobten:
Ob so schön er ist, wie sie es sagen,
Ob so gut er ist, wie sie es rühmen;
Ob sie vor dem Hof ihm „kolo" tanzen,
Ob die Mutter ihm den „kolo" führet,
Ihm den „kolo" führt und Lieder machet;
Ob ihm vor dem Hof die Fahne zittert
Und die seidenen Standarten wehen."

So bat Gott die wunderschöne Ane,
So bat Gott sie, hat ihn sich erbeten.
Gott gewährt' ihr eines Falken Augen
Und die weissen Flügel eines Schwanes.
Und nach Risan ist sie hingeflogen,
Ist gekommen auf's Gehöfte Peters,
G'rade auf's Gehöfte des Verlobten:
Er ist schöner, als sie's ihr gesaget,
Er ist besser, als sie's ihr gerühmet;
Vor dem Hofe tanzt man ihm den „kolo",
Und die Mutter ihm den „kolo" führet,
Ihm den „kolo" führt und Lieder machet;
Und es zittert vor dem Hof die Fahne,
Und die seidenen Standarten wehen.

Die Führung des „kolo" durch die Mutter bezieht sich schon auf den nächsten Morgen, wo die Mutter des Bräutigams, möge sie auch noch so alt sein, während der Sohn in der Kirche ist, mit den Töchtern vor dem Hause singen und tanzen muss. Bevor es aber dazu kommt, muss noch viel geschehen. Mit dem Anbruch des Morgens rufen drei Böllerschüsse vom Hause des Bräutigams her die „svati" dort zusammen. Haben sie sich eingefunden, so müssen sie auf Befehl des „starisvat" sich niedersetzen, damit er sie gehörig zählen und mustern könne. Hat er das zu seiner Zufriedenheit gethan, so sagt er ihnen: „Ich sehe, meine Herren, gedankt sei's Gott und der Gottesmutter, dass wir jetzt Alle, die wir gestern Abend von unserm Bruder, dem Hausherrn, zur Versammlung berufen wurden, gesund und festlich geschmückt, die Freude im Antlitz und im Herzen, beisammen sind." Alle erheben und verbeugen sich, nehmen Kaffee, Branntwein und Süssigkeiten zu sich, tanzen draussen den „kolo", und reihen sich dann zum Zuge in's Brauthaus,

Digitized by Google

den ein neuer Böllerschuss verkündigt. Die Folge, in welcher die Würdenträger schreiten, ist aus dem Liede zu ersehen, das beim Aufbruch gesungen wird:

Im Namen Gottes zur guten Stunde geht die Sonne auf:
Aus dem Hofe, „pervijence", denn schon ist es Zeit!
Euch gesattelt sind die Pferde und erwarten euch,
Und gewappnet sind die Helden und seh'n aus nach euch.
Wer euch wollte Schaden bringen, dem vergelt' es Gott!

Dieselbe Strophe wird drei Mal wiederholt, nur dass statt des „Ersten", der „starisvat", der „barjaktar" und der „goldne kum" angeredet werden. Den „svati" Schaden zu bringen, daran denkt übrigens Niemand. Man bringt ihnen aus den Häusern, die an ihrem Wege liegen, lediglich Gesundheiten zu, wobei die grosse Flasche mit dem Apfel oder Granatapfel darauf, in welchem eine Goldblume steckt, unermüdlich die Runde macht. Bei jedem Toast wird geschossen, aber die Mütze abnehmen darf ein „svat" weder beim Zuge, noch beim Essen.

Nähert man sich dem Brauthause, so schickt der „starisvat" den Boten an den „starisvat des Hauses", um den Zug ankündigen zu lassen. Der „starisvat des Hauses" dankt dem Boten, ladet ihn zum Sitzen ein und reicht ihm die „Gesundheit". Der Bote darf jedoch weder sitzen, noch die Gesundheit ohne Tuch darüber annehmen. Auch muss er, trotz seines Laufens, singen, sein Gewehr abfeuern, den Vorübergehenden seine hölzerne Flasche anbieten und so zum Zuge zurückkehren.

Ist dieser ganz nahe gekommen, begrüsst ihn ein Böllerschuss. Die „svati" schiessen wieder und tanzen „kolo" vor dem Hause. Dann erst treten sie ein. Man nimmt ihnen die Flinten ab, und bringt ihnen Wasser zum Händewaschen. Der „djever" geht, um die Braut zu begrüssen, die Uebrigen setzen sich an den Tisch und sprechen den aufgetragenen Süssigkeiten und dem Branntwein zu, nachdem die beiden „starisvati" erst einen langen Dialog gehalten haben. Nach mannichfachen Toasten bringt der Hausherr seine Geschenke. Jedem muss er eine vergoldete Blume geben, welche hinter das Ohr oder vor die Brust gesteckt wird, und Jedem muss er ein Tuch an der linken Schulter befestigen. Während dieser Vertheilung singen die Mädchen ein Lied, nach dessen Beendigung der „starisvat" den „djever" auffordert, die Braut aus ihrer Kammer „zum guten Gebet" an den Tisch zu führen. Sie erscheint zwischen dem „djever" und dem Bruder, von Beiden an den Händen geführt. Die „svati" rufen die Eltern und Verwandten herbei, und diese sprechen nach der Reihe Segenssprüche über die Braut aus. Dabei halten sie in den Händen ein Hochzeitsbrot mit einem Silberbecher darauf, aus welchem sie beim Schlusse des Spruches etwas Wein nippen, während der Chor immer singend antwortet und die Braut sich bei jedem Wunsche verneigt.

Ist diese Ceremonie vorüber, so entlässt der „djever" die Braut und nimmt den Becher, um ihn als Andenken für sie aufzuheben. Der Bote nimmt das „Gebetbrot", welches nach der Trauung dem Popen zufällt, der „starisvat" giebt das Zeichen zum Aufbruch, die Gewehre werden herbeigebracht, die Fahne wird geholt, und der Zug stellt sich unter Gesang in Ordnung. Die Braut geleitet der Bruder bis an das Hofthor, wo er sie dem „djever" überlässt und von ihm ein Geschenk erhält, welches er der Schwester giebt. Unter weitern Böllerschüssen bricht man auf, unter welchen Flintenschüssen nähert man sich der Kirche. Einige „svati" werden an den Bräutigam abgesandt, damit auch er, nachdem er den Segen seiner Eltern empfangen, sich in die Kirche verfügen möge.

Nach der Trauung befiehlt der Pope den Neuvermählten, sich zu küssen, was sie jedoch häufig aus Verschämtheit nicht thun. Dann wird der Bräutigam nach Hause gebracht, die Braut dagegen bleibt vor der Kirche mit den „svati", welche während der kirchlichen Feierlichkeit dort gesungen und getanzt haben. Glauben sie, dass der Bräutigam zu Hause angelangt sein könne, so schiessen sie sämmtlich ihre Gewehre auf ein Mal los und führen die Braut nach. Wiederum muss der Bote vorauseilen.

Digitized by Google

Am Gehöfte des Bräutigams werden die Herannahenden mit Böllerschüssen und dem Gesang der draussen tanzenden Mädchen begrüsst und antworten durch Flintenschüsse. Die Braut muss auf einem vor ihr ausgebreiteten Teppich über ein Hosenband und ein kleines Messer in schwarzer Scheide schreiten, damit sie Mutter von Knaben werde. Auf der Schwelle tritt ihr die Schwiegermutter entgegen und lässt sie aus einem Löffel drei Mal Honig kosten. Dann reicht sie ihr einen kleinen Knaben, welchen die Braut drei Mal in die Höhe heben, küssen und mit einem Tuche beschenken muss, und zuletzt in einer Schüssel Weizenkörner, welche die Braut nach allen Seiten hin auszuwerfen hat, bevor sie mit dem rechten Fuss über die Schwelle des Hauses treten und sich mit dem „djever" in ihre Kammer begeben darf, um dort ihre neuen weiblichen Verwandten zu begrüssen und zu küssen. Die „svati" setzen sich inzwischen an den Tisch, trinken Branntwein und unterhalten sich bis zum Mittagessen, welches aus „risotto" (italiänisch bereitetem Reis), gesottenem Rindfleisch und Huhn, rohem und gekochtem Schinken, Hammelbraten und Käse besteht. Zu den gewöhnlichen Toasten kommt noch einer zum Preise Gottes. Um die Mitte der Mahlzeit treten die Mädchen ein und singen, mit dem Popen beginnend, die „svati" an. Beim Auftragen des Bratens gebietet der „starisvat" dem „djever", die Braut „zum guten Gebet" hereinzuholen. Der „djever" thut es und führt sie zu einem Sitz obenan neben dem Gatten und hängt über beider Köpfe eine „mahrama", welche so lange liegen bleibt, bis alle Anwesende ihre Segenssprüche hergesagt haben. Dann nimmt der „djever" die Braut wieder bei der Hand, die „svati" erheben sich singend, und die Braut wäscht ihnen die Hände, wozu der „djever" das Handtuch hält. Auch hier werfen Alle Geld in das Becken, und zünden darauf ihre Pfeifen an.

Die Mädchen essen jetzt und tanzen von Neuem ihren „kolo", an welchem Theil zu nehmen der „djever" genöthigt ist. Die „svati" tragen währenddem auf Befehl des „starisvat" die Fahne nach der Kirche zurück, worauf sie vor dieser tanzen und den Wein austrinken, welchen der Bräutigam für sie und die Zuschauer hinschickt. Bei der Rückkehr ist es der „barjaktar", welcher sie mit Wein oder Branntwein regaliren muss. Gegen das Ende der Abendmahlzeit theilt die Braut die Hemden, Tücher und Strümpfe aus, die sie in ihrer Truhe mitgebracht hat. Sie erhält als Gegengaben Geld und Ringe. Nachdem noch getanzt und gespielt worden ist, entfernen sich um Mitternacht unter fleissigem Schiessen die „svati". Mit dem „kum" tauscht beim Weggang die Braut noch besondere Geschenke aus. Ist sie zu Bett gebracht worden, bleiben Schwiegermutter und Schwägerin so lange bei ihr, bis sie einschläft.

Am nächsten Morgen muss die Braut noch vor Tagesanbruch allen übrigen guten Morgen wünschen, Waschwasser hinstellen, mit Hülfe der Schwägerin alle Betten machen, ausser ihrem eigenen, welches die Schwiegermutter in Ordnung bringt, den Kaffee kochen, und, ihren Mann ausgenommen, ihn Allen einschenken. Wer von den „svati" im Hause übernachtet hat, geht am Morgen mit der Braut, den Mädchen und den Brautführern nach dem besten Quellwasser. Unterwegs wird gesungen und geschossen, bei der Quelle bietet die Braut Allen Wasser zum Trinken an, und der „djever" bespritzt ihr drei Mal die Brust, dann wird der mitgebrachte Branntwein getrunken und die Braut muss Alle küssen. Bei der Rückkehr trägt sie das volle Wassergefäss, und die Mädchen singen. Später empfängt sie den Besuch ihrer Familie, den sie am folgenden Tage mit dem „djever" und ihrer neuen Verwandtschaft erwiedert. Auch diese Besuche geben Veranlassung zu Geschenken und Freudenschüssen. Am folgenden Sonntag oder Festtage besucht die Braut mit ihren sämmtlichen weiblichen Verwandten die Kirche und legt dann am Tage darauf den bisher getragenen Kranz ab. Ebenso hört sie auf, sich vor allen Männern, denen sie begegnet, zu verneigen, den Namen „nevèsta" (Braut) aber behält sie noch ein ganzes Jahr.

In Canali, einem grossen Thale zwischen Castelnuovo und Ragusa, waren früher die Entführungen sehr beliebt, und noch jetzt schliesst man aus ökonomischen Rücksichten gern heimliche Heirathen. Doch giebt es auch feierliche Hochzeiten, bei denen, wie in Montenegro, im Brauthause vor jeden „svat" eine „mahrama" auf den Esstisch gelegt wird. Die „dèveri" tragen einen mit Kränzen geschmückten Wein-

Digitized by Google

krug, welcher „molitva“ oder „nevjestina čaša“ (Gebet- oder Brautbecher) genannt wird. Auf der Dreschtenne (gumno) wird getanzt. Allerlei Böses kann dem Brautpaar angethan werden. So bleibt z. B. die Ehe kinderlos, wenn man in das Haus des Bräutigams einen Knäuel wirft, der aus Kleiderfetzen, Bandenden und Bindfaden dermassen in einander gewirrt ist, dass er nicht aufgewickelt werden kann, sondern in's Feuer geworfen werden muss. Und wird die Braut aus dem Hause des Vaters in das des Bräutigams geführt und es legt Jemand auf den Weg neben dem Kreuz eine offene Scheere hin, so muss unfehlbar eines von den Brautleuten bald sterben.

Doch geschieht dergleichen natürlich nur ausnahmsweise. Im Allgemeinen wird die Braut von lauter guten Wünschen begleitet, und die Mädchen singen ihr zum Abschied aus dem Elternhause ein reizendes Lied:

Uns're Braut, mit Gott du gehe, schaue nicht zurück
Nach des Vaters weissem Hofe;
Auch dein Held hat einen Vater,
Ihm auch ward der Hof erbauet,
Bess're noch, als deinem Vater.

Uns're Braut, mit Gott du gehe, schaue nicht zurück
Nach der Brüder schwarzen Pferden:
Auch dein Held hat liebe Brüder.
Und sie haben schwarze Pferde,
Bess're noch, als deine Brüder.

Uns're Braut, mit Gott du gehe, schaue nicht zurück
Nach dem weisen Rath der Mutter;
Auch dein Held hat eine Mutter,
Und sie wird dir weiser rathen,
Weiser noch, als deine Mutter.

Uns're Braut, mit Gott du gehe, schaue nicht zurück
Nach der Schwester süssem Lieben:
Auch dein Held hat eine Schwester.
Und die Schwester wird dich lieben
Treuer noch, als deine Schwester.

Am nächsten Morgen dagegen wird Alarm geschlagen, da heisst es:

„Aufgestanden, unser Bräutchen, Morgen ist es längst,
Und es harrt dein der „domàću“, dass du ihn beschenkst.“

Weiter harrt ihrer der „prvijenac“, der „starisvat“, der „kum vènčani“ (Kranzgevatter), wie der „kum“ nach dem Worte „vènčanje“ heisst, welches zugleich Trauung und Krönung bedeutet. Auch die „dèveri“ und die „svatovi“ harren — worauf? Nun, auf was Anderes, als auf's Schenken, denn, sagt das Lied:

Deiner harren alle Gäste,
Alle Männer, alle Frauen, dass du sie beschenkst.

An der Primorje, d. h. dem Littoral von Stagno im alten Gebiet von Ragusa, heisst der Verlobungstag „dan prstenovanja“, Tag des Ringansteckens. Der, welcher den Ring überbringt, ist, wie zu Rizano, der Vater des Bräutigams; die Anrede aber ist verschieden und lautet: „Als ich mit meinen Begleitern des Weges kam, erblickte ich hier eine wunderschöne rothe Blume, welche ich gern in meinen Garten verpflanzen möchte. Ich bitte dich daher, wenn es möglich ist, so schenke sie mir.“ — „Sehr gern, theurer Freund, da ich genug schöne Blumen habe,“ giebt des Mädchens Vater zur Antwort, führt eine Tochter heraus und sagt: „Hier ist eine schöne Blume.“ Der Freiwerber entgegnet: „Sie ist sehr schön, aber es ist nicht die, welche ich gesehen habe;“ und damit schenkt er ihr einen Apfel und dankt für sie. Eine zweite wird auf dieselbe Weise zurückgewiesen, erst der dritten, der wirklichen Braut, wird der Ring angesteckt, und ist sie auch noch beschenkt, folgt ein lustiges Frühstück.

Wenn die „svati“ am Hochzeitsmorgen in die Nähe des Mädchenhauses gelangen, machen sie Halt und schicken den „barjaktar“ voraus, um sie anzukündigen. Kommt er zurück, so hat er eine „mahrama“ und ein rundes Brot (kolač) an der Fahne befestigt und meldet: „Gute Kunde, Brüder; sie werden uns mit grosser Liebe empfangen.“

Diese Liebe äussert sich zunächst durch die Verse:

Vor's Gehöft die „svati“ kommen,
Sprecht, was sollen sie bekommen?

Jeder „svat“ ein Blumensträusschen,
Und der Bräutigam das Bräutchen.

Digitized by Google

Dann redet der „starisvat" den Hausherrn an: „Gechrter Hausherr, ich bin nicht gekommen, um mit dir zu essen und zu trinken, sondern um den Apfel, der in diesem Hause gewachsen ist, fortzutragen. Du hast dich genug damit gerühmt, ich möchte mich auch gern damit rühmen, so es Gottes Wille ist." Der Hausherr versetzt: „Es ist wahr, ich habe ihn dir versprochen und muss dir ihn schenken," und er holt dem „starisvat" das Mädchen, welches schleunigst nach der Kirche geführt wird.

Die Neuvermählte übergiebt der „starisvat" vor der Mahlzeit der Mutter, welche sie in einer Stube verwahren, ihm aber als Pfand für sie einen Apfel geben muss. Ebenso wird vor dem Essen der Schrein der Braut, in welchem ihre Ausstattung liegt, „versilbert", indem die Mädchen ihn unter bittendem Gesang öffnen und Alle, der Vater zuerst, herantreten und Geld hineinwerfen. Beim Mahle werden, wie zu Rizano, Gesundheiten getrunken und von den Mädchen die „svati" angesungen. Noch bevor es ganz zu Ende ist, schreitet man zum Fortschaffen des Schreines. Der Bräutigam steigt hinauf, begiesst ihn auf allen vier Seiten mit Wein aus einem Glase und zerschmettert dieses an der Wand, worauf die Träger des Schreines denselben aufheben und forttragen.

Nach dem Mahle tritt, die Braut an der Hand, die Mutter zum „starisvat", welcher mit den Worten: „Hochzeitsmutter, gieb du mir meinen Apfel wieder — hier hast du deinen," die Braut von ihr in Empfang nimmt und sie mitten unter den „svati" niedersitzen lässt. Die „svati" erheben sich, der „starisvat" legt sein Gewehr auf einen Stuhl und die beiden rechten Hände des Brautpaares auf das Gewehr. Dann spricht er: „Meine Tochter, du hast dieses Haus genug bedient; du warst in ihm gern gesehen von „kum" und Freund; Niemand hat sich über dich beschwert. Jetzt, mein Apfel, gehst du aus dieser Wohnung in eine andere. Du musst zuerst Gott angenehm sein, dann einem Jeden, der in jenem Hause und in der Nachbarschaft geboren ist, damit sie nicht über dich klagen. Mögest du lange leben und wenig sündigen, möge Gott dir geben, dass du frühe Töchter und späte Söhne zur Welt bringest und die Töchter verheirathest und die Söhne erhaltest, um ihrer zu geniessen." Hierauf rufen Alle: „Amen! Amen!", dann trinken sie noch einmal und machen sich auf den Weg, während die Mädchen aus voller Kehle ihnen nachsingen:

Geht mit Gott, o ihr „svatovi"!

An der Primorje von Makarska wird dem Mädchen als Zeichen der Verlobung ein Ring und ein Apfel überreicht und ihr Annehmen dieser Pfänder durch Schiessen und Jauchzen bezeichnet. Der, welcher Ring und Apfel giebt, muss, laut vorhergegangener Verabredung, auch die Mutter des Mädchens beschenken und dient bei der Hochzeit gewöhnlich als „kum".

Wie in Bosnien, begiebt das Brautpaar sich zum Pfarrer, doch nur, um examinirt zu werden und das Aufgebot zu bestellen. Am Tage vor der Hochzeit, die meistens Montags stattfindet, geht es zur Beichte und Communion. Am Abend dieses Tages werden auch hier und zwar durch das Familienhaupt die hochzeitlichen Würdenträger ernannt: „prvenac", „domácin", „kum" und „Beiknm", „starisvat", zwei „djeveri", „barjaktar" und „dauš" (dausch), hier der Flaschenträger.

Das Abholen der Braut geschieht durch die „djeveri" und die „jenghiga" oder „jengia", welche des künftigen Mannes Schwester (zava) oder eine andere nahe Verwandte von ihm ist, die Braut an der Hand in die Kirche führt und ihr den Tag über bei Allem beisteht. Diese Dreie begeben sich schweigend nach dem Branthofe, bleiben an der Hausthür stehen und fragen nach dem Apfel, denn auch hier wird unter „jabuka" das Mädchen verstanden. Die Mutter oder eine andere „Verteufelte" d. h. Witzige täuscht sie mit falschen Bräuten so lange, bis die „djeveri" ungeduldig werden. Dann führt man ihnen den rechten „Apfel" heraus, und sie schiessen ihre Gewehre los und ziehen nach der Kirche, wo sie den Bräutigam mit den „svati" treffen, welchen ihre Schüsse das Zeichen zum Aufbruch geben.

In der Kirche kniet die Braut zur Linken und giebt dem „kum" den Ring. Der „kum" giebt dem Brautpaar Kerzen in die Hände, den Ring aber dem Geistlichen, welcher ihn segnet und dem Bräuti-

Digitized by Google

gam überreicht, damit dieser ihn mit seiner rechten Hand der Braut an die linke stecke, während der Geistliche das Kreuz schlägt. Bei der Messe, die nun folgt, schiessen die „svati“ beim „svet, svet, svet“ (Heilig), bei der Consecration, beim Opfer und beim Segen.

Nach der Messe begleitet der Zug mit der Fahne den Pfarrer in seine Wohnung, wo er vor aller Augen die Heirath in's Buch einträgt, der Hochzeit zu trinken geben lässt und zum Essen in das Brauthaus eingeladen wird. Kommt er, gebührt ihm der Ehrenplatz; kommt er nicht, sitzt der „starisvat“ obenan, neben ihm der „kum“, der „Beikum“, der Fahnenträger und die Braut mit der „jengia“ zwischen den „djeveri“. Das Mahl besteht oft aus zehn bis zwanzig Schüsseln, und ebenso reichlich ist der Wein vorhanden, indem vom guten, besseren und besten oft drei bis sechs Sorten getrunken werden. Nach jeder Schüssel verschnauft man etwas, erhebt sich und geht ein wenig Pulver verknallen. Vor dem letzten Gericht steht auch die Braut auf, doch nur, um, was sie von alten Sachen noch herumliegen haben könnte, in einen Tragesack zu thun, zum Zeichen, dass sie das Haus ganz verlasse. Ihre guten Kleider sind bereits in eine Kiste gepackt, welche nebst dem Sack von den „djeveri“ zwei Trägern übergeben und durch diese fortgeschafft wird, sobald sich nur die Schwester oder irgend eine andere Verwandte der Braut, die sich auf die Lade gesetzt hat, durch Schuhe oder eine seidene Schürze zum Aufstehen bewegen lässt. Wenn das Haus des Bräutigams nahe ist, so begleiten die „djeveri“ die Kiste bis hin; bei grösserer Entfernung können sie es nicht, da ohne sie der Aufbruch aus dem Brauthause nicht stattfinden darf, und folglich durch ihre verzögerte Rückkehr die „svati“ zu lange aufgehalten würden.

Ist der Augenblick des Abschieds gekommen, so kniet die Braut nach der Reihe vor Vater und Mutter, vor Geschwistern und Schwägerinnen nieder und bittet mit gefalteten Händen und weinender Stimme zuerst um ihre Vergebung für jeden vergangenen Fehl und dann um ihren Segen. Und von Schluchzen unterbrochen vernimmt man die Worte: „Gott vergebe dir! Gott segne dich! Gott stehe dir bei bei Tag und Nacht vom heutigen Tage deiner Vereinigung mit dem Bräutigam an,“ und wie im Chor fallen die Uebrigen ein: „do volje Božije!“ (Mit dem Willen Gottes.)

„Barjaktar“, erheb' die Fahne! „prvenče“, trag' den Schlauch!“ ruft, wenn die Rührung glücklich vorüber ist, der „starisvat“. Der „prvenac“ ladet sich den Schlauch (burača) auf, hinter ihm marschirt der Fahnenträger, ihm folgt die Hochzeit, welche mit den im Hause Zurückbleibenden so lange Zurufe und Schüsse austauscht, wie es eine Möglichkeit ist, sich noch hören zu können. Vor dem Bräutigamshause singen tanzende Mädchen der Braut entgegen: „Willkommen unsre junge Frau! Oh! Oh!“ Die Hochzeit will in's Haus, da steht der Fahnenträger vor der Thür und wehrt den Eingang, bis der Hausherr ein seidenes Tuch herausbringt, und an die Fahne bindet, welche der „barjaktar“ nun, zum Zeichen, dass die „svati“ da sind, vor der Thür oder über dem Hause aufsteckt. Die „svati“ treten einer nach dem andern ein und machen es sich sogleich bequem, die Braut aber muss, nachdem sie kniend die Schwelle geküsst, demüthig harren, dass die Schwiegermutter zu ihr komme und ihr den Eingang vergönne.

Der Abend wird durch ein Mahl ausgefüllt; ist es vorüber, fängt der „starisvat“ abermals an, zu kommandiren: „Jedermann ist schläfrig; der Bräutigam schläft, die Braut schlummert, es ist Zeit zum Schlafengehen — quält euch nicht! „kum“ und „djever“, an's Geschäft! Junge Braut, auf die Beine!“

Die junge Braut erhebt sich zwischen „kum“ und „djever“, erbittet sich kniend den Segen ihrer neuen Eltern, erhält ihn und begiebt sich, immer zwischen „kum“ und „djever“, in das Schlafgemach, wo der Bräutigam sie bereits erwartet und für den Fall von Hunger oder Durst bei Nacht Braten und Wein bereit steht. Das Brautpaar entkleidet sich theilweise, „kum“ und „djever“ decken es zu, besprengen es mit Weihwasser, und sagen: „Gutes Glück euch, volles Glück euch, zur guten Stunde, leichte Nacht euch!“ — das junge Paar erwiedert: „Gott helfe euch!“ und „kum“ und „djever“ lassen es allein und schliessen hinter sich die Thür zu. Draussen aber schiessen und jubeln die „svati“, bis endlich auch sie

Digitized by Google

sich zur Ruhe begeben und zwar im Hochzeitshause. Wer in seiner Wohnung übernachten will, der darf am nächsten Tage nicht wiederkehren, ohne Knchen, Schinken, ein gebratenes Lamm, eine Gans, drei bis vier Hühner, einen Hasen oder sonst ein Wild mitzubringen.

Beim Brautpaar schliessen „kum“ und „djever“ auf. Die Braut kleidet sich und ihren Mann an, holt Wasser, räumt mit Hülfe der „jengia“ auf und wäscht und küsst, bei dem „starisvat“ anfangend, der Reihe nach sämmtliche „svati“. Dann wird getrunken, gesungen, getanzt, gefrühstückt und darüber ist es Zeit zur Messe geworden, und der „starisvat“ erhebt, wie am Tage zuvor, den Ruf: „prvenče, nimm den Schlauch, „barjaktar“, schwinge die Fahne! wir wollen gehen und zu Gott beten; unter dem Tollen und Schwatzen wollen wir auch an die Seele denken und uns Gott empfehlen, damit er uns verzeihe, wenn wir zu Ende sind.“ Trotz dieser eindringlichen Aufforderung indessen hören nur wenige „svati“ mit dem Ehepaar und der „jengia“ die Messe mit an, die meisten ziehen es vor, draussen einen ganz ungemeinen Lärm mit ihren Gewehren zu vernrsachen.

Geht die Hochzeit an diesem Tage noch nicht zu Ende, so steht man vom Mittagsmahl gar nicht erst auf, sondern bleibt gleich zum Abendmahl sitzen und stärkt sich dann um Mitternacht noch mit Wein und Feigen. Ist aber der zweite Tag auch der letzte, so erhebt vor der letzten Schüssel sich die, „mlada“ (junge Frau) mit der „jengia“, um aus ihrer Kiste die Geschenke herauszunehmen und zu vertheilen. Darauf ziehen die „svati“, jeder nach seiner Wohnung, von dannen, so dass von allen Seiten Gesänge und Schüsse laut werden. Die Hausbewohner haben sich auf der nächsten Anhöhe aufgestellt und rufen und schiessen als Antwort. Am darauf folgenden Sonntag versammeln die „svati“ sich nochmals und dann wiederholt sich Alles: das Frühstück, der Gang in die Messe, die Mittagsmahlzeit und der geräuschvolle Abschied.

In Lovreć zwischen der Narenta und der Cetina holt der „djever“ am Abend vor der Trauung die Lade des Mädchens ab. Ein Knabe von etwa zehn Jahren sitzt darauf und behauptet seinen Sitz trotz aller Schmeichelworte, bis endlich einige Asper (kleine türkische Münze) ihn zum Aufstehen bewegen und er dem „djever“ gestattet, die Lade in den Hof hinauszutragen und zwar, wie es seine Verpflichtung ist, allein.

Wenn am Morgen die „svati“ mit dem „gjuvegia“ (Bräutigam) auf dem Brauthof erscheinen, so müssen sie nach der Braut lange suchen, so lange, bis sie von Entführung sprechen, zu Pferde steigen und ihre Messer ziehen. Dann erst wird ihnen verrathen, wo sie mit dem Bruder sich verborgen habe. Der „kum“ ruft: „Ist das beringte Mädchen hier?“ der Bruder antwortet und liefert für ein Geschenk die Schwester aus. Nach der Trauung wird ein reichliches Frühstück aufgetischt. Der „čauš“ oder „topuzinjak“ schlägt mit seiner Keule alles Geflügel nieder, welches ihm in den Weg läuft.

Beim Zuge nach dem Bräutigamshofe entsteht zuletzt ein Wettlauf um das Botenlohn. Wer zuerst kommt, kehrt mit einer Lanze, an welcher „mahrame“ befestigt sind, während auf der Spitze ein Apfel steckt, zu den „svati“ zurück und meldet, dass man sie erwarte. Der Braut wird bei der Ankunft auf's Pferd ein Kind gehoben, welches sie mit Obst beschenkt und späterhin immer zu bevorzugen verpflichtet ist. Einen Apfel, in welchem ein Asper steckt, zieht sie aus dem Busen und wirft ihn über's Haus, dessen Schwelle sie darauf küsst. Die Schwiegermutter führt sie im Hause herum, übergiebt ihr den Mühlstein, Flachs zum Spinnen, Nadeln zum Stricken, den Besen, die Wanne und alles Geräth sonst und sagt ihr dabei: „das erwartet dich jetzt.“

Am nächsten Morgen muss sie die „svati“ nicht blos waschen, sondern ihnen auch die Zöpfe, welche hier die Männer tragen, frisch flechten und mit neuen Quasten schmücken. Sie erhält für diese Mühwaltung einige Asper und wird desgleichen am folgenden Sonntag in der Kirche beschenkt, wo sie die „svati“, von denen sie hingeleitet worden ist, nach der Messe einen nach dem andern küsst. Auch den Besuch ihrer Familie empfängt sie an diesem Tage.

In der Morlachei, dem Hochland Dalmatiens, war früher die Entführung ebenfalls gebräuchlich.

Digitized by Google

Auch jetzt mag es wohl noch oft genug vorkommen, dass ein Jüngling sich die Liebste raubt, welche der Vater derselben ihm verweigert. An Kameraden, welche ihm dabei helfen, ist nie Mangel, ein Geistlicher, welcher, um nicht gemisshandelt zu werden, die Trauung vollzieht, lässt sich auftreiben, und wenn schliesslich auch die Sache vor das Gericht kommt, so hat das ebenfalls nicht viel zu bedeuten, nur muss das Mädchen erklären, dass es nicht mit Gewalt, sondern mit seinem freien Willen entführt worden sei.

Geht die Heirath regelrecht vor sich, so wird sie in der Morlachei mit ganz besonderer Feierlichkeit betrieben. Die „prosci“ (Freiwerber) kommen zwei Mal in das Haus des Mädchens, das erste Mal, um anzufragen, das zweite Mal, am bestimmten Abend, um die Antwort zu empfangen. Beide Male sind sie mit Mundvorrath und Getränk reichlich versehen, um gleich ihre Abendmahlzeit einnehmen zu können. Das zweite Mal leuchtet ihnen dabei das Mädchen mit einem brennenden Kienspan. Wenn sie gegessen und drei Mal getrunken haben, so bietet der erste „prosac“ auch der Jungfrau ein Glas Wein. Nimmt sie es an, so willigt sie ein; der „prosac“ überreicht ihr den Apfel mit der Goldzechine, sie giebt beides dem Vater oder Bruder, und der Preis für sie, in zehn oder zwölf Zechinen bestehend, wird ausgemacht.

Das Personal der Hochzeit ist hier, besonders bei Wohlhabenden, sehr zahlreich. Zwei bis vier „pèrvenći“ folgen dem „čauš“, welcher mit der Keule voranzieht. Hinter ihnen kommen der Bräutigam, der Fahnenträger, die beiden „diveri“, Brüder oder Vettern des Bräutigams, der „stakeo“ oder „vojvoda“, bisweilen auch zwei „stakjeli“, oder Anführer der „svati“. „Buklije“ heissen die, welche die mit Wein gefüllten Lederflaschen tragen.

Zu Mittag gegessen wird im Hause der Braut. Diese speist getrennt mit den „diveri“ und dem „stakeo“ oder den „stakjeli“. Am grossen Tische ernennt der „domaćin“ einen Vortrinker, welcher den Titel „dolibaša“ führt und Gesundheiten ausbringt. Er thut das auf die den Slaven eigene, liebkosende Weise; „starisvate“, „mein lieber Bruder!“ sagt er. „Hier bin ich, mein Freund,“ antwortet der „altsvat“, ebenso liebenswürdig, und der „dolibascha“ trinkt auf die Gesundheit des „starisvat“ und dann auf die jedes einzelnen „svat“, und bei jeder Gesundheit müssen sämmtliche „svati“ Bescheid thun. Man kann sich vorstellen, welche Fähigkeit, Wein zu sich zu nehmen, die „svati“ besitzen müssen, um nicht schon vor der Trauung trinkunfähig zu werden. Selten indessen fällt Einer durch Trunkenheit auf, denn meistens sind sie Alle nicht nüchtern, wenn der „čauš“ sie mit dem Rufe: „Azur, azur, bigna!“ zum Zuge in die Kirche auffordert. Diese Worte sind gleich den Ausrufungen: „Breberi, Delio, Davori!“ welche die „svati“ beim Heranziehen hören lassen, vielfach und doch noch nicht genügend erklärt worden.[1]

Auf den Kasten der Braut setzt sich auch hier die Schwester derselben, und der Träger, welcher den Kasten von ihr auslösen muss, heisst nach dem türkischen „sehsana“ (Packpferd) „seksanzia“. Die Auslösung geschieht beim Aufbruch der „svati“ nach der Kirche.

Der Bräutigam reitet nur eine kleine Strecke mit den Uebrigen, dann wendet er sein Pferd, jagt mit dem „kum“ zurück nach dem Gehöft seiner Braut, trifft dort seine Schwiegermutter, welche ihn jenseits der Schwelle erwartet, wechselt einen Kuss mit ihr, empfängt von ihr eine „mahrama“, verehrt ihr eine halbe Zechine und sprengt dem Zuge nach, um den ihm gebührenden Platz wieder einzunehmen.

Plötzlich ruft der „čauš“: „Jap! Jap! Jap!“ ein Ansruf, der gleich den früheren aus dem Türkischen stammen soll. Der Zug weiss, dass er anhalten muss. Es geschieht, man steigt ab, und lagert sich am Wege auf Steinen, die sich in der Morlachei überall vorfinden. Ein kleines Nachmahl wird verzehrt, die Verwandten der Braut, welche ihr bis hierher das Geleite gegeben, nehmen Abschied von ihr, die „svati“ führen sie weiter nach der Kirche. Ist die Trauung vorüber, bekommt der Priester von der Braut eine „mahrama“, vom Bräutigam eine Flasche Wein, einen Kuchen und ein gebratenes Hammelviertel.

Das Ankündigen des Zuges im Bräutigamshause liegt den „pèrvenći“ ob. Der schnellste verdient sich eine „mahrama“. Das Kind, welches zur Braut auf's Pferd gehoben wird, reicht ihr ein Sieb mit Mandeln, Nüssen und Feigen, die sie zum Zeichen, sie habe jetzt an ernstere Dinge zu denken, als an's

Digitized by Google

Naschen, geringschätzig unter die „svati“ wirft. Ist sie abgestiegen, empfängt der „starèsina“, der Aelteste, das Oberhaupt des Hauses, sie mit ermahnenden Worten. Zu Abend speist sie nur noch mit den „diveri“, die „stakjeli“ essen mit den „svati“. Nach dem Mahl führen die „diveri“ das Mädchen in die Brautkammer, wohin der Bräutigam, nachdem er des Vaters Segen erhalten, ihr mit dem „kum“ folgt. Die „diveri“ ziehen sich zurück, der „kum“ bleibt, bis die Brautleute sich gegenseitig den Gürtel gelöst haben. Dann verlässt auch er sie und schiesst ein Pistol ab zum Zeichen, dass sein Amt vollendet sei.

Kaum ist er zur Gesellschaft zurückgekehrt, so bricht ein Tumult los, „als sollte der Schlaf auf ewig vertrieben werden.“ Man schreit, man kreischt, man brüllt, man macht einen Höllenlärm mit Klappern und andern ähnlichen Geräthschaften, man wirft das Feuer durcheinander. Der Hausherr lässt Brauntwein und Feigen bringen, und ist Beides reichlich genug, so beruhigen die „svati“ sich allmählich. Sind sie aber noch nicht befriedigt, so setzen sie den „kum“ und den „čauš“ auf einen Karren und verbrennen so lange Stroh unter ihnen, bis die Geplagten Geld zu mehr Feigen und mehr Schnaps hergeben. Sie zechen gewöhnlich die ganze Nacht durch, die Wenigsten nur schlafen einige Stunden.

Auch dem Brautpaar wird nur kurze Ruhe gegönnt, denn kaum dass der Tag graut, bringen ihm die „diveri“ das aus Knochen, einem Huhn und Wein bestehende Frühstück. Sobald es verzehrt ist und die Braut sich angekleidet hat, holen die „diveri“ sie zur Gesellschaft ab. Ihre erste Aufgabe ist, den Schwiegervater, den „kum“, den „starisvat“ und darauf sämmtliche Anwesende zu küssen. Dann folgt das Zopfflechten und Wasserreichen, Arbeiten, welche sie, so lange die Hochzeit dauert, an jedem Morgen wiederholen muss. Am Abend muss sie noch überdies den „svati“ die Füsse waschen, nachdem sie ihnen die „Opanken“, die aus Riemen geflochtenen Schuhe, ausgezogen hat. Die „diveri“ sammeln dieselben in einen Sack und müssen wohl aufpassen, dass kein „svat“ ihn stehle, denn sonst müssen sie nebst der Braut ein Lösegeld dafür zahlen. Das gleiche kann die Braut verlangen, wenn die „Opanken“ ihr nicht anvertraut werden und ihr die Entwendung derselben glückt.

Während die „svati“ bei Tische sitzen, steht die Braut, welche die rothe Mütze der Jungfrauen abgelegt und sich den Kopf mit dem weissen Frauentuche verhüllt hat, zwischen den „diveri“ und neigt bei jeder Gesundheit, die ausgebracht wird, tief das Haupt. Erst wenn die „svati“ mit Speisen tertig sind, darf sie daran denken, ihr Mahl einzunehmen und zwar wiederum mit den „diveri“, welche die Hochzeitstage über ihr nicht von der Seite gehen. Der Bräutigam zieht unterdessen mit einigen „svati“ im Dorfe umher und schlägt auf den Gehöften der Familien, welche ihm keinen Beitrag zum Hochzeitsmahle geschickt, indische und andere Hühner todt, die er dann ohne Weiteres mitnimmt, freilich erst, wenn er die Gewaltthat durch ein Geschenk von Wein und Aepfeln vergütet hat.

Am vorletzten Tage der Festlichkeit wird ein „kadi“ gewählt, welcher durch seinen Kanzler einen „svat“ nach dem andern vor sich fordern lässt und jedem einzelnen so und so viel Streiche auf die Fusssohlen zuerkennt, die natürlich durch Geld abgekauft werden müssen. Auch der Bräutigam bleibt von dieser Brandschatzung nicht frei und muss ausserdem noch einen Verfolgten vorstellen, d. h. aus Leibeskräften laufen, während die Andern mit Pulver hinter ihm her schiessen. Plötzlich fällt er hin und bleibt so lange für todt liegen, bis die Braut durch flehentliches Bitten und das Opfer einer Henne den „kadi“ dazu bewegt, ihren Mann wieder aufzuerwecken. Zu guter Letzt wird der „kadi“ auf dem Karren, der ihm als Sitz diente, ein klein wenig über Strohfeuer geröstet.

Kommt endlich der letzte Tag heran, so bringen nach dem Mittagessen, bei welchem noch einmal so recht mit aller Lust geschmaust und gezecht worden ist, der „kum“ und die beiden „diveri“ auf entblössten Säbeln die Geschenke für die „svati“ herbei. Der älteste „diver“ theilt sie aus und sagt bei jedem: „da ist die junge Frau gekommen und hat das Geschenk gebracht — nimm es aus Liebe.“ Der „svat“ nimmt es, trinkt den ihm zugleich gereichten Becher mit Wein leer und wirft etwas Geld oder einen Ring hinein. Das Geld sammelt der „diver“, die Ringe steckt er auf den Stiel eines hölzernen Löffels.

Digitized by Google

Alles ist für die Braut, welche die „svati“, die zu Pferde steigen, noch eine Strecke begleitet und vom „kum“ mit einem Kuss Abschied nimmt.

In den meisten Orten der Morlachei sind die neuvermählten Frauen bis zur Geburt des ersten Kindes gehalten, alle ihnen begegnenden Männer zu küssen, wenn diese sich sträuben, selbst mit Gewalt. Ebenso lange tragen sie an zwei seidnen Schnuren, die auf den Rücken herabhängen, die Zierrathen, welche die rothe Mütze geschmückt haben, um den Kopf gebunden und bedecken sie beim Erscheinen in der Kirche mit einem über die Schultern fallenden Schleier.

An der Riviera delle Castella, dem reizenden Küstenstrich zwischen Spalato und Trau, hat die Heirath einen heitern, poetischen Charakter. Der Tag der feierlichen Werbung wird nach geheimen Unterhandlungen festgesetzt. Begleitet vom Vater und den nächsten Verwandten zieht am Morgen der Freier vor das Haus des künftigen Schwiegervaters. Dieser schaut heraus und frägt: „Wer klopft dort unten?“

„Finden bei euch Fremde Aufnahme?“ — „Zu jeder Zeit sind sie willkommen.“ —

Er öffnet, man tritt ein, tauscht Begrüssungen aus und setzt sich an den bereits gedeckten Tisch. Der nächste Verwandte des Freiers spricht zum Hausherrn: „Du frägst uns nicht, und wir sagen dir Nichts davon, was uns eigentlich herführt. Wir wollen nämlich deine Tochter für unsern Vetter zur Frau.“ Der Vater des Mädchens erwiedert: „Jetzt trinken wir — nachher werden wir davon reden.“ Und man isst und trinkt und schwatzt von Allem, nur nicht von der Hauptsache.

Endlich ist man mit Essen und Trinken fertig, und der Freiwerber wiederholt seinen Antrag. Jetzt sagt der Vater: „Ich für meine Person habe nichts dagegen; wir wollen daher das Mädchen selbst fragen.“ Dieses hat bisher in einem Winkel des obern Stockwerkes gehorcht; vom Vater gerufen, kommt es, immer dicht an die Mauer gedrückt, zögernd die Treppe herab. Der Vater frägt es: ob die Heirath ihm annehmbar scheine? Es schlägt die Augen nieder, hält das Answendige der Hand an die Stirn, um ein Erröthen zu verbergen, und antwortet mit der üblichen Formel: „Was meine Eltern thun, ist wohlgethan.“ Der Vater des Freiers spricht zu diesem: „Gieb ihr die Hand und überreiche deine Geschenke.“ Der junge Mann steckt seiner neuen Braut den Ring an und packt vor ihren, hoffentlich geblendeten Augen rothe Lederschuhe, gelbwollene Strümpfe, Bänder und Korallen aus. Die „pronja“, das Anhalten, ist geschehen, ein letzter Trunk, gegenseitige Umarmungen, und der Freier mit den Seinigen zieht wieder von dannen.

Vierzehn Tage vor der Hochzeit wird diese den Verwandten und Fremden angekündigt, damit sie die Lebensmittel, die sie dazu schenken wollen, bereit halten mögen. Am Hochzeitstage selbst kommen die allernächsten Verwandten, etwa eine verheirathete Schwester, ein Mutterbruder, eine Vaterschwester des Mädchens, schon ganz früh in das Brauthaus und bringen auf den bunten Tragwülsten, die auf den Kopf gelegt werden, Körbe mit Geschenken. Da sind Schnüre und Bänder, die von allen Seiten herabhängen, Strümpfe und Schuhe, gekörnte Nadeln von Silber und Gold, der lange silberne Rosenkranz mit Paternostern, Kreuz und Medaillon, welcher, am Gürtel befestigt, auf dem Kirchgang zwischen den Händen gedreht wird, und an doppelter Silberkette in silberner ciselirter Scheide das halbmondförmige Messer, die „britva“, welche von verheiratheten Frauen ebenfalls am Gürtel getragen wird. Auch die Braut macht Geschenke und zwar nicht immer blos die ewigen Hemden und Strümpfe, sondern auch zierlichere Sachen, wie Bänder und schöne rothe Kappen.

Dem Zug des Bräutigams, der sich jetzt nähert, tanzt singend, eine wehende Fahne in der Hand, der „starisvat“ voran, welcher mit einem Pistolenschuss das Zeichen zum Aufbruch gegeben hat. Ist das Brauthaus erreicht, wird höflich daran gepocht, der Brautvater frägt: wer da sei? und öffnet die Thür, weil man ihm antwortet: „Fremde.“

Dennoch frägt er den „starisvat“: „Warum kommt ihr mit solchem Gefolge?“ Der „starisvat“

Digitized by Google

SERBIA.

Digitized by Google

Digitized by Google

antwortet: „Wir wissen, dass innerhalb dieser Mauern etwas ist, das nicht hineingehört, und kommen, es zu suchen.“ Da spricht der Hausherr: „Wohlan, ist das wahr, so kommt herein und suchet.“

Sie treten ein und an den mit Speisen bedeckten Tisch. Wenn sie gegessen und getrunken haben, sagen sie: „Wir wollen unsere Taube suchen, die sich hier im Hause versteckt hält.“ Damit fangen sie an, in allen Winkeln umherzuspüren.

Der Hausherr stellt ihnen seine allerälteste Verwandte vor. „Ist das die Taube, die ihr suchet?“ — „Gott verhüte, dass es die sein sollte!“ — Der Scherz wiederholt sich, bis endlich der Vater die Braut ruft. Ihr Rock und ihr Jäckchen sind blau, ihr Mieder ist scharlachroth, ganz wie gewöhnlich. Aber das Mieder ist mit einer Borte eingefasst und vorn mit zwei Reihen goldener oder silberner Knöpfe besetzt, das Jäckchen hat ebenfalls Goldborten und karmoisinsammetne Aufschläge. Das glänzendweisse Halstuch ist reich gestickt, die Flechten des Haares sind unterhalb der Ohren mit goldenen oder silbernen Nadeln in Knoten aufgesteckt. Aus dem rothen Rockschlitz hängt die „britva“, um den Hals trägt die Braut Goldmünzen, in den Ohren schwere Gehänge von drei Etagen, an den Fingern Ringe, auf dem Kopf das weisse Tuch mit hinten verschlungenen Zipfeln, an den Füssen blaue, grüne oder gelbe Strümpfe und Schuhe von schwarzem Sammet mit breiten silbernen Schnallen. Bei dem Anblick dieser glänzenden Erscheinung erhebt sich der laute Ruf: „Das ist die Taube, die uns weggeflogen!“ und sie wird vom Vater losgerissen und aus dem Hause geführt. Wenige Schritte vor der Thür indessen versperren Stangen und gekreuzte Waffen den Weg. Es sind die Nachbarn des Brauthauses, welche den Zug aufhalten und das Mädchen, als ihnen gehörig, nicht lassen wollen. Ein heftiger Scheinstreit erfolgt, dann wird ein Zoll erlegt, die Schlagbäume fallen und man zieht, der Bräutigam mit seinen Gästen voran, die Braut mit ihrem Gefolge hinterher, in die Kirche, wo die Brautleute einander die Kerzen auszublasen suchen, die sie in den Händen halten. Wem es gelingt, der lebt am längsten.

In das Bräutigamshaus, wohin man sich nach der Trauung begiebt, tritt zuerst singend der „starisvat“, nachdem er sein Pistol abgefeuert. Der Bräutigam folgt mit den Seinen; nähert sich aber die Braut mit ihrem Gefolge, so trifft sie auf der Schwelle die Schwiegermutter, die sich an ihren Sohn mit der Frage wendet: „Wer ist die, welche du in deinem Hause aufnehmen willst?“ Wenn die Braut sich hierauf zu erkennen giebt, so hält die alte Frau ihr die erste schwiegermütterliche Predigt, breitet dann die Arme aus, schliesst die neue Tochter an das Herz und geleitet sie in das Haus.

Während des Hochzeitsmahles erhebt der „starisvat“ sich mehrmals, um in Versen das Brautpaar zu beglückwünschen, oder die Thaten alter Volkshelden zu feiern. So oft er singt, hält Jeder mit dem Essen inne. Singt er gut, wird er laut gerühmt, bringt er eine Gesundheit aus, muss ein Jeder ihm Bescheid thun.

Plötzlich wird an die Thür gepocht. Wer ist es? — Der Bruder der Braut. Er geberdet sich kläglich, er weint. „Ich suche meine Taube — ich habe sie verloren — ich bin ihrer Spur bis hierher gefolgt.“ — „Zu wem kommst du?“ wird ihm geantwortet. „Deine Taube ist nicht hier; geh' in Frieden weiter, oder ziehst du es vor, so setze dich zu uns und theile unser Vergnügen.“ Dazu hat er jedoch gar keine Lust. „Ach, was hilft Stärkung, was Essen, wenn das Herz vor Gram bricht? Ach, sagt mir, sagt mir, ob meine Taube nicht zu euch geflogen ist, damit ich sie wiederfinde, wiedernehme und eile, eile, um den Jammer meiner unglücklichen Mutter zu enden und ihre Thränen abzutrocknen!“ Nicht eher endet er seine Klage, als bis ihm ein weisses Tuch geschenkt wird, um damit die Thränen seiner Mutter und seine eignen abzutrocknen.

Die Braut isst an diesem Tage zum ersten und einzigen Male mit den Männern und wird bedient, anstatt zu bedienen. Die nächsten acht Tage fährt sie fort, ihre Hochzeitskleider zu tragen, darf aber weder das Haus der Eltern besuchen, noch einen von den Ihrigen sehen. Am neunten Tage sendet ihre Mutter ihr durch die nächste Verwandte einen geschmückten Korb mit einem schön bemalten Rocken und

Digitized by Google

einer gleichen Spindel, und nun legt sie das Alltagskleid an und beginnt die häusliche Arbeit. Ein Jahr lang noch trägt sie in ihren Flechten das rothe Band der Braut, dann thut sie auch diese letzte Erinnerung an den Tag ab, wo sie die Erste war.

In Slavonien geschieht der erste Schritt durch des jungen Mannes Mutter, welche das Mädchen aufsucht und ihm einen Dukaten, einen Scudo oder doch einige Zwanziger, ausserdem aber noch Backwerk und Früchte anbietet. Nimmt das Mädchen diese Gaben an, so ist es geneigt, den Vorschlägen der Bescherin Gehör zu leihen. Im Falle das wünschenswerthe Mädchen in einem andern Ort wohnt, wird irgend eine Verwandte als Bote und Ueberbringerin der ersten Gaben abgesandt.

Zur wirklichen Werbung geht der Vater, Onkel oder Pathe des Burschen, begleitet von einem Verwandten oder Freund, in das Haus des Mädchens, oder vielmehr in ein benachbartes Haus, dessen Besitzer sie als „Unterhändler" (kalauz) zu den Eltern des Mädchens begleiten muss. Eine Flasche Wein oder Branntwein wird mitgenommen. Sie treten ein, und der „kalauz" sagt zum Hausherrn: „Gelobt sei Gott, Nachbar! Ist's euch recht, Gäste zu empfangen, Wanderleute aus ferner Welt?" Der Hausherr weiss schon, mit wem er es zu thun hat, und erwiedert: „Helf' dir Gott! Wir haben gern gute Leute." Der Antrag wird angebracht, der Vater ruft die Tochter und befragt sie um ihren Willen. Kennt sie den Burschen noch nicht, so verlangt sie, er solle sich zuvörderst vorstellen und in Augenschein nehmen lassen. Meistens aber kennt sie ihn. Der slavonische Bursche sucht sich häufig selbst seine Lebensgefährtin aus. In der Spinnstube und bei den Sommerversammlungen hat er sie lieben gelernt und es ihr gezeigt. Sie ist zurückhaltender. Selbst wenn er sie fragt: ob seine Eltern bei ihren Eltern um sie bitten dürfen? entgegnet sie ihm höchstens: „Wie du willst — das Bitten steht frei, aber nicht Jeder, der bittet, führt heim." Indessen sie weist ihn nicht von sich, und das genügt ihm zum berechtigten Hoffen.

Ist nun solch ein stiller Herzenstausch der Bewerbung des Vaters vorhergegangen, oder hat die Mutter eine dem Sohne günstige Stimmung bewirkt, mit einem Worte, will das Mädchen, so macht es vor Aller Augen die mitgebrachte Flasche auf und bindet später ein rothes oder blaues Tuch mit gleichfarbigen Franzen und Quästchen daran. Die Geschenke, welche in Kleidungsstücken bestehen, werden huldvoll entgegengenommen, desgleichen die verschimmelten Thaler und Dukaten, welche der Vater des Burschen aus irgend einem alten Gefäss zum Vorschein bringt. Der „kalauz" muss, mit oder ohne Stimme, ein Lied singen, und beim Abschied heftet das Mädchen Jedem von der Freierpartei an die Brust eine schöne „mahrama".

Nach dieser Procedur, welche „mala buklia" (kleine Flasche) oder „kapariša" (Draufgeld) heisst, gilt das Mädchen als öffentlich verlobt, und der Bräutigam besucht es täglich, oder, wenn er aus einem andern Ort ist, mindestens ein Mal wöchentlich. Man verlobt sich gern im Sommer, um auf den Märkten an Peter und Paul, Laurentii oder Bartholomäi die Sachen zur Hochzeit einkaufen zu können, welche meistens im Herbst von St. Catharinä oder im Winter von Epiphania an stattfindet und zwar an einer Mittwoch. Den Sonntag vorher ist das „Ringgeben" (prstenovanje), auch „velika buklia" (grosse Flasche) genannt. Dazu kommt nicht nur der Vater, sondern auch die Mutter des Bräutigams, begleitet vom „starisvat" und einigen künftigen Gästen. Auf ihrem Wagen bringen sie ausser den auch jetzt nöthigen Geschenken ein gebratenes einjähriges Ferkel, Kuchen, Strudel, Käse, einen halben Eimer Wein und eine gleiche Quantität Branntwein mit. Der „kalauz" führt sie wiederum ein, dieses Mal indessen erwartet die Braut sie vor der Thür, küsst Allen die Hand und wird dafür mit Geld belohnt, von den Schwiegereltern reichlicher als von den Uebrigen. Ist man in die Stube getreten, werden die Geschenke auf den Tisch gelegt, während der „starisvat" den Mantel auszieht und auf den Boden breitet. In dem Kleide, welches der Schwiegervater gekauft hat, aber mit blossen Füssen, wird die Braut hereingeführt und tritt auf den Mantel. Die Schwiegermutter schenkt ihr neue, meistens rothe Strümpfe, der Schwiegervater neue Cziszmen, sie vervollständigt damit ihren Anzug, tritt an den Tisch und küsst den Schwiegereltern abermals die Hand,

Digitized by Google

worauf Beide sie nochmals, der Vater wieder mit Geld, die Mutter mit Tuch oder Schürze, mit einem Gürtel, einer goldenen „pocelica“ (einer Art Kopfbedeckung) oder mit dem Brautschleier beschenken. Sie schenkt ihnen ihrerseits Hemden, Tücher und Kissen mit Ueberzügen von Leinwand, ihre Mutter giebt dem Schwiegersohn ein besonders feines Hemd, er ihr „Opanken“, mitunter auch nur Holzschuhe, dem Schwiegervater Czisnen, den Schwestern der Braut Tücher, den Schwägern „Opanken“. Dann werden die Hochzeitsbeamten ernannt, von denen wir als neue „kuvači“ und „kuvačice“ (Köche und Köchinnen) und die „djevernše“, das Femininum von „djever“, bemerken. Die „pustosvatice“ finden wir wieder, ebenso den „čauš“, der an vielen Orten auch „kapetan“ heisst. Zum „gaidaš“ (Dudelsackspieler) kommen noch ein „Trommler“ (bubnjar) und ein „Flöten-“ oder „Geigenspieler“ (svirač oder guslar).

Die Einladungen zur Hochzeit besorgt der Verlobte, indem er mit der Flasche, welche die Braut bei der ersten Verlobung schmückte, von Haus zu Haus geht, erst einen Trunk anbietet und dann sein Anliegen verträgt. Er ladet massenhaft ein, und die Verwandtschaft und Nachbarschaft erscheint massenhaft. Oft kommen an hundert Personen auf zwanzig bis dreissig Wagen an. Der „kum“, der „starisvat“, der „djever“ mit den „djevernsche“ haben alle ihr eigenes Fuhrwerk. Man kann sich denken, dass nicht wenig Rinder und Schweine, Truthühner und Gänse geschlachtet und nicht kleine Fässer mit Wein, Branntwein und Most angeschafft werden müssen, um diese ganze Schaar vom Sonntag bis zum zweiten Montag, ja, oft während voller vierzehn Tage zu speisen und zu tränken.

Die Gäste ohne Amt, die „pustosvatice“, junge verheirathete Schwestern, Schwägerinnen, Cousinen und andere Verwandte, kommen zuerst an. Ihnen folgen die „svati“, welche mit Gesang begrüsst werden, sich mit Blumen schmücken und frühstucken. Der „gaidaš“ bläst was er kann, die „pustosvatice“ treiben sich in und ausser dem Hause mit dem „čauš“ herum und vollführen einen wahren Heidenlärm. Sie haben an den Strumpfbändern Glöckchen, die unaufhörlich läuten, er schlägt mit seiner Keule an Thüren und Decken, dass wo möglich das Dach einfällt. Die „pustosvatice“ haben ihn zu Verrichtung dieser Heldenthaten kriegerisch geschmückt, ihm statt der Quaste ein Fläschchen Branntwein an seinen alten Säbel gebunden, und statt der Befehlshaberkette eine Schnur von trocknen Aepfeln mit einem trocknen Käse daran um den Hals gehängt.

Der Bräutigam hat bereits vor der Ankunft der „svati“ den Segen seiner Eltern empfangen und ist von seinen Schwestern oder Schwägerinnen angekleidet worden. Die „udarača“ oder Braut hat Brot und Salz in ein Fleckchen gebunden und beides nebst einem kleinen Spiegel und einem kleinen Vorlegeschloss in den Busen gesteckt: Brot und Salz, damit es ihr nie daran mangele; den Spiegel, damit sie schöne Kleider bekomme; das Schloss, damit der Mann sie nicht zu sehr schimpfe. Eine kleine Silbermünze nimmt sie in den Mund und behält sie den ganzen Tag über drinnen, erstens, weil sie, wie alle Welt, gern reich werden will, zweitens, weil sie den neuen Hausgenossen, die sie mit der Münze im Munde küsst, dadurch lieb wird, wie Silber.

Wenn die „svati“ nach der Braut fahren, sind sie mit Buchsbaum, Epheu, Rosmarin und Raute geschmückt, die „svatice“, die weiblichen Hochzeitgäste, mit „gekauften“ Rosen, weissen Federn, Tannenreisern und vergoldeten Blumen. Der Bräutigam hat auf dem Hute eine breite Schnur und auch weisse Federn. An den Peitschen der Kutscher und den Zügeln der Pferde sind rothe und blaue Tücher befestigt, die Pferde selbst mit Laub und Blumen verziert. Der „starisvat“ ertheilt im Namen des „kum“ die Befehle, welche der „čauš“ ausführt. An Proviant wird ein Frischling oder ein einjähriger Hammel gebraten, Wein und Branntwein und endlich ein Sack voll trockner Kuchen mitgenommen, welche der „starisvat“ auf dem Brauthofe unter die Nachbarskinder werfen muss.

Bei der Abfahrt erwartet sie am Hofthor, durch welches sie herauskommen, eine alte Frau, die Alle der Reihe nach mit einem Basilikum- oder Buchsbaumbüschel aus einer kleinen Schüssel voll Weihwasser besprengt und ihnen unter Gebeten Glück auf den Weg wünscht. Die Richtung der

Digitized by Google

Fahrt muss gleich der Sonne von Osten nach Westen gehen, selbst wenn dadurch ein bedeutender Umweg veranlasst würde.

Im Brauthause auf der Schwelle steht ein Trog mit Wasser mit einer Feuerschaufel darinnen und zu beiden Seiten der Thür warten drei bis vier Weiber, die „kuvačice", die jeden Eintretenden unbarmherzig bespritzen, wenn er sich nicht durch einen „gelben Dukaten", d. h. einen Kreuzer, loskauft. „Kum" und „starisvat" müssen sogar drei bis sechs zahlen, und ebenso kann der „starisvat" sich den Eingang in die verschlossene Kammer, in welcher die Braut sich befindet, nur durch Geld verschaffen.

Sind die „svati" zuletzt denn doch in das Zimmer und an den reichlich besetzten Tisch gelangt, so werden dem Bräutigam die Geschenke der Familie von einer Schwägerin überreicht, welche ihm zugleich die empfangenen Tücher an der Brust befestigt und von ihm dafür bei den Gegengeschenken besonders bevorzugt wird. Der „čauš" hebt jedes Geschenk so hoch empor, dass alle Anwesenden es sehen können, und fordert sie auf, es zu bewundern. Vom Hemd z. B. ruft er: „Es ist mehr Gold und Silber daran, als weisse Leinwand, Gott zum Preis, dem Schwiegersohn zur Ehre!"

Auf seine eignen Sachen muss der „čauš", so lange er sich im Brauthause befindet, wohl Acht geben, denn gelingt es den „kuvačice", sich ihrer zu bemächtigen, so geben sie kein Stück ohne zehn bis zwölf Kreuzer heraus. Dem „starisvat" droht dieselbe Gefahr.

Ehe die „svati" die Braut fortführen, segnen die Eltern die scheidende Tochter unter heissen Thränen und den besten Ermahnungen für das Leben in der neuen Familie. Dann reicht der Bräutigam ihr einen Zipfel seines Tuches, sie fasst ihn an, bedeckt sich das weinende Gesicht und folgt so ihrem künftigen Herrn in den Wagen, wo sie auf der Kiste mit den Mädchenkleidern Platz nehmen. An einigen Orten wird die Braut nach der Trauung, zu welcher nur „djever" und „čauš" sie begleiten, wieder in das elterliche Haus zurückgeführt und erst dann von den „svati" abgeholt.

Bei der Rückkehr in das Gehöft des Bräutigams ist die Alte mit ihrem Basilikumbusch und ihrem Weihwasser wieder am Thor. Im Hofe tanzen die Mädchen „kolo"; der Bräutigam beschenkt sie mit einem Apfel, in welchem an sieben „Hochzeitsdukaten" (Kreuzer) stecken; die Braut, der „kum", die Uebrigen belohnen die Tänzerinnen gleichfalls. Der „starisvat" trägt die Braut auf seinen Armen von dem Wagen in das Haus, wo man ihr zuerst eine Feuerschaufel in die Hand giebt, damit sie das Feuer auf dem Heerde schlage und sprühen mache. So viel Mal sie es thut, rufen die Umstehenden: „Die Stuten mögen fohlen, die Kühe kälbern, die Schafe lammen, die Schweine werfen, Gänse und Hühner legen!" — „Und die Weiber Knaben gebären!" fügt der „čauš" hinzu. Damit gleich ihr erstes Kind ein Knabe sei, setzt man ihr ein Knäbchen auf den Schooss und sie bindet ihm ein Tuch um den Hals. Dann setzt sie ihrerseits, indem sie einen Teller mit Brot, Salz und einem Becher Wein in der Hand hält, sich dem Schwiegervater auf die Kniee, küsst ihm die Hand und wird von ihm beschenkt. Endlich führt man sie in die Kammer, wo das Bett zurecht gemacht ist. Der „djever" und die „djeverne" suchen sie zu unterhalten und die Schwiegermutter bietet ihr Feigen, Honig und Scherbet an.

Unterdessen wird es Nacht, das Ave Maria läutet, und der „čauš" meint, es dürfe Zeit sein, die jungen Leute zu Bett zu bringen. Die Braut kommt, bedient und küsst den „kum", der Bräutigam fasst sie an der Hand und führt sie zu Bett, nachdem seine Eltern beide gesegnet. Der „gaidaš" bläst, der „čauš" geht voran, „kum" und „djever" geleiten das junge Paar. Es gelangt an sein Lager, findet es jedoch von einer der „pustosvatice" in Beschlag genommen, die einen in Windeln gewickelten Kater in den Armen hält und nur durch mehrere gelbe Dukaten, welche „kum" und „starisvat" ihr verabfolgen, zur Entfernung bewogen werden kann. Nun knieen die Brautleute nieder und beten ein Ave, der Bräutigam nimmt der Braut den Mädchenkranz ab, sie zieht ihm die Stiefeln aus, beide entkleiden sich und legen sich nieder, der „kum" deckt sie zu und der „čauš" haut mit dem Säbel in das Gebälk über dem Bette und spricht: „Ein, zwei, drei, vier, zwölf Söhne sollen kommen!" Darauf klopft er noch einige

Digitized by Google

Male mit dem Säbel an und setzt hinzu: „Hier noch zwei, drei Töchter, damit Vater und Mutter nicht ohne Schwiegersöhne und gute Freunde sind.“

Mit der Morgenröthe erheben sich die neuen Eheleute. Die junge Frau setzt zum ersten Male die „pocelica“ oder „šanija“ (Schamija) auf und geht dann mit dem „djever“ nach Wasser. Das Händewaschen und Küssen findet wie überall statt; neu ist, dass die Braut auch in die Nachbarhäuser geht, den Bewohnern die Hände wäscht und dafür Geld, Aepfel, gedörrtes Obst und Flachs erhält. „Djever“ und „djeveruše“ begleiten sie mit Gesang.

Zu Mittag bringt die „kuma“, die Frau des „kum“, einen Hollunderzweig oder „grünes Bergle in“, an welchem Aepfel, Pflaumen, Küchlein, Haselnüsse, Puppen, Tauben und Ketten aus vergoldetem Papier befestigt sind, zum „kum“ und „starisvat“, die es am Balken über dem Estisch aufhängen. Das Mahl beginnt, der Bräutigam nimmt den Mittelplatz an einer der langen Tischseiten ein, zur Rechten sitzt ihm der „kum“, zur Linken der „prikumak“, gegenüber der „starisvat“. Die Braut steht bald beim „kum“, bald geht sie hin und her, um die „svati“ zu bedienen. Nach der Suppe wird hergezählt, was jeder „svat“ beigesteuert hat. Der „čauš“ proclamirt es, indem er, was er halten kann, in die Höhe hebt, was ihm zu viel wird, von Andern in die Höhe heben lässt. Das Formular ist dasselbe wie bei dem Vorzeigen der Gaben am Tage der „grossen Flasche“ und lautet: „Gelobt sei Jesus! „kum“, „starisvat“ und ihr übrigen „svati“ und Eingeladene! Da hat unsere „kuma“ dafür gesorgt, dass wir nicht hungrig und durstig bleiben und hat ein wenig Brot, eine gebratene Mücke, einen Tropfen Wein und einen halben Branntwein gebracht. — Was sie gebracht, möchte Niemand vergiften können. Ohne Scherz: sie hat einige Ofen voll Brot, einen gebratenen Ochsen, ein Fass voll Wein und eins voll Schnaps herbeigeschleppt — Gott zum Preis, uns zur Ehre!“ Später bringt die Braut mit dem „djever“ auf dem Säbel des „čauš“ ihre Geschenke angetragen, wobei „čauš“ und „gaidaš“ sie begleiten und eine Schaar Kinder hinterdrein ziehen. Der „čauš“ fängt wieder an auszurufen: „Gott hel'! „kum“ und „starisvat“ und ihr anderes Anhängsel! Da hat unsere junge Hirschkuh ihren „kum“ mit einer hübschen Gabe bedacht, mit einem seidenen Hemd, so schwer von Gold, dass es im Wind davon fliegen würde, und die „kuma“ mit einem Frauenhemd und einem Tuche von so feiner Leinwand, dass man es durch einen Fingerreif ziehen könnte, wenn der Ring so weit wie ein Fass wäre.“ Nachdem er in ähnlicher Weise das Signalement jeder einzelnen Gabe geliefert, nimmt er einen Teller und sammelt, indem er mit gutem Beispiel vorangeht, die baaren Gegengeschenke für die Braut ein.

Bis Mitternacht schmausen die „svati“, dann begleiten sie den „kum“ und die „kuma“ nach Hause und lassen sich dort bewirthen. Vor Sonnenaufgang begeben sie sich zum „starisvat“, um bei ihm zu frühstücken, wenn sie nicht, wie in einigen Gegenden, es vorziehen, bei ihm zu Abend zu speisen. Am Freitag besucht der Bräutigam seine Schwiegereltern, lässt sich mit Käse und „cievara“, einem Gericht aus Mehl und Sahne, bewirthen, und vom Schwiegervater mit Geld, von der Schwiegermutter mit Leinwand, von Beiden mit einem schönen Gürtel beschenken. Die „svati“ kommen, mit Ausnahme des „kum“, in's Bräutigamshaus, um weisse Feigen zu essen. Die Braut lässt sich in ihrer neuen Frauenwürde vom Pfarrer in's Gotteshaus einführen.

Am Samstage trifft man die Vorbereitungen zum Sonntagsschmause, zu welchem sämmtliche „svati“ und als die liebsten und vornehmsten Gäste die Eltern der Braut geladen werden. Die Versteigerung des „grünen Berges“, welche an diesem Tage vorgenommen wird, trägt der Braut oft an zwei- bis dreihundert Svatidukaten ein. Dafür hat die arme Seele aber auch ein ganzes Jahr lang Wasser zu holen, Feuer zu machen, dem Schwiegervater, den Oheimen und Schwägern die Füsse zu waschen und abzutrocknen, ihre Fussbekleidung in Ordnung zu halten, sie auch in allem Andern zu bedienen und dabei noch das Haus zu kehren, das Brot zu kneten und die Küche zu besorgen. Es ist nicht leicht, eine südslavische junge Frau zu sein!

Digitized by Google

Die Slovenen.

Wie im Osten die Bulgaren, so bilden im Westen die Slovenen den äussersten Zweig des grossen südslavischen oder serbischen Stammes, dessen Sitze sich von den Alpen Kärntens bis zu den Bergen Montenegro's und von den Ufern des Isonzo bis zur Westküste des schwarzen Meeres erstrecken.

Das Herzogthum Krain ist gewissermassen der Brennpunkt, von welchem aus sich die Slovenci oder Winden strahlenförmig in den benachbarten Provinzen des österreichisch-ungarischen Staates ausgebreitet haben, und wie sie in Steyermark und Kärnten vielfach unter Deutschen, in den westlichen Comitaten Ungarns unter den Magyaren, und am Isonzo unter Italiänern wohnen, so ist die Halbinsel Istrien gleichsam die Brücke, welche sie mit den Serben Croatiens und Dalmatiens verbindet. Denn nirgends leben Slaven von der verschiedensten Herkunft so nah beisammen wie dort, obgleich die einzelnen Gemeinden meist ganz getrennt von einander geblieben sind.

Daher kömmt es auch, dass wir in den Gebräuchen der Landbewohner Istriens trotz der Aehnlichkeit im Allgemeinen mit den Sitten der Serben mannichfache Eigenthümlichkeiten finden, die von Ort zu Ort wechseln.

Fast überall ist der Hochzeitsschmaus, welcher meist im Hause der Braut abgehalten wird, der Hauptakt der ganzen Hochzeitsfeierlichkeit. Damit bei demselben alle von Alters her üblichen Ceremonien genau beobachtet werden, wählt man drei Personen, welche „domaćina", „stari-svat" und „nastaćia" genannt werden.

Der „domaćina", der Leiter des Hauses, wird vom Familienhaupt des Brauthauses erwählt und ist gewöhnlich eine hochbejahrte, allgemein geachtete Persönlichkeit, welche die Obliegenheiten die Würde gründlich kennt. Der „stari-svat", der Führer des Hochzeitszuges, und sein Stellvertreter, „nastaćia", werden vom Bräutigam ausgesucht.

Ist die Essensstunde gekommen, ruft der „domaćina", der zugleich den Vorsitz bei der Tafel führt, alle Gäste zu Tisch und weist einem jeden den Platz an, den er einzunehmen hat. Die Brautleute sitzen in der Mitte der Tafel einander gegenüber. Tritt, was allerdings sehr selten vorkommt, ein ungebetener Gast in's Zimmer, so geht, namentlich wenn es eine Person wäre, die es nicht verdiente, zugelassen zu werden, der „domaćina" auf ihn zu, und redet ihn ohne Umstände mit den Worten des Evangeliums an: „Freund, wie bist du hierher gekommen, da du keine Hochzeitskleider anhast?"

Bevor man sich niedersetzt, nimmt der „domaćina" seine Kopfbedeckung ab, schlägt das Kreuz und spricht als Tischgebet die Worte: „Wie unser Herr Jesus Christus die fünf Brote und zwei Fischlein gesegnet hat, um damit die vielen hungrigen Leute in der Wüste zu sättigen, so bitten wir demüthig unsern barmherzigen Vater im Himmel, er möge in seiner Gnade auch heute alle die Speisen segnen, welche auf diese Tafel getragen werden. Im Namen Gottes, des Sohnes und des heiligen Geistes!", worauf alle Anwesenden im Chor antworten: „So sei es! (Tako budi!)"

Dann setzt man sich, wagt aber nicht, eher zuzulangen, als bis der „domaćina" das Zeichen dazu giebt. Aller Augen sind darum auf ihn gerichtet, um so früh als möglich zu erspähen, wenn das bedeutungsvolle Wörtchen „ajde!" (Wohlan!) erklingen wird, bei welchem Alle wie Verzweifelte ohne Rücksicht auf einander in die Schüssel fahren. Ebenso hat der „domaćina" das Vorrecht, die Gäste nach seinem Belieben trinken zu lassen. Schon am Anfang der Mahlzeit bestimmt er die Zahl der Gläser, welche gefüllt werden sollen, und jeder Tischgenosse muss soviel Gläser leeren, wie der „domaćina" es für gut befindet. Da die

Digitized by Google

Slaven niemals trinken oder den Becher weiter reichen, ohne vorher „zdravlje!“ (Gesundheit!) zu sagen, so werden die kelchförmigen kleinen Gläser, deren sie sich meist bedienen, „zdravice“ genannt. Hat nun der „domaćina“ einen Toast auf die Gäste ausgebracht und mit majestätischer Ruhe sein erstes Glas geleert, so bietet er es wieder vollgefüllt seinem Nachbar zur Rechten dar, der es, nachdem er Bescheid gethan, seinerseits dem Nachbar giebt, bis das Glas zum „domaćina“ zurückkommt, der mit Ungeduld den Augenblick erwartet, um dieses Spiel von Neuem zu beginnen.

Hat aber der Becher so oft die Runde gemacht, wie es der „domaćina“ festgesetzt, so tritt dieser die Leitung des Mahles dem „stari-svat“ ab, welcher nun gleichfalls Gesundheiten ausbringt und Gläser auf das Wohl der Brautleute und der andern Tischgenossen leert, ohne dass jedoch deshalb die andern Gäste wie bei den Trinksprüchen des „domaćina“ verpflichtet sind, jedes Mal ein ganzes Glas auszutrinken.

Ist das Mittagsmahl seinem Ende nahe, fordert der „stari-svat“ den Hausherrn mit einem Toaste auf, die Abendmahlzeit bringen zu lassen, welche aus Hammel- oder Lammsbraten, Maccheroni und ähnlichen Dingen besteht.

Erst wenn auch diese Speisen aufgegessen worden sind, erhebt man sich vom Tisch, und das Gefolge des Bräutigams rüstet sich, um die Braut in ihr neues Haus zu geleiten.

In einigen Gegenden begiebt sich nach dem Hochzeitsmahle Alles in's Freie, wo der Neuvermählte einen aus grobem Mehl gebackenen runden Teig über irgend eine Hütte werfen muss. Je höher der Wurf gelingt, desto glücklicher wird die Ehe sein. Fällt der Teig, der sehr hart ist, jenseit des Hauses nieder, ohne zu zerbrechen, so ist die Braut noch Jungfrau und verheisst, eine gute Hausfrau zu werden.

Mitunter unternehmen auch die Brautleute einen Wettlauf, in dem Glauben, dass, wer zuerst das Ziel erreicht, am längsten lebt. Der Bräutigam ist jedoch meist artig genug, um hinter der Braut zurückzubleiben.

An andern Orten, wo die Braut beim Hochzeitsmahle allen Gästen einschenken und den Wein stets vorher kosten muss und dafür von den Gästen Geschenke, zuweilen auch Geld erhält, wird in später Stunde das Brautpaar in eine Scheune, einen Keller oder sonst wo eingeschlossen, und am nächsten Morgen überreicht die Schwiegermutter der jungen Frau einen Spinnrocken, eine Sichel und einen Besen. In den Dorfschaften dagegen, wo das Hochzeitsmahl im Hause des Bräutigams stattfindet, geschieht der feierliche Empfang der Braut Seitens ihrer Schwiegermutter bereits vor dem Schmause.

Wenn nämlich der Vater die Braut für seinen Sohn ausgewählt hat, begiebt er sich mit zwei seiner nächsten Verwandten in das Haus des Mädchens, um dessen Hand er bei dem Vater desselben werben will. Dieser bittet sich acht Tage Bedenkzeit aus, und man trennt sich, nachdem man sich bei einem Glase Wein gütlich gethan. Nach Ablauf der festgesetzten Frist holt sich der Vater des jungen Mannes in grösserer Gesellschaft die Antwort, und ist sie günstig, so wird bei fröhlichem Schmaus, wo dem Wein tüchtig zugesprochen und auf das Wohl beider Familien getrunken wird, der Termin zum Abschluss des Geschäftes verabredet. Weder die Frauen, noch die versprochenen jungen Leute dürfen übrigens bei diesem Mahle zugegen sein, indem blos die beiderseitigen männlichen Verwandten sich beim Wein zu verschwägern suchen. Erst vierzehn Tage später zum eigentlichen Verlobungsfeste begleitet der Sohn seinen Vater in's Haus der Braut, und reicht dieser den Verlobungsring, während man im Hause das Zicklein zurichtet, welches der Vater mitgebracht, und Pistolenschüsse das fröhliche Ereigniss verkündigen.

Am Hochzeitstage zieht man unter Freudenrufen und Schüssen in die Kirche. Voran schreiten zwei Sackpfeifer, ihnen folgt zwischen zwei Brautführern die Braut mit züchtig verhülltem Gesicht. Sie trägt einen ungeheuren Kranz von Rosmarin, verschiedene, mit bunten Papierstreifen durchflochtene Blumen, und ist häufig mit zahllosen Bändern geziert, die bis über die Schultern herabfallen. Hinter ihr kommt im Festgewande der Bräutigam zwischen zwei Brautjungfern, und den Beschluss machen die Gevattern und andern Verwandten.

Nach der kirchlichen Feier verfügt sich Alles zum Hochzeitsmahl in's Haus des Bräutigams oder

Digitized by Google

der Braut, welcher die Schwiegermutter ein Kind und einen Korb mit Getreide oder Früchten darreicht, dessen Inhalt die Braut handvollweise hinter sich wirft.

Wenn es irgend geht, begiebt sich der Bräutigam, begleitet von seinem Gefolge, auf schöngeschmückten Pferden zur Braut, um sie dann in die Kirche zu führen, und in manchen Dörfern sprengt dem Zuge ein auf einem Horn blasender Reiter voran, dem der „barjaktar“ mit der Fahne folgt, auf deren Spitze ein Apfel steckt.

Ist der Bräutigam zu Pferd gekommen, wird auch die Braut zu Ross in das Haus des Bräutigams geleitet. Bevor sie jedoch die Stätte ihrer Kindheit verlässt, empfängt sie den Segen ihrer Eltern und der Aeltesten ihrer Familie. Auch der „domaćina“ tritt zu ihr und empfiehlt ihr in einer salbungsvollen Rede die Pflichten ihres neuen Standes: Den Mann, den ihr der Himmel bestimmt, „bis zur Hacke“ (do matike), wie die istrianischen Slaven anstatt des Ausdrucks „bis zum Grabe“ sagen, treu zu lieben, die alten Leute in ihrer neuen Familie hoch zu achten und ihnen stets zur Hand zu sein, fleissig zu arbeiten, mit Allen in Ruhe und Frieden zu leben, und niemals der Rücksichten gegen ihre Eltern und Verwandten zu vergessen. Die Braut, auf dem Haupt den Brautkranz, den sie bis zum letzten Augenblick fortwährend aufbehält, hört tiefgerührt und unter Thränen zu, küsst bald den oder jenen Hausgenossen, bald die oder jene Freundin aus der Nachbarschaft, bittet Jedes beim Abschiednehmen um Verzeihung und vergisst selbst nicht dem Schäferhund, den sie so oft gefüttert, ein zärtliches Lebewohl zu sagen, ehe sie von ihm scheidet.

Endlich gegen Mitternacht giebt der „barjaktar“ das Zeichen zum Aufbruch. Man hilft der Braut aufs Pferd und jagt unter vielen Freudeschüssen von beiden Seiten und mit einem Geschrei wie von Besessenen im Galopp davon. Die Braut wird von keinem einzigen Mitglied ihrer Familie begleitet, sondern zieht ganz allein mit ihrem Bräutigam und dessen Gefolge, das nur aus Männern besteht, ihrer neuen Heimath zu. Da man ihr, wahrscheinlich um jeden Flucht- oder Entführungsversuch unmöglich zu machen, stets den schlechtesten Klepper aussucht, reitet sie fast immer hinter dem Zuge her, und ist oft weit zurückgeblieben, ehe die Männer es bemerken. Auch kümmern sie sich wenig darum. Der „starisvat“ hat vorsorglich einen Schlauch voll Wein mitgenommen, aus dem er seinen Gefährten fleissig einschenkt und Allen, denen der Zug etwa begegnen sollte, zu trinken anbietet. Neben dem Fahnenträger reiten gewöhnlich diejenigen, welche unterwegs das Lob der Braut und alle mögliche Glückwünsche für das neugeschlossene Ehebündniss hersingen müssen, während hinter ihnen nicht selten Andere anstatt der Tugenden der jungen Frau den Ruhm des „Marko kraljević“ singend preisen, welcher bei den Slaven Istriens nicht weniger beliebt ist, als bei den Bewohnern Dalmatiens, Croatiens und Serbiens.

Lautes Geschrei des „barjaktar“ verkündet die Ankunft des Hochzeitszuges vor dem Hause des Bräutigams. Junge Mädchen mit Laternen kommen heraus, um das Brautpaar zu empfangen, aber die Thür schliesst sich hinter ihnen und öffnet sich nicht eher wieder, als bis das lange Zwiegespräch, das nun zwischen den Hausbewohnern und den draussen Harrenden beginnt, zur Zufriedenheit der Ersteren beendigt ist. Ob es dabei friert und stürmt, oder der Regen wie mit Kannen giesst, thut nichts zur Sache. Denn die Drinnenwohnenden müssen sich erst durch eine Reihe von Fragen und Antworten und durch die wiederholten Betheuerungen und Versicherungen der Angekommenen überzeugt haben, dass die Braut würdig sei, das Haus zu betreten, bevor die Mutter des Bräutigams die Thür aufmacht, dem Brautpaar, welches schon bereit steht, ein Tuch über den Hals wirft und es so in's Haus hineinzieht, wo nun die zärtlichsten Umarmungen der Braut mit allen Mitgliedern des neuen Hausstandes erfolgen. Das Tuch bleibt der Braut als erstes Pfand der Liebe ihrer Schwiegermutter. Ist der grösste Sturm des Empfanges vorüber, wirft die Braut eine grosse Brezel in's Feuer, und der Koch springt herbei, um sie aus den Flammen zu retten und sich als Belohnung für die Bereitung des Abendessens anzueignen. Ehe dieses beginnt, hat der „stari-svat“ die letzten Obliegenheiten seines Amtes zu erfüllen. Er muss nämlich der Braut verschiedene Haus- und Wirthschaftsgeräthe, z. B. eine Handmühle, Hacke, Sichel und dergleichen bringen, und die bei dieser Gelegenheit übliche Rede

Digitized by Google

DIE SLOVENEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

halten, in welcher die Braut ermahnt wird, nicht länger wie bisher mit Blumen und Läumern zu spielen, sondern sich nunmehr mit der Wirthschaft, den Feldern und dem Garten zu beschäftigen. Dann wird ein Teppich auf dem Fussboden ausgebreitet und unter ihn ein Messer, eine Pistole und Flinte gelegt. Der Bräutigam tritt darauf und erklärt feierlich in Aller Gegenwart, dass er diese Waffen niemals gegen seine geliebte Gattin, sondern bis zu seinem Tode nur zu ihrer Vertheidigung gebrauchen wolle.

An einigen Orten stellt sich auch die Braut auf den Teppich zur Seite ihres Gatten, und wenn dieser seine Betheuerung gesprochen, nimmt der „stari-svat“ eine ungeheure Brezel, legt sie auf das Haupt der Braut, dann auf das ihres Mannes und so abwechselnd noch mehrere Male von einem der beiden Köpfe auf den anderen, während die Gäste im Chor die dabei herkömmlichen Hochzeitslieder singen.

Hierauf setzt man sich zum Nachtmahl, das aber nicht lange dauert, weil es ganz so eingenommen wird, wie alle Tage, und nach Beendigung desselben begiebt sich Alles zur Ruhe.

Am nächsten Morgen müssen die Nenvermählten schon sehr früh auf den Beinen sein. Die junge Frau erscheint ohne den Brautkranz oder andern Hochzeitsschmuck und trägt anstatt des scharlachrothen Kleides einen Rock, der von seiner veilchenblauen Farbe „modrina“ heisst. Sie muss zuerst vor den Augen aller Gäste das Haus ausfegen, wobei sich einige Anwesende, um ihre Geduld zu prüfen, das boshafte Vergnügen machen, immer wieder Blumen, Blätter und Strohhalme auf den Fussboden zu werfen. Treiben sie es jedoch gar zu arg, so tritt der Mann zum Schutze seiner Frau auf, und macht dem Spiel ein Ende.

Dann nimmt der „barjaktar“ seine Fahne, ein Anderer eine Butte zum Wasserholen, ein Dritter ergreift einen Tab, in welchem Brod und Käse liegt, ein Vierter einen Krug mit Wein, und so ziehen Alle mit der jungen Frau zum Brunnen, wo sie von nun an immer das Wasser holen soll.

Sind sie dort angekommen, so setzt man sich vergnügt um den Brunnen herum und frühstückt von den mitgenommenen Lebensmitteln und Getränken. Dann füllt man die Butte mit Wasser, und thut, als ob man die junge Frau nöthigen wollte, sie auf den Rücken zu nehmen und nach Hause zu tragen. Plötzlich macht sich jedoch der Mann daran, die Umstehenden ohne alle Rücksicht mit Wasser zu bespritzen. Man schreit, lacht und scherzt, und denkt nicht eher an die Rückkehr, als bis die Stunde des Mittagmahles naht, welches zwar nicht weniger reichlich ausfällt, als das am Tage vorher, aber ohne alle Förmlichkeiten verläuft. Mit ihm endigen denn auch die Festlichkeiten der Hochzeit, obgleich dieselben in einigen Dorfschaften oft mehrere Tage dauern. Nur in Peroi bei den montenegrinischen Ansiedlern sind sie schon am Hochzeitstage selbst zu Ende, wie die Perojesen überhaupt in ihren Gebräuchen vielfach von den übrigen Slaven Istriens abweichen.

So wirbt z. B. bei ihnen nicht der Vater des jungen Mannes, welcher heirathen will, sondern dieser selbst geht am letzten Sonntag vor Weihnachten zu den Eltern des Mädchens, das er zu freien gedenkt, und bleibt, ohne dazu von der Familie eingeladen zu sein, zum Nachtmahl da. Er wird in der Regel gut aufgenommen und bewirthet, muss aber dann am nächsten Sonntag wiederkommen und Alles mitbringen, was zu einem Schmause nöthig ist.

Wenn er nun nach einiger Zeit mit den Eltern des Mädchens Handels einig geworden ist, erscheint er eines Tages mit seinem Vater, seinen Anverwandten und einem Geistlichen zum Nachtmahl, bringt den Trauring, ein Paar Schafe und irgend ein anderes Geschenk mit und verabredet mit seinen zukünftigen Schwiegereltern den Hochzeitstag.

Naht dieser heran, gehen beide Theile am Donnerstag Abend herum, die sämmtlichen Verwandten zu den Festlichkeiten einzuladen, welche am nächsten Abend damit anfangen, dass unter Gesang und Freudenschüssen das Brot gebacken wird. Sonnabends am Abend vereinigt sich Alles zum Nachtmahl, vor dessen Beginn das Haupt der Familie das Geleite auswählt, welches die Braut abholen soll: den Gevatter, den „stari-svat“, welcher den Zug führt, die Schwäger oder „djeveri“, welche Brüder oder Neffen des Bräutigams sein müssen, den Hochzeitsboten, welcher die Ankunft des Zuges verkündigen soll, und endlich

Digitized by Google

den „barjaktar“. Alle andern Personen, welche ohne besonderes Amt dem Zuge folgen, werden, wie in Serbien, „svatovi“ genannt.

Ist alles Nöthige abgemacht, setzt man sich zum Schmaus, während dessen das Familienhaupt zwei Frauen mit dem für die Braut bestimmten Antheil vom Mahle zu ihr schickt, um ihr und ihrer Familie anzuzeigen, dass am nächsten Tag der Bräutigam mit einem Gefolge von so und so viel Männern kommen werde. Die Zahl der Personen, die übrigens stets eine ungerade sein muss, wird deshalb genau angegeben, weil die Braut Geschenke für Alle vorzubereiten hat, und ebenso müssen auch die beiden Frauen zugleich den Vater der Braut oder das Haupt ihrer Familie befragen, wie viel Leute dieser als Gefolge der Braut zum Mittagsmahl beim Bräutigam schicken werde, damit Letzterer sich darnach einrichten und seinerseits Geschenke für die Begleitung der Braut besorgen könne. Hierauf schickt die Braut dem Bräutigam durch eine Frau einen Blumenstrauss als Zeichen ihrer Dankbarkeit und Treue.

Am Sonntag nun begiebt sich der Bräutigam mit seinem Gefolge beim Läuten der Frühglocke in das Haus der Braut, um diese abzuholen. Sobald er sich aber der Thüre nähert, stürzen alle Gäste der Braut mit Stöcken, Säbeln und Flinten bewaffnet heraus und wehren ihm den Eintritt, indem sie ihm verkündigen, er oder einer seiner Begleiter müsse erst den Apfel von der Stange über dem Hause der Braut herabschiessen, wenn sie ihm erlauben sollten, einzutreten und die Braut zu holen.

Der Bräutigam sieht sich daher genöthigt, ein Apfelschiessen anzustellen. Hat er oder Einer von seinem Gefolge das Glück, den Apfel in der Mitte zu treffen, so dürfen sie, ohne ferneren Widerstand zu finden, in das Haus der Braut eintreten. Wird der Apfel aber nicht getroffen, so werden sie mit ihren leeren Flinten vom Familienhaupt nur wie aus Gnade empfangen und bewirthet, wenn man ihnen auch, wie der Brauch es vorschreibt, Rosoglio und Backwerk bringt und Tücher schenkt.

Hat die Braut den Segen ihrer Eltern, Grosseltern und bejahrten Verwandten empfangen, begiebt man sich in die Kirche, und nach dem Gottesdienst nähern sich der Bräutigam und die Braut, der Erstere rechts, die Letztere links, die Gevattern hinter ihnen, dem Haupteingang zum Hochaltar, worauf die Trauung beginnt, welche über eine Stunde dauert. Während der Ceremonie werden vor der Kirche Schüsse abgefeuert, und nach derselben müssen Braut und Bräutigam sich öffentlich umarmen und dann beide die Gevattern küssen.

Im Hause des Bräutigams angelangt, setzt sich Jedes an seinen Platz, und nachdem der Pfarrer die Tafel gesegnet, beginnt das Mahl. Keiner von den Gästen darf jedoch trinken, ehe der „stari svat“ nicht drei Mal einen im Chor gesungenen Hymnus zur Ehre Gottes angestimmt hat. Ist das geschehen, ertheilt er Jedem die Freiheit zu trinken, und bringt zuerst einen Toast auf die Gesundheit und das Wohlergehen des neuen Ehepaares aus. Während der Mahlzeit wird mehrmals ein Hymnus zu Ehren des heiligen Nicolaus gesungen und dieser angerufen, er möge den Herrn bitten, den jungen Eheleuten Ehre, Gesundheit und guten Wein zu geben. Bevor der Braten auf den Tisch kömmt, erhebt sich die ganze Gesellschaft, die Braut mit inbegriffen, um unter Gesängen und Freudenschüssen einen Umzug im Dorfe abzuhalten, bei welchem der Gesellschaft an jedem Hause von den Bewohnern desselben Wein zum Trinken angeboten und die Braut von den Frauen und Mädchen mit Tüchern, Vorttüchern und dergleichen beschenkt wird.

Als letzte Ceremonie des Tages muss die Braut den Gästen Abends, ehe sie fortgehen, Wasser zum Waschen der Hände reichen, wofür sie von Jedem, wie in Dalmatien, ein Geldgeschenk erhält.

Noch kürzer währten ehedem die Hochzeitsfeierlichkeiten bei den Uskoken, den „Ueberläufern“ aus der Türkei, welche sich im südöstlichen Theile von Krain niedergelassen haben. War nämlich die Bewerbung eines jungen Burschen angenommen worden, so kam der Brautführer (dèver) zu Pferde vor das Haus der Braut, hob diese vor sich auf den Sattel, verhüllte ihr den ganzen Kopf mit einem Tuche, damit sie den Rückweg zum elterlichen Hause nicht mehr fände, und sprengte mit ihr zur Kirche, wo der Bräutigam ihrer harrte. Vor dem Popen wurde ihr das Tuch abgenommen, die Trauung ging vor sich und der Pope bekränzte das Brautpaar mit Rosen.

Digitized by Google

Wurde aber ein Freier abgewiesen, so versammelte er eine Anzahl seiner Freunde, stürmte das Haus seiner Erkorenen, ergriff diese ohne weitere Umstände und ritt mit ihr zum nächsten Popen oder Klostergeistlichen, welcher das Brautpaar sofort einsegnen musste. Dass es dabei meistens nicht ohne blutigen Kampf abging, ist leicht erklärlich, aber dennoch gelang es den schärfsten Verboten erst nach Jahrhunderten, den Brauch des Jungfernraubes auszurotten.

Eine Erinnerung an jene Zeiten ist noch die Gewohnheit der Gailthaler in Oberkrain, die Braut vor dem Bräutigam auf das Pferd zu setzen und sie so zur Trauung in die Kirche zu bringen.

Bei den eigentlichen Krainern oder Winden finden sich viele Hochzeitsgebräuche der Slaven Istriens wieder.

Hat sich der junge Bursche seine künftige Lebensgefährtin auserkoren, so sendet er einen Werber ab, und erst wenn dieser ihm die fröhliche Nachricht von der Annahme seiner Werbung gebracht, tritt er in persönliche Unterhandlungen mit den Eltern des Mädchens über dessen Aussteuer. An einer halben Kuh hat sich dabei schon manche beabsichtigte Heirath zerschlagen. Denn gewöhnlich wird zum Hochzeitsschmause eine Kuh geschlachtet, deren eine Hälfte die Eltern schenken, deren andere Hälfte sie aber bei der Aussteuer in Rechnung bringen. Hat man sich geeinigt, überreicht der Bräutigam seine Geschenke, und der Sonntag zur Trauung wird festgesetzt.

Am Hochzeitstage ist der „starašina", im Gegensatz zu seinem Namen, welcher Aeltester bedeutet, ein lebensfrischer, munterer Mann aus des Bräutigams Bekanntschaft oder Verwandtschaft, die Seele des Ganzen. Er ordnet und führt den Zug zum Hause der Braut an, schneidet bei Tisch vor und vertheilt das Brot und das Fleisch, und sucht durch humoristische Erzählungen, durch nicht immer feine Wortspiele und zweideutige Witze die Gesellschaft in fröhliche Stimmung zu versetzen. Sobald sich der Zug unter Musikbegleitung und Pistolenschüssen dem Orte seiner Bestimmung naht, wird der Eingang zur Wohnung der Braut verschlossen, und der „starašina" muss die Hausbewohner auffordern, die Braut herauszugeben. Als Antwort wird ein altes zerlumptes Weib oder ein Popanz zu allgemeinem Gelächter und Spott durch die Hausthür hinausgeschoben, und dieser Scherz wird nochmals wiederholt, bis endlich die wirkliche Braut erscheint und mit grossem Jubel begrüsst wird. Dann fährt ein festlich geschmückter Wagen vor, der mit der Aussteuer der Braut beladen und unter der Begleitung einiger Jugendfreunde der Braut nach ihrer künftigen Wohnung geschickt wird. Doch darf dies ebenfalls nicht ohne Hindernisse geschehen. Geht nämlich die Fahrt in ein fremdes Dorf, so findet am Ende des Heimathsortes der Braut der heranrollende Wagen, auf welchem unter Anderem eine grosse buntbemalte Truhe, die den Kleiderschrank vertritt, ein Spinnrad mit Flachs und eine Wiege thronen, den Weg versperrt, und die Erlaubniss zum Weiterfahren muss von der Dorfjugend mittelst bedeutender Quantitäten Weines erkauft werden.

Während nun das Fuhrwerk unter Musik, Gesang und Pistolenschüssen lustig seine Fahrt fortsetzt, bewegt sich vom Hause der Braut aus eine lange Reihe von Wagen nach der Kirche zur Trauung. Die Dorfjugend singt und jubelt, die mit Blumen und Bändern verzierten Pferde rennen durch das Spalier der neugierigen Gaffer. Nach der kirchlichen Function schenkt die Braut dem Geistlichen ein Taschentuch, und die Wagen fahren in derselben Ordnung, wie sie gekommen, zurück nach dem Brauthaus, wo die Eltern, die nicht mit in die Kirche gehen, sondern dem jungen Paar vor der Abfahrt ihren Segen ertheilt haben, die Heimkehrenden mit ihren Glückwünschen empfangen.

Bei dem Festessen, welches nun folgt, führt der „starašina" den Vorsitz. Ihm zur Seite sitzen Braut und Bräutigam, denen sich die übrigen Gäste anreihen. Die Braut hat das schwarze Sammtband (šapel), an welchem glänzende Steine und Glasperlen mit gelber Seide befestigt sind, die ausschliessliche jungfräuliche Zierde des Krainer Mädchen, um die Stirn gebunden, farbige Bänder in's Haar geflochten und Rosmarin im Kopfputz, sitzt aber ernst und nachdenklich da, geniesst möglichst wenig von Speis' und Trank, und wagt kaum zu schmunzeln, wenn die ganze Gesellschaft in tolles Gelächter ausbricht.

Digitized by Google

Bisweilen eröffnet die ungeduldige Jugend schon nach der ersten Tracht Speisen den Tanz und setzt ihn, da immer eine halbe Stunde zwischen zwei Gängen verlaufen muss, nach jeder anderen fort. Als Tanzsaal wird gewöhnlich der Dreschboden, die geräumigste Lokalität des Hauses, gewählt.

Zum Schlusse des Mahles wird ein grosser Kuchen in Radform, „pogača“ genannt, nebst einer ungeheuern Schüssel voll Butterkuchen (štrukli) gebracht. Ein Mann, welcher den Koch vorstellt, trägt Beides, wird aber von einigen Possenreissern, die, mit Ofengabeln, Schaufeln und ähnlichem Küchengeräth bewaffnet, unter grossem Poltern und Lärmen vor ihm herspringen und den Tisch umstellen, verhindert, seine Bürde loszuwerden. Er besiegt indessen Alle, stellt seine Speisen auf den Tisch und erhält von jedem Gaste, der sich reichlich genug versorgt, um auch davon mit nach Hause zu nehmen, ein Geldstück als Geschenk für den Koch auf einem besonderen Teller.

Nach ihm tritt ein Musikant, auf das Wunderlichste vermummt, in den Esssaal, hält Anreden, macht tolle Spässe und reicht jedem Gaste einen Teller hin, auf welchem ein mit Rosmarin umkränztes Glas voll Wein steht, das die Runde um den Tisch macht. Sobald ein Gast daran genippt hat, wird gefidelt, ein Trinkspruch gesungen oder irgend ein Scherz gemacht, wobei der Gast natürlich ein Geldgeschenk für die Musikanten auf den Teller legen muss.

In Unterkrain werden zu allerletzt noch Bohnen aufgetragen, von denen die Braut zwei, der Bräutigam aber drei Löffel voll essen muss.

Ist der Schmaus beendet, werden die Brautleute unter Gesang und lärmender Musik nach ihrer Wohnung begleitet, und auf diesem Zuge pflegt in einigen Gegenden die Braut Geld und Kuchen an alle ihr begegnenden Personen zu vertheilen. Hat sie ihr neues Haus betreten, wird ihr zuerst eine Puppe als Kind auf den Schoss gelegt, die sie herzen und küssen muss, und dann ein Kehrbesen nebst anderem Geräthe überreicht.

An einigen Orten schneidet ihr der Mann am ersten Abend mit seinem Säbel den Kranz vom Kopfe, an anderen darf sie den Kranz noch die nächsten acht Tage hindurch tragen. Im Schlafgemache ziehen sich die Brautleute gegenseitig die Schuhe und Strümpfe aus, und dann legt der Mann seine Beinkleider unter das Kopfkissen der Braut, während die Gäste diese Zeit benutzen, um vor dem Hause ihre Theilnahme durch Gesang und Scherze zu erkennen zu geben.

Einem Wittwer, besonders aber einer Wittwe, die sich wieder vermählt, wird in der Brautnacht von der Dorfjugend ein heilloses Ständchen mit eisernen Zangen, Pfannen, Ofengabeln, kupfernen Kesseln und ähnlichen musikalischen Instrumenten gebracht, bei welchem schrilleudes Pfeifen und sinnloses Heulen und Schreien das Vokalconcert ausmacht.

Am nächsten Morgen wird die Neuvermählte zum Flusse oder Brunnen geführt, wo sie ein Gefäss mit Wasser füllen und daraus allen Anwesenden zutrinken muss, welche ihr dafür ein Geldgeschenk hineinwerfen.

Sind die Eltern des jungen Ehepaares reich, werden die Belustigungen zu Ehren der Hochzeit noch mehrere Tage fortgesetzt und endigen oft erst am Freitag.

Bei den Winden in den westlichen Comitaten von Ungarn verfügt sich, wenn ein Bursche ein für ihn taugliches Mädchen gefunden zu haben glaubt, sein Vater, sein Hauswirth oder ein anderer Bekannter zu den Eltern des Mädchens, um die Sache einzuleiten. Gefällt der Freier den Eltern oder Brüdern des Mädchens, wird ihm dieses zugesagt, ohne dass es erst darum befragt wird, und er eingeladen, selbst zu kommen.

Er erscheint gewöhnlich an einem Samstag Abend mit seinem Brautwerber oder „staršina“, reicht dem Mädchen die Hand, und geht am nächsten Morgen mit der Braut zum Pfarrer, um das Aufgebot zu bestellen.

Während der Verkündigungswochen wandert die Braut, wenn sie nicht Wittwe ist, in Begleitung einer Frau von Haus zu Haus und bittet um eine Beisteuer. Sie bekommt Flachs, Leinwand, Geld, und

Digitized by Google

zwar um so mehr, je beredter und erfahrener ihre Führerin ist. Ohne ihr etwas zu geben, lässt man sie indessen nirgends gehen.

Das Aufgebot selbst darf keine Braut mit anhören, weil sie sonst lauter stumme Kinder zur Welt bringen würde.

Zur Trauung begiebt man sich zu Fuss in die Kirche, und Alles ist mit Blumensträussen versehen. Wer es kann, lässt sich von Musik begleiten. Wohlhabende Paare sind in der Regel von einem ganzen Haufen Knaben und Mädchen umgeben, welche auf die Stücke Weissbrot und Brezeln warten, die Wohlhabende unterwegs auswerfen. Der Brautführer ist sehr bunt und possierlich angezogen, und pflegt mit einem Knotenstock und einer Igelshaut die neugierige Menge herumzujagen und durch seine Spässe und Einfälle zu belustigen.

Die Flachländer lassen sich stets des Morgens in aller Frühe trauen, so dass zu Mittag das Schmausen anfängt, welches, vom Tanz unterbrochen, bis spät in die Nacht dauert. Die bejahrteren Gäste bleiben bei Tisch sitzen und wiederholen sich die letzte Kirchenpredigt oder erzählen sich Geschichten aus der heiligen Schrift, über welche betrunkene alte Weiber nicht selten heisse Thränen vergiessen.

Bei den Gebirgsbewohnern aber wird das Hochzeitsmahl immer nur des Nachts gehalten, obwohl der Bräutigam schon um 8 oder 9 Uhr Vormittags im Brauthaus anlangt. Sogleich nach seiner Ankunft versteckt sich derselbe irgendwo draussen oder in einer Kammer, bis der Brautwerber seine Rolle gespielt hat. Dieser perorirt nämlich vor der Thürschwelle in die Stube hinein: der Bräutigam N. N. habe in diesem Hause eine Person, mit welcher er sich dann und dann verlobt, und für die er alles zu ihrem Unterhalt Nöthige hier niedergelegt habe. Nun sei die verabredete Zeit verstrichen, er wolle sie jetzt holen und frage, ob sie zu Hause und in demselben Zustand sei, in welchem er sie hier gelassen hätte.

Der Uebergeber stellt sich drinnen an die Thür und betheuert, er müsse sammt dem Bräutigam den Weg verfehlt haben und in ein falsches Haus gerathen sein, denn in diesem sei keine solche Person. Sie sollten daher die Braut nur anderswo suchen.

Der Brautwerber wiederholt aber sein Gesuch und zerrt das scherzhafte Zwiegespräch so lange als möglich hin, bis man sich endlich vergleicht und die Braut erscheint, welche der nunmehr aus seinem Versteck hervortretende Bräutigam bei der Hand fasst. Der Brautwerber führt sie an die ihnen bestimmten Plätze am Tisch, wo auf einem hölzernen Teller eine tellerförmig ausgeschnittene Brotsohlenrinde liegt; die übrigen Gäste fassen sich bei den Händen und setzen sich ebenfalls nieder, rühren aber nichts an, ehe die Braut das Mahl eröffnet, indem sie ein Stückchen Brot auf der Gabel in die Schüssel tunkt, oder mit dem Löffel die Speise berührt.

Getanzt wird nach Belieben die ganze Nacht hindurch. Vor Tagesanbruch führt jedoch der Bräutigam, begleitet von einigen Gästen, seine Braut nach Haus, wohin später auch die übrige Gesellschaft nachfolgt, um dem Waschen beizuwohnen, was Alle mit ansehen wollen. Diese Ceremonie besteht darin, dass die Braut ihrem Manne aus dem nächsten Brunnen frisches Wasser in einem Waschbecken holt und ihm ein Handtuch zum Abtrocknen reicht, das Wasser aber dann rasch wieder wegnimmt und ausgiesst, weil der Brautführer und andere lustige Gäste nur darauf lauern, ihr zuvorzukommen und sie mit dem Wasser zu überschütten.

Die übrige Zeit des Tages bringt man mit verschiedenen Spielen und Scherzen zu. Abends ist das Mahl im Haus des Bräutigams, worauf die mitgebrachten Geschenke der Braut vertheilt und die jungen Eheleute vom Brautwerber zu Bett gebracht werden. Beim Entkleiden zieht die Braut dem Bräutigam die Czismen aus und schlägt drei Mal mit jedem auf den Fuss, von welchem sie ihn zog, wenn der Bräutigam nicht flink genug ist, diesen Schlägen auszuweichen.

Digitized by Google

Italien.

Wenn, für den Augenblick wenigstens, ein Theil von Italien noch als unbesucht gelten kann, so ist es die Insel Sardinien. Darum haben sich unter andern Gebräuchen auch die bei der Hochzeit unverwischt erhalten, während sie in den übrigen italiänischen Ländern auf eine traurige Weise mehr und mehr in der Prosa verschwinden, welche die Italiäner in ihrer naiven Weltanschauung immer noch jetzt mit der Aufklärung verwechseln.

Die Werbung wird vom Vater oder Vormund des jugendlichen Freiers angebracht. Der Alte begiebt sich in das Haus des erwählten Mädchens und wendet sich an dessen Eltern, indem er um eine weisse, fleckenlose Taube oder um eine weisse Kalbe bittet, von der ihm bekannt ist, dass sie sich in ihrem Besitze befindet. Wählt er das letztere Bild, so fügt er hinzu: „Sie würde der Stolz meiner Heerde sein.“ Von der Taube spricht er blos als Trost seiner alten Tage.

Die Eltern des Mädchens wissen durchaus nicht, welches erlesene Geschöpf er suchen könnte. Sie stellen ihm, eine nach der andern, ihre Töchter vor, nur nicht die rechte. Bei jeder wird er gefragt: „Ist es diese, welche ihr sucht?“ Zuletzt wird die rechte buchstäblich herbeigezerrt, denn sie muss sich, der Sitte nach, mit Händen und Füssen sträuben. Bei ihrem Anblick erhebt sich der greise Werber, schlägt in die Hände und ruft: „Die ist's, die ich suche!“

Jetzt werden die Geldinteressen geregelt, die Geschenke nach Anzahl und Werth bestimmt, und zu ihrem Austausch wird ein Tag festgesetzt. An diesem erscheint abermals der Freiwerber, aber dieses Mal nicht allein, sondern begleitet von verschiedenen Verwandten und Freunden, welche gleich ihm festlich geschmückt sind und „paralymphos“ heissen. Die Thür des Brauthauses ist geschlossen, sie pochen — keine Antwort. Neues Pochen — das alte Schweigen; das Pochen wiederholt sich und nimmt den Ausdruck der Ungeduld an. Endlich wird von innen gefragt: „Was wollt ihr, und was bringt ihr?“ — „Ehre und Tugend,“ ist die Antwort der „paralymphos“, und nun wird die Thür aufgethan, und der Hausherr bewillkommnet seine Gäste und entschuldigt sich, dass er, beschäftigt im Hinterhause, ihr Pochen nicht gehört habe. Die Gäste werden in das Empfangszimmer geführt, wo die geputzte Familie ihrer wartet; der Freiwerber übergiebt seine Geschenke, nimmt die der Braut für den Bräutigam entgegen, die „paralymphos“ bringen die übrigen dar, welche von der Braut durch kleine Gaben erwiedert werden, und dann folgt das Verlobungsmahl.

Bis jetzt hat der Bräutigam sich unsichtbar verhalten müssen, erst acht Tage vor der Hochzeit tritt auch er auf die Bühne des Brautdrama's. Oft liegt zwischen Verlobung und Hochzeit eine lange Frist: es hat nicht Alles, was dazu nöthig ist, sogleich beschafft werden können. Denn der ganze Hausstand des jungen Paares muss neu sein, wo möglich sogar das Haus selbst, wenigstens muss es völlig in Ordnung gebracht werden. Das ist die Sache des Bräutigams, so gut wie das Ackergeräth oder Alles, was er an Handwerkszeug zu seinem Gewerbe braucht; das Mobiliar dagegen wird von der Braut besorgt, und um es abzuholen und nach seiner Wohnung schaffen zu lassen, ist es eben, dass der Bräutigam zum ersten Male officiell in seinem neuen Charakter erscheint.

Er ist ganz neu gekleidet und reitet das schönste Pferd, welches er auftreiben konnte. Sattel und Zeug sind, wenn gleich häufig nur geliehen, so prächtig, wie man sich nur vorstellen kann. Ebenfalls beritten und im Feststaat umgeben ihn seine Verwandten und Freunde; die Fuhrwerke zum Transport der Sachen werden von weissen Ochsen gezogen, die, mit Schellen behängt, auf den bandumwundenen Hörnern

Digitized by Google

grosse Orangen stecken haben. Der Bräutigam sieht Stück für Stück nach, bevor es aufgepackt wird, und dann setzt er sich mit seiner Schaar an die Spitze des Zuges. Vor ihm her werden von Knaben und jungen Burschen die zerbrechlichen Geräthschaften der Einrichtung, als da sind Spiegel, die Bilder der Schutzpatrone, welche zum Schmucke des Brautbettes bestimmt sind, Körbe mit Gläsern und Tassen und ähnliche Gegenstände auf dem Kopfe getragen. Vier bis sechs junge Mädchen tragen auf ähnliche Weise Kissen, die mit Blumen, Myrtenlaub und rosenrothen Bändern verziert sind; auf dem Haupt des schönsten Mädchens ruht ein rothsammetner Tragring und auf diesem der irdene oder metallne Krug, in welchem die Braut fortan im Hause des Gatten Wasser schöpfen wird. Er ist von antiker Form, gefüllt mit den duftigsten Blumen, geschmückt mit den farbigsten Bändern.

Von den Karren enthalten die beiden ersten Matratzen, welche in einem Viereck aufgethürmt sind. Die sardinischen Betten zeichnen sich nämlich vor andern Ruhestätten dadurch aus, dass sie viereckig sind. Kein Mensch, es müsste denn ein Zwerg sein, kann sich in ihnen ausstrecken, man schläft mit heraufgezogenen Knieen, eine Art, welche trotz der hochaufgeschichteten Matratzen und der dutzendweise vorhandenen Kissen ein sardinisches Bett zu keinem bequemen Lager macht. Demnach gilt es als eine sociale Auszeichnung, deren Genuss nur Ehepaaren zukommt. Alle übrigen Bewohner des Hauses: Kinder, Junggesellen, Mädchen, ja, selbst Wittwer und Wittwen, Fremde und Kranke allein ausgenommen, schlafen ganz einfach auf Pferdedecken, welche Abends auf dem Fussboden ausgebreitet und Morgens wieder zusammengerollt werden.

Diese Ausnahmestellung des Bettes berechtigt die Matratzen vollkommen zu dem Ehrenplatze, welchen sie in der Rangordnung des Zuges einnehmen. Ihnen folgen Bettstellen, Bänke, Tische, Stühle, diese letzteren pyramidalisch geordnet und mit Lorber und Myrte durchwunden. Zwei Commoden dienen, eine für die Wäsche, die andere für die Kleider der künftigen Frau. Auf einem Wagen mit Küchengeräth steht aufrecht der mit Flachs versehene Rocken, dann kommen eine Anzahl Getreidekarren, und endlich erscheint, die Ohren in goldgestickten Sammetfutteralen, um die Stirn einen Myrtenkranz, der Hausgenosse der jungen Eheleute, der Dritte in ihrem Bunde, der „molente“ oder „molenti“, der Mühlesel, welcher mit einem langen Strick an die Mühle festgebunden ist, die er von nun an, nachdem ihm die junge Frau das augenblendende Leintuch (facchile, facili) um das Haupt gebunden hat, jeden Tag siebzehn Stunden lang drehen wird. Vier „tracche“, wörtlich Zeltwagen, die mit Matratzen belegt und mit Leinwand überdeckt werden, führen einige Freundinnen der Braut, die beim Anpacken und Einrichten helfen sollen, dem Zuge nach; eröffnet wird er von zwei „Launeddaspielern.“ „Launedda“ heisst nämlich die sardinische Rohrflöte, welche zum Tanz und zu allen Festen ertönt, sie mögen häuslich oder öffentlich sein. Sie besteht aus drei Schilfrohren von ungleicher Länge, welche, zu gleicher Zeit an den Mund gesetzt, ähnlich wie die fünf Rohre der alten Panflöte geblasen werden.

Ist der Zug beim Hause des Bräutigams angelangt, so hebt dieser die erste Matratze vom Wagen, um sie eigenhändig in's Haus zu tragen. Das wird ihm jedoch nicht so ohne Weiteres gestattet. Seine jungen Begleiter versperren ihm nicht nur den Eingang zum Brautgemach, sondern bemächtigen sich auch der übrigen Matratzen und werfen sie auf ihn. Fällt er, so liegt er unter einem wahren Berge von Matratzen oft wie begraben, bis man ihm zuletzt erlaubt, sich wieder zu erheben, um seiner bedeutungsvollen Last das Haus zu betreten und den Grund zum Brautbett zu legen. Darauf wird das Haus vollkommen eingerichtet und Alles mit Blumen und Grün umwunden, hauptsächlich die Holzpfeiler der Veranda, welche sich in der ganzen Länge des Hauses an demselben hinzieht. Dieser Blätter- und Blüthenschmuck darf, auch wenn er schon gänzlich verwelkt ist, nicht abgerissen werden, sondern muss von selbst abfallen dürfen.

Am Hochzeitstage kommt der Bräutigam in gleich festlichem Putze mit seinem Geistlichen und den „paralymphos“, um die Braut abzuholen. Sobald diese seiner ansichtig wird, fällt sie auf die Kniee vor ihrer Mutter und bittet mit Thränen um deren Segen. Die Mutter legt ihr die Hände auf

Digitized by Google

das Haupt und übergiebt sie dem Geistlichen, welcher den Bräutigam begleitet. Der Geistliche aus dem Brautdorfe nimmt dafür den Bräutigam in Beschlag, und so begiebt man sich in zwei getrennten Zügen in die Kirche.

Zum „sindaco" oder Schultheiss, behufs der jetzt im ganzen Königreich Italien nöthigen Civiltrauung, gehen die Neuvermählten ohne weitere Ceremonie gemeinschaftlich. Sie betrachten diese zweite Trauung noch immer lediglich als eine lästige, ihnen aufgedrängte Formel, welcher sie sich nur unterwerfen, weil sonst ihre Kinder nicht legitim sein würden. Oft verschieben sie dieselbe sogar bis augenscheinliche Aussicht auf Familienvermehrung da ist.

Ob nun die jungen Leute nur einfach kirchlich oder auch civilrechtlich getraut sein mögen, bei dem Schmause, welcher im Hause der Braut nach der Ceremonie stattfindet, sitzen sie zum ersten Male nebeneinander bei Tische, essen von einem Teller und mit einem Löffel eine Suppe, und gelten als Mann und Weib. Sobald das Mahl vorüber ist, erfolgt die Heimführung. Ein Signal wird gegeben und die junge Gattin aus den Armen der Eltern gerissen und auf ein reich angeschirrtes Pferd gesetzt, welches einer ihrer Verwandten am Zügel führt. So reitet sie, während die „Launeddaspieler" einige Schritte vor ihr herziehen, zur Rechten des neuen Gebieters; hinter ihm kommen in einer langen Reihe die Männer, hinter der Braut in einer zweiten Reihe, parallel mit der ersten, die Frauen, welche, ist die Jahreszeit heiss, sich grosse mit Federn, Tressen, Bändern und Blumen verzierte Filzhüte geborgt haben, um sich bei dem Ritt vor der Sonne zu schützen.

Bei der Ankunft in der neuen Wohnung sieht die Braut sich am Eingang zum Hofe von der Mutter oder der nächsten Verwandten ihres jungen Ehemannes empfangen, welche „sa grazia", einen Teller mit Weizen, Salz, oft auch Zuckerzeug hält und der neuen Gattin eine Handvoll davon zuwirft. Dann wird die Braut zu einem Tische geleitet, welcher, bedeckt mit einem reichen Teppich, nahe dem Eingang zur Veranda steht. Hier steigt die junge Frau ab, indem ein Fussbänkchen ihr als Tritt dient. Unter die Veranda getreten, küsst sie den neuen Eltern die Hand und wird dann in das Brautgemach geführt, welches gleich allen übrigen Zimmern des Hauses sich auf die Veranda öffnet. In einigen Gegenden giesst die Schwiegermutter ein Glas Wasser vor der Braut aus, wenn diese die Schwelle der Brautkammer überschreitet. Hierauf folgt das Abendmahl und die Brautleute essen wieder gemeinschaftlich. Beschlossen wird der Festtag häufig durch einen Tanz, vielleicht durch den „ballo tondo", den Rundtanz, an welchem so Viele Theil nehmen können, wie da wollen. Nach der Hochzeit darf die junge Frau drei Tage lang ihre Eltern nicht besuchen.

Das Bewerfen mit Weizen ist auf Sicilien ebenfalls üblich, nur dass es da beim Verlassen der Kirche geschieht. Ebenfalls als Sinnbild der Fülle wird den Brautleuten zugleich ein Löffel mit Honig gereicht. Wenn dazu noch die Sonne scheint, kann es dem jungen Hausstand gar nicht fehlen. Jung ist er buchstäblich, weil frühes Verheirathen als moralbefördernd gilt. Doch ist natürlich die Einwilligung der Eltern unerlässlich; ohne dieselbe darf, oder durfte wenigstens ein junger Mann nicht vor dreissig Jahren heirathen. Ebenso wenig indessen darf ein Bischof die Einsegnung einer Ehe verweigern, wenn ein Mädchen trotz des Widerstandes ihrer Eltern entführt worden ist.

Ist die Heirath normal zu Stande gekommen, das heisst, haben die gegenseitigen Angehörigen sie abgeschlossen, so werden die Freunde der Familien durch Karten davon in Kenntniss gesetzt, auf welche man zustimmende und billigende Glückwünsche erwartet. In den mittlern und niedern Klassen werden einige Tage vor der Hochzeit alle Verwandte und Freunde eingeladen, und jeder von ihnen muss der Braut ein Geschenk bringen. Sind alle versammelt, so wird in der Mitte des Zimmers ein weisses Tuch auf den Boden gebreitet, und alle dargebrachte Geschenke werden dort niedergelegt und von einem Handelsmann, dessen Rechtlichkeit allgemein anerkannt ist, ihrem Werthe nach abgeschätzt. Bei dem Hochzeitsfeste selbst werden Braut und Bräutigam abermals beworfen, nur dieses Mal mit Nüssen und

Digitized by Google

ITALIEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mandeln. In Landstädten wird an jeden Gast der Anspruch gemacht, dass er tanze. Eine Sitte, die sich auch bei den höheren Ständen findet, ist der möglichst frühe Morgenbesuch, den man am nächsten Tage dem jungen Paare abstattet, welches seine Besucher mit Chokolade bewirthen muss. Man nennt das „fare la buon levata". Ausserdem müssen die Neuvermählten den Verwandten Präsentirteller mit Süssigkeiten anbieten, deren Hauptbestandtheil „canellini" (candirte Zimmetstengelchen) ausmachen. Die Unterlassung dieser Höflichkeit würde sehr übel vermerkt werden.

Zu Ancona werden „confetti" geworfen, und zwar beim Mahl unmittelbar nach der Suppe und so stark, dass die Braut bisweilen ganz bedeckt damit ist. In die Kirche wird sie durch zwei verheirathete Frauen geleitet, in der Umgegend auf dem Lande von ihrem Bruder oder nächsten männlichen Verwandten, während den Bräutigam seine nächste weibliche Verwandte begleitet. Die Eltern der Braut dürfen nicht mit in die Kirche und auch nicht Theil am Mahl nehmen, weshalb die Tochter ihnen Essen zuschickt. Der Tag für die Hochzeiten ist stets der Donnerstag, doch wird die Braut erst am Sonntag wirklich Frau, indem sie erst dann zu ihrem Ehemanne zieht. Bis dahin wohnt sie bei ihrer Mutter, zu welcher sie nach der Trauung zurückgekehrt ist, und der verwittwete Bräutigam bleibt der alleinige Benutzer des Ehebettes. Dieses Verzögern des Glückes findet man auch noch in vielen anderen Gegenden, z. B. in mehreren piemontesischen Orten, im Valtellin, in Umbrien, bei Fano, bei Teramo. Zu Gallarate in der Lombardei wird die Trennung der neuen Gatten sogar bis auf acht Tage ausgedehnt.

In Rom spielen die „confetti" auch ihre Rolle, doch werden sie nicht länger wie bei den alten Römern bei der Heimführung der Braut über deren Haupt ausgeschüttet, sondern sie ist es, welche sie auf einem Tablett den Gästen der Reihe nach anbietet. Jeder nimmt dann mit der einen Hand ein Stück und legt mit der andern eine Gabe hin. Bei den Vornehmen werden zugleich mit den Erfrischungen elegante Bonbonièren herumgereicht, welchen auf der einen Seite das Wappen der Familie, auf der andern das der Braut aufgedrückt ist. Sonst ist von der Hochzeit wenig zu spüren. Sie findet des Morgens statt, das Brautpaar, oft schon in Reisekleidern, empfängt seine Freunde und steigt dann in den Wagen. Die eigentliche Festlichkeit ist die Verlobung (capitoli), welche des Abends begangen und den Verwandten und Freunden durch reichgedruckte Einladungskarten angekündigt wird. Der Palast ist prachtvoll erleuchtet, verschwenderisch mit Blumen geschmückt, die Gesellschaft erscheint in grosser Toilette. Der Contrakt wird gelesen und unterzeichnet, das Brautpaar empfängt die Umarmungen seiner Angehörigen und die Glückwünsche aller Uebrigen, und alle Welt sieht so glücklich aus wie möglich. Gleich festlich geht es bei dem Verlöbniss (sposalizio) der niedern Klassen, sowie der Landleute in den Umgebungen von Rom zu. Die Liebenden essen, trinken und tanzen dabei in Gesellschaft ihrer Freunde und heissen von nun an „sposo" und „sposa". Und dann wird gesponnen und gewebt, gekauft und gespart. Gespart, um noch immer mehr kaufen zu können, bis endlich die „sposa" genug Gold- und Korallenschmuck zusammen hat, um mit Ehren vor den Altar treten zu können. Der „sposo" hat inzwischen die Wohnung eingerichtet und das Bett angeschafft — es kann geheirathet werden. Es geschieht früh Morgens, weil vorher communicirt werden muss, und das Brautpaar nicht Lust hat, so lange zu hungern. Auf Sicilien umgeht man die Verpflichtung des Communicirens, indem man die Trauung auf den Abend festsetzt, in Rom jedoch erlaubt man sich das noch nicht, sondern tritt nüchtern in den heiligen Ehestand. Man kann sich denken, wie eifrig das neue Paar dem Mahle im Brauthause Gerechtigkeit widerfahren lässt.

Die Geschenke, welche dargebracht werden, sind sämmtlich für die Braut, welche überhaupt den Mittelpunkt des Festes ausmacht. Der „sposo" ist blos als unvermeidliche Nothwendigkeit da, ausserdem eine völlige Nebenperson. Ein einziges Geschenk ist für ihn speciell bestimmt: ein Korb mit Eiern. Ist er etwas zu weit über die Jugend hinaus, so erfreut er sich am Abend einer zarten Aufmerksamkeit seiner Freunde, einer „serenata alla Chiavari", welche zur Begleitung von Kesseln und Pfannen unter seinen Fenstern abgeheult wird. Gut noch, wenn er wenigstens in seiner „sposa" eine Mitzuhörerin hat, nämlich

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

wenn nicht ihre Mutter ungewöhnlich fromm ist und die Tochter noch für einen Tag bei sich behalten hat, um dem neuen Paare Glück und sich selbst den Beifall der Kirche zu sichern. Doch sind das nur Ausnahmsfälle: für gewöhnlich beziehen die neuen Eheleute sogleich gemeinschaftlich ihre Wohnung, in welcher die „sposa" sich die ganze nächste Woche hindurch förmlich verbirgt. Erst am folgenden Sonntag erscheint sie in ihrem bräutlichen Anzug mit ihrem sämmtlichen bräutlichen Schmuck und zieht, begleitet von ihrem „sposo", sowie von Freunden und Verwandten, durch die vornehmsten Strassen des Ortes, um sich sehen und beglückwünschen zu lassen. Auf diese Brautschaupromenade, welche auch in den Städten Toscana's stattfindet, folgt im Hause der Neuvermählten ein heiteres Mahl, bei welchem gereimte Toaste ausgebracht und der jungen Frau als höchstes Glück „figli maschi" gewünscht werden, und dann — nun dann beginnt sie das Arbeitsleben für das Haus, den Mann und die gewünschten glückbringenden „männlichen Kinder".

In Neapel begegnen uns diese Brautpromenaden ebenfalls, aber zu Wagen, denn in Neapel fährt, was fahren kann, obgleich das Fahren nicht leicht schwieriger sein dürfte, als in den langen aufsteigenden neapolitanischen Strassen.

Die Handwerkeridylle, welche mit dieser Fahrt schliesst, beginnt mit der Serenata in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag. Die Geliebte erfährt da im Gesange, was der Liebende wünscht, und sitzt „geputzt wie eine Puppe" am Sonntage auf der Schwelle oder am Fenster ihrer Wohnung, während der Liebende, gleichfalls im höchsten Staate, mit silbernen Knöpfen, Uhr und Kette tragend und zeigend, die Finger voll Ringe, vor dem Hause auf- und abspaziert. Nach einigen Monaten kommt es zur Verlobung, und im Carneval gewöhnlich zur Hochzeit. Das ist in ganz Italien eine zum Heirathen sehr beliebte Zeit, während der Mai, „der Monat der Esel", wie die Toscaner sagen, sehr gescheut wird. In der Romagna glaubt man, dass die im Mai Verheiratheten verrückt werden; auf Sicilien heisst es:

Zita majulina nun si godi la curtina.
(Maibraut wird der Ehe nicht froh.)

Ausserdem fürchtet man auf Sicilien noch den August, in der Terra di Bari in Apulien die heilige Woche, denn, sagt das Sprichwort:

Non t'inzirànu di Semana Sant,
Non accettá ciócciere au mese di Masce.
(Nicht kette fest dich in der heil'gen Woche
Und Esel kaufe nicht im Monat Mai.)

In Neapel endlich wird gelehrt:

Per Pasqua e Natale non t'accasare.
(Zu Ostern und Weihnachten verheirathe dich nicht.)

Ein anderes Sprichwort, welches man von einem Ende Italiens bis zum andern hören kann, warnt vor Dienstag und Freitag, den Tagen des Mars und der Venus:

Nè di Venere, nè di Marte
Non si sposa, nè si parte.
(Weder am Freitag, noch am Dienstag
Muss man freien oder reisen.)

Endlich haben wir noch zwei schlimme Prophezeiungen gegen Mittwochsheirathen aus den Rebenhügeln oder Langhe von Alba Monferrina:

Sposa mercorina è peggiore della brina,
(Mittwochsbraut ist schlimmer als der Reif)

und:

Sposa mercorina fa andare il marito in rovina.
(Mittwochsbraut bringt den Mann in's Unglück.)

Hoffen wir, dass unsere neapolitanischen Arbeiter auf keinen von diesen schlimmen Tagen fallen, sondern sich an den glücklichen: Montag, Donnerstag und Sonntag, verheirathen. An welchem Tage das wichtige

Digitized by Google

Ereigniss auch vor sich gehe, am frühen Morgen schon muss der Coiffeur aus der Stadt kommen, um das schwarze Haar der Braut auf ungewöhnliche Art zu flechten und mit weissen Blumen, manchmal mit einer weissen Feder zu schmücken. Für gewöhnlich sind geschickte Frauenhände gut genug, aber am Brauttag muss von Künstlerhänden „gekämmt" werden, kostet es gleich einen Scudo. Dann fährt man mit zwei grossen Wagen, jeder zu sechs Personen, in die Kirche und darauf zum Mahl, das heute kein Ende nehmen will. Den nächsten Sonntag aber wird nochmals der Kutscher bestellt, doch nur mit einem Wagen, in welchen blos das junge Ehepaar steigt, um sich durch die ächten Volksstrassen fahren und von der dort wimmelnden Gassenjugend anpfeifen zu lassen. Pfeift sie nicht, wird die Heirath keine glückliche.

Aristokratischer geht es bei einer Hochzeit auf dem Vomero zu, einer der schönsten von den Höhen, welche das Bergdiadem Neapels bilden. Feiner weisser Musselin und goldene Ketten schmücken die Braut, die Verwandten und andern Gäste sind in den festlichsten Kleidern, die Wagen fahren in vollem Lauf vor. Alles steigt ein, nur die Mutter der Braut nicht. Wahre Wolken von Confekt werden auf die Zuschauer geworfen. Die Confetti sind so unerlässlich bei einer neapolitanischen Hochzeit, dass einem jungen Mädchen, im Fall es stirbt, ebenso viele, wie es als Braut bekommen hätte, von der Mutter, den Schwestern und den Freundinnen in den Sarg geworfen werden. Die Braut vom Vomero indessen liegt nicht im Sarge, sondern fährt im Wagen, welchem der des Bräutigams folgt. Im Dome ist die Trauung und nach derselben rasselt man, so schnell es irgend geht, durch die belebtesten Strassen zurück in das Haus des Bräutigams. An sympatischem Geleitslärm hat es nicht gefehlt, die „guagliuni", die Gassenjungen, haben gepfiffen, gejauchzt und in die Hände geklatscht, die Verkäufer an ihre kupfernen Wagschaalen geschlagen, die Schuster mit ihren Hammern auf ihre Tische geklopft. Oben in der Villa hat der Herr, dessen Pächter der Bräutigam ist, einige von seinen Zimmern hergegeben, wo man schon Alles zum Mahle hergerichtet sieht. Auf dem groben, aber blendenden Tischzeug glänzen die silbernen Bestecke und die krystallnen Gläser. Die beiden besten Schenkwirthe des Vomero liefern die Mahlzeit, d. h. Suppe, gesottenes Huhn, gesalzenes Schweinefleisch, gedämpfte Ochsenbrust in ihrer Sauce von Liebesäpfeln, Maccheroni ellenlang, gerösteten Fisch, die nationalen „braciuole", d. h. Fleischklösschen mit Pinienkernen, enorme Rahmtorten, Früchte, Confekt, Wein und Liköre. Nach dem Mahl geht man in den Hof hinab, wo die Mädchen der Nachbarschaft sich versammeln, und es wird bis gegen Abend getanzt. Zur Vesper holt der Bräutigam die Braut, welche, schön frisirt, im seidnen Kleide mit ihrer Mutter und ihren Freundinnen vor ihm und den Gästen herschreitet. Im Hofe ist ein Tisch mit einem feinen Tuche bedeckt, auf welchem ein Kaffeebrett mit Confekt steht. Die Brautleute nehmen oben am Tische Platz, die Gäste im Kreise. Dann tritt zuerst der Vater der Braut nebst ihren Brüdern heran, jeder von ihnen erhält ein Schnupftuch voll Confekt und legt eine Münze auf das Kaffeebrett. Wenn alle Gäste genommen und gegeben haben, sind bisweilen hundert Dukaten zusammen, eine Summe, die vollständig hinreicht, um die zehn bis zwölf Wagen, das Mahl, die Confetti und die Musik zu bezahlen, welche bis in die Nacht zur Tarantella aufspielt.

Wenn der Padron vom Vomero seine Zimmer zur Verfügung seines Pächters stellt, so ist das blos eine sociale Liberalität, die ihm nichts kostet. Theurer kommt es den reichen Gutsbesitzern in Piemont und in der Lombardei, wenn die Töchter ihrer „contadini" heirathen, denn sie geben ihnen die Ausstattung. In einigen Gegenden Piemonts bringt die „sposa" ihren „padroni", so wie den Reichsten im Orte eine Bandrose, welche sie ihre „livrea" nennt: wer sie annimmt, muss sie durch eine „mancia", ein Trinkgeld, erwiedern. Zu Riva di Chieri begeben die Eltern eines armen Brautpaares sich in die Häuser der Reichen und sagen: „Wir laden euch für den und den Tag ein, wenn ihr kommen wollt, um die Braut zu beschenken." Die, welche diese Einladung annehmen, kommen zur festgesetzten Stunde, um die Braut in die Kirche und dann in ihre neue Wohnung zu begleiten. Dort setzt sie sich auf die Schwelle, hält mit einer Hand die Schürze auf und in der andern eine Börse hin. In die Schürze legen ihr die Frauen ein Hemde oder ein anderes Kleidungsstück, welches sie bis dahin über dem Arm getragen haben, die Männer geben Geld. Thun

Digitized by Google

sie es in die Börse, muss die „sposa“ es mit der Familie theilen; stecken sie es ihr in den Busen, ist es für sie allein bestimmt. Die Geber haben das Recht, die Braut zu küssen, welches früher zu Vistrono im Canavese in Piemont ebenfalls Jedem freistand, wenn er einiges Geld auf einen Teller warf, den die „sposa impalmata“, die verlobte Braut, auf den äussern Stufen der Kirche sitzend der öffentlichen Mildthätigkeit entgegenhielt. In den Abruzzen bei Teramo werden beide Brautleute geküsst, nachdem man auf ein Tuch, welches neben ihnen ausgebreitet ist, Geld gethan hat. Im Thal von Susa, bei Civitavecchia, im mittlern und nördlichen Sardinien muss die Braut, wenn sie aus der Kirche kommt, sich von Jedem küssen lassen, der Lust dazu hat, doch wissen wir nicht, ob der Kuss frei ist, oder bezahlt werden muss. Am Lago maggiore beschenkt der Priester die Braut, welche ihn besuchen kommt, mit Geld, während sie von der Ehrenfrau, der „guidazza“ oder „promba“, Leinwand zu Hemden erhält. Zu Monte Crestese fasst eine alte Frau, die „landa“ genannt wird, die Schürze der Braut unten an und macht mit der officiell Weinenden die Runde bei den anwesenden Verwandten und Fremden, die sämmtlich Geld in die Schürze werfen müssen. In Genua wird oder wurde wenigstens noch vor dreissig Jahren ein armes Mädchen durch Subscription verheirathet. Die Eltern desselben verschafften sich bei ihrem Pfarrer ein Schreiben, in welchem er die Mittellosigkeit und Sittlichkeit des Mädchens bescheinigte und sie der Barmherzigkeit der Gläubigen empfahl. Die Gläubigen, d. h. die Familien, bei welchen die Bittsteller vorsprachen, zeichneten nun so viel sie konnten oder wollten, und wenn die Summe den Eltern genügend erschien, oder wahrscheinlicher, wenn sie keine Unterzeichner mehr fanden, „machten sie der Tochter das Haus.“

Als Zeichen der Verlobung dienen in Genua ein Ring und ein Tuch. Nimmt das Mädchen Beides, hat es eingewilligt. Geht trotzdem die Heirath noch auseinander, so muss das Mädchen Tuch und Ring wiedergeben, es sei denn, dass der Geber es nicht zurücknehmen, sondern den Werth in Geld ersetzt haben will. In diesem Falle kauft sein glücklicher Nachfolger ihm das zum Kostenpreise ab, und schenkt es dem Mädchen von Neuem.

Der Ring ist jedenfalls bedeutungsvoller, als das Tuch. Er entscheidet, er bindet. In den ligurischen Apenninen singt man ein reizendes Liedchen, worin seine Bedeutung so recht anschaulich wird. Der Liebste geht an die Thür des Mädchens und will eingelassen sein. Das Mädchen will nicht öffnen:

V'ho mai dovert a st'ora,
Nanca vi vói derrì.
(Nie that zu dieser Stunde
Ich auf, thu's heut' auch nicht.)

Der Bewerber wird böse:

La porta di voi, bella,
Mai più la rivedrò.
(Ich werde eure Thüre,
Schöne, nie wiederseh'n.)

Sie bittet:

Se vú mi bandonate,
Mi morirò d' magon,
Ma 'm preme il mio onore
Tant com' il vostro amore:
Abbié un po ' compassion.

(Wenn ihr mich wolltet lassen,
Stürb' ich vor Herzenspein.
Doch meine Ehre gilt mir
So viel wie eure Liebe —
Ich bitt', erbarmt euch mein.)

Er ist gerührt und giebt nach:

Vi lass' la bona sira;
Diman ritornerò;
Vi porterò ú anello
Tutto dorato e bello;
Con quel vi sposerò.

(Ich sag' euch guten Abend,
Bin morgen wieder da,
Mit einem schönen Ringe
Von Gold, den ich euch bringe,
Und dann sagt ihr mir Ja.)

Digitized by Google

Nicht immer wird die Werbung so zart ausgedrückt: in Piemont z. B. giebt es unübersetzbare Lieder, so gleich eines aus Riva di Chieri, welches den Liebhaber schildert, wie er den ersten Besuch im Stalle abstattet, wo die „bela fia d'l faudal rigà“ (das schöne Mädchen mit der Streifenschürze) am Abend sitzt und spinnt. Im Gebiet von Bra gehen die Jünglinge, welche sich zugleich um eine Schöne bewerben, gemeinschaftlich in den Stall, wo sie sitzt, Einer nach dem Andern bringt ihr seine Huldigungen dar, und wenn der oder jener sie zu lange in Anspruch nimmt, so werden als Mahnung, dass er endlich einem Andern den Platz an der Seite des Mädchens gönnen möge, die Joche der Rinder geschnittelt. Im Canavese wird dieselbe Verpflichtung durch das Sprichwort ausgedrückt: „chi ch'a l'a mòt ch'ausaca“ (wer gemahlen hat, sacke ein). Weigert ein junger Mann sich, dem Gebrauch gemäss seinen Sitz bei der „mariora“, dem heirathbaren Mädchen, zu verlassen, so giebt es nicht selten blutige Köpfe.

Wird zu Riva di Chieri der besuchende Jüngling zum Wiederkommen aufgefordert, so weiss er, dass seine Bewerbung günstig aufgenommen ist. Zu Pinerolo zündet das Mädchen, wenn der Bewerber ihm gefällt, das Feuer an und ladet ihn gemeinschaftlich mit ihren Eltern zum Trinken ein. Wird diese Artigkeit (tale onestà) unterlassen, so mag er sich als verabschiedet betrachten. Im Thal von Andorno lässt das Mädchen zum Zeichen ihrer beginnenden Gunst die Spindel fallen, damit der Bewerber sie aufhebe. Steckt sie ihm später Nüsse in die Hand, so darf er ganz sicher sein: er gefällt absolut. In der Gegend von Alba wirft der Jüngling, wenn er in den Stall tritt, dem Mädchen ein Tuch zu; behält sie's, will sie ihn; giebt sie das Tuch wieder, weist sie auch das Herz des Gebers zurück. Bei Turin wirft der Bewerber Abends ein grosses Stück Holz, auf welchem er den Namen des Mädchens und darunter den eigenen eingeschnitten, in den „Spinnstall“. Kommt das Stück nicht wieder herausgeflogen, so ist die Bewerbung gnädig angenommen.

Im Abruzzo Ulteriore wird die Anfrage des Liebenden ebenfalls durch Holz ausgedrückt. Er trägt nämlich bei Nacht einen Eichenklotz vor den Eingang des Hauses, wo die Begehrte wohnt. Wird der Klotz in's Haus genommen, darf der Jüngling ihm folgen; bleibt der Klotz liegen, hat der arme Mensch den Verdruss und die Mühe, ihn so unbemerkt wie möglich wieder fortzuschleppen.

Bei Pesaro sind wir wieder im Stalle. Der Jüngling zieht aus dem Strohhaufen einen Halm, tändelt damit und frägt das Mädchen: „A vlet donca to' marit?“ (Wollt Ihr also einen Mann nehmen?) oder: „V' piac'ria la mi' persona?“ (Würde Euch meine Person gefallen?) oder endlich: „V' piac'ria chesa nostra?“ (Würde Euch unser Haus gefallen?) Und das Mädchen spielt mit den Bändern des „zinnale“, der Brustbedeckung, und erwiedert: „Magara fussa!“ (Wollt', es wäre!) oder auch: „Santit mal bab o malla mama“ (Hört meinen Vater oder meine Mutter).

Bei Osimo erwartet der junge Bauer das Mädchen, das er sich ausersehen, beim Herauskommen aus der Kirche und giebt ihr dann durch einen Elbogenstoss seine Gefühle zu verstehen. Sicherlich die prägnanteste Art, eine Liebeserklärung zu machen. In Sorrento geht es bei der Bewerbung nicht so ausschliesslich pantomimisch, aber dafür um Vieles merkantilischer zu. Der junge Mann verfügt sich zuerst zu des Mädchens Mutter, und die frägt: „Was hast du?“ Er sagt's und frägt seinerseits: „Was hat sie?“ Hat er nun ein Gut oder ein Gütchen, und hat sie hundert bis zweihundert Dukaten, goldene Kette und goldene Ohrringe, so wird die Heirath beschlossen. Um so poetischer ist die Annahme der Liebe auf Sicilien: das Mädchen wirft ihrem Bewerber eine Nelke herab — das ist seines Glückes duftiges Zeichen.

Wo der Muth zum Selbstwerben, wenigstens zur entscheidenden letzten Frage, fehlt, da beauftragt man einen Freiwerber, der eine Menge Namen hat. Ein hübsches Kinderspiel in Piemont bezeichnet ihn als „sar imbasciatur“, Herr Abgesandter. Ausserdem heisst er noch in Piemont an vielen Orten „bacelliere“, im Canavese „bacialer“, zu Riva di Chieri und Gallarate „camerata“, bei Voghera „malossè“, am Lago maggiore „marussè“, im Pesareisichen und Fanesischen „ruffiano“, in der römischen Campagna „bracco“ und endlich allgemein noch „mezzano“ und „sensale“. Bisweilen ist's auch, wie in Palermo, die Mutter, oder hier und da eine Gevatterin, welche die Sache vermittelt.

Digitized by Google

Ist diese, gleichviel wie, vermittelt, so wird das D'raufgeld, die „caparra", oder wie man im Canavese und bei Biella sagt, die „strenna", gegeben und zwar am Tage der Verlobung, wie man abermals im Canavese sagt, am Tage, an welchem man „die Braut küssen" geht, weil dann die Verwandten des Verlobten sie durch einen Kuss in ihre Familiengemeinschaft aufnehmen. In Piemont übersteigt die „caparra" nie fünfzig Lire. Geht nach Bezahlung derselben die Heirath durch die Schuld des Bräutigams zurück, so verliert er die „caparra"; im entgegengesetzten Falle muss die Braut sie wiedererstatten, in der Gegend von Pinerolo, sowie im Osimanischen im doppelten Betrage. In den Abruzzen wird das Geldstück, welches das D'rangeld ausmacht, durchlöchert und als Schmuck am Halse getragen.

Die ausgetauschten Geschenke sind sehr mannichfaltig. Oft schenkt der „sposo" der „sposa" einen ganz neuen Anzug, und in einigen tarentinischen Ortschaften, in Palermo, zu Gallarate und Turbigo in der Lombardei vorzüglich die Schuhe, bei Pesaro, wenn er arm ist, einen schön gearbeiteten und geschmückten Rocken. In Ligurien, in Piemont, im Mailändischen, bei Perugia und bei Pesaro näht das Mädchen dem „sposo" mit aller Sorgfalt ein Hemde, bei Arpino, bei Teramo und am Lago maggiore verschenkt die Braut so viele Hemden, wie männliche Verwandte im Hause des Bräutigams sind, bei Pistoja endlich bekommen ausser dem Bräutigam noch die beiden, „scozzoni" genannten Brautführer Hemden.

In Massa di Sorrento wurde früher ein Kistchen mit den Geschenken des Liebhabers auf ein Maulthier geladen, welches, behangen mit Glöckchen und Bändern und geschmückt mit einer „pettinatura" (Kopfschmuck) von Rosen und einer Schabracke aus rosa Tuch, die mit silbernen Litzen eingefasst war, in das Haus der Braut gebracht und vom Maulthiertreiber überreicht wurde. Einen Monat später war die Hochzeit.

In Sorrento ist es gebräuchlich, den Kindern zu Weihnachten ein halbes Mass „nocciolini" (Haselnüsse) zu schenken. Auch der „sposo" schickt sie der Braut, aber er thut sie in ein zierliches „canestrino" (Körbchen) und legt darauf einen Ring, ein Paar „foecchiolini" (Ohrgehänge) oder andere Schmuckgegenstände.

In Piemont empfängt die Geliebte vom jungen Manne am ersten Mai ein Sträusschen aus „pensieri" (Gedenkemein, Stiefmütterchen). Zu Recanati im Kirchenstaat schenken die Liebhaber zu Johanni und Sankt Peter und Paul Blumen und sagen wohl dazu: „La mazza piccola, l'amore grande" (der Strauss klein, die Liebe gross). Bei Arpino bringt der Anbeter seinem Mädchen am Palmsonntag einen Oelzweig mit, und das Band, welches er darum schlingt, zeigt den Zustand seiner Gefühle an. Ist es gelb, hält er das Mädchen zum Narren; Grün bedeutet, dass er es blos mit Hoffnung hinhalten will; Roth Zwistigkeit, Weiss Einigkeit, Blau endlich Liebe. Zu Quarata und zu Foggia schicken „sposo" und „sposa" einander am Palmtag Geschenke, welche „palme" heissen.

In Lovere am Iseosee verehrt die Braut, ist sie eine „Signora", das heisst von der reichen oder vornehmen Klasse, dem Verlobten eine goldene Kette; „l'artigiana", die Arbeiterin, schenkt eine gestickte Weste, die Bäuerin zwei Hemden. Gekleidet sind die Bräute gewöhnlich schwarz, die Signora trägt den Schleier, die „artigiana" das grosse Tuch, welches „düplicato", das heisst doppelt gelegt ist, die „contadina" das rothe Kopftuch. Wer irgend etwas vorstellen will, macht eine, wenn auch nur ganz kurze Hochzeitsreise; wer noch nicht von diesem Bedürfniss geplagt wird, giebt seinen Verwandten und Freunden gut zu essen. Im Gebirg wird auch noch geschossen. Von einem Manne, der in's Haus der Braut hineinheirathet, sagt man nicht: „si sposa", sondern „si marita".

Im Friaul nennt man einen solchen „il cue", was bei der Neigung des Kuckuks für fertige Nester leicht zu erklären ist. Will dort ein junger Mann sich einem Mädchen nähern, so bittet er um die Erlaubniss, „di cammінare per casa" (im Hause aus- und eingehen zu dürfen). Wird ihm das gewährt und nimmt das Mädchen „il mazzolino della promessa", den Verlobungsstrauss an, den er ihr an's Herz in den Gürtel steckt, so ist er glücklicher Bräutigam. Am Tage vor der Hochzeit schickt er, wohlverstanden, wenn er kein „cue" ist, einen Karren, um die „arca nuziale" holen zu lassen, denn obwohl die altherkömmliche Lade sich in den neumodischen Schrank umgewandelt hat, so ist doch der frühere Name geblieben. Eine

Digitized by Google

Verwandte der Braut führt mit der „hochzeitlichen Lade“, um sie dem Bräutigam zu übergeben. Noch bevor diese Frau vom Karren absteigt, bringt man ihr eine Schichtscemmel und eine Henne.

Am Hochzeitstage kommen die Freundinnen der Braut, um sie anzukleiden. Sie trägt ein hellblaues Seidenkleid, ein gelbes mit Scharlach getüpfeltes Halstuch, eine zwischen Grün und Hellroth schillernde Schürze, silberne Zitternadeln in den Haarflechten, auf dem Kopfe ein grosses gesticktes Tülltuch und in der Hand einen mächtigen Blumenstrauss, in welchen sie ein Reis von dem Oelzweige steckt, der am Palmsonntag gesegnet worden ist. Ihre männlichen Verwandten haben sich inzwischen unten im Hause eingefunden, wo sie mit Brot und Wein bewirthet werden. Mit Flintenschüssen kommt der Zug des Bräutigams an, mit Flintenschüssen wird aus dem Brauthause geantwortet. Dann zieht man gemeinschaftlich in die Pfarrkirche, voraus die Braut mit einem Verwandten, dann der Bräutigam mit einer Verwandten, beide von Seiten der Braut, darauf die „donzelli di scambio“, zwei Verwandte des Bräutigams, ebenfalls männlichen und weiblichen Geschlechtes, welche nach vollendeter Ceremonie die Stelle der früheren „paranimfi“ einnehmen. So kommt man an das Haus des Bräutigams, die „paranimfi“ der „sposa“ treten vor, und der Mann pocht zuerst leise, dann stärker und endlich sehr geräuschvoll an die verschlossene Thür. Von Innen wird gefragt: „Wer seid ihr?“ — „Freunde,“ lautet die einstimmige Antwort. Wieder wird gefragt: „Was bringt ihr?“ — Dieses Mal antwortet zuerst die Braut allein: „Den Frieden,“ und dann wiederholen Alle drei Mal: „Den Frieden.“

„Den Frieden werdet ihr finden,“ heisst es nun, die Thür geht auf, Flintenschüsse, Musik und Jauchzen tönen zusammen, und auf der Schwelle zeigt sich die Mutter oder die älteste Verwandte des Bräutigams. Zwei Mädchen bringen auf einem Kaffeebrett einen Pokal mit Wein, die Braut reicht der Alten den Hochzeitsstrauss, diese zieht das Oelreis heraus, stellt es in den Wein, trinkt einige Tropfen und reicht den Pokal der Braut, die ebenfalls daraus trinkt und ihn dann weitergiebt, damit er von Hand zu Hand gehe. Hierauf bringen die Mädchen einen Besen und einen Rührlöffel, beides neu und mit bunten Bändern geschmückt. Die Alte reicht beide Gegenstände der Braut, die sie küsst, dann wird die Braut von der Alten umarmt und in die Hochzeitskammer geführt, und Schmauserei und Tanz endigen den Tag.

Besen und Rührlöffel spielen auch in andern Provinzen eine Rolle bei der Ankunft der Braut im neuen Hause. Im Thale von Susa, wo die ankommende Hochzeitsgesellschaft es ebenfalls verschlossen findet, muss die Braut drei Mal anpochen. Beim dritten Male wird geöffnet und auf der Schwelle zeigt sich — mit dem traditionellen Schwiegermuttergesicht, d. h. äusserst grämlich, am Gürtel den Rührlöffel, die bisherige Herrin des Hauses und frägt in strengem Tone: „Was wollt ihr?“ Die Braut antwortet: „In euer Haus kommen und euch in Allem gehorchen, was ihr mir befehlt.“ — „Eh, ihr jungen, grilligen Mädchen habt andere Sachen im Kopfe als die Ordnung im Hause.“ — „Versucht's, und ihr werdet sehen.“ — „Hier heisst's das Vieh füttern und melken, Gras schneiden und im Felde arbeiten.“ — „Und ich werde Gras schneiden und im Felde arbeiten.“ — „Die Erste beim Aufstehen und die Letzte beim Niederlegen sein, damit die arme alte Schwiegermutter die Erste beim Niederlegen und die Letzte beim Aufstehen sein könne.“ — „Ich werde auch das thun.“ — „Aber ihr werdet so viele Anstrengungen nicht aushalten.“ — „Gott und euer Sohn werden mir beistehen.“ — Diese letzte Antwort entwaffnet die Mutter, sie umarmt die Schwiegertochter und übergiebt ihr als Zeichen der künftigen Herrschaft im Hause den Rührlöffel, den sie vom Gürtel nimmt, worauf die junge Frau sogleich von ihrer neuen Stellung Gebrauch macht und die ganze Gesellschaft zum Mahle einladet.

Auch zu Riva di Chieri, zu Pinerolo und zu Lugnacco im obern Canavese wird der jungen Frau der Rührlöffel überreicht, sowie an manchen Orten der Rocken. Der Besen wird ebenfalls zu Pinerolo, dann zu Pernate im Novaresischen und endlich zu Gallarate in der Lombardei von der

Digitized by Google

Schwiegermutter quer vor die Thür gelegt, und die Schwiegertochter muss ihn aufheben und an seinen Platz stellen. Schreitet sie über ihn hinweg, wird sie eine schlechte Haushälterin.

Anderswo, in der Lunigiana, in Umbrien, bei Arpino frägt die Schwiegermutter die neue Tochter: ob sie Krieg oder Frieden bringe. Antwortet diese: „Frieden", so erfolgt die Umarmung und der Segen: „colla palma dell' ulia" (mit der Palme des Oelbaums), wie ein umbrisches Volkslied so lieblich sagt. In Calabrien wirft die Schwiegermutter beim Eintritt der Brautleute um die Schultern derselben ein langes rosenrothes Band und zieht mit beiden Enden das Paar zu sich heran. Zu Castelnuovo di Magra in der Lunigiana hat die Braut, wenn sie das Haus betritt, zwei Schürzen um, von denen die Schwiegermutter ihr eine abbindet, um sie auf das hochzeitliche Lager zu legen. Die Schürze wird nämlich häufig an der Stelle des bräutlichen Gürtels vom „sposo" geschenkt und von der „sposa" getragen, und „sciogliere" oder „far cadere il grembiale" (die Schürze lösen oder fallen machen) hat dieselbe Bedeutung, wie das Lösen des Gürtels.

Im Fanesischen reicht die Schwiegermutter der Braut einen Topf mit Asche und Unkraut, welchen die Braut auf den Boden wirft. In je mehr Scherben er zerbricht, je mehr Glück bedeutet es in der Ehe. Zu Gallarate und Turbigo schleicht der keckste der Nachbarn sich in das Gemach, wo die Hochzeitsgesellschaft tafelt, und wirft mitten unter sie eine irdene Schüssel, die natürlich mit grossem Geräusch zerbricht, einem Geräusch, welchem auf der Strasse die Evviva's der Gassenjugend als Echo's dienen. In ganz Italien gilt es für glückverheissend, wenn am Hochzeitstage etwas zerbrochen wird.

Andere Vorbedeutungen sind folgende: Zu Mineo in Sicilien müssen die am Altar knieenden Brautleute sich zu gleicher Zeit erheben, indem diejenige, welches zuerst aufsteht, zuerst stirbt. In Umbrien, in Novi Ligure, in Lomello und in den Langhe von Alba Monferrina betreten die Neuvermählten, jedes mit einem Licht in der Hand, die Brautkammer, und blasen die Lichter entweder selbst aus, oder lassen sie, sei es von der Mutter der Braut, sei es von der des Bräutigams, ausblasen, indem diejenige zuerst sterben muss, dessen Licht zuerst ausgeht. In Novi Ligure haben die neuen Gatten noch besonders Acht auf die Person, welche sie am Tage nach der Hochzeit zuerst besucht. Ist es ein Alter oder ein Priester, bedeutet der Besuch Schlimmes.

Die verschlossene Thür findet der Bräutigam nicht blos, wenn er seine Neuvermählte in das Haus seiner Eltern führen will, sondern hier und da auch, wenn er an das ihrige pocht, um sie von ihren Eltern als die seinige zu begehren. Zu Casalvieri bei Arpino wird sogar trotz allen Pochens nicht geöffnet, und der Bräutigam muss zuletzt auf einer zerbrochenen Leiter, die er irgendwo im Grabeu findet, durch ein Fenster in das Haus einsteigen, wo er nach langem Suchen in irgend welchem Winkel die Braut entdeckt. Wenn er nun mit ihr triumphirend herabkommt, um das Haus aufzuschliessen, so sagen ihm ihre Eltern: „Nun du sie gefunden, hast du sie verdient." Sein Vater bietet vor der Thür des Hauses ihren Eltern eine Schafkeule mit den Worten: „Hier ist das todte Fleisch, gebt uns das lebendige," und nachdem der elterliche Segen ertheilt ist, wird die Braut feierlich dem „sposo" übergeben, der sie in seine Wohnung führt.

Geweint wird von der „sposa" ganz unermesslich, und immer pflichtmässig und ceremoniell. Bei Osimo hat der „sposo" die Verpflichtung, sie zu trösten. „Was habt ihr, dass ihr so weint?" frägt er. „Habt ihr Furcht, kein Brot zu finden? Seid ruhig: ihr werdet essen, trinken und in heiligem Frieden leben."

Der Gebrauch des Strassensperrens, „fare il serraglio" (den Verschluss, Wall machen), dem wir später noch unter den mannigfachsten Modificationen wieder begegnen werden, findet in den verschiedensten Provinzen Italiens statt, und heisst speciell im Valtellin „far la serra", in Piemont „far la barricata", bei Pistoja „far la parata", im Tarentinischen „fare lo staccatu" oder „apparatu", in der Romagna „far il laccio". Wie schon alle diese Namen andeuten, besteht der „serraglio" in einer Vorrichtung, durch welche die Braut aufgehalten wird, wenn sie in die Kirche zieht, oder als junge Frau ihren Heimathsort verlässt, um dem Manne nach dem seinigen zu folgen. Oft geschieht es durch ein Band allein, dann genügt die Hand der Braut, um mit der Scheere den „serraglio" durchzuschneiden. Steht dagegen das Brautpaar vor

Digitized by Google

einem ordentlichen Verhau, so müssen die Arme der jungen Männer das Hinderniss hinwegräumen. Ein Lösegeld ist selbstverständlich, bisweilen aber sind es auch die aufhaltenden Jünglinge, welche das Brautpaar bewirthen, nachdem sie der Form wegen eine kleine Münze angenommen haben.

In Piemont ist es an einigen Orten noch Sitte, dass die Hochzeitsgesellschaft, wenn sie aus der Kirche kommt, zu den Häusern der nächsten Verwandten und Freunde herumzieht und sich dort mit Speise und Trank labt. Zu Riva di Chieri wird dabei vor den Häusern getanzt. In Calabrien fassen die Brautleute und die Gäste sich nach der Heimkehr von der Ceremonie bei den Händen und tanzen auf dem ebenen Platz vor dem Hochzeitshause zur Begleitung der Musik einen lustigen Ringeltanz, während dessen die Braut in munteren Reimen gute Rathschläge und heilsame Belehrungen empfängt.

Wenn in Calabrien ein Mädchen in ein anderes Dorf heirathet, so wird es in einer „lettiga“ oder Sänfte abgeholt, d. h. in jenem wunderbaren Transportmittel, welches die Form einer ovalen Wiege hat und mit gefirnisstem Blech beschlagen ist, auf welchem die Messingzwecken, mit denen es festgenagelt wird, bald Arabesken, bald den Namen des Eigenthümers bilden. Dieses Gefährt, welches auf zwei Stangen ruht, zwischen denen, eines vorn, eines dahinter, zwei Maulthiere gehen, ist für die Calabresinnen ein Gegenstand leidenschaftlicher Bewunderung, und man sagt, dass sie gern nach auswärts heirathen, nur um in einer „lettiga“ geholt zu werden, und in den Dörfern, durch welche der Zug kommt, Alles auf die Strasse zu locken. Die Maulthiere, welche roth ausgeputzt und mit vielen Schellen behangen sind, haben in diesem Falle am Kopfe eine Menge Tücher und Bänder, welche den Maulthiertreibern gehören, diese guten Leute jedoch nicht abhalten, bevor die Braut ansteigen darf, ihren Verwandten noch ein ganz bedeutendes Trinkgeld abzuverlangen.

In den Abruzzen wird der feierliche Hochzeitszug durch zwei „suonatori“ (Spieler) eröffnet und durch zwei andere geschlossen. Oefter schickt auch die Braut ihren „corredo“ voraus, und erst dann kommen die vordersten „suonatori“.

Im Ferraresischen ziehen vor den Brautleuten ebenfalls einige „suonatori“ her, bisweilen noch Jünglinge mit Blumen und Olivenzweigen. Glocken und Orgel begleiten die Ceremonie, Flintenschüsse den Zug. Beim Hochzeitsmahl werden in grosser Menge Hühner und Süssigkeiten verzehrt, die guten Weine nicht gespart, gegen Ende lustig boshafte Poesien recitirt und der Braut Ueberraschungen bereitet und kleine Possen gespielt. Beim Ball des Abends darf sie nur mit dem Bräutigam tanzen.

In der Umgebung von Alba Monferrina und zu Riva di Chieri wird drei Tage lang getafelt und am dritten die Maldzeit durch einen Truthahn verherrlicht, der mit rothen Bändern geziert ist und mit grossen Ehrenbezeigungen empfangen wird. Die Braut muss bei seinem Erscheinen sogleich aufstehen, sonst setzt man ihr eine Wärmflasche unter den Stuhl und sagt: die „sposa“ sei kalt und müsse erwärmt werden. Bevor das geehrte Federvieh aber verzehrt wird, sagt der Spassmacher oder „torototela“ mit Knittelreimen dessen Testament her. Der Truthahn äussert sich darin weitläufig über die grosse Ehre und das besondere Vergnügen, dass er, so prächtig herausstaffirt, von einer so „schönen Gesellschaft“ (bela cumpagnia) verzehrt werden solle, hinterlässt sein Fleisch der Köchin, seine Knochen einem recht grossen Hunde, kurz, macht einen Speech im besten Style eines edlen Opfers. Zu Ende des Banketts erscheinen zwei Individuen, von denen eines die Geige spielt und das andere ein Präsentirbrett mit Blumensträussen trägt, die es auf Kosten des Bräutigams vertheilt. Die Verse, welche dabei gesprochen werden, sind etwas besser, als die des Truthahns. Vom Bräutigam heisst es:

Oh! vui, signur spus, chi sei tant bin vestì,	O ihr, Herr Bräutigam, der ihr so prächtig geht,
I smie nost persi, quand l'è si bin fiurì:	Gleicht unserm Pfirsichbaum, wenn er in Blüthe steht;

von der Braut:

Oh, vui, signura spusa, chi sei tant bin vestia,	O ihr, Signora Braut, die so geschmückt ihr geht,
Ne smie la nostra maindula, quand l'è si bin fiuria.	Gleicht unserm Mandelbaum, wenn er in Blüthe steht.

Digitized by Google

Die Schweiz.

Der Uebergang aus Italien in die Schweiz ist am Lago maggiore ein so unmerklicher, dass man ihn nur an der Grenzsperre wahrnimmt, allenfalls noch daran, dass man in Magadino verwünschen hört, was in Mailand vergöttert wird.

Die Hochzeit wenigstens ist dieselbe in Mailand, wie in Magadino. Gleich prosaisch. „Esch isch viel abgange, isch gar ni brüütli," sagte ein allerliebstes Mädchen in Aarau, als es erzählte, dass wenige Bräute „nü de Chransch unflege," den schönen „Chransch von dörre Blumen, weiss mit chrüne Blättere." In Magadino muss auch Vieles „abgange" sein, denn es ist nur herzlich wenig noch da. „Sposo" und „sposa" laden ihre Verwandte ein, diese begleiten, sind sie reich, zu Wagen, nach einer „colazione" im Hause der „sposa" oder im Wirthshaus, das Paar auf's Stadthaus und in die Kirche, und dann fährt es auf englische Art für einige Tage davon. Das ist Alles.

Höher hinauf im Tessin geht es feierlicher zu, schon gleich bei der Verlobung. Der Bräutigam giebt ein Geschenk. Wer das Eheversprechen bricht, muss das Andere ausstenern. Von den Verkündigungen kann man sich in einigen Orten loskaufen; wo es nicht gestattet ist, wohnt das Brautpaar ihnen nicht bei, sondern hört die Messe in einer andern Kirche. Die Hochzeit findet entweder am frühen Morgen oder am späten Abend statt, selten nach dem Gottesdienste. Ein Mittagsmahl oder Abendessen folgt, die junge Frau beschenkt ihren Mann, seine Verwandte und den Pfarrer. Getanzt wird nur ausnahmsweise, geschlossen aus Mörsern.

Zu Sobrio in Livinen werden dem Bräutigam, wenn er, begleitet von seinem Pathen, seinen Verwandten und Freunden, an die Thür der Braut pocht, mehrere alte Mütterchen, Bucklichte oder auch wohl grosse Puppen angeboten. Erst nachdem er sie verschmäht, darf er eintreten und die Braut suchen. Führt er sie fort, so schliessen, mit Ausnahme der Mutter, alle ihre Verwandten sich an.

In der französischen Schweiz wurde früher die Hochzeit antikpoetisch gefeiert. Vor dem Hause des Gatten stand ein grosser Wagen mit der Ausstener der Braut, obenauf ein Butterfass voll Sahne und ein bandumwundener Rocken, an welchem fünf Spindeln und ein kleiner Besen hingen. Kam die Hochzeit aus der Kirche, so zogen zwei Hirten mit Dudelsäcken und ein „dgigar" mit der Violine voran; auf dem Haupt einen Kranz von Weizenähren, Eisenkrautblüthen und Mistelzweigen folgte die Braut am Arme ihres Pathen. Junge Leute, die sich bisher versteckt gehalten, stürzten nun hervor und drohten, die Braut zu entführen, wurden aber von den „tschermallsi", den Hochzeitsburschen, zurückgetrieben. An der Thür ihres künftigen Hauses, dessen Façade mit Rosen und Ringelblumen geschmückt und dessen Schwelle mit Oel abgerieben war, fand die Braut die „bernada", eine alte Frau, welche einen Teller mit Weizenkörnern und ein Rund Schüssel trug, dieses an dem Gürtel der Braut befestigte und von dem Weizen drei Hände voll über sie warf. Dann umfasste der junge Gatte die ihm Angetraute, hob sie leicht in die Höhe und liess sie so über die Schwelle springen, welche sie mit keinem Fuss berühren durfte. War sie glücklich d'rinnen, so begann das Mahl (greinthe). Zeigten sich Fremde in der Nähe des Hauses, so kam ein junges Mädchen heraus und lud sie zum Mitessen ein; wollten sie nicht, erschien der Vater des Neuvermählten und bat, sie möchten wenigstens im Namen Gottes und des heiligen Joseph auf die Gesundheit des jungen Paares trinken. Das junge Mädchen, welches dem Alten gefolgt war, bot ihnen auf einem Teller von Fichtenholz silberne Becher und kleine Knchen dar, und sie brachten dann ihrerseits im Namen des heiligen Johann die Gesundheit des gastfreundlichen Greises aus.

Jetzt ist in der französischen Schweiz, im Waadtlande z. B., die Hochzeit so nüchtern, wie die

Digitized by Google

Liebesgeschichte. Diese besteht nämlich in der „fréquentation“, das heisst in einer Reihe von Abendbesuchen, welche der Geliebte dem Mädchen in irgend einem abgelegenen Zimmer abstattet. Dieses Zimmer ist für die gesammte Familie während der ganzen Dauer eines solchen Besuches so gut wie verschlossen. Selbst wenn die Eltern eine Partie nicht wünschen, erlauben sie sich nicht, dem jungen Mann in seinem Kommen hinderlich zu sein, oder die Liebenden gar zu stören, das würde für die unverzeihlichste Taktlosigkeit gelten und das Mädchen sicherlich zum offenen Aufruhr treiben. Auch bei den Bällen und Gesellschaften, welche die jungen Mädchen eines Ortes und, wohlverstanden, einer Gesellschaft ihren „messieurs“ geben, sehen die Liebenden sich. Wenn sie nun so zwei bis drei Jahre hindurch den Winter vier oder fünf Mal mit einander getanzt und wöchentlich ein Mal tête-à-tête Kastanien gebraten, Nüsse geknackt und Wein getrunken haben, so steigen sie eines Morgens früh mit ganz geringer Begleitung in einen landesüblichen „char“, fahren einige Stunden, lassen sich in einem entlegenen Orte oder gar in einem andern Kirchspiel trauen, und kehren dann augenblicklich in den Wohnort des Bräutigams zurück, in dessen Haus das Hochzeitsmahl stattfindet. Die Braut ist ganz weiss gekleidet, mit weissem Rosenkranz und weissem Schleier; nur wenn sie Trauer hat, ist der Schleier schwarz. Die Burschen des Dorfes haben schon den Abend vorher „für die Hochzeit geschossen“ und dafür ein Geldgeschenk erhalten, welches sie zu einem Ball im ersten Cabaret oder Hôtel des Ortes verwenden. Mitten aus dem Tanz ziehen sie vor das erleuchtete Haus des „Gatten“ und bringen der „Gattin“ ein Ständchen, wobei abermals viel Pulver verknallt und ausserdem viel getrunken und Vivat gerufen wird. Ist die Ballgesellschaft zurückgekehrt, so kommt die Hochzeit, um die Artigkeit zu erwiedern. Die „Gatten“ voran tanzt sie paarweise herein, die „Herren“ mit dem Hut auf dem Kopf, die „Demoiselles“ in der schwarzen Waadtländer Seidenmütze und in schwarzen oder doch dunklen Kleidern. Sie macht erst einige Tänze unter sich, dann einige mit der Gesellschaft und kehrt darauf in das Hochzeitshaus zurück. Doch bleiben nur die älteren Mädchen ganz bei der Braut, die jüngeren ziehen sich weiss an gleich den übrigen Tänzerinnen und kommen wieder, um wirklich Theil an der Lustbarkeit des Abends zu nehmen.

Im Berner Oberland fanden früher die „Schriessete“ statt, das heisst Zusammenkünfte, zu denen am Neujahrstage nach der Predigt die Burschen ihre Mädchen in's Wirthshaus abholten, und dort den Tag über bewirtheten, worauf bald nachher die Bekanntschaft durch die Trauung besiegelt wurde. Ob sie verboten worden sind? Die Cantone waren immer sehr eifrig im Verbieten von Hochzeitssitten; in Freiburg z. B. wurde schon Anfang dieses Jahrhunderts das „Niedersingen“ untersagt, die Sitte, das Brautpaar mit Gesang zu Bette zu begleiten und so lange harmonisch zu unterhalten, bis es sich durch Wein oder Geld ein wünschenswerthes Stillschweigen erkaufte.

Ebenfalls verschwunden dürfte die Ceremonie sein, mit welcher die Braut zu Stilli an der Aare am Hochzeitsabend in das Haus ihres neuen Gatten gelangte.

Wenn nämlich der Hochzeitsschmaus im Wirthshause seinem Ende nahe war, so entfernte sich geräuschlos der junge Ehemann mit seinen Eltern, um sich nach Hause zu begeben und dort Thüren und Fensterladen auf das Sorgfältigste zu verschliessen. Wenige Minuten nach ihnen kam der Brautführer, meist ein guter Freund des Bräutigams, mit der Braut ihnen nach. Er trug einen rothen Rock, einen eigenthümlichen Bänderhut und einen besonderen „Brautstock“, mit welchem er an die Hausthür der Schwiegereltern klopfte. Durch die geschlossenen Laden hindurch befragt: wer draussen sei? antwortete er: „eine Person, die gern in enerm Hause aufgenommen sein möchte.“ — „Das ist viel verlangt,“ sagte der Schwiegervater d'rinnen; „ist sie tugendhaft, arbeitsam, ordnungsliebend?“ Der Brautführer versicherte, sie sei im Besitz dieser Eigenschaften. „Kann sie auch kochen, backen, waschen, spinnen, nähen, stricken?“ wurde inwendig wieder gefragt. Der Brautführer garantirte auch diese Fertigkeiten, doch nur auf die Verantwortung der Braut, die er bei jeder Erkundigung von d'rinnen seinerseits draussen befragte. Sagte sie: „ich bin's,“ und: „ich kann's,“ so sprach er es ihr getreulich nach und machte höchstens einige schalkhafte Anmerkungen.

Digitized by Google

War das Examen zur Zufriedenheit des Schwiegervaters bestanden, so wurde die Hausthür geöffnet, für die Braut jedoch nur, um sie in eine dunkle Kammer zu befördern, während der Brautführer sich in die erleuchtete und verzierte Wohnstube verfügen durfte, wo bereits der Schulmeister aufgepflanzt stand, um an ihn und den Bräutigam eine Rede zu richten, welche der „Brautsegen“ hiess. Damit die draussen inzwischen herbeigekommenen Freunde und Nachbarn auch ihr Theil davon haben möchten, wurden alle Fenster und Läden aufgemacht. Nach der Beendigung der Rede holte man die Braut herbei. Von selbstgebautem Wein der „Schwiegerschaft“ wurde aufs Wohl der Brautleute ein Ehrentrunk gereicht; die, welche in der Stube keinen Platz fanden, erhielten ihn durch das Fenster. Mit dem Schlage zehn schnitten zwei Mädchen der Braut das Kränzchen ab und warfen es in's Küchenfeuer, der Bräutigam nahm das seinige auch ab und warf es zu dem andern, und die Gesellschaft zog aus dem Kästern der Kränze allerlei prophetische Folgerungen. Dieses Verbrennen des Kranzes geschieht auch anderweitig, z. B. in Baden, Luzern und Obwalden.

Im Freienamte wird an einigen Orten, wie zu Sarmensdorf, noch immer, wie früher allgemein, aus Aepfelschalen geweissagt. Die Brautleute und die Brautführer nehmen vor dem Hochzeitsmahle Jedes sieben Aepfel und zerschneiden jeden der Aepfel in acht Stücke. Diese „Apfelschnitze“ häufen sie hinter den Stühlen in Form einer Glocke auf dem Boden zusammen, schälen dann die übrigen Tafeläpfel, welche nebst Birnen den Anfang des Hochzeitsmahles ausmachen, und werfen mit diesen ganz feinen und zusammenhängenden Schalen nach den Apfelschnitzen hinter ihnen. Bilden die Schalen einen Winkel oder ein Loth, so bedeutet das Glück — liegen sie in einer Linie, wie eine Peitsche oder Geissel, ist die Lebensdauer kurz und auch noch durch Unfrieden getrübt; ergeben die Schalen gar keine Figuren, so achtet man blos auf die, welche der Bräutigam geworfen. Liegt sie rundgeringelt, das heisst als O, liegt sie günstig; fällt sie schlaff gedehnt als F, fällt sie unheilbringend.

Im Bezirk Baden geht am Verlobungstage die Braut, begleitet von Vater, Bruder oder Vormund, in das Haus des Bräutigams. Ihre Ankunft wird durch Böller- oder Flintenschüsse angezeigt, deren Abfeuern ein altes Herkommen der „Knabenschaft“ des Dorfes zugesteht. Nachdem einige Erfrischungen eingenommen, geht es, abermals unter Schüssen, in's Pfarrhaus. Von diesem Augenblick an bis zur Hochzeit, welche vierzehn Tage darauf erfolgt, darf der Bräutigam nie mehr des Abends sein Haus verlassen, oder wenigstens nicht das seiner Braut betreten.

In diesem wird die Zeit zur würdigen Herrichtung des „Brautwagens“ angewandt, für welchen wir auch die Bezeichnungen „Brautfuder“ und „Brauttrossel“ finden. Ebenso begegnet uns einiger Aberglaube, der sich daran knüpft. Verliert der Fuhrmann eines solchen Wagens, ohne es zu bemerken, etwas von seiner Ladung, so leben die künftigen Eheleute in Unfrieden, desgleichen wenn die Pferde nicht recht zusammenziehen.

Diese in vollkommener Uebereinstimmung zu erhalten, muss in Baden noch schwerer sein, weil der Wagen da dreispännig fährt. Beim Aufladen muss die Fussseite des Bettes nach dem künftigen Wohnort der jungen Frau gerichtet sein, denn sonst würde sie, einer unglücklichen Ehe zu entgehen, bald wieder nach Hause zurückkehren. Hoch über dem übrigen Hausrath steht mit flatternder „Flachsreiste“ ein Spinnrad. Der Fuhrmann trägt einen „Maien“ (Strauss) auf dem Hut, den Pferden prangen sie vor der Stirn. Draussen auf der Strasse wartet das ganze Dorf auf den Wagen, die Kinderschaar besonders auf den Bräutigam, welcher für einige Franken kleine Münze in der Tasche hat und davon unter sie auswirft. Aelteren Personen, die ebenfalls auf eine solche Erinnerung Anspruch machen, drückt er das Geldstück in die Hand. Hat das junge Paar etwa Neider und Feinde, so werfen sie in Papier gewickelte Kirschensteine unter die Kinder, welche natürlich den Bräutigam dieser Täuschung beschuldigen und ihm dafür Böses nachreden. Ja nicht knausern darf er gegen die jungen Burschc, welche ihn am Ende des Dorfes vor einer über den Weg gespannten Kette mit Brot und Wein erwarten. Weigert er sich, seine Braut „bei der Knabenschaft auszukaufen,“ so lässt man ihn zwar nach einigem Hin- und Herreden frei durch, aber man greift augenblicklich

Digitized by Google

zu den bereitgehaltenen Stutzen, so rasch wie möglich knattert Schuss auf Schuss, und Nichts ist für den Bräutigam beschimpfender, als dieses „Fortschiessen" seiner Braut.

An andern Orten kommt am Sonntag vor der Hochzeit, die am Dienstag gefeiert wird, der Bräutigam mit dem Schreiner, welcher die Aussteuer verfertigt, in das Haus der Braut, um nach der gehörigen Stärknug durch Speise und Trank die „Uniformirung des Brautfuders" zu besorgen. Das Brautbett wird auf dem Wagen selbst von der „Gspiel" (dem Brautmädchen) und einer Näherin „aufgerüschtet" und an der Decke mit rothen Bändern versehen, die lustig im Winde flattern. Die Mähnen und Schweife der Pferde sind ebenfalls „rothgezöpft", wenn der Bräutigam nicht Müller oder Bäcker ist, denn sonst nimmt man blaue Bänder. Auch die Kunkel, welche zwischen Bett und Commode steht, hat ein buntes Band, den höchsten Glanz aber verleiht dem Brautfuder ein funkelnder, ganz neuer kupferner Kessel. Hinter dem Wagen geht der Schreiner mit seinem Hammer, dann kommen Bräutigam und „Gspiel". Hat der Bräutigam die Staugen und Seile, welche er auf seinem Wege findet, durch Zahlen bei Seite geschafft, ist er in seinem Dorfe gehörig durch Böller- und Flintenknallen empfangen worden, so wird von Schreiner und „Gspiel" das Abladen und Einräumen der Sachen besorgt, dann giebt es Kaffee und Küchel, und darauf muss der „Gsell" mit dem Hochzeiter das Bett einweihen, damit durch ein Schnarchduett die bösen Geister sowie Ratten und Mäuse auf immer von dem Lager der künftigen Eheleute verscheucht werden mögen. In Baden, wo der Bruder des Bräutigams den Gesellen macht, findet diese Verpflichtung nicht statt.

Zum Brautführer wählt in Baden der Bräutigam seinen „Firmpathen", die Braut zur Gespielin ihre Schwester und die Firmpathin zu der sogenannten „gälen" (gelben) Frau, die Ehrenmutter bei der Hochzeit, die als anordnende Ceremonienmeisterin wohl auch die „Frau Gschäftige" benannt wird. Das Prädikat der „gelben" Frau wird von der Ostara und ihrem Brautschuh abgeleitet. In Unterwalden heissen Brautführer und Brautführerin „der gäle Götti" und „die gäle Gotte", während im obern Freienamte die „gelbe Gotte" wieder die gelbe Frau bezeichnet, welche Muskatnüsse in den „Brautwein" schabt und der Braut beim vorletzten Tanze die Weiberhaube aufsetzt, worauf das Brautpaar mit dem letzten Tanz, dem „Kränzleinabtanzen", das Fest beschliesst.

Im Bezirk Baden holt der Brautführer die Braut bei den Eltern ab, indem er an diese eine passende Anrede hält und der Mutter zum Abschied ein Fünffrankenstück verehrt. Sobald der Brautzug auf der Strasse ist, kommen die armen Leute und die Kinder des Dorfes in das Brauthaus zur Morgensuppe. Auch im Haus des Bräutigams wird diese Gastfreundschaft ausgeübt.

Gewehrsalven und Musik begleiten den Zug und schweigen nur so lange, wie er in der Kirche ist. Nach dem Hochzeitsmahle überreicht die Gespielin im Auftrage der Braut jedem Gast ein Taschentuch, wofür Jeder sich zur Braut verfügt, ihr ein Geldgeschenk macht und dafür von ihr ein Glas mit bessrem Wein empfängt. Diese Ceremonie heisst „das Gaben".

Die „gelbe Frau" nur schenkt kein Geld, sondern ein Leintuch. Nachdem das Brautpaar drei Touren allein getanzt, nimmt sie der Braut den Kranz ab und wirft ihn in's Heerdfeuer. Verbrennt er rasch, ist es ein glückliches Zeichen; ein schlimmes dagegen ist es, wenn er sprüht und „glyset" (langsam verglüht). Die Neuvermählte heisst jetzt nicht mehr Braut, sondern Frau. Die „Knabenschaft" schiesst noch bis tief in die Nacht hinein und wird dafür am nächsten Tage vom Bräutigam mit einem Trunk bewirthet.

Das langsame Verglühen des Kranzes wird auch in Obwalden als ein bedenkliches Zeichen betrachtet, daram schüren die Braut und die „Gelbe" das Feuer gern etwas stark an und beten knieend, während der Kranz drinnen liegt, um einen glücklichen Ehestand.

Was man in Obwalden auch noch fürchtet, das sind Geschenke von schneidenden Dingen zwischen Verlobten; man sagt wie im Norden: sie zerschneiden die Liebe. Ist die Hochzeit von der Kanzel verkündet,

Digitized by Google

darf „die verkündete Person Abends nach der Betglocke ohne Noth nicht mehr in's Freie," denn böse Mächte haben gerade in dieser Zeit die meiste Gewalt über sie. Am Altar müssen bei der Trauung die Brautleute so dicht neben einander knieen, dass Niemand in der Kirche es sehen kann, wenn sie sich die Hände reichen. Das Schwächerbrennen oder Auslöschen der Altarkerze bedeutet Tod für den, auf dessen Seite es geschieht.

In Luzern droht Tod oder doch Unglück, wenn die Brautleute auf dem Kirchgang einer Leiche begegnen. Nicht minder zeigt das Verlieren des Brautringes kurze Ehe an.

Brautführer und Brautführerin werden im Luzerner Land „Vorbrütiggen" (Vorbräutigam) und „Vorbrmt" genannt, weil sie vor dem Brautpaare in die Kirche ziehen. Dieses besorgt die Einladungen, und beschenkt die Einzuladenden mit einem „Nastuch" und einem „Meieli" (Blumensträusschen). Am Nachmittag vor der Hochzeit findet im Hause des Bräutigams die „Kränzlete" statt, indem die Mädchen seiner Bekanntschaft sich dort versammeln, um die „Blumenbüsche" zu binden, welche die Hochzeitsgäste an Brust und Hut tragen sollen. Nach dieser hübschen Arbeit folgt eine Mahlzeit, und dann trägt jedes Mädchen einem der geladenen Jünglinge, den es lieber sieht, als die andern, in einem verdeckten Körbchen einen solchen Strauss in seine Wohnung.

Die Zeit, in welcher die Hochzeiten vorzüglich gern gefeiert werden, ist der Fasching, der Tag war früher ein „Zistig" (Dienstag) oder Donnerstag, jetzt ist es immer ein Montag. Mörserschüsse verkünden ihn, „Chaisen" und Schlitten bringen Verwandte, Nachbarn und Freunde herbei. Die Männer tragen „Maien" im Knopfloch, die Weiber auf den Hüten. Eine tüchtige Suppe erquickt als „Vormahl", dann folgt man dem Rufe der Glocken in die Kirche. Die „Gelbe", ihrerseits gefolgt von den weiblichen Gästen, schreitet, ein Körbchen mit Tüchern und Sträussen am Arme, dicht hinter der Braut her. In einiger Entfernung kommt an der Spitze der Männer der Bräutigam, welcher einen langen Mantel, auf den Kopf geklebt ein Kränzchen, und den Hut in den Händen trägt. Auf die heilige Messe folgt ein Musikantenstusch und dann die Trauung. Nach dieser schneidet die „Gelbe" mit einer Scheere dem Bräutigam das Kränzchen ab und versetzt ihm auf den Kopf einen mehr oder minder kräftigen „Andenkensschlag". Ist man im Wirthshaus angelangt, so tanzt der Bräutigam, immer noch im Mantel, drei Touren mit der Braut, und dann tritt er sie der Gesellschaft zum Ehrentanze ab. Die „Gelbe" verlangt von der Braut den Kranz, trägt ihn in die Küche, verbrennt ihn, bietet bei Tische Schnupftücher als Hochzeitsgeschenke dar, empfängt die Gaben der Gäste und schliesst endlich, nachdem zur Genüge geschmaust und getanzt worden und die nächsten Nachbaren das junge Paar heimgeleitet haben, im neuen Hause die Thür zur Hochzeitskammer zu. Wir setzen nämlich voraus, dass die Hochzeit normal verlaufen und die Braut nicht, wie es bisweilen geschieht, dem Bräutigam und der „Gelben" gestohlen worden ist, denn sonst ergiebt sich für die „Gelbe" und den Bräutigam das beschämende Intermezzo, dass sie die Entführte in einem benachbarten Wirthshause abholen und als Lösegeld für sie auch noch die Zeche der Entführer zahlen müssen.

Bei Baumgarten hatte die „gelbe Frau" Nichts mit dem Kranze zu thun, weil die Braut auf dem Kopfe nur einen Strauss von silbernen und goldenen Blumen trug, der sich für immer aufbewahren liess. Dagegen musste sie beim Hochzeitsmahle von Zeit zu Zeit mit dem feinen weissen Tuch, welches sie in der Hand trug, der Braut über die Augen fahren, um die Thränen abzutrocknen, von denen man voraussetzte, die Braut müsse sie über die Trennung von der Mutter und dem Vaterhaus vergiessen.

Auch zu Tegerfelden finden wir die „gelbe Frau" in Thätigkeit. Desgleichen den „Hochzeitslader", welchem wir bereits mehrfach begegnet sind und später noch so oft begegnen werden. Hier ist es gewöhnlich der Taufpathe des Bräutigams, welcher diese Würde übernimmt. Früher trug er an der Seite einen Hirschfänger mit rothbebändertem Griff, jetzt begnügt er sich mit einem rothen Regenschirm unter dem Arm. Am Hut hat er einen grossen Strauss mit Goldflittern. Die Einladung hält er in „schriftdeutscher Sprache", bisweilen auch in Versen, doch kommt das selten vor. Bleibt er bei vernünftiger Prosa, ladet

Digitized by Google

er „die lieben Freunde und Nachbarn freundlich und in aller Form ein, so viel ihrer können, am nächsten Dienstage zum Morgenmahle in eines der Wohnhäuser der beiden Verlobten zu kommen und dann zur feierlichen Einsegnung in die Kirche zu gehen. Nach dem Gottesdienste wartet ihrer eine bestellte Mahlzeit nebst Tanz. Am Schlusse des festlichen Tages wird sich's dann der Hochzeiter zur Ehre rechnen, wenn ihr den Trunk Wein, den er euch in seinem Wohnhause anbietet, freudig annehmen werdet. Im Uebrigen wünscht euch das ehrenwerthe Brautpaar der Erde schönstes Glück und des Himmels seligen Frieden.“ Da jeder Gast für seine Rechnung isst und tanzt, so zeigt der Hochzeitslader zum Schlusse seiner Rede an, wie viel die „Uerte“ (Rechnung) im Wirthshause betragen werde, und dann trinkt er ein Glas Wein. Hat er das in ungefähr sechzig Hänsern gethan, so ist er ein wenig „schwer“.

Am Montag vor der Hochzeit kommen der Braut Freundinnen zu ihr in's Haus, um zu „schäppelen“, das heisst die bunten „Maien“ und die rothen Taschentücher für die Hochzeitsgäste zurechtzumachen. Anwesend sind der Hochzeiter, der Hochzeitslader, der „Gsell“, die „Gspiel“, die beste Freundin der Braut, und deren Pathin, welche auch hier die „gelbe Frau“ vorstellt. Der Hochzeitslader schenkt der Braut ein Tischtuch, der Hochzeiter aber nicht, wie zu Rudolfstetten im Freiamte, der Braut, sondern der „Gspiel“ und dem „Gsell“ neue Schuhe. Alle gemeinschaftlich ordnen die Festlichkeiten des nächsten Tages.

Diese beginnen mit der Morgensuppe, welche, aus Suppe, Fleisch und Wein bestehend, den Geladenen in den Häusern der Brautleute geboten wird. In dem der Braut machen der „Gsell“ und die „gelbe Frau“, in dem des Bräutigams die „Gspiel“ und der Hochzeitslader die Wirthe. Das Anheften der Maien und das Ueberreichen der Tücher besorgt nach dem Essen die „gelbe Frau“, welche dafür von jedem Gaste mit Geld belohnt wird. Im Hochzeiterhause wird beides durch eine Näherin verseben.

Darauf erscheint mit den Musikanten der Hochzeitslader, um die Braut zu holen, diese jedoch verschliesst sich in ihre Kammer und will vom Geholtwerden Nichts wissen. Der Hochzeitslader begiebt sich also zu der Mutter, die ihm vernünftiger zu sein scheint, fordert ihr in äusserst wohlgesetzten Worten die Tochter ab, und übergiebt ihr ein Silberstück, welches „der Schlüssel zur Brautkammer“ heisst. Die Mutter rechtfertigt das Vertrauen des Hochzeitsladers und giebt die Tochter heraus. Die Musik pfeift und geigt ihren alten Hochzeitsmarsch. Die Glocken länten, aus beiden Hochzeitshäusern treten die Gäste geordnet auf die Strasse; voran Hochzeiter und „Gspiel“, Braut und „Gsell“, geht es in die Kirche, und während dort die Trauung vollzogen wird, holen sämmtliche arme Kinder des Dorfes sich im Brauthause Fleisch und Brot als „Morgensuppe“.

In derselben Ordnung, wie er in die Kirche gezogen, begiebt der Zug sich nach der Trauung in's Wirthshaus, wo bis um zehn Uhr gegessen und getanzt wird. Dann findet die „Gäbete“ statt, das heisst jeder Gast trinkt aus einem „Chrüseli“ (Krüglein), welches die Braut kredenzt, etwas Rothwein, in den Muskate gerieben worden ist, und vergilt diesen Schluck der Braut durch Segenswünsche und ein Geschenk. Auf die „Gäbete“ folgt das „Schäppeliabtanzen“. Braut und Hochzeiter tanzen drei Tänze, wobei die Braut zum letzten Male „das Schäppeli“, das bunte Festkränzchen der Unverheiratheten, trägt, denn beim dritten Tanze nimmt die „gelbe Frau“ es ihr ab, verbrennt es jedoch nicht, sondern übergiebt es in einem neuen Körbchen einer Schwester der Braut zum Nachhausetragen.

Hierauf setzt die ganze Gesellschaft sich abermals zum Essen nieder. Die Braut darf jedoch die ihr vorgelegten Speisen nicht selbst zerschneiden, sondern muss es von der „gelben Frau“ thun lassen. Der Schullehrer hält die „Abdankungsrede“, wofür er die halbe „Uerte“ frei hat. Und nun zieht man in's Haus des Hochzeiters. Wie man es anfängt, um noch essen und trinken zu können, ist schwer zu begreifen, aber Thatsache ist es, dass Alle noch die Fähigkeit haben, eine „letzte Leibesstärkung“ zu sich zu nehmen, dass mächtige Kannen mit Kaffee wieder und wieder leer werden, und wahre Gebirge von „Chüechli“ (Küchelchen) verschwinden.

Bei Freiemämter Hochzeiten wird der gewärmte Wein erst nach dem Hochzeitstanze gereicht und

Digitized by Google

durch ein Geschenk erwiedert. Vor dem Hochzeitstanz findet hier und da ein Tanz statt, welchen der Aelteste und die Jüngste in der Gesellschaft eröffnen, so dass man ein sechzehnjähriges „Töchterlein“ mit einem Siebenziger „anftanzen“ sehen kann. Beim Brautmahle war es im Freienamte früher üblich, dass der Bräutigam der Braut gegenüber sass und nur von Zeit zu Zeit aufstand, um sie zu bedienen. In Zürich mussten die Brautleute mit demselben Messer essen und aus demselben Glase trinken.

Das Einladen geschieht je nach den Gegenden durch verschiedene Personen. In Schaffhausen thut es des Bräutigams Schneider. Die Hochzeit dauert zwei Tage. Die eingeladenen Frauen haben das Recht, eine von ihnen gewählte „Tafeldame“ zu Schmaus und Tanz mitzubringen. Während des Mahles werden die Gäste mit „Uertten“ erfreut, welche aus scherzhaften Devisen und halb unzüglichen Geschenken bestehen.

Im obern Thurgau überbringt bei den „Evangelischen“ der Schulmeister die Einladungen. Auch am Hochzeitsmorgen begleitet er den Bräutigam und den Gesellen in's Branthaus und begehrt nach dem Frühstück in feierlicher Rede die Braut für den Bräutigam, dessen Tugenden er mermesslich „hervorstreicht“. Ein Gegenredner tritt auf und entwickelt Bedenklichkeiten: die Braut ist einzig, kann nicht entbehrt werden u. s. w. Es wird unterhandelt, gebeten, allenfalls auch geweint, zuletzt aber nur noch gedankt, dem die Angelegenheit ist in Ordnung, und man folgt dem voranziehenden Fiedler in die Kirche. Beim Mahle senden Verwandte und Freunde dem Brautpaare und den Gästen kleine Geschenke oder „Chräme“, welche vorgezeigt und belacht werden. Die Zeche bezahlt bald der Bräutigam, bald der Gast; dieser schickt an manchen Orten, was er auf dem Teller lässt, als „Chram“ nach Hause. Die Braut darf Nichts auf ihren Teller nehmen, sondern nur heimlich geniessen, was der Geselle ihr zusteckt, muss sich aber sehr in Acht nehmen, dass er ihr nicht den Schuh stichlt, denn sonst wird sie nebst dem Bräutigam ausgelacht. Nach dem Essen empfiehlt der Schulmeister den Gästen, das Brautpaar mit reichlichen Gaben zu bedenken, welche die Brant dann entgegennimmt.

Bisweilen lässt man sich, wie im Waadtlande, ganz still in einer Kirche ausser der Gemeinde trauen. Innerhalb dieser ist eine Trauung ohne Sang und Klang eine Ehrenstrafe, und der Mittwoch als „kein Tag“ der Tag der Ehrlosen. Bei den „Evangelischen“ wird die Hochzeit am Dienstag und Donnerstag, bei den „Katholischen“ am Montag gefeiert.

Auch in Zürich lässt man sich gern ausserhalb der Stadt an einem beliebigen Orte trauen und führt dann zum Hochzeitsfest an einen zweiten, noch entfernteren. Eine Eigenthümlichkeit ist es, dass die ganze Gesellschaft selbst bei der grössten Hitze bis an den Ort der Trauung in verschlossenen Wagen fahren muss. Erst wenn man wieder abfährt, dürfen die Wagen zurückgeschlagen werden.

Im katholischen Kreise Zurzach gehen die Verlobten an einem Samstage zum Ortspfarrer, um sich vor Zeugen zur „Proclamation“ zu melden. Ist der Pfarrer kein Geizhals, so bewirthet er nach vollzogenen Sponsalien Brautpaar und Zeugen mit einigen Maass „Gutem“, wofür beim Fortgehen das Trinkgeld für die Köchin sich auch als ein „gutes“ erweist. An manchen Orten heisst der „Wirthshausgang“ nach der Verlobung beim Pfarrer „das Jungfernvertrinken“, und wiederum wird am Abend des Tages, wo „die Brautfuhre“ fährt, „der Bräutigam vertrunken“, indem seine sämmtlichen noch ledigen Schulkameraden im Wirthshause seine Gäste sind, eine Bewirthung, die sie ihm beim „Kirchgang“ durch Krachen von Böllern und Pistolen lohnen.

Im Kanton Glarus führt im Sernfthal der Bräutigam schon am Abend vor der Hochzeit seine Braut nebst ihrer gesammten Habe in seine Behausung, wo Beide, er mit einem Strauss, sie mit dem Kranze geschmückt, am nächsten Morgen abgeholt und in die Kirche geleitet werden. Anderswo giebt es im Hause der Braut eine Morgensuppe. Nach der Trauung, welcher die Vermögenden eine Predigt vorangehen lassen, verfügt man sich zum Pfarrer, um ihm ein Geschenk zu bringen, dann zu den Verwandten, um sie auf den Abend zum Hochzeitsmahle einzuladen. Am nächsten Sonntage geht das Ehepaar im Hochzeits-

Digitized by Google

schmuck in die Kirche, um sich der Gemeinde zu zeigen. Doch früher durften nur die Bräute sich so im Glanze zeigen, welchen Nichts nachzusagen war: Entehrte durften laut Ehenordnung bei Strafe weder „Schäppeli", noch Haarband tragen, sondern mussten „in aller Einfältigkeit, ohne Vorgänger und einige Pracht, zur Kirche gehen." In Luzern war man noch strenger, denn da sagte man sogar: ein gefallenes Mädchen, welches den Kranz der Jungfrauen trüge, beginge so viele Sünden, wie Blumen in dem Kranze wären.

Das Sperren des Weges durch Seile, Ketten und Schlagbäume wird an den verschiedensten Orten angeführt, und zwar nicht blos, wenn der Hochzeiter mit seiner neuen Frau aus dem Weichbild ihres Heimathortes zieht, sondern häufig schon, wenn er mit ihr aus der Kirche tritt oder zum Schmause in das Gasthaus zu gehen beabsichtigt, bei welchen Gelegenheiten es dem Brautführer obliegt, das Trinkgeld auszuwerfen. Den Gebrauch, falsche Bräute unterzuschieben, bemerken wir noch ein Mal im Bündner Rhamserthale, wo die Braut, wenn sie von einem der Geladenen für den Bräutigam, seinen Freund und Herrn, gefordert wird, um ihn in die Kirche zur Trauung zu begleiten, sich versteckt hat und erst gesucht werden soll. Zwei Mal müssen alte arme Frauen sich statt ihrer der schimpflichsten Zurückweisung aussetzen, beim dritten Male erst kommt sie selbst, aber nicht ohne dass der Redner, welcher von ihrer Partei ist, ihren Werth gewaltig anpreist und für sie die prächtigsten Brautgeschenke fordert. Nebenbei geschieht das Alles nicht im Mai, indem man auch in der Schweiz den Monat der Eselsliebe für unglücklich hält. Für desto glücklicher gilt der „Hornung", in welchem „die Katzen verliebt sind."

Tirol.

Wenn man „die Tiroler" sagt, so bezeichnet man nicht ein Volk, sondern ein Conglomerat von Völkerschaften. Tirol sollte, was es geognostisch war, auch ethnographisch werden. Wie in seinen gewaltigen Gebirgsstöcken der Granit und der Marmor, der weisse Dolomit und der purpurne Porphyr sich zwischen und neben einander drängen und erheben, so haben in seinen Thälern Rhätier und Römer, Bojoaren und Alemannen sich in einander oder einander gegenseitig weg geschoben, anderer Stämme gar nicht zu gedenken.

Durch diese Völkerwanderungen sind natürlich in weit aus einander liegenden Landestheilen ebenso gut Analogieen entstanden, wie in benachbarten Gegenden scharfe Gegensätze. So wird durchgängig am Dienstag geheirathet, nur im Iselthale ist der Montag dazu auserwählt. Die alte Sitte des „Brautaufhebens" oder „Brautfangens", das heisst das Aufhalten des Brautpaares auf dem Wege aus der Kirche, ist den Deutsch- wie den Welschtirolern gemeinsam, und das Stehlen der Braut findet sich im einst venetianischen Ampezzo nicht minder, wie zu Lienz im Pusterthale.

Das „Brautfangen" geschieht wie in Italien und in der Schweiz vermittelst eines Strickes oder einer Stange, Hindernisse, welche vor einem Trinkgeld bereitwillig fallen. Mehr zu schaffen macht dem Bräutigam die „Klause", welche früher allgemein üblich war, dann allmählich abkam und zuletzt sich nur noch auf dem Iselsberge erhielt.

Der Zweck der Klause ist ein anderer, als der des Strickes und der Stange, nämlich nicht das Aufhalten des Brautpaares, sondern das Aufhalten des Brautkastens. Sie kann folglich nur errichtet werden, wenn ein Mädchen in eine andere Gemeinde hinüberheirathet, denn nur dann kommt der Bräutigam Abends

Digitized by Google

mit seinem Fuhrwerke, um den Kasten der Braut abzuholen. Sobald er vorübergefahren ist, wird an dem bestimmten Platz, der „innerhalb des Gemeindegebietes, aber ausserhalb des Gesichtskreises der Braut“ liegen muss, eine grüne Ehrenpforte gebaut und bisweilen mit den Insignien des Bräutigams, z. B. wenn er Schütze ist, mit kleinen Scheiben, verziert. An jede Seite der Pforte kommt eine grosse „Pechkerze“, das heisst ein gehöriger Holzprügel, mit einer Vertiefung oben, in welcher Pech brennt. Der Durchgang wird durch eine Kette gesperrt, welche in der Mitte aus Stroh besteht. Zwei Wächter stehen neben ihr, an einem nahen Feuer sieht man Musikanten, den Hauptmann, einen Wirth mit einem Schnapsfässchen, wohl auch mit einem Kessel, in welchem er scheinbar Branntwein siedet, einen Zigeuner, einen Bettler, einen Auswanderer, der auf dem Rücken etwa eine grosse „Hemmensteige“ mit einer Katze hat, endlich das nie fehlende „Angele“, ein „Weiblein“, welches auf dem Rücken oder in einem Korbe sein „Männlein“ trägt und gewöhnlich eine Geige mit einer oder zwei Saiten führt. Diese ganze malerische Gesellschaft erwartet den Bräutigam, welcher ungefähr gegen elf Uhr mit dem Kasten und einigen Begleitern angefahren kommt, mit Jubel, Musik und Böllerknallen empfangen, aber durch die Kette aufgehalten wird. Entweder in Person oder durch den ihn begleitenden „Reimer“ verlangt er den Durchzug, welchen der „Reimer“ der Gegenpartei, hinter der Klause postirt, entschieden verweigert. Nun beginnt das Wortgefecht, welches nur in Reimen geführt werden darf und oft mehrere Stunden währt. Nicht umsonst ist der Bräutigam vorher um Erlaubniss zur Errichtung der Klause angegangen worden, denn er hat bei der Lustbarkeit die unangenehme Rolle: jede Person der Gegenpartei weiss einen Stichreim auf ihn, und wenn ihm nicht gleich eine Erwiederung einfällt, so streicht ihm das „Angele“ ein paar recht schneidende Geigentöne in's Gesicht. Dazwischen wird gefiedelt, gesungen und von den Zuschauern, unter denen sich wohl auch die Braut befindet, gellend gelacht. Endlich, nachdem die beiden „Reimer“ Alles erschöpft haben, was sich zum Preis der eigenen und zum Spott der andern Partei immer vorbringen liess, erklärt der „Klausenmacher“ sich für besiegt, der Bräutigam reicht ihm das Trinkgeld, und der Hauptmann befiehlt das Zerhauen der Kette.

In **Defereggen**, einem Seitenthal der Iselregion, steht, wenn die Aussteuer der Braut in das Haus des Bräutigams geführt wird, das Bett aufrecht im Wagen, so dass alle Welt es sehen und bewundern kann. Die jungen Männer heirathen ungewöhnlich früh, und der Vater ist es, der die Braut wählt und sie im Wirthshaus in Gegenwart von Zeugen dem Sohne vorschlägt. Dieser geht meistens auf den Vorschlag ein, und es werden Brautwerber ausgesandt, welche nach alten Regeln um das Mädchen anhalten. Wird ihnen eine Abweisung zu Theil, so heisst es: „der Bräutigam hat den Schlegel bekommen.“ Ist die Antwort günstig, so ziehen Vater und Sohn, Brautwerber und Zeugen heim, und die Mutter bereitet die „Brautflötschen“, eine Art Kuchen, bei dessen Verzehren der eigentliche Heirathsvertrag geschlossen wird. Während des Brautstandes trägt die Braut weisse Schuhbänder, am Hochzeitstage weisswollene Strümpfe, einen blautuchnen Rock und das Haar mit vergoldeten Bändern in lange Zöpfe geflochten, welche ihr über den Rücken herabhängen. Die Gäste haben auch etwas auf dem Rücken: jeder einen ledernen Sack, welcher als Geschenk für den Bräutigam einen Vierling Getreide enthält. Geld, Linnen und Windeln haben sie bereits gegeben, als sie vom Bräutigam mit dem Brautführer einerseits und von der Braut mit der Brautmutter andererseits zur Hochzeit eingeladen wurden. Beim Hochzeitsamte geht man zum Opfer; die Jünglinge ziehen voran, dann kommen mit Zwischenpausen Bräutigam und Brautführer, Braut und Brautmutter und schliesslich die Jungfrauen. Ist die heilige Handlung vorüber, begeben die Männer sich in das Wirthshaus, die Frauen bleiben in der Kirche zurück und verharren dort so lange in ihrer Andacht, bis die Männer nach mehrmaligem Auffordern sie derselben mit einiger Gewalt entreissen.

Die Bewohner der Iselregion sind slovenischer Abkunft, in Lienz haben die Slovenen sich mit den Bojoaren gemischt, und zwar so, dass an der Schattenseite das slavische, an der Sonnenseite das germanische Element vorherrscht und mit diesem zugleich Lust, Lärm und Leben, was Alles bei der Hochzeit zur Geltung kommt.

Digitized by Google

Ist es dem jungen Mann geglückt, dass er keine abschlägige Antwort und in Folge derselben Körbe und Schlegel an Hausthür und Fenster und beissende Knittelreime zu hören bekommen hat, so werden sämmtliche Blutsverwandte, so wie alle Nachbarn und Bekannte geladen, die nur irgend vorhanden sind, je mehr, je besser: man kann der Gäste nicht genug haben. Ein Frühschmaus, bei welchem „der Brautwein" eine wichtige Rolle spielt, vereinigt sie am Hochzeitsmorgen, die Männer im Hause des Bräutigams, die Frauen in dem der Braut. Zur Trauung fährt und geht man in die Ortskirche, von dieser gleich nach der Stadt in's Wirthshaus, aber ja auf dem weitesten Wege, damit die Hochzeitsgesellschaft sich gehörig ausjauchzen könne. Kaum angelangt, stürzt sie sich in den Tanz. Man dreht sich im Walzer; im „deutschen", der eigentlich volksthümlichen Tanzart, vollführen die Bursche die seltsamsten Sprünge, während „die Tänzerinnen in sanftem Schweben weibliche Anmuth entfalten", oder doch wenigstens die Absicht haben, es zu thun. Endlich haben Alle sich für den Augenblick ausgetobt und finden Ruhe und Hunger genug, um sich an die Tafel zu setzen, welche auf das Reichlichste zu besetzen eine Ehrensache für den Wirth ist. Jeder Gast bekommt von jeder Speise auf seinen Teller; was ihm zu viel wird, das nimmt er als „Bescheidessen" mit sich nach Hause. Kaum ist abgegessen, so bricht der Tanz wieder los, und während er tobt und tost, benutzen einige kecke Bursche den ersten günstigen Augenblick, um die Braut dem Brautführer zu stehlen und nebst einigen Musikanten in ein benachbartes Wirthshaus zu entführen, wo der „Winkeltanz" getanzt und auf Kosten des Brautführers getrunken wird. Das währt so lange, bis der Brautführer zu Pferde erscheint und die Braut zu der Gesellschaft zurückkehrt, worauf der Tanz noch toller anhebt und der wilde Lusttumult fortrast, bis die Nacht anbricht, und das Brautpaar sich zur Heimfahrt anschickt.

Die Spielleute ziehen voran, die Gäste drängen nach — sie müssen doch sehen, ob die Braut weinen wird. Die Braut weint, die Gäste jauchzen, schnalzen und pfeifen, und begleitet von diesem melodischen Ausbruch ihrer Gefühle rasselt der Wagen dahin und führt das Brautpaar in seine Heimath, wo es mit wenigen Freunden noch eine kurze Nachfeier hält. Wohnt es dagegen nicht entfernt genug vom Wirthshause, um fahren zu müssen, so wird es von sämmtlichen Gästen paarweise unter Vortritt der Spielleute nach Hause geleitet. Dort tanzt man in der engen Stube den Kehraus, und zieht dann auf's Neue in's Wirthshaus, wo nach einiger Zeit auch das Brautpaar, das sich inzwischen umgekleidet hat, nochmals erscheint. Am folgenden Tage, dem sogenannten „Eier- und Schmalztage", giebt der Bräutigam noch einen „Freinachschmaus".

Auch in Grödeu ist dieses Nachmahl üblich, und heisst dort ebenfalls „Eier im Schmalz", auf romansch „neves in tè schmauz." Sonst aber ist die Hochzeit von der in Lienz ebenso verschieden, wie der romanische Stamm der Grödner von dem windisch-germanischen in Lienz. Braut und Bräutigam erscheinen, geleitet von ihren Vätern — sind diese todt, in Begleitung der nächsten Anverwandten, am Tage vor dem ersten Aufgebot beim Pfarrer, tauschen das Eheversprechen aus, und werden dadurch „nevitsch" und „nevitscha". Am Tage des ersten Aufgebotes selbst gehen sie in eine benachbarte Kirche, um sich dem Begaffen der Neugier zu entziehen. Dagegen zeigen sie sich beim zweiten Aufgebot in der Ortskirche, beide festlich angethan, die Braut in rothen Aermeln und grünem Hute, begleitet von der „Kranzeljungfrau", der „prima dunsella". Am Tage des dritten Aufgebotes empfangen sie, schwarz gekleidet, „vor allem Volk" das Abendmahl, nachdem sie, gleichfalls in schwarzer Tracht, die Woche vorher den Geistlichen, die Verwandten und nächsten Freunde zur Hochzeit eingeladen haben. Am folgenden Dienstag frühstücken die Gäste des Bräutigams in seinem Hause, die der Braut in dem ihrigen. Hier erscheint ein Abgesandter des Bräutigams, nimmt Theil am Mahl, erhebt sich beim Ende desselben und spricht: „Ich weiss, hier wird ein köstlicher Schatz meines Gebieters aufbewahrt; ich bin von ihm bevollmächtigt, denselben zu erheben. Ich vertraue fest auf die Redlichkeit der Hausbewohner, dass sie mir denselben treu ausliefern werden." Man zögert etwas, aber doch nicht lange; dann wird die Braut ihm vorgestellt, und „der Huld und Milde seines Gebieters" anempfohlen, während man ihr selbst die Pflichten

Digitized by Google

einer guten Gattin einschärft. Nach der Trauung zieht die Gesellschaft auch hier in's Wirthshaus zum Mahle, zu welchem der Geistliche durch zwei eigene Abgeordnete aus dem „Widum", der Amtswohnung, abgeholt wird. Wenn das Rindfleisch mit dem „Zugemüse" auf den Tisch kommt, erheben sich der „prim dunsell", der erste Junggeselle, und die „prima dunsella", und tanzen nebst mehreren andern Paaren den „Krauttanz", „bal del craut". Das Sauerkraut, das „Ehrenkraut", darf auf keiner Hochzeitstafel fehlen, und giebt zu mancher Ceremonie Anlass: im Oberinnthal z. B. wird bei seinem Auftragen unter dem Krachen der Mörser der Braut der Kranz abgenommen und auf den Hut des Bräutigams gebunden. In Gröden geht nach dem „bal del craut" das Mahl ruhig weiter, bis nach dessen Beendigung der Brautführer oder der Priester sich erhebt, um dem Bräutigam für das stattliche Freimahl eine Lobrede zu halten. Dann holen die Neuvermählten ihre bisher abwesenden Eltern zum „Spätmahle" ab, und der wirkliche allgemeine Tanz beginnt und währt bis zehn Uhr, worauf Alles sich ruhig nach Hause begiebt.

So musterhaft ordentlich endet freilich die Hochzeit nicht in Ampezzo, welches mit Lienz den Brautraub gemein hat. Man glaubt, dass die Ampezzaner ein verschlagener deutscher Stamm sind, welcher sich allmählich nothgedrungen italiänisirt hat. Ihr Idiom wenigstens ist sehr schlecht, um so vorzüglicher war ihre alte Gemeindeverfassung, welche Patriarchen von Aquileja und venetianische Dogen ihnen bestätigten, und die sich ganz besonders mit der Ehe befasste. Wer die Tochter ohne Einwilligung des Vaters, die Schwester ohne Zustimmung der Brüder heirathete, musste sowohl an die Verwandten, wie an das Gericht beträchtliche Geldstrafen zahlen, noch nicht gerechnet, dass die Frauen ihr Erbrecht verloren. Auch über die Reinheit der Sitten wurde gesetzlich gewacht: ein Knas, der einem Mädchen wider Willen geraubt wurde, kostete zehn Gulden Strafe. Noch jetzt erhält das verlobte Mädchen, die „Novizin", von ihrer Familie unter dem Namen „brontola" (Brummbärin) eine verständige Frau als Aufseherin, ohne welche sie nie ausgeht. Die „brontola" begleitet sie selbst, wenn sie mit ihrem Bräutigam und den übrigen Paaren am Sonnabend vor dem ersten Aufgebot in die Kirche zieht, denn die Ampezzaner werden rudelweise getraut, und zwar ausschliesslich im November, im Fasching, zu Ostern, und zu Petri und Pauli. In Prozession führt der Küster die sechs bis zehn Paare in's Widum zur Prüfung. Ist die überstanden, geht man zurück in die Kirche, und dann, um sich von der Angst des Examens zu erholen, in's Wirthshaus. An den Tagen des Aufgebotes zeigen die Mädchen sich in der Kirche das erste Mal grün, dann blau und endlich abermals grün. In der Tasche tragen die Bräute vom ersten Aufgebot an Kuchen, welche sie an Jedermann vertheilen; am Dienstag nach dem letzten Aufgebot, das heisst am Hochzeitstage, werden sie ihnen in Körben nachgetragen. Die Pluralität der Bräute erinnert an Dalekarlien; sie währt indessen nur bis zu dem Augenblick, wo die getrauten Paare den Pfarrer in's Widum begleitet haben. Von hier an zieht jede einzelne Hochzeit für sich in's Brauthaus, aus welchem jedoch die nicht geladenen Freunde und Nachbarn des Bräutigams zu Pferde und bewaffnet mit Schwertern sogleich die Braut entführen und in die Kirche zurückbringen. Nach den nöthigen Unterhandlungen wird sie von ihrem dem Bräutigam wieder zugeführt, und nun erst kann das siebenstündige Hochzeitsmahl beginnen. Während desselben schmausen die „Reisigen" einige Stunden im Hause des Bräutigams, dann sitzen sie wieder auf, und stürmen von Neuem dem Brauthause zu. Sie finden es verriegelt, donnern an die Thür: versteckte Contrebande wollen sie herausholen. Abermaliges Parlamentiren, welches nach einer halben Stunde mit einem grossen Korb voll Esswaaren und Flaschen endet, den die „Reisigen", plötzlich beruhigt, dankbar in Empfang nehmen und durch eine sittige „Aufforderung zum Tanze" erwiedern.

Zu Predazzo im Avisiothale kommt der Bräutigam am Vorabend der Hochzeit mit Musik vor das Haus seiner Braut, klopft an die verschlossene Thür, und begehrt seine Geliebte. Alle Frauen des Hauses werden, die älteste und hässlichste zuerst, ihm der Reihe nach vorgestellt und von ihm natürlich unter vielem Gelächter abgelehnt, bis endlich die Braut erscheint und er mit ihr bei allgemeinem Jubel in das Haus einzieht. Dieser Gebrauch modificirt sich in Vallarsa auf die Art, dass es der Bräutigam ist, welcher

Digitized by Google

seiner Mutter sämmtliche anwesende Frauenzimmer eine nach der andern vorführt und sie bei jeder fragt: ob das ihre Schwiegertochter sei? Die Mutter hat, während die Neuvermählten im Hause der Braut speisten, das übrige in Ordnung gebracht, einen Besen quer über die Schwelle gelegt und, an der Thür stehend, den Brautzug erwartet. Auf die Anfragen des Sohnes antwortet sie so lange mit Nein, bis er ihr die ächte Braut bringt. Da sagt sie Ja, die Braut hebt den Besen auf und hält ihn, bis die Mutter ihn ihr wegnimmt und bei Seite stellt, die Mutter führt die Neuvermählten in die Brautkammer, und Beide empfangen ihren Segen.

Fassa hat zu den Brautzügen eine besondere Fahne. Das erste Gericht auf der Tafel muss ein Kalbskopf sein, und die Braut selbst die Gäste bedienen. In Ennebergs, wo die Hochzeiten gern im Winter gehalten werden, um eine festliche Schlittenfahrt damit verbinden zu können, ist der Tanz die Hauptsache. Eine Hochzeit, bei der nicht getanzt würde, käme den Ennebergern wie ein Unding vor, denn der Tanz ist für sie nicht blos ein Vergnügen, sondern eine Institution. In früheren Zeiten hatte jede Gemeinde so gut, wie Kirche und Schule, einen öffentlichen Tanzsaal mit einem Ceremonienmeister, und fehlte dieses unentbehrliche Lokal, so musste der Widum es ersetzen.

Das Alles geschieht im wälschen Südtirol. Wenn man in das deutsche, in's Etschland, hinüber kommt, wie anders, wie klang- und lustlos wird da geheirathet! Ehedem spielte die Musik nicht nur zum Gange in die Kirche, sondern auch während des Essens und nach dem Essen, zum Tanzen, erst recht auf, kurz, es ging zu, wie es in einem üppigen südlichen Weinlande zuzugehen pflegt. Jetzt ringelt das Weinlaub sich noch so voll wie je um die Lauben, und auch der Trauben sind nicht weniger, aber Lied und Tanz sind zu Sünden gestempelt worden, und statt dass die Geistlichkeit früher sich nach dem Mahle discret entfernte, um die Hochzeitslust nicht zu hemmen, bleibt sie jetzt bis zu Ende, und erhält durch ihre Gegenwart jeden möglichen Ausbruch des Humors in den gebührenden Grenzen der Langenweile. Der ganze Vorgang der Ehe hat etwas trübselig Geschäftliches angenommen; der Pfarrer redet in die Brautwahl mit ein; selten heirathet der Bauer aus Liebe und dann auch nur die Tochter eines Bauern — die eines Tagelöhners wird durch allen Reiz, den sie etwa besitzen mag, nicht würdig, eines Bauers Weib zu werden. Kennt der heirathslustige junge Mann noch nicht das Mädchen, welches sein Pfarrer ihm empfohlen hat, so begiebt er sich in das von ihr bewohnte Gehöft und lässt sich unter dem Vorwand eines Ochsenkaufes in den Stall führen. Der vorgeschützte Handel wird im Hause bei „einem Maass Wein" genauer besprochen, der sogenannte Kauflustige rückt damit heraus, dass er in seine Wirthschaft eine Frau brauche, und die Sache ist eingeleitet. Hat sie guten Fortgang, so findet im Gasthaus der „Handschlag", das Verlobungsfest, statt, zu welchem die Braut, die es giebt, die nächsten Verwandten einladet. Die „Arr" oder das „D'rangeld" beträgt je nach den Verhältnissen zehn bis zwanzig Napoleonsd'or; wird die Braut noch andern Sinnes, schickt sie dem Bräutigam die „Arr" zurück. Die nöthigen Einkäufe werden in der Stadt gemeinschaftlich gemacht; die Braut bringt das Bett und eine „politirte" Commode mit, welche die buntbemalte Truhe mit Namen und Jahreszahl verdrängt hat. Von Geschenken giebt der Bräutigam einen „Kittel" aus feinem Tuche und eine goldene Haarnadel; das Koller aus feinen Spitzen wird als altmodisch nicht länger hinzugefügt. Die Braut schenkt ein Paar feine weisswollene Strümpfe, in welche doppelte Adler oder andere Zierrathen eingestrickt sind, und ein feines Hemd, welches der Bräutigam am Hochzeitstag tragen muss. Dieser wird gewöhnlich zu Weihnachten, Lichtmess oder Georgi festgesetzt. Am Vorabend beichten die Brautleute, am Trauungstage ist die Communion, der „Wid'nbeuch'l" ist während des Aufgebotes vor sich gegangen. Die Braut beschenkt ihre neuen Anverwandten und ihre künftigen Dienstboten; die Gäste bekommen Taschentücher, die Männer noch besonders Sträusse von künstlichen Blumen. Ein Bauer, der Geld hat, ladet nicht selten sechszig bis achtzig Gäste zum Mahl, welches im besten Gasthause der Stadt oder auf einem entfernten Dorfe gehalten wird und oft funfzehn bis dreissig Gänge stark ist.

Digitized by Google

Noch mehr oder doch noch länger und auch noch mit grösserer Schwerfälligkeit und Langweiligkeit wird gegessen in Passeier, dem merkwürdigsten Nebenthale des obern Etschlandes. Das Eheschliessen dagegen findet weniger prosaisch statt, indem der Passeierstamm, in welchem bei rhätischen und römischen Elementen das alemannische entschieden vorherrscht, zum Träumen und Schwärmen geneigt und daher einer Hingebung an die Liebe fähiger ist, als der auf Erwerb bedachte Etschländer. Die definitive Werbung geschieht meistens, wenn die Mädchen und jungen Leute von einem Kreuzgang oder einem Markte in Meran heimkehren, welches für sie, wie für den Engländer London, vorzugsweise die „Stadt" heisst. Da kommen denn in Saltaus, auf der Hälfte des Weges, die verschiedenen Bewerber mit Wein und Kaffee an, und der, aus dessen Hand die Schöne diese Erfrischungen annimmt, darf als glücklicher Erwählter triumphiren. Die übrigen „lassen lugga", das heisst, sie entfernen sich beschämt und still, nehmen aber höchst wahrscheinlich an den bald folgenden Katzenmusiken Antheil und damit ihre Rache.

Die Katzenmusiken sind in Tirol beliebt und ziemlich häufig, denn sie geben der natürlichen Spottsucht des Volkes Nahrung. Im Oberinnthal findet, wenn eine Heirath, die schon bis zum Handschlag gediehen war, von Seiten des Bräutigams abgebrochen wird, vor dem Elternhause der verlassenen Braut die sogenannte „wilde Hochzeit" statt, und zwar gerade an dem Sonntage, welcher zum ersten Aufgebote bestimmt war. In Wälschtirol werden mit den „macalauzzi", wie diese Art Concerte dort heisst, die Wittwen und auch die Wittwer beglückt, welche sich wieder zu verheirathen gedenken. Ein Fässchen Wein ist der Preis, um welchen man sich von dieser Plage loskauft; bei Innsbruck kostet eine zweite Brautschaft einer Wittwe selbst das nicht, sie muss nur am Hochzeitstage eine Hose flicken.

In Passeier werden die letzten zwei Wochen vor der Hochzeit dazu angewandt, allnächtlich um das Haus des Bräutigams, seltener um das der Braut herumtoben. Wenn der Bräutigam selbst früher ein eifriger Katzenmusikant gewesen ist, so kann er es wohl erlehen, dass seine ehemaligen Gesellen sogar bis auf's Dach hinaufsteigen, um mit Bockshörnern, Küchenpfannen, Hafendeckeln und Pistolen ihm Serenaden aufzuspielen, die bis Mitternacht währen und ihren Höhepunkt am Vorabend der Hochzeit erreichen. Dass der Bräutigam dabei in grobsalzigen „Herzwehsprüchen" allerlei wenig Erfreuliches über seine Eigenschaften, seine Werbung, seine früheren Körbe, die Mängel seiner Braut und noch mehr geheime Dinge zu hören bekommt, versteht sich von selbst. Indessen er ist klug, lässt lärmen und schweigt, lässt spotten und antwortet nicht. Er hat Anderes, Angenehmeres zu thun, er geht mit seiner Braut in die „Stadt" oder auf irgend eine Wallfahrt, Ausflüge, auf denen ein besonders guter Freund von ihm, eigens dazu auserwählt und oft vom Seelsorger bestätigt, als Ehrenwächter mitzieht. Leider wird bei solchen Gelegenheiten der neue Wein des Etschlandes dem Mädchen leicht etwas zu viel, und es kann der Fall eintreten, dass der Verlobte die „Scinige" auf seinem Rücken in die Nachtherberge tragen muss.

Am Hochzeitsmorgen jedoch ist sie ganz sicherlich nüchtern, denn da wird sie bereits um vier Uhr durch die Böllerschüsse geweckt, welche die Trauung verkündigen. Dieser Tag ist hauptsächlich für den Geistlichen ein schwerer. Er muss den Zug, welcher ihm paarweise folgt, vom Hochzeitshause nach der Kirche und aus dieser in derselben Ordnung nach dem Wirthshaus führen, er muss von zehn Uhr Morgens bis um sieben Uhr Abends beim Hochzeitsmahle sitzen, indem seine Abwesenheit als unheilbringend für die neue Ehe gelten würde. Es wird an zwei Tischen gespeist; an dem, wo das junge Volk sitzt, geht es nur Anfangs stumm her und wird allmälig bis zur Ausgelassenheit laut. Aber am Brauttische, wo die Vornehmeren und Aelteren speisen, bleibt es steifer als ganzen neun langen tödtenden Stunden hindurch. Der Bräutigam legt der Braut vor, die mit ihm von einem Teller isst, und ruft ihr wieder und wieder zu: „Iss; solche Kost haben wir heute das erste und letzte Mal; dann heisst es sparen." Das ist der einzige Versuch, den er zur Unterhaltung macht. Die Gäste ihrerseits sagen gar Nichts, sondern stopfen sich in feierlichem Schweigen, und soll die Langeweile nicht geradezu lebensgefährlich werden, so muss der Geistliche sich entschliessen, den Sprecher und Spassmacher zu spielen.

Digitized by Google

TYROL

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Liebeserklärung durch das „Bringen“ eines Glases ist so gut wie im stillen Passeier, auch im lauten Zillerthal gebräuchlich, nur dass der „Bescheidtrunk“ dort aus Branntwein besteht. Das Paar, welches sich einig getrunken hat, geht hier ebenfalls zum Herrn Pfarrer, ein Weg, den sie „beten gehen“ nennen, vorher indessen sind sie zur Anmeldung beim „Landgericht“ gewesen und zwar dem Anschein nach so mürrisch wie möglich, weil verdriessliche Gesichter bei dieser Gelegenheit Glück in der Ehe bedeuten sollen. Nach der ersten „Aufkündigung“ ladet der Hochzeitsbitter im Namen des ihn begleitenden Bräutigams und der „Kanzelbraut“ die Gäste ein, die am festlichen Tage vom Brautpaar und der „Brautmutter“, einer Verwandten des Mädchens, im Brauthause empfangen werden, wo schon am Abend vorher für die nächsten Blutsfreunde und Nachbarn bei Branntwein, Bier und Brot ein Nachttanz gehalten worden ist. Die Gäste müssen sich um Hut und Arme Kränze von Silberdraht, „Flinsern“ und Glasperlen, so wie rothe Lederstreifen mit messingverzierten Spitzen winden lassen; diese letzteren heissen „Nesteln“, und sollen verhindern, dass dem Brautbett nichts Böses geschehe. Die Morgensuppe besteht aus Rindsbrühe, Braten, Würsten, Semmeln, Küchein, Bier und Branntwein. Sind an zwei- bis dreihundert Gäste geladen, so essen sie wohl zwei ganze Rinder auf, und das in höchster Eile, damit sie schnell genug zum „Haustanz“ kommen, d. h. sich in der Stube oder auf der Heudiele paarweise in eine dichte Masse zusammendrängen und mit gewaltigem Stampfen unaufhörlich in die Höhe schnellen, weil sie keinen Raum finden, um sich regelrecht zu drehen. Dieses ächt zillerthalersche Vergnügen währt bis um zehn Uhr, wo die Kirchenglocke zum ersten Mal ertönt und jeder Gast aus der Hand der Brautleute den „Ehrentrunk“ empfängt, den er auf ihr künftiges Wohlsein trinkt. In die Kirche ziehen die Musikanten voraus, ihnen nach die Jünglinge, zwei der schönsten von diesen als „Mantelträger“ oder „Jungfernknechte“ vor den Mädchen her, welche in den Haaren Kränze, am Arm den blumengeschmückten, nesteln umflochtenen Hut tragen, und von den übrigen Mantelträgern, vier oder sechs an der Zahl, gefolgt werden. Darauf kommt, einen Kranz von Silberdraht im Haare, der Bräutigam, ihm zur Seite der Geistliche mit einem grossen Kranz am Arme, neben dem Hochzeitsbitter der Gastwirth, und dann paarweise die Schaar der verheiratheten Männer. Die verheiratheten Frauen folgen in gleicher Weise der Braut, welche, geleitet von der Brautmutter und einem zweiten Geistlichen, im Haar den Rosmarinkranz und am Gürtel das mit Spitzen besetzte „Thränentuch“ trägt, dem „die Brautthränen müssen gekrisehen werden“, wie das Sprichwort sagt: was die Braut bei der Trauung nicht weint, das wird sie in der Ehe weinen, ist der Glaube in ganz Tirol so gut wie anderswo. Auch die Sitte ist eine in Tirol allgemeine, dem Brautpaar den „St. Johannissegen“, d. h. am 27sten Dezember in den Kirchen geweihten Wein, zu reichen. Im Zillerthal geschieht es bei Beendigung des Gottesdienstes; zuerst kommt die Trauung, darauf das musikalische Amt und das Opfer, bei welchem man brennende Kerzen in der Hand trägt, und dann wird der heilige Wein dem Brautpaar und den nächsten Diensthuenden vom Priester, den Gästen von den Mantelträgern gereicht, während die Musikanten bald einen Marsch, bald ein Wiegenlied hören lassen. Der Zug in's Wirthshaus erfolgt in der früheren Ordnung, dort aber löst die Hochzeitsgesellschaft sich auf, besucht die andern Wirthshäuser, tanzt in allen und versammelt sich erst wieder um drei Uhr Nachmittag zum Mahle, welches an Tischen zu zwölf bis vierzehn Personen und in zwei Abtheilungen eingenommen wird. Die erste beginnt mit Suppe, bringt alsdann sämmtliche Theile des Kalbes vom Kopf bis zu den Füssen, und endet mit Knödeln, Speck und dem „Ehrenkrant“. Auf dieses folgt eine Rede des Hochzeitsbitters, welche von allen Gästen stehend angehört wird, dann betet man ein Vaterunser, ein Ave Maria und setzt sich zur zweiten Abtheilung des Mahles nieder. Eine Torte von Butterteig in Gestalt einer Schlange erscheint zugleich mit einer verdeckten Schüssel, deren Inhalt, eine Wiege, die Braut möglichst geschwind bei Seite bringt. Ein „Pfefferkoch“ (gehackte Birnen mit Pfeffer), das Brustst ück eines Kalbes, gebratene Leber, Reis in Milch mit getrockneten Pflaumen sind die übrigen Gerichte, nur auf dem Branntisch prangt noch eine Pastete neben einer Mandeltorte. Ist Alles verzehrt, so setzt der Wirth ebenfalls auf den

Digitized by Google

Brauttisch einige Flaschen süssen Weines, von welchem den herantretenden Gästen zur Vergeltung ihrer hochzeitlichen Geldgeschenke ein Trunk gereicht wird. Diese Gaben heissen das „Waisat“, decken die Kosten der Hochzeit, gewähren den Brautleuten noch einen baaren Zuschuss zum Beginn der Haushaltung und werden in ein Protokoll eingetragen, um bei ähnlichen Gelegenheiten zurückerstattet zu werden. Das Mahl hat sechs Stunden gewährt, ebenso lange der Tanz, ja, dieser dauert noch eine Stunde länger, bis um zehn Uhr. Dann erst ziehen die Gäste, die Bursche jauchzend und singend, auf ihre Berge zurück.

Bayern.

„Dreitausend Gulden brauch' ich; weisst du mir Keine?“ das ist die Frage des reichen jungen Bauers in Oberbayern an den „Heirathsmacher“ von Handwerk, dem er den Auftrag ertheilen will, ihm eine Frau zu suchen. Es kommt im Bauernstande wie überall vor, dass bei der Heirath nicht zuerst „an's Geld gedacht wird;“ aber es geschieht sicherlich seltener, als in allen andern Ständen. Nichts ist positiver, als ein rechter Bauer, der von Klein auf mit beiden Füssen auf eignem Grund und Boden gestanden hat.

Sind die dreitausend Gulden gefunden, so erscheint der „Heirathsmacher“ eines schönen Nachmittags mit dem Vater der dreitausend Gulden, bisweilen auch mit den dreitausend Gulden selbst im Hause seines Auftraggebers. Das Haus wird von unten bis oben besehen, noch genauer der Stall. Gesagt wird Nichts; der junge Mann erfährt erst nachher, welchen Eindruck das „auf die B'schau gehen“ hinterlassen hat.

War es ein günstiger, so beginnen die Verhandlungen, bei denen die Verwandten als „Beiständer“ zugezogen werden. Auch dabei handelt es sich selbstverständlich nur um die Geldfrage. Eine Kuh oder funfzig Gulden weniger, und die Heirath geht zurück.

Bei gegenseitiger Verständigung dagegen verfügt der Freier sich in's Haus der Braut zum „Richtigmachen“. Er zahlt ihr die „Arrha“, welche aus ältester Zeit herrührt, sie setzt ihm den schon bereit gehaltenen „Ja-Schmarren“, einen zerrührten Eierkuchen, vor, den Beide gemeinschaftlich verzehren. Jetzt sind sie verlobt, und der „Hochzeitlader“, welcher gewöhnlich mit dem „Hochzeitmacher“ eine und dieselbe Person ist, muss sich in Bewegung setzen.

Wie schon gesagt worden, treibt er das Zusammenbringen von Paaren gewerbsmässig, und war bis vor Kurzem noch durch ein besonderes Abzeichen, einen langen, oben zum Haken gekrümmten Stab, kenntlich. Beim Einladen trägt er einen Rosmarinzweig am Hut und ein rothes Band im Knopfloch. Ist der Bräutigam reich, so reitet der „Hochzeitlader“ dessen bestes Pferd, welchem der Schweif und die Mähnen mit Blumen und Bändern durchflochten sind. Im Traungau, im Chiemgau und im Berchtesgadnerland heisst er der „Prokurator;“ sein Lohn für die gehabte Mühe nach vollzogener Hochzeitsfeier führt die wenig wohlklingende Benennung „Kuppelpelz“.

In manchen Gauen wird der „Hochzeitlader“ von zwei Gefährten begleitet. Der eine ist der Bruder des Bräutigams oder der nächste Vetter, der „Kranzlherr“, oder gar der Bräutigam selbst, geschmückt mit einem grossen Strauss an der Brust und einem Säbel, dessen Griff mit rothen und blauen Bändern prangt. Einen gleichen Säbel trägt der zweite Gefährte, der „Hundwehrer“ oder „Hennenklemmer“, meistens ein Verwandter der Braut, welcher die Aufgabe hat, auf den verschiedenen besuchenden Höfen eine Henne zu „klemmen“, das heisst, zu stehlen. Wird der Diebstahl entdeckt, so erfolgt blos eine

Digitized by Google

scherzhafte Strafe; lässt der Hundewehrer sich dagegen seinerseits den Säbel entwenden, so darf er für Spott nicht sorgen und muss ausserdem ein schweres Lösegeld zahlen. Die Henne verzehren die drei Genossen bei nächster Gelegenheit unterwegs.

Doch sind sie mit ihrem Appetit nicht allein auf das „geklemmte“ Huhn angewiesen. Die Bewirthung ist freilich verschieden, besteht hier und da blos in einem Schluck Branntwein und einer Schnitte Brot, oft aber wird auch glänzend aufgetragen, und hat das Trio ungefähr zwanzig Ladungen an einem Tage abgemacht, so kommt es gewiss nicht hungrig nach Hause, da tapferes Zulangen überall eine Ehrensache ist.

Wird die „Ehrenmutter“, die erwählte Geleitsfrau der Braut, zuerst geladen, wie es in manchen Gegenden der Brauch erheischt, so muss sie den Ankömmlingen entweder die Morgensuppe, oder als Mittag ein fettes Eierschmalz vorsetzen. Im Traungau gilt die erste Ladung der Braut, die sich geschwind versteckt, sobald sie Prokurator, Bräutigam und Hennenklemmer von Weitem erblickt. Sei es hinter der Thür, in einem Winkel, im Schrank, in der „Gewandtruhe“, oft sogar im Krautfass, genug, sie verkriecht sich. Der Prokurator aber erschnuppert sie. Wie ein Hühnerhund beim Eintritt in das Zimmer, die Nase in die Höhe steckend, spricht er bedächtig: „Mir scheint, mir scheint, hier ist eine Braut.“ Und sie wird geneckt, gefunden und unter mädchenhaftem Sträuben hervorgezogen.

Nun ersinnt sie Ausflüchte. Sie hört nicht gut, sie kann die Sprache des Ladenden nicht verstehen. Der Prokurator wird rhetorisch, der Bräutigam feurig, sie lässt sich erweichen, hört die Ladung des Prokurators an, giebt dem Bräutigam Jawort und Handschlag darauf, dass sie auf der Hochzeit erscheinen will, und das siegreiche Trio zieht weiter.

Ueberall aber, wohin es kommt, hat es dieselbe Mühe, wenn auch in anderer Form. Die Braut hat sich aus Schamhaftigkeit geweigert, die künftigen Gäste müssen sich aus Bescheidenheit zieren. Sie sind der hohen Ehre der Ladung gar nicht würdig. Viele reissen vor den „Hochzeitsboten“ geradezu aus und verbergen sich in Hof oder Scheune, ja, die Allerbescheidensten rennen sogar in die Berge und in den Wald und lassen sich nur sehr schwer einholen und zum Stehen bringen. Anderswo lässt man die Lader am Tage der Ankunft gar nicht zu Worte kommen, erst am nächsten Morgen bringt der Prokurator seinen Spruch vor, und dann, welches Erstaunen! Nein, diese Neuigkeit, welche der Gast Monate vorher gewusst hat, ist gar zu überraschend! Allmählig fasst er sich wieder, lehnt jedoch ab. Die Ehre ist zu gross für ihn, der Prokurator muss ihn nun aus dieser allzugrossen Demuth herauscomplimentiren. Er entdeckt, der Himmel weiss wie und wo, eine Vetterschaft des Gastes mit einem der Brautleute. Als Vetter darf der Gast nicht länger Nein sagen: der Prokurator hat ihn. Noch an andern Orten indessen verbietet die Etikette, dem Prokurator eine bestimmte Antwort zu ertheilen. Der Gast darf nicht entschieden annehmen, der Prokurator muss errathen, ob er kommt, ob nicht. Es ist das ebenso schwer wie wichtig, weil nach der Zahl der Gäste das Hochzeitsmahl bestellt werden muss. In seinen Massen nämlich. Seinen Bestandtheilen nach ist es bereits vor der Ladungsreise bestellt worden und zwar vom Brautpaare, den beiderseitigen Eltern und dem Hochzeitslader, der überall mit sein muss. Diese Besprechung heisst „Audingen“, und bisweilen wird dabei schon eine Probe des Hochzeitsmahles verzehrt, weshalb wir in Niederbayern für das Audingen auch die Bezeichnung „Ladsuppe“ finden. Ebenso häufig aber wird dieser Vorschmaus erst beim „Zusagen“ gehalten, wenn der Hochzeitslader seine Rundfahrt vollendet hat und man die Zahl der Gäste ansagen kann.

Eine andere Mahlzeit beim Hochzeitswirth findet früher oder später als das Audingen oder Zusagen statt, je nachdem das „Stuhlfest“ oder „Festnen“ am letzten Sonnabend vor der Hochzeit oder drei Wochen vorher begangen wird. Es ist dieses die öffentliche Verlobung, „sponsale“, die der Geistliche in Gegenwart von mindestens zwei Zeugen vollzieht, und welche gewöhnlich auf das „Zum Schreiben gehen“, d. h. den nöthigen Gang vor Gericht folgt. Die Bauern sind nicht gern vor Gericht, und das

Digitized by Google

Brautpaar, welches nach canonischem Recht vom Pfarrer examinirt worden ist, bevor es verlobt wurde, hat auch Seelenangst ausgestanden. Brautleute, Eltern, Zeugen und Hochzeitslader empfinden das Bedürfniss, sich zu stärken, und nehmen daher das Mahl ein, welches in Niederbayern die „Schenk", im Isarwinkel das „Krautessen" heisst. Die Kellnerin trägt nämlich eine Schüssel Kraut auf und frägt den „Hochzeiter": „Wie viel giebst du mir für dies Kraut?" Seine erste Antwort lautet barsch: „Ich brauche keins;" bald jedoch wird er nachgiebiger: das Kraut ist kein gewöhnliches Kraut, sondern ein Symbol der nahen Hochzeit. Das kann man schon bezahlen, und er bezahlt es auch nach einigem Handeln mit ein bis vier Thaler, welche als Geschenk der Braut übergeben werden.

Unveränderlich am Sonnabend vor der Hochzeit fährt der „Kammerwagen", „Kuchenwagen", vom inthalischen „fedeln", umherziehen, auch „Fedelwagen", weiter „Brautfuhr" und „Watsaum" genannt. Wenn der Bräutigam in's Haus der Braut heirathet, kommt der „Fedelwagen" von ihm; gewöhnlich jedoch trägt er die Mitgift der Braut, d. h. mindestens ein Crucifix, eine Commode, zwei Stühle, einen Hängekasten, einen Schrank mit Bettzeug und Leinwand und Tuch in Stücken, ferner das grosse zweischläfrige Bett, welches in Niederbayern mit Skapulieren und Amuletten behängt wird, die Schaukelwiege und endlich, die Spitze bildend, das Spinnrad, dessen „Gupf" oder „Wucke" mit Flachs und bunten Bändern versehen ist. Die Bespannung besteht aus vier, auch sechs mit Rosmarin und Bändern geschmückten Rossen, welche zum Theil von den Nachbarn geliehen werden. Der Kutscher ist ebenso schön herausstaffirt, wie sein Gespann, und so geht es im Prunk von dannen. Die Kuh, welche der reiche Bauer gern der Tochter mitgiebt, wird von deren Geschwistern, der Näherin, die bei der Hochzeit vielbetheiligt ist, oder einer Dirne dem Wagen nachgetrieben, oder „nachgewiesen". Neben dem Wagen geht der Zimmermann, welcher das Brautbett aufschlagen und dafür mitessen soll. Sitzt die Braut nicht auf den Betten, so geht auch sie, die verzierte Krinkel im Arme, neben ihrer Ausstattung her. Im Innthal trägt sie dabei auf dem Kopfe das schön bemalte Milchfass, gefüllt mit reinem Flachs oder ihren besten Kleidern, ausserdem oft ein Körbchen mit Nudeln und kleinem Geld, um sich von den „Wurarern", d. h. Wehrern zu „lösen". Es hat nämlich in den Dörfern, durch welche der Zug geht, ja selbst auf der Landstrasse Klein und Gross das Recht, mit Stricken und Stangen „den Wagen zu sperren", „die Braut zu vermachen", in Niederbayern „den Weg zu verziehen". Die Braut zahlt gern das Lösegeld: was man im Brautstand giebt, wird im Ehestand siebenfach vergolten.

Mittags Schlag zwölf Uhr muss der Brautwagen im Dorfe des Bräutigams eintreffen. Dieser geht ihm einen Büchsenschuss entgegen, oder empfängt die Braut vor der Hausthür und reicht ihr den Bierkrug, wofür sie ihm demüthig die Schlüssel zu ihren Schränken übergiebt. Durch die Näherin empfängt er das Geschenk der Braut: ein selbstgesponnenes Hemde und ein Paar Schuhe. Auch den Hausgenossen und Nachbarn bringt die Braut kleine „Einstandsgeschenke" mit, und sie helfen ihr beim Abladen und Hineinschaffen. Ist Alles in Ordnung, so kommt der Pfarrer und ertheilt den Segen, die „benedictio thori et thalami", wohlverstanden, wenn es nicht bereits vor dem Aufpacken im Heimathsdorfe der Braut durch ihren Geistlichen, oder, wie es in abgelegenen Gebirgsthälern der Brauch will, durch ihre Eltern geschehen ist. Findet es beim Bräutigam statt, so kommt es wohl vor, dass die Braut, wenn sie nicht reich genug ist, sich von Freundinnen in der Heimath einige Stücke Linnen und Tuch borgt, um in den Augen der neuen Nachbarinnen wohlhabender zu scheinen.

Der Geistliche erhält für das Segnen durch die Näherin auf einem Teller dreissig Kreuzer und ein „Sacktuch". Die Nachbarn, welche geholfen haben, die „Eintragler" auf Niederbayerisch, werden zu einem Mahle von Bier, Brot, Küchein, manchmal auch Fleisch eingeladen. Abends fährt die Braut allein auf dem leeren Wagen nach Hause; der Bräutigam darf sie nur eine kurze Strecke geleiten. In ihrer heimathlichen Kirche wird an diesem Tage eine Seelenmesse für ihre verstorbenen Verwandten gelesen.

Gewöhnlich werden die Hochzeiten in der grossen Fastnacht, oder in der kleinen, in den Wochen

Digitized by Google

BAYERN.

Digitized by Google

vor Advent gehalten. Der Tag ist der zweite nach dem letzten „Verkündsonntag", der gegen jede Zauberei, Hexentücke und böse Wünsche gänzlich gefeite Dienstag. Ist er angebrochen, so thun die Brautleute zuerst, was man auch an andern Tagen zu thun pflegt: sie frühstücken, nur feierlicher als gewöhnlich, und wenn sie aus verschiedenen Dörfern sind, getrennt in ihren respectiven Elternhäusern. Begiebt man sich dagegen zur „Morgensuppe" in's Wirthshaus, so ist Beschaffenheit und Preis derselben schon beim Andingen mit ausgemacht worden. Dieser „Frühtrunk" oder „hochzeitliche Ein- und Ausgang" wird häufig in die Uebergabsheilungen des Bauerngutes mit aufgenommen. An vielen Orten sind die Behörden, so geistliche wie weltliche, dagegen eingeschritten: die Gäste, selbst die Brautleute, kamen bisweilen in gar zu erhöhter Stimmung in die Kirche. Wo, wie im Traungau, das Frühstücken im Wirthshause beibehalten wurde, lässt während des Mahles der Prokurator die Gäste „nach dem Ehrenzeichen langen", d. h. aus einem Bündel von ellenlangen rothen, blauen und grünen Bändern eines wählen, welches die Männer am Hut, die Frauen am Schnrzband befestigen. In Niederbayern schmückt die Näherin die ganze Gesellschaft mit Rosmarin, Bändern und „Favor", weissen und rothen Armschleifen.

Ist Alles satt, so bereitet man sich zur Rührung vor, indem die Braut in einem vom Hochzeitslader gehaltenen Morgenspruche „ausgedankt" wird, nämlich mit Dank an die Eltern Abschied vom väterlichen Hause nimmt. Im Wirthshause freilich verwandelt sich dieses „Ausdanken" in einen „Suppendank" des Prokurators, doch wird auch hierbei der verstorbenen Verwandten durch das Abbeten von fünf Vaterunser und Ave gedacht. Zum Schlusse ergeht an das „Brautvolk" die Aufforderung, dem Brautpaare nunmehr zur Kirche, zur Laufstatt und „zur ehrbescheidnen Gastgeb'" zu folgen.

Im Fall die Braut in ein anderes Dorf heirathet, wird sie vom „Kranzlherrn", so genannt, weil er ehedem einen Kranz um den Arm trug, mit Musik und geschmücktem Gespann abgeholt. Vorher geht in manchen Gauen, wie z. B. im Land zwischen dem Lech und der Isar, die Braut unbegleitet zu den Pferden, in der Hand einen Porcellanteller mit Brotschnitten, welche mit geweihtem Salz bestreut sind. Das Salz ist mit Weihwasser besprengt, und Palmkätzchen sind darunter gemischt. Hat jedes Pferd seine Schnitte gefressen, so geht die Braut drei Mal um den Wagen und zerschlägt darauf am letzten Hinterrad den Teller in Scherben. Dann wird sofort eingestiegen, und unter Pfeifen, Peitschenknall, Trompetenschmettern und Böller- und Büchsenkrachen in vollem Trabe abgefahren. Bei der Ankunft derselbe Lärmjubel; ist schon der Kammerwagen angeschossen worden, muss der Brautwagen, von welchem der Kranzherr die Braut auf das Zierlichste herabschwingt, erst recht angeschossen werden.

Beim Zug in die Kirche herrscht grosse örtliche Verschiedenheit, nicht minder bei den Ceremonien des Trauaktes. Die „Musik", lange Bänder an Hüten und Instrumenten, zieht stets an der Spitze, darf aber im Innthal z. B. „den Zug nur aus dem Hause, nicht an die Kirche blasen." Ihr folgen gewöhnlich die Männer, doch gehen an manchen Orten auch die Weiber voran. Mit dem Bräutigam sind Kranzherr, Ehrvater, Hochzeitslader und Hemenkhemmer, mit der Braut die Ehrenmütter und Kranzeljungfern. Von diesen sieht man jetzt oft vier bis sechs, während ehedem eine genügte. Bisweilen begleitet ein degentragender Brautführer die Braut und in der Kirche nebst der Ehrmutter das Paar bis an den Altar; sonst macht der Hochzeitslader den Cavalier der Braut und geleitet sie auf Schritt und Tritt mit zierlichen Verneigungen. In Niederbayern stellt der Brautführer ihr auf den Kirchenstuhl den schönen Wachsstock, der für sie allein brennt, denn wer seine Kerze an ihm anzuzünden wollte, beginge einen schweren Verstoss.

Beim Opfern werden kleine Gaben auf die Stufen des Altars niedergelegt, in Niederbayern bringt eine Kranzeljungfer noch überdies einen Rosmarinstrauss auf einem schönen „Tüchlein" dar. Zum Schluss wird dem Brautpaar, oft auch den Gästen, der Johanniswein gereicht, wie im Zillerthal. Nach beendigter Trauung begiebt man sich hier und da auf den Kirchhof, und betet, Jedes an den Gräbern seiner Verwandten, ein paar Vaterunser.

Digitized by Google

Was den Putz der Braut betrifft, so ist er natürlich durch die Tracht der verschiedenen Gauen bedingt. Durchgängig aber liebt man die dunklen Farben, schwarze und violette Seidenstoffe, besonders die schwarze Seidenschürze. Auch der Bräutigam trägt am Rosmarin auf seinem Hut eine veilchenfarbene Bandschleife. Ist die Braut elternlos, so darf sie schon gar nicht an helle Trauerkleider denken.

Der eigenste und ausschliesslichste Brautschmuck ist der Brautgürtel, welcher, der Gemeinde gehörig, im Wirthshause oder in der Kirche aufbewahrt und gegen einen kleinen Beitrag zur Armenkasse den Bräuten gelichen wird. Er besteht aus zollhohen versilberten Messinggliedern, welche oft auf Sammet genäht und durch vergoldete rosenförmige Spangen, deren jede einen rothen oder blauen Glasstein einfasst, in zehn Abtheilungen getrennt werden. Die „Doppelschliesse", mit welcher der Gürtel um die Hüften befestigt wird, ist zierlich gearbeitet und mit Steinen besetzt, neben sie wird eine blaue Schleife und das spitzenbesetzte „Thränentuch" befestigt. Diesen Gürtel umlegen zu dürfen, ist die höchste Ehre, denn es wird nur einer jungfräulichen Braut gestattet.

Auf dem Kopfe trugen früher alle Bräute, welche das Haar nach alemannischer Weise zurückgestrichen hatten, die hohe Brautkrone aus Golddraht, Glassteinen und Flitter, unter welcher die rothdurchflochtenen Zöpfe über den Rücken herabhängen. Jetzt ist die Krone abgekommen, und statt ihrer meist „das Kranl" angenommen worden, eine Wulst mit Silberfolie überzogen, mit Drahtblumen, Perlen und Gestein besetzt, welches um das Nest am Hinterkopf geschlungen und nebst dem bräutlichen Rosmarin, dem ländlichen Acquivalent der Myrte, durch eine breite Silbernadel festgehalten wird. Das „Kranl" ist auch der Schmuck der Kranzeljungfern, der „Prangerinnen" überhaupt, wie die Jungfrauen bei den kirchlichen Umzügen genannt werden. Die weitere Auszeichnung in ihrem Anzug besteht in weissen Hemdsärmeln, weissen Gollern mit rosa Einsteckttüchern, weissen Schürzen mit rothen Bändern, und von all diesem Weiss heissen sie oft auch „Weissprangerinnen".

Auf welche Art die Braut nun auch geschmückt sein möge, als Königin dieses einen Tages steht sie in der Thür des Wirthshauses, vor welchem die jungen Burschen um den Schlüssel laufen, der den Eintritt in's Brautgemach, folglich den Besitz der Braut versinnbildlicht. Der „Brautlauf" oder „Schlüssellauf" findet fast immer unmittelbar nach der Rückkehr aus der Kirche statt; oft tanzen die Läufer schon von der Kirchthür an in grotesken Sprüngen vor dem Brautpaar her. Die Ziele werden in der Entfernung von vierhundert, dreihundert oder auch einer geringeren Anzahl Schritten durch den Gemeindediener oder den Hochzeitslader aus zwei Lagen Stroh gebildet. Die Läufer sind barfuss und bis auf Hemd und Hosen entkleidet. Der, welcher das entfernteste Ziel erreicht, empfängt vom Bräutigam den höchsten Geldbetrag und einen vergoldeten Holzschlüssel, welcher ihm an den Hut gebunden wird. Die andern von der Braut gereichten Preise bestehen in kleineren Summen oder Geschenken, nebst der Befreiung von den „Mahlkosten". Vom schlechtesten Läufer heisst es: „er hat die Sau," weshalb er am Hut und Rücken mit Schweineschweifchen verziert wird. Im Berchtesgadnerland wird der „Brautlauf" durch ein Sacklaufen oder Eiertreten ersetzt oder begleitet. Anderswo laufen die Stände getrennt: Jäger, Sennen, Holzknechte, Köhler, namentlich die, welchen die Brautleute angehören, auch Mädchen, vorzüglich Sennerinnen, doch dann nach besondern Preisen. Im Traungau helfen die Preisgewinner dem Prokurator beim Geldeinsammeln für die Musikanten und zwar unter den Vorwänden: die Läufer hätten sich vor Eile den Fuss übersprungen, den Arm „überschlungen", die Ripp aus dem Leib geschritten, und bedürften Geldes, um sich en zu lassen.

Wenn die Braut die Schwelle des Wirthshauses überschritten hat, so nähert sich ihr die Köchin mit der Bitte, in die Küche oder in's Seitenzimmer zum „Kraut-" oder „Suppensalzen" zu kommen. Die junge Frau bewährt ihre Befähigung zum Kochen am eigenen Heerde, indem sie das ihr vorgesetzte Gericht kostet, und wenn sie es für nöthig findet, nachsalzt. Dann legt sie für die Köchin in's Salzfass zwanzig Kreuzer bis einen Gulden, welche Spende, wie Alles, was die junge Frau giebt, für höchst segens-

Digitized by Google

kräftig gilt. Darum muss die Braut an manchen Orten in alle Speisen etwas Salz und einige Tropfen Johanniswein thun, um das Haus und die Gäste für das Jahr vor Einschlagen, Krankheit und sonstigem Unheil beschirmend zu sichern.

Unterdessen haben die Mädchen statt des kirchlichen Festputzes ihre gewöhnlichen Sonntagskleider angezogen und die „Kraut“ mit den grünen Hüten vertauscht. Die Burschen legen ebenfalls die schweren Mäntel und „Joppen“ ab, nur die Braut bleibt in ihrem vollen Staat. Die Andern aber sind behaglich bereit zum Tanzen und zum Essen, und Beides hebt auch an, hier bald das erstere, dort bald das letztere zuerst.

Beginnen wir mit dem Mahl. Es wird an Tischen zu zwölf Personen eingenommen, doch kommen auch halbe und doppelte Tische vor. Das „Ansitzen“, d. h. das Vertheilen der Gäste nach ihrem Rang an die verschiedenen Tische ist die Sache des Hochzeitsladers. Sitzen Alle, wie sie sollen, so fängt das Mahl um zwölf Uhr an und währt, allerdings mit Pausen zwischen jedem Gange, seine richtigen sechs Stunden. Und das, nachdem die Hochzeitsleute zur Morgensuppe Fleischknödel, Hanbenküchel, Rindfleisch und Backnudel genossen haben.

Diese gewaltige Speisung mit einer dicken Gerstensuppe zu beschliessen ist im ganzen Oberlande eine uralte Sitte, und nur langsam rückt der Kaffee an die Stelle der geheiligten Suppe. Ebenso unerlässlich wie sie sind die anderthalb Pfund Rindfleisch, welche, im Chiemgau und im Traungau „das grosse Stück“ genannt, gewöhnlich Nachmittags um drei, häufig ungekocht aufgetragen und dann „im Tüchlein“ mitgenommen werden. Ueberhaupt wird Alles, was der Gast nicht zu vertilgen vermag, als „Bescheidessen“ mit nach Hause getragen und das sind die Stücken von den meisten Fleischspeisen, indem nur die Brühe gleich verzehrt wird.

Im Chiemgau kommt auf den Brauttisch allein „die bessere Reht“, ein gebeizter Schlegel in gelber Sauce, wofür der Hochzeiter zwölf Kreuzer auf die Person nachzahlt. Für die ganze Gesellschaft wiederum wird nach den ersten vier Schüsseln als besonderer Leckerbissen das „Hafenbratl“, das heisst eingemachtes Kalbfleisch aufgetragen. Der „Aff“ oder „Hornaff“, ein Hochzeitsgebäck aus dem vierzehnten Jahrhundert, hat sich am linken Innufer noch erhalten; der ebenso ehrwürdige „Brein“, Hirsebrei in Milch, ehemals selbst auf fürstlichen Tafeln das ächte Hochzeitsgericht, wird treu der Ueberlieferung im Isarwinkel verzehrt.

Wie in Niederbayern sind auch in Oberbayern überall die Gänge durch Pausen getrennt, denn am Ende, todtessen sollen die Gäste sich nicht. Auch ausserdem giebt es noch lustige Unterbrechungen des schwerfälligen Mahles. Die Musik veranlasst einige; die erste ist das „Uebern Tisch blasen“, welches im Rotthal geschieht, während nach dem „Lungenvoressen“ jedem Gast ein grosser „Lebzelten“ als Geschenk der Ehrmutter auf den Teller gelegt wird. Zu welchem Moment es aber auch geschehen möge, nirgends will es gehen: die Instrumente sind sämmtlich zerbrochen. Erst wenn die Musikanten auf einem Teller, auf welchem als Wahrzeichen das Mundstück eines Hornes liegt, „Macherlohn“ oder „Flickgeld“ eingesammelt haben, können sie wieder blasen. In ähnlicher Weise, nur weniger geräuschvoll, erscheinen Köchin und Knechtmagd mit einem zerbrochenen Kochlöffel und einem zersprungenen Tiegel, und beweisen, dass auch ihre Küche ruinirt sei und dringend des Macherlohns bedürfe. Die Musiker betteln sich später auf einem andern Teller noch Kraut, bei welchem allerdings die Würze von Sechs- und Zwölfkreuzerstücken die Hauptsache ist. In manchen Gegenden, z. B. im Gebiete von Tegernsee, werden nach uralter Sitte noch die Hauptgerichte des Mahles in besonderen Aufzügen hereingetragen und von der Musik „eingeblasen“, wofür diese an allen Tischen, ausser am Brauttisch, das sogenannte „Theuergeld“ einsammelt.

Das Stehlen der Braut ist eine andere Episode des Mahles. Gewöhnlich wird es beim Krautessen ausgeführt, bisweilen von „Aufgestellten“, die der Bräutigam selbst dazu erwählt hat, häufiger aber von einem lustigen Burschen, welcher, glückt sein Anschlag, nebst einigen Genossen seine schöne Beute in das

Digitized by Google

Herren- und Weinstübchen des Hochzeitwirthshauses, mitunter selbst in ein anderes Gasthaus bringt. Dort wird auf Kosten des Brautführers oder des Bräutigams gemüthlich süsser Wein getrunken, bis endlich der verwittwete Hochzeiter die Entführte durch den Hochzeitslader mit einer Laterne und einer Mannschaft mit Schellen, Stecken, Stangen und Besen holen lassen darf, wobei er freilich ausser der Weinzeche noch ein Lösegeld zu bezahlen hat. Im Gebiete des Samerberges, im Gerichte Rosenheim, wird ihm zuerst sogar „die wilde Braut", ein bärtiger Mann in Weiberkleidern, statt der ächten Hochzeiterin gebracht. Ebenso wird der Braut, wenn man sich begnügt hat, nur ihren Schuh zu stehlen, erst ein ganzer Haufe alter Filz-, Holz- und Stallschuhe vorgelegt, ehe sie gegen Bezahlung ihren eigenen zierlichen Schleifenschuh wieder erhält.

Die Mädchen bringen dann auch noch mehr Bewegung in die Sache, indem sie ihre Bursche beschenken. Sie geben zu diesem Zwecke mit ihnen „zum Kaufen", nämlich in den Kramladen des Dorfes, wo Jede für ihren Burschen eine Rolle Rauchtaback, ein wollenes Sacktuch oder ein seidenes Halstuch ersteht, welche um den „Gupf" des Hutes gewunden werden. Oft überraschen auch die Mädchen die Bursche, indem sie die Hüte entwenden und mit den heimlich gekauften Tüchern umwinden; dann wieder hat der Prokurator die Entwendung der Hüte zu besorgen und lässt darauf den geschmückten Hut unter einem Tusch in den Saal bringen, wo er ihm mit grosser Feierlichkeit auf den Kopf des Eigenthümers setzt. Desgleichen hat er im Chiemgau, wo noch das „Kranzlhergeben" üblich ist, die Aufgabe, auf einem Teller ein „Tüchel" und das „Jungfernkränzl", in dessen Mitte eine halbe Flasche Wein steht, dem Erwählten des betreffenden Mädchens zu überreichen. Dieser schlingt das Tuch um den Hut, tanzt sogleich mit der Geberin und hat das Recht oder die Verpflichtung, sie den Tag über frei zu halten, worauf es bei dem Tücherschenken überhaupt hinausläuft.

Freigehalten werden auch die sogenannten „Aftergäste", welche einzuladen den Gästen vom Hochzeiter bisweilen erlaubt wird. Ausser ihnen erscheinen Nachmittag um drei Uhr die „Draufgeher", Gäste, die sich selbst einladen und mittanzen wollen. Eigentlich dürfen sie das nur, wenn der Brautführer ihnen die Erlaubniss giebt, indem er „es ihnen aus seinem Kruge zubringt." Viele mischen sich jedoch auch ohne diese Autorisation unter die Gäste und helfen ihnen sogar das „Freibier" austrinken, welches später aufgesetzt wird. Die Tänze, an denen sie so gut wie die Hochzeitsgesellschaft Theil nehmen, heissen „Freitänze", zum Unterschied von den eigentlichen Hochzeitstänzen, in welchen nur die wirklichen Hochzeitsgäste figuriren dürfen.

Sie tragen eigene charakteristische Namen. Der „Hungertanz", im Chiemgau der „Branntanz", kommt zwischen Isar und Glon und in Niederbayern vor, wird vor dem Malde getanzt, häufig vom „Kranzpaar" eröffnet, und dient zur Bestimmung der „Partner", wie sie den Tag über zusammenbleiben wollen. Vor seiner Beendigung darf kein Bissen gegessen und kein Trunk Bier eingeschenkt werden, es lässt sich daher vermuthen, dass man ihn nicht zu lang macht.

Im Gebiet von Tegernsee findet beim Auftragen des Krautes der „Krauttanz" statt, während dessen die Braut gestohlen wird. Bei diesem Tanze sitzen zu bleiben gilt für eine grosse Schmach; die Mädchen, denen sie widerfährt, werden „Krauthütterinnen" genannt, oder man sagt von ihnen: „sie führen den Hund heim."

Der erste Tanz nach dem Mahle ist der „Ehrtanz", welchen die Braut mit dem Kranzherrn, dem Ehrvater oder dem Hochzeitslader eröffnet. Wenn er im besten Zuge ist, spielt die Musik auf einmal lauter falsche Noten und geräth gänzlich aus dem Takt, die Braut fängt zu gleicher Zeit betrübend an zu hinken — mit einem Worte, der Tanz kommt in Unordnung und in's Stocken, der Hochzeitslader weiss Rath: die Braut soll sich bei den Musikanten eine Salbe kaufen. Sie bietet einen Pfennig — es hilft Nichts; sie bietet einen Kreuzer — es hilft noch nicht; endlich steigt sie bis zu einem Gulden. Der Hochzeitslader nimmt ihr das Geldstück aus dem Schuh und ruft: „Schau, bei euch ist ein Nagel durchgegangen!"

Digitized by Google

dann wird der „Nagel" der Musik verabreicht, und sie kann plötzlich wieder spielen und die Braut kann von Neuem tanzen. Im Chiemgau folgt auf den „Ehrtanz" das „Ehestandsaus- und Eintanzen", bestehend in drei Touren, welche zwei Buben, zwei Mädchen, zwei Männer und zwei Weiber paarweise ausführen.

Der schönste dieser Reigen ist der „Gunkeltanz", welcher im Lechrain, aber fast nur bei Bräuten von jenseits des Flusses üblich ist. Um ihn auszuführen, ziehen sämmtliche Gäste, die Musik voran, gegen die Mitte des Mahles vor dem Braten nach dem Hochzeitshaus und dort auf die Tenne oder den Vorplatz. Die stärkste von den Kranzjungfern bringt die „Gunkel" mit einem zierlich geflochtenen, bebänderten und mit der Spindel besteckten Rocken. Sie hält sie hoch, andere Mädchen fassen die Enden der Bänder und unter diesem ausgespannten Bandgitter durch tanzt, dem Brautpaar folgend, die ganze Hochzeitsgesellschaft, worauf die „Gunkel" in festlichem Zuge in das Wirthshaus gebracht und dort an der Seite der Braut aufgestellt wird.

Im untern Lechrain herrscht dieselbe Sitte, nur in etwas veränderter Form und unter der Bezeichnung „das Wickele holen". Gegen Ende des Festes tanzt dann der Hochzeiter mit der ältesten Ehrmutter, der Hochzeitslader mit der Braut. Nachdem an den Bräutigam vielfach die Frage gerichtet worden: ob er denn nicht mit den Tänzerinnen tauschen wolle? überlässt der Hochzeitslader ihm endlich für ein Lösegeld die Braut und tanzt selbst mit der Ehrmutter weiter, bis er sie plötzlich unter allgemeinem Gelächter auf einen Schubkarren, eine „Kadeltruhe", packt und sie eilfertig zur Thür hinausführt. Den letzten Festtanz führt die Braut mit dem Kranzherrn auf, welcher ihr zum Schluss den Kranz abnimmt und denselben mit den naiv derben Worten: „Nun wünsch' ich bessten Appetit, Herr Hochzeiter," auf einem Teller dem Bräutigam darreicht.

Im Berchtesgadnerland kommt der Brautführer nicht so leichten Kaufes weg. Da sind die sogenannten „Schlodermütter", die Mütter, Tanten und Pathinnen des Brautpaares, deren Name vielleicht von Schlotter, Schlutten — einem früher gebräuchlichen Ueberkleid aus Pelz oder Leinwand — herrührt, ein integrirender Bestandtheil der Hochzeitsfeierlichkeit: „geschlodert muss werden," sagen die Berchtesgadner. Wenn nun die Braut dem Bräutigam abgetreten worden ist, so tanzen neben ihnen die zwei Kranzjungfern mit den beiden „Jungfernknechten", zwei besonders flotten auserwählten Burschen, und darauf tanzt der Brautführer mit allen anwesenden Frauen und Mädchen und schliesslich voll altväterischer Zierlichkeit, langsamen Schrittes, die Arme gekreuzt, mit sämmtlichen „Schlodermüttern".

Aber auch dem Brautpaar steht noch ein letzter Tanz bevor, ehe es das Wirthshaus verlassen darf. Denn wenn es sich dazu anschickt, so erwarten es auf dem „Fletz", dem Gange, welcher das Haus der Quere nach durchschneidet, Wirth und Wirthin und bitten um die Ehre einer Tour. Dieser „Fletztanz" darf keinem Wirthspaare verweigert werden, wenn gleich der Herr Wirth, der vom fleissigen Genusse seines guten Bieres entweder längst schon zu corpulent, oder an diesem Tage speciell zu taumelselig geworden ist, häufig vom Hochzeitslader vertreten werden muss.

Wir haben, der fasslichen Uebersicht wegen, alle Tänze auf einander folgen lassen, in der Wirklichkeit fällt zwischen Mahl und Tanz der Gebrauch, welchen die Gäste, wenn sie französisch verständen, „le quart-d'heure de Rabelais" nennen würden. Es gilt nämlich „zu schenken, zu waisen, das Elrat zu reichen", mit andern Worten, die Zeche zu bezahlen und dem Brautpaar Geschenke zu verehren. Diese betragen in den reicheren Gegenden von einem bis zu sechs Thalern, einige Zwanziger für die Braut besonders, sowie scherzhaft symbolische Gaben noch nicht gerechnet. Die Gäste an den „Ehrtischen" zahlen mehr, Verwandte desgleichen, Geschwister und Pathen das Drei- und Vierfache.

Die Aufforderung zu diesem Liebeswerke geht vom Hochzeitslader aus, wenn er nach Beendigung des Mahles seinen „Abdankspruch" hält. Bisweilen hüllt er seine Mahnung in eine märchenhafte Erfindung; so fliegt z. B. im Vorland an Glon und Ilm eine Henne mit dreissig Küchlein zum Küchenfenster herein und zerschlägt, während man sie jagt, alles Geschirr, weshalb denn die Gäste der betrübten Braut zur Erneuerung ihrer Kücheneinrichtung behülflich sein und das „Weisat", dort „Haferl (Topf geld" genannt,

Digitized by Google

geben müssen. Anderwärts werden diese Umschweife nicht gemacht; der Hochzeitslader verlangt geradezu, wenn auch äusserst höflich, bald in gebundener, bald in freier Rede. In diesem Falle wird jedoch meist wenigstens Anfang und Ende gereimt, wie denn, um ein Beispiel zu geben, im Ampergrunde der Abdankspruch etwa folgendermassen schliesst:

Schönen Dank, schönen Dank, Von der Bank auf den Tisch,
Vom Tisch auf die Bank, Zahlt halt ihr frisch,
Und wieder kriegt ihr euer Geld,
Wenn Fastnacht auf Aschermittwoch fällt.

Nach dieser rednerischen Einleitung wird zum Akt selbst geschritten. Auf den Brauttisch kommt ein Teppich, auf diesen eine Zinnschüssel, auf die Zinnschüssel als Deckel ein Teller. Der Wirth, das Brautpaar und zwei Ehrmütter setzen sich an den Tisch, und der Hochzeitslader ruft, gewöhnlich beim Herrn Pfarrer anfangend, einen Gast nach dem anderu mit voller Titulatur zum Schenken auf, jedes Mal mit einem Vivat schiessend. Wenn er sich bei den jüngeren ledigen Gästen manche Neckerei erlaubt, so nimmt das Niemand übel, ja, er wird, wenn er als Mundstück für den Humor Anderer gedient hat, von diesen seinen Eingebern oft reichlich gelohnt.

Geneckt oder nicht, der aufgerufene Gast leistet der Einladung Folge und schreitet, von einem Tusch begleitet, an den Brauttisch, wo er vom Bräutigam, Wirth, Hochzeitslader oder Ehrvater einen Becher Wein, den „Ehrwein", von der Braut eine darein getauchte Semmelschnitte erhält. Geht es minder hoch her, so bietet der Wirth oder der Hochzeitslader nur den gefüllten Bierkrug an, dagegen giebt es in reicheren Ganen ausser dem Wein und Brot für die Männer Meth, und Zuckerwerk für die Frauen und Mädchen. Die Gabe, das „Waisat", wird hier offen, dort in Papier gewickelt, „auf's Teller" oder „auf's Tüchel" gelegt; dieses Letztere geschieht, wenn der Teller, mit einer Serviette bedeckt, vor der Braut steht. Die Ehrmutter kehrt den Teller über der Schüssel um, das Brautpaar reicht dem Geber dankend die Hand, und die geschenkte Summe wird genau notirt, damit man sie bei ähnlicher Gelegenheit wiedererstatten könne. Das „Waisat" ist also eigentlich mehr ein Darleben, aber freilich eines, auf dessen Rückzahlung man möglicher Weise lange zu warten hat, und welches inzwischen keine Zinsen bringt. Doch wird auch wirklich, d. h. uneigennützig gegeben: der Hochzeitslader hält beim Schlusse des Mahles die Armenbüchse mit den liebevollen Worten hin:

Weil wir haben 'trunken und 'gessen,
Wollen wir der Armen nit vergessen.

Mit dem Schenken ist der officielle Theil des Tages ganz beendet, und was noch bleibt, gehört ausschliesslich dem Tanz. Ist auch der glücklich zu Ende gebracht, so versucht das Brautpaar wohl zu entwischen, aber das glückt ihm nicht. Der Hochzeitslader leuchtet ihm unter Possen und Capriolen mit der Laterne voraus, und die Musik „bläst es heim", eine kostbare Ehre, für die auch reichere Gäste mit oder ohne Willen zu bezahlen haben.

Der Tag nach der Hochzeit heisst „der goldene Tag". Vormittags wird die „Goldne-Tag-Messe" gehalten, wenn die Eltern der Brautleute noch leben, als Dankamt, im entgegengesetzten Falle pro defunctis. Nachmittags erscheint das junge Ehepaar mit den nächsten Angehörigen, die es beim „Waisen" dazu eingeladen hat, im Wirthshause „zur Abrait", d. h. um mit dem Wirth abzurechnen und von den Resten des Hochzeitsschmauses ein kleines Mahl einzunehmen.

Am ersten „Samstag" nach der Hochzeit geht die junge Frau allein an einen nahen Wallfahrtsort und bringt dann die Nacht im elterlichen Hause oder bei Verwandten als Gast im „Kirchtagbett" zu, denn solche freiwillige Wittwenschaft gefällt der Jungfrau Maria, welcher der Sonnabend geheiligt ist. Acht Tage, in Niederbayern den Sonntag nach der Hochzeit, bewirthet die Ehrmutter das junge Paar mit der altherkömmlichen „Glückssuppe".

Digitized by Google

Die Oberpfalz.

In keinem deutschen Lande hat sich um die Hochzeit ein so mystischer Kreis von Aberglauben geschlungen, wie in der Oberpfalz. Er beginnt mit dem ersten Liebeswort, er schliesst sich erst am Brautbett.

Hat der Bursche die Jungfrau, welche ihm gefällt, nach dem Tanze an seinen Tisch geführt, sich neben sie gesetzt, ihr Bier hingestellt, Semmeln vorgebrockt, hat er dabei mit ihr geplaudert und auch vom Heirathen gesprochen, so darf sie von diesem ersten Antrag Nichts „unter einem Dache“ sagen, sonst hat sie ihr Glück beschrieen, und ihre Hoffnung wird zu Wasser.

Wenn „der Leihkauf gerathen ist“, d. h. wenn in der gemeinschaftlichen Besprechung die Heirath richtig gemacht wurde, so giebt der Bräutigam als „Drangeld“ sogenannte „Ehethaler“, meist Frauenbildthaler in ungleicher Zahl, also wenigstens drei. Diese Thaler darf er nicht von seinem Gelde nehmen, sondern er muss sie einwechseln, aber ja nicht von einer Frauensperson, und ebenso wenig dürfen die Thaler, so lange er sie bei sich trägt, von einem weiblichen Auge gesehen werden, damit nicht „das Glück zu Knaben genommen werde.“ Bei den Geschenken darf ein schönes Gebetbuch nicht fehlen; ein anderes Buch an dessen Stelle „würde die Liebe verblättern.“

Während des Brautstandes ist die Braut schlimmen Einflüssen in ganz besonderer Weise ausgesetzt, weshalb sie eine Menge von Schutzmitteln anwendet. Sie muss während der ganzen Zeit die Gegenwart einer Leiche oder eines Sterbenden vermeiden, und wovor sie sich ebenfalls sehr zu hüten hat, das ist: „von ihrem Leibe weg“ etwas zu verborgen, oder einen Gegenstand aufzuheben, den sie am Wege findet. Eine Hochzeiterin brachte einst mit zwei gefundenen Hufeisen den Pferdetod in's Haus.

Der „Kammerwagen“ fährt auch nicht ohne Vorbedeutungen und Vorsichtsmassregeln. Bei Velburg werden in die untern Zipfel des ehelichen Deckbetts Amulette von heiligen Kräutern, Körnern, fünf Kreuzchen eingenäht, „damit die Hexe nichts in's Bett zaubern könne.“ In den Strohsack darf kein „Schaubband“ oder Strohseil zum Binden der Garben kommen, sonst würde den Eheleuten ein Unglück zustossen. Der Rocken des Spinnrades darf nicht gegen den Wagen gekehrt sein, weil dann die junge Frau im ersten Kindbett stirbt; er muss nach den Pferden sehen, das deutet auf Glück in der Ehe. Das Herabwerfen der „Kücheln“ vom Wagen nennt man in Velburg: „Das Unglück herabwerfen.“

Die „Heirathskuh“ gedeiht selten, sie darf daher während des Brautstandes ihrer künftigen Herrin nicht aus dem Stall kommen, auch kein grünes Futter erhalten, „damit sie den Nutzen nicht verliere.“ Sobald man kann, giebt man sie weg.

Die Braut muss dem Wagen mit Thränen in den Augen folgen, denn: „Wea niad davoa greind, mous nachi greina“ (wer nicht vorher weint, muss nachher weinen). In Velburg giebt man genau Acht, wer von den Brautleuten beim Ankommen mit dem Wagen zuerst an das Haus und somit zur Herrschaft gelangt.

Beim Abladen benetzt zu Tiefenbach der Bräutigam jedes Stück mit Weihwasser, und zeichnet mit geweihter Kreide drei Kreuze darauf. In Rätz kommen die Betten zuerst auf den Tisch und dürfen vom Bräutigam nicht berührt werden, „damit er nicht aus der Ehe gehe.“ Dagegen muss er am Hambach und Eusdorf den Strohsack, welchen die Leute der Braut ihm boshafter Weise mit Holz und Steinen gefüllt haben, vom Wagen abladen, allein in die Bettstatt schaffen und die erste Nacht auf diesem schlechten Lager schlafen, „damit er lerne, das Hauskreuz zu tragen und seine Frau gut zu behandeln.“ In Velburg muss er auch, gern oder ungern, die Wiege in's Haus tragen, nachdem er bei der Ankunft des Wagens eiligst

Digitized by Google

den „Asper“ von der Rockenspindel gerissen und über das Haus geworfen hat. Den Rocken muss in Neustadt die Braut noch an demselben Abend abspinnen, und weder Rocken noch Garn darf sie je hergeben, sondern muss Beides immer für sich behalten. Sehr hüten muss sich in Neukirchen die Braut, das Kruciﬁx zuerst in's Haus zu bringen, sonst kommt Kreuz über Kreuz. Ein Tischchen, auf welchem ein Stück Brot und ein Gebetbuch befindlich sind, muss das erste Geräthe im Hause sein. Auch als Brautgeschenk sieht man das Kreuz nicht gern.

In der Nacht vor der Hochzeit wird, gewöhnlich durch Angehörige, im Brauthause mit der flachen Hand ein Fenster eingeschlagen. Zerspringen die Scheiben in recht viele Splitter, so deutet das auf Reichthum, und fliegen sie weit fort, auf ausgebreitete Geschäfte.

Am Hochzeitsmorgen thut man bei Amberg der Braut, um sie vor bösen Lenten zu schützen, in das Täschchen Salz und dazu ein Stückchen Brot, „damit sie nicht verarme.“ In die Schuhe bekommt sie Mist, „damit es ihr nicht ahnd thue nach heim,“ und zu demselben Zweck wird sie, bevor sie zum letzten Male über die Schwelle des Hauses tritt, von ihren Freundinnen und den „Platzbuben“ an der Hand über die Düngerstätte geführt, und hört dabei folgende nicht gerade tröstliche Prophezeihung:

Woin', Moidl, woin',	(Wein', Mädel, wein',
Mia firn di nimma hoim,	Wir führen dich nimmer heim;
Mia firn di üba deins Vodarns Mist,	Wir führen dich über deines Vaters Mist,
Es gaid da nimma wais da ganga—r ist.	Es geht dir nie mehr, wie dir's gegangen ist.)

Und gleichsam als Bestätigung dieses Trostliedes reicht man ihr im Falle sie nicht aus dem Dorfe ist und daher zur Trauung in des Bräutigams Haus kommen muss, beim Betreten desselben einen Trunk Wasser, „damit sie nicht übermüthig werde.“

Zum Zeichen, „dass sie nie in böslicher Weise aus dem Hause gehen werde,“ muss sie am rechten Fuss den Schuh verkehrt anziehen, damit beim Antreten des Zuges „die Ferse zur Thür hinaussehe.“ Wie sie das zu Wege bringt, ist uns ein wenig räthselhaft. In die rechte Rocktasche des Bräutigams befördert seine Mutter verstohlen ein „Bitschelchen“ von allen Feldfrüchten, damit es bei der Trauung mitgesegnet werde, und so lange der Sohn lebt, der Segen des Feldes bei ihm bleibe.

In Frouau und Tiefenbach ist beim Verlobungsmahle das „Spiessrecken“ üblich. Kinder und arme Leute stecken einen spitzen Stab zum Fenster hinein und sprechen:

Recka, recka, Spies,	(Recke, recke, Spiess,
A Köychl is ma gwis,	Ein Küchel ist mir gewiss,
Steckts ma—r oan aü.	Steckt mir ein's an,
Na laf i af und davän.	Dann lauf' ich auf und davon.)

Dieses Heischen wiederholt sich in Tiefenbach beim Frühmahl des Hochzeitsmorgens. Steckt nun die Braut zuerst einem Knaben etwas an, so wird sie, besonders bei Knaben, das Wochenbett gut überstehen. Hat sie von dem, was sie ansteckt, schon abgebrochen oder abgebissen, so wird sie eine freigebige Hausfrau. Giebt sie mit der Linken, so wird sie neidisch, giebt ungern und thut es blos, um sich sehen zu lassen.

Die liebe Jugend ist auch beim Zuge in die Kirche und aus derselben nicht zu faul zum Betteln; sie trabt um das Paar herum und schreit: „Braiggén, lays di! Bräd, lays di! I zreis di!“ (Bräut'gam, lös' dich! Braut, lös' dich! Ich zerreiss' dich!) Die Brautleute sind auf diese Brandschatzung schon vorbereitet, haben sich die Taschen voll kleiner Münze gesteckt und werfen sie aus, wodurch sie so lange Ruhe gewinnen, wie die Jugend zu „klauben“ hat. Nur müssen sie beim ersten Wurfe Acht haben, dass sie eine gerade Zahl Geldstücke fassen, „damit es mit der Wirthschaft nicht zurückgehe,“ und mit der rechten Hand müssen sie werfen, „damit sie rechte Nachbarn werden.“

Wird die Hochzeit angeschossen, und geht der erste Schuss in die Höhe, „so kommen die neuen Eheleute zu Gut und Ehre;“ geht der Schuss gerade aus, „bringen sie es zu Nichts;“ geht er zur Erde, „tritt der Tod bald zwischen sie.“

Digitized by Google

Auf dem ganzen Zuge darf die Braut sich nicht umsehen, „damit sie nicht beschrieen werde.“ Der Bräutigam darf es ebenso wenig, sonst sieht er sich „nach einer zweiten Frau um.“ Je nachdem es am Hochzeitstage am Morgen oder am Abend regnet, werden die Leute früher oder später reich; regnet es aber der Braut in den Kranz, wird sie bestimmt eine reiche Frau. Hängt sich an den Kranz ein Spinnenfaden, so bedeutet das auf dem Wege in die Kirche Glück, auf dem Wege aus der Kirche Unglück. Schwitzen die Brautleute auf dem Gange, „giebt es viel Mühe und Plage, Kreuz und Kummer.“ Stösst eines der Brautleute an, wird, widerfährt es dem Bräutigam, der erste Knabe — widerfährt es der Braut, das erste Mädchen nicht gedeihen. Lässt Eines der Brautleute etwas aus der Hand fallen, „bedeutet es ihm frühen Wittwenstand und noch dazu Verbleiben darin.“ Ein Zeichen, dass die Ehe bald durch den Tod getrennt werden soll, ist auch das Begegnen eines Todtenwagens oder eines Priesters, welcher einem Sterbenden das Allerheiligste bringt. Doch weiss man dann nicht, wer sterben wird.

Um so besser weiss man es bei der Trauung. Wer zuerst niest, wer sich zuerst umsieht, auf wen der Rauch der Kerzen zieht, unter wessen Füssen das Kirchenpflaster feucht wird, stirbt zuerst. Für die Brautleute werden zwei Lichter auf dem Altare angezündet: wessen Licht herunterbrennt, der stirbt zuerst; geht das Licht gar aus, so erfolgt der Tod binnen eines Jahres. Geht während des Hochzeitsamtes ein Licht vor der heiligen Wandlung aus, so stirbt zuerst der Bräutigam — erlischt es nach der Wandlung, ist die Braut die Erste. Muss der Geistliche während der Handlung niesen, „wird er die Brautleute noch in demselben Jahre zum Gottesacker aussegnen.“

Nicht alle Vorzeichen gehen auf Tod, viele auch auf etwas minder Verhängnissvolles, wenngleich sehr Unangenehmes: eine zänkische Ehe. Sie erfolgt, wenn draussen starker Wind geht, wenn dem Priester die Stola nicht halten will, wenn die Lichter auf dem Altar recht flackern, während ihr ruhiges und gerades Brennen auf Einigkeit in der Ehe deutet. Wenn die Brautleute vom Altare weggehen, soll Niemand zwischen sie treten, sonst giebt es ebenfalls Unfrieden. Ueberhaupt können während der Trauung böse Leute recht Vieles thun, um das Glück der Ehe zu stören, weshalb die Zeugen sich recht dicht hinter das Brautpaar stellen, „damit Niemand hersehen könne.“ Auch die Brautleute knieen möglichst dicht neben einander, „damit der böse Feind nicht zwischen ihnen Platz finde.“ Doch können weder Zeugen, noch Brautleute Alles abwehren, was zum Schaden der Ehe ausgesonnen wird. Es giebt einen ganzen Zauberkatalog darüber, in welchem das verhängnissvolle Vorlegeschloss nicht fehlt, welches, zusammengedruckt, während der Priester die Stola über die Hände des Brautpaares legt, die Ehe kinderlos macht.

Ebenfalls stören, selbst trennen kann man die Ehe, wenn man mit einem Hufnagel, den man „unverdaut“ gefunden und an drei Charfreitagen bei sich getragen hat, die Hände der Brautleute beim Handschlag damit drückt. Thut man es nur bei dem einen Theile, so verliert dieser allein die Liebe zum andern Theile.

Wenn man in den Absatz eines Brautschuhes einen unversehens gefundenen alten Nagel einschlägt, so wird die Braut dadurch nicht blos an der Ferse wund, sondern lahm auf immer. Thut man ihr am Hochzeitstage Asche von einem alten, im Frühjahr geschossenen Hasen in den einen ihrer Schuhe, bekommt sie wunde Füsse. Reisst man ihr, während sie zur Kirchthür hineingeht, ein Haar aus dem Kopfe, wickelt es um einen Palmzweig und verbrennt es, so wird sie wahnsinnig.

Die Asche von den Hörnern eines am ersten Juni gefangenen Hirschkäfers in die erste Suppe oder den ersten Kaffee gethan, wovon das Mädchen als Braut geniesst, macht ihre Liebe erkalten und sie selbst in der Ehe untreu. Wird eine gefundene, schon ausgefressene und weissgewordene Krebsschaale zu Pulver gestossen, und dieses den Brautleuten unter das Essen gemischt, so geht die Wirthschaft den Krebsgang. Reisst man mit einer Scheere eines solchen Krebses den Brautleuten eine Wunde, heilt sie nicht wieder, und hat eine Fliege auf dem Krebs gesessen und sticht später eines der Brautleute, so entsteht ein unheilbarer Schaden.

Digitized by Google

Zur Verschwenderin endlich macht man die Braut, wenn man ihr beim Mahle einen zerbrochenen oder durchlöcherten Pfennig ungesehen unter den Teller legt und ihn dann wieder wegnimmt. Wäre es ein Silberstück, welches man ihr dann schenkte, so würde sie eine gute, reiche Hausfrau, aber böse Leute thun eben nichts Gutes.

Der Ring hat natürlich mystische Bedeutung. Springt er bei der Trauung entzwei, was wohl zu den Seltenheiten gehören mag, verkündet es Tod. Hat ihn die Braut erst, „darf sie ihn nicht mehr herunterthun, oder gar verleihen oder vertauschen, sonst gicht es Streit in der Ehe.“ Ausserdem hat der Ehering „eine eigene Kraft“ gegen allen Zauber, gegen Hexen und „Bilmesschnitter“, die zauberhaften Getreideschneider, welche in den Ernten solche Verwüstungen anrichten können.

Seltsam genug ist es, dass der Braut, „welche hereinheirathet,“ Hexenkraft zugetraut wird, vor welcher man sich in Waldmünchen dadurch zu schützen sucht, dass die Nachbarn während der Trauung zum Fenster oder zum Dache in das Haus des Bräutigams hineinsteigen und dort, gleichviel ob es Sommer oder Winter ist, den Ofen entzweischlagen. Auch kann die Braut weder den Neugehornen, noch dem Vieh schaden, wenn man ihr beim Einzug in die Kirche unter den bräutlichen Kopfschmuck den „Beadl“, ein Kätzchen von einem geweihten Palmzweige, schicht. Thut man das Gleiche mit einem Stück von der Schwungfeder einer Eule, so „hat sie unverschuldete Gewalt, Menschen und Vieh zu beschädigen.“

Die Trauung darf nicht stattfinden bei abnehmendem Monde, oder in der Kreuzwoche, „sonst missräth die Ehe;“ nicht, so lange ein Grab offen steht, „weil sonst Eines der Brautleute alsbald sterben muss;“ nicht an einem Freitag, denn „am Freitag heirathen die Lausigen.“ Sie muss am „Irlda“, am Irtag oder Dienstag sein, es sei denn, dass der „Unschuldige Kindleinstag“ auf einen Dienstag falle. Dann werden, weil der Dienstag ein Unglückstag geworden ist, an vielen Orten alle Hochzeiten im ganzen Jahre auf den Montag verlegt.

Kommt der Zug aus der Kirche, so wirft die Braut wieder etwas „auf die Rapp“, um Glück in der Ehe zu haben. Das Gleiche wird durch das Wegwerfen des Trinkgeschirrs bezweckt. In Rötz und Neukirchen wartet vor der Thür des Hauses, wo die Hochzeit gehalten werden soll, der Wirth oder Hausvater mit einer Flasche Wein und bietet dem Bräutigam den Ehrentrunk. Von diesem geht das Glas durch die Männer, kommt zur Braut, wandert durch die Frauen und die zuletzt trinkt, wirft es weg. Um Naabburg ist das Haus verschlossen, aus dem Fenster wird ein Krug Bier gereicht, und der letzte Trinker, gewöhnlich der Brautführer, wirft den Krug mit der Neige über's Hausdach. An der Wondreb bleibt die Braut mit den weiblichen Gästen vor der Schwelle des Hauses stehen, bis ihr der Ehrentrunk hinausgereicht wird. Sie trinkt das Glas bis auf die Neige leer und wirft es rücklings über den Kopf. Zerbricht es, ist es ein günstiges Zeichen; bleibt es ganz, wird es gewaltsam zerschlagen, damit es nicht Unglück bedeute. In der Gaststube bringen die Brautleute sich gegenseitig den Trunk zu: wer es zuerst thut, bekommt das Regiment.

Diese wichtige Frage bleibt während des ganzen Verlaufs der Hochzeit offen, obgleich der Bräutigam, indem er sich bei der Trauung rechts stellt, sie a priori zu entscheiden versucht. Die Braut hat Chancen, selbst bei der Trauung. Kann sie bei der Einsegnung die Hand über die des Bräutigams legen, steht sie zuerst vom „Schämmel“ auf, bleibt die Herrschaft ihr. In Tiefenbach muss sie beim Eintreten in die Wirthsstube schnell ein Laibchen Brot anbrechen; ist die Hochzeit in des Bräutigams Haus, vor dem Bräutigam hineinzukommen suchen. Endlich bleibt ihr noch ein letztes Mittel: zuerst das Bett zu besteigen.

Bevor sie jedoch so weit gelangt, hat sie noch viel zu thun. Zu allererst muss sie entsetzlich viel weinen. Sie hat es getreu dem Sprichwort:

Lachende Braut, weinendes Weib —
Weinende Braut, freudiges Weib —

Digitized by Google

schon während des Trauaktes unaufhörlich gethan, sie muss es bei der Mahlzeit wieder thun, so dass sie fast gar nicht essen kann. Von der Suppe giebt ihr die „rechte Prangerin" drei Löffel voll in den Mund, „damit sie sich jetzt schon das Maul verbrenne;" dann wird der hölzerne Löffel zerbrochen und zum Fenster hinausgeworfen, „damit sie das Heimweh verliere." Vom Kalbsbraten reicht ihr der Brautführer das Schweifchen, „damit sie Glück zu Knaben habe." Vom Kraut muss sie einige Gabeln voll nehmen, „damit ihr das Gewand schön stehe, und sie eine reinliche Hausfrau werde, denn es ist Nichts reinlicher, als Sauerkraut." Trinken darf sie gar nicht, denn sonst würde sie durch Trinken die Wirthschaft zu Grunde richten. In Falkenstein sollen die Brautleute beide kein Fleisch essen, „damit sie mit dem Viehstande kein Unglück haben." An andern Orten ist es wesentlich, dass die Braut, in ihrem neuen Hause angelangt, noch im Hochzeitsstaat sich nach dem Stall begebe, dem Vieh vorwerfe und dazu sage: „Viel Glück zu einem Rind," dann bleibt das Glück im Stalle.

Im Rutthale sucht sie sich zugleich Glück und Brot zu sichern, indem sie beim Bäcker mit geborgtem Sauerteig mehrere Körbe voll Weckenbrot backen lässt, um es dann während der Mahlzeit den Armen zuzuwerfen, welche dem Zuge aus der Kirche gefolgt sind und vor den Fenstern stehen. Gerathen die Brote, und ergiebt sich, wenn sie vor dem Auswerfen gezählt werden, die gleiche Zahl, so sind das Glückszeichen. Der letzte Wecken, der herabfällt, muss der grösste sein, „damit es der Braut am Brotbacken nicht fehle." In Schönthal hat die Hochzeiterin es gern, wenn sie beim Tanz recht hoch geschwungen wird, damit sie Glück mit dem Flachs habe.

Wo das „Backofenschüssel-Laufen" gebräuchlich ist, ziehen alle Gäste, sobald sie nach dem Hochzeitsamt aus der Kirchthür treten, den Rock, die Schuhe und Strümpfe aus, natürlich blos die, welche zum Laufen befähigt sind. Der Brautführer geht einige hundert Schritte weit, wirft seinen Hut in die Höhe, fängt ihn und hängt ihn auf seinen Stock. Sobald der Hut in die Luft fliegt, beginnt das Laufen, dessen Ziel der Brautführer oder vielmehr sein Hut ist. Wer ihn zuerst erreicht und sich des Hutes bemächtigt, hat sich vom Hochzeiter Geld und die Mahlfreiheit verdient. Aber es muss ein guter und unbescholtener Mensch sein, der den Preis gewinnt, denn jede Untugend, die er an sich hat, geht auf das erste Kind der jungen Frau über.

Beim Schenken passt man auf, wie das erste Geldstück zu liegen kommt. Liegt der Kopf obenauf und sieht er weg von den Brautleuten, so haben sie wenig mit dem Gerichte zu thun; sieht er dagegen den Hochzeiter an, muss der sich viel streiten, und ist's die Hochzeiterin, welcher der Kopf sich zuwendet, macht die Nachbarin ihr zu schaffen. Fällt endlich das Geldstück auf's Gesicht, wird die Ehe zwar glücklich, dauert aber nicht lange. Ein ganz besonderes Geschenk ist ein vier Fuss langer und zwei Schuh breiter „Spiess" oder „Spitzwecken", vom feinsten Mehl, mit brennenden Lichtchen besteckt, welchen zu Velburg die „Taufdod" oder eine Verwandte der Braut darbringt. Jeder fast bekommt seinen Antheil, was übrig bleibt, gehört dem Brautpaare; vor Allen muss „zur Bewahrung der Nachbarschaft" die junge Frau davon essen.

Der Folge nach gleicht die oberpfälzer Hochzeit so ziemlich der oberbayerschen, aber die Einzelheiten sind mannigfach verschieden und die Benennungen sind es durchgängig.

Digitized by Google

Schwaben.

Auch die schwäbischen Hochzeiten schliessen in der Gruppirung sich dem allgemeinen süddeutschen Hochzeitstypus an. Sie lassen sich fast durchgängig in folgende zehn Hauptmomente eintheilen: die Verlobung, das Einladen, das Fahren des Brautwagens, das Einholen, das Frühstück am Hochzeitsmorgen, das Ziehen in die Kirche, das formelle Tanzen, das Mahl, das Schenken und das Heimsingen. Die Nebenmomente, die nur vereinzelt hervortreten, sind die Werbung, das Beschauen des Hauses, das Verkündigen in der Kirche, das Segnen des Ehebettes, das Verhalten gegen den Pfarrer, das Stehlen, das Kranzabnehmen, die Feier des Hochzeitabends, die Störung der Brautnacht und die Nachhochzeit.

Unter diesen festgesetzten Rubriken aber, welche Verschiedenheit der Einzelheiten! Schwaben ist in jeder Beziehung eines der reichsten, wenn nicht das reichste der deutschen Länder. Es hat eine dichterische Geschichte und historisch gewordene Dichtungen, Burgen wie Staufen und Roccocoschlösser wie die Solitude, Spukgestalten und Geistererscheinungen, Sagen allenthalben und Bräuche aus allen Zeiten, wie sollte es gerade bei der Hochzeit prosaisch karg sein? Auch ist es so sehr das Gegentheil, dass wir die Masse der Lokalzüge nur einigermassen bewältigen können, indem wir sie unter den eben angegebenen Haupt- und Nebenabschnitten zusammenfassen. Wenn dabei bisweilen einer in den andern übergehen sollte, so wäre das nur die Folge eines allzu unmittelbaren Zusammenhanges. Als Norm werden wir die oberschwäbische Hochzeit annehmen, wie sie in Bodnegg, Kisslegg, Hasslach, Eisenharz und andern Orten gefeiert wird.

Die Werbung geht durch einen Dritten, Freund oder Vetter des jungen Mannes, vor sich. Er sagt natürlich nicht, warum er kommt, er frägt nur, wie viel Vieh im Stalle sei und bittet, man mög' es ihm zeigen. Das geschieht, und ist er erst im Stall gewesen, so wird er auch durch's ganze Haus, ja, bis auf den Fruchtboden geführt, und in Stuben und Kammern bleibt kein Kasten und kein Schrank unaufgeschlossen. Nach dieser Generalbesichtigung hat er sich die Erquickung eines guten Kaffee's wohl verdient, welchen die Tochter zugleich mit Honig und Butter ihm vorsetzt. Was er wünscht, hat er allmählich dem Vater anvertraut — für wen er es wünscht, das sagt er nicht früher, als bis er aufzubrechen gedenkt. Es wäre ihm sehr darum zu thun, wenn er gleich eine Antwort bekäme, wär's auch nur eine „halbwegs"; aber so rasch geht das nicht, eine achttägige Bedenkzeit wird für nöthig erachtet. Erst nach Ablauf derselben darf der Werber wiederkommen, und dann erfährt er, ob sein Auftraggeber Hoffnung hat oder nicht.

In Bogenweiler bei Saulgau geschieht es häufig, dass dem Bauern, welcher einen Hof übernimmt, ein Mädchen „angetragen" wird. Hat er nicht schon selbst gewählt, und steht das vorgeschlagene Mädchen ihm an, so wird es nebst seinen Eltern zum „Bsc'a" eingeladen. Das „Beschen" dehnt sich bis auf die Felder aus, die Uebernahmssumme wird im Allgemeinen angegeben, die Mitgift desgleichen. Nach drei Tagen erhält der junge Bauer bestimmte Antwort. Ist sie günstig, so werden die nächsten Verwandten zum Heirathstage eingeladen und die Punkte des beabsichtigten Vertrages besprochen, dann geht es, um ihn vom Notar unter Beiziehung des Gemeinderathes niederschreiben zu lassen, auf's Rathhaus, und von hier in's Wirthshaus.

Das „Beschen" in den schon erwähnten oberschwäbischen Orten ist eine sehr heitere hübsche Feierlichkeit. Zwei, drei Tage nach dem zweiten Besuche des Werbers kommt der junge Bauer selbst in einem „noblen Chaischen" angefahren, und wird herzlich empfangen und bewirthet. Dann zieht die Braut sich

Digitized by Google

festlich an, steigt mit in das Chaischen, und fährt nach dem Hofe des Hochzeiters. Kinder und Arme stellen sich am Wege auf und erhalten Geld, und geht die Strasse an Höfen vorbei, in denen viel „Ehhalden", d. h. Knechte und Mägde, sind, so eilen diese heraus, halten die Pferde an und verlangen das uralte Wegerecht der Dienstboten. Dafür wird aber auch ans den Höfen, welche das Chaischen passirt, mit Böllern geschossen, besonders je mehr der Hochzeiter sich dem eigenen Hofe nähert. Hier ist schon ein Mahl in Bereitschaft, zu welchem eine Stunde später noch Vater und Bruder der Hochzeiterin kommen. Geräuchertes Rind- und Schweinefleisch, Aepfelküchlein, „Sträuble", nämlich Brotschnitten, welche in Eierteig getaucht und gebacken werden, Nudeln, Butter, Honig, Kaffee und Branntwein bilden die Erfrischungen, die man sich „weidle" schmecken lässt, bevor man an das eigentliche Geschäft des Tages geht. Diesem folgt die gegenseitige förmliche Einwilligung, und zugleich macht man den althergebrachten „Festwein" aus, welcher sie öffentlich bekräftigt. Er wird in der Heimath der Hochzeiterin, aber im Wirthshause abgehalten, und gewöhnlich „auf den Samstag gerichtet", an welchem das Hochzeitspaar zum Pfarrer geht, um „sich zu erklären" und das Brautexamen zu machen. Zum Mahle giebt es Braten, Salat und die im Allgäu bekannten „nackten" Würste. Im Allgäu finden wir die Benennung „Stuhlfeste". Die Feier ist als „Festwein" und als „Stuhlfeste" gleich fröhlich, nicht minder als „Heirathstag" in Bettringen bei Gmünd, wo man auch in den Pfarrhof geht, „um die Sponsalien zu halten," nachdem der Schultheiss den Ehevertrag aufgesetzt hat. Obwohl für den Fall des Zurücktretens ein Rengeld ausgemacht worden ist, welches im Verhältniss zum gegenseitigen Vermögen steht, so denkt doch an diesem Tage sicherlich weder Hochzeiter, noch Hochzeiterin an eine solche Möglichkeit. Die „Gesellen" des Ortes schiessen tapfer und erhalten dafür im Wirthshause einen ordentlichen „Suff". Die Gäste, welche bei vermögenden Brautleuten oft sehr zahlreich sind, haben Käse, Brot und Braunbier zur Genüge, und zum „Anspitzen" kommt noch Wein. Bezahlt wird Nichts, da „Alles zur Hochzeitszeche" geschrieben wird, denn in dem Wirthshause, wo der Heirathstag stattfindet, wird auch die Hochzeit gefeiert.

In der Gegend von Ehingen a. D. muss, wenn man erst über den wichtigsten und heikelsten Punkt, nämlich darüber einig geworden, welche von den Kühen im Stalle die schönste sei, die Brant, deren Mitgabe diese Kuh sein soll, mit dem Heirathsvertrag „bei den nöthigen sieben Zeugen herumlaufen" und um ihre Unterschrift bitten. Tinte und Feder hält sie in der Hand und „einen schwarzen Schurz (Schäz)" hat sie „umgethan", denn sie muss für die Jungfrauschaft trauern (d' Junfarschaft droura). Die Anwesenden theilen jedoch diese Trauer nicht, sondern begeben sich vom Schultheiss sei's in's Wirthshaus, sei's in's Haus der „Jungfer Brant", wo sie „wacker zechen," „uff d'nui Frö'ndschaft he'chin" gratuliren, allerhand „Gschpäss" treiben und wohl gar vom „Stärka" (Storchen) schwätzen.

Ist in Hertafeld das Heirathsversprechen ganz heimlich mit einem Kusse besiegelt, die Erlaubniss der geistlichen und weltlichen Obrigkeit eingeholt und „das gegenseitige Beibringen" bestimmt worden, so werden die nächsten Verwandten von dem Brautpaar selbst, die entfernteren und die Bekannten von einem eigenen „Heirathstagslader" auf den Abend in's Haus der Hochzeiterin entboten. Ungefähr um vier Uhr Nachmittag begiebt sich das Brautpaar mit zwei „Geschicks-" oder „Heerlismännern" (Zeugen) und zwei bekränzten Brautjungfern in das Pfarrhaus zu den Sponsalien. Nach ihrer Rückkehr beginnt das Mahl: „aufgewartet wird mit Bier, Käs, halbweissem Brot und Kaffee." Das Erscheinen des Geistlichen und des Lehrers wird als grosse Ehre betrachtet. Wer auf die Hochzeit geht, kommt auch auf den Heirathstag, dagegen nehmen Viele, die beim Heirathsschmause sind, nicht an der Hochzeit Theil, z. B. die ledigen Bursche des Dorfes, welche sich bei Anbruch der Nacht einstellen, um mit den Mädchen zu tanzen und zu singen. Die Kosten eines „ordentlichen" Heirathstages können sich auf vierzig bis funfzig Gulden belaufen. Sie werden von der Brant getragen, gehen jedoch auf den Bräutigam über, im Fall ihm die Heirath reuen sollte.

Wird zu Bettringen ein Brautpaar „verkündet", sieht man weder Brant noch Bräutigam in ihrer

Digitized by Google

eignen Pfarrkirche; beide sind auswärts, um entweder Einkäufe zu besorgen, oder zur Hochzeit einzuladen. In Ehingen gehen die Brautleute nebst „G'schpil" und „G'sell" am Sonnabend nach dem Heirathstage in den Pfarrhof, „Ze'mage'a" (Zusammengeben, Sponsalien halten). Dort wird der „erst Knopf g'macht", und von nun an sind sie „Hochzeitleut". Am darauf folgenden Sonntag werden sie das erste Mal „von der Kanzel räkeiht" (herabgeworfen), sind aber ebenfalls nicht in der Kirche, sondern fahren, wie an den nächsten beiden Sonntagen auch, zweispännig zum Einladen aus. Zu Tuttlingen begeben sich die Väter, oder in Ermangelung ihrer die Pfleger der Brautleute zum Pfarrer, um die „Proclamation" zu veranlassen. Am ersten Sonntag derselben isst der Bräutigam bei der Braut, am zweiten sie bei ihm zu Mittag. Nach dem Essen geht es in's Wirthshaus, wo der Bräutigam die Zeche bezahlt.

Je nachdem der Bräutigam oder die Braut ledig oder verwittwet ist, wählt man aus der Zahl der nächsten Verwandten ledige oder verheirathete „Ehrengesellen" und „Ehrenmägde", welche früher die ganze Stadt von Haus zu Haus zur Hochzeit laden mussten. Nur bei den nächsten Verwandten lag die Einladung der Braut selbst ob. Die Ehrengesellen hatten einen Strauss an der Brust, die Ehrenmägde trugen ihn in der Hand, und, waren sie noch Mädchen, das Halstuch und „den Schurz" weiss. Später wurden die Einladungen dem Schneider übertragen, welcher „den Brautleuten arbeitete." Die Gäste wurden ihm auf einen Zettel geschrieben; am Hochzeitstage musste er sie bedienen, ihnen Plätze anweisen, den Zug ordnen. Für das Alles erhielt er von den Brautleuten ein „Nastuch", anderthalb bis drei Gulden, und vom Wirth „eine" Mass Wein, brauchte das Hochzeitsmahl nicht zu bezahlen und durfte während des Ladens auf Kosten des Brautpaars beim Hochzeitswirth nach Belieben zechen. Trotz aller dieser Vortheile wollten die gebildeten Schneidermeister der Neuzeit sich nicht länger zum Hochzeitslader hergeben, und so „stellen" jetzt nur wohlhabendere Brautleute noch einen eignen Hochzeitslader „an", die übrigen begnügen sich damit, die Hochzeit „ausschellen" zu lassen, wobei der „Scheller" seine guten Kleider anzieht, an die Brust einen Strauss steckt, den ihm das Brautpaar verabfolgt, und statt der gewöhnlichen fünfzehn Kreuzer deren dreissig erhält.

Im Allgäu wird am letzten Sonntag vor der Hochzeit nach dem Gottesdienste auf offenem Platze das bevorstehende Fest laut angesagt und dabei verkündet, „dass die gesammten Nachburn und Fründt freundlichst geladen sind." Früher ritten Braut und Bräutigam, mit dem geschmückten Spinnrocken bei den Verwandten um Hochzeitsgaben bittend, „uns Wickeln bettend" auf einem Pferde mit einander herum. Auch jetzt gehen sie in manchen Gegenden gemeinschaftlich einladen, und empfangen dabei das sogenannte „Küchengeschenk": Geschirr, Hausrath, Wachsstöcke. Sonst besorgt in Oberschwaben das Einladen der Werber, dessen symbolischer knotiger Haselstock mit einer blauen und hellrothen „Masche" verziert ist. Auch an der Rose, die er im Knopfloch des Rockes trägt, hängen Bänder. In Bettringen begleitet der Bräutigam den „Hochzeitlader", beide sind mit grossen behänderten „Stecken" versehen, und der letztere hebt an: „Was i nä gang, des wurd enna bekannt sein: 's Becka Schicles Matthäs und 's Wettaschneiders Marei (die Namen beispielsweise) hant Hauxet (haben Hochzeit). D'Hauxet isch im Wirtshaus beim Adler in Oberbettringen am Aftermentig (Dienstag). In d'Kirch goht ma nm a' neuna, von der Kirch in's Wirtshaus. In d'Küch isch g'macht: a' Supp, a' Voaressen, Bluat- und Leaber-Würst, g'schnittene Nudla und Rindfloisch, Schweinefloisch und Kraut, Brätes und Brätwürst, a Batzaloible und a halbs Bier uff de Ma'. Wer nit in's Mähl sitza (nicht Theil am Mahl nehmen) will, der kä'n zehra nach Belieba. So! jetzt stellet me fein au ein: Jörg, Michel, Maraun, Urschel u. s. w. (Söhne und Töchter, Knechte und Mägde), stellet an ihr ni ein!" Der Bräutigam fügt hinzu: „Ja stellet euch ein, älle miteinander, wie er dä sind; wenn i d'Schuldigkeit a' legen kän, wörd es au wieder thun." Die Antwort lautet: „Ja, ja, es würd schau' ebber komma, an uns fehlt's net, in unserm Haus kommt älles; dä kän män net neba nnm." Dann wird in den bessern Häusern mit Bier, Branntwein, Kirschwasser, kurz, mit „Ebbes aufgewartet", und Bräutigam und Hochzeitläder kommen in sehr guter Laune nach Hause.

Digitized by Google

Bei Gelegenheit des „Aftermontag“ bemerken wir, dass auch in Schwaben der Dienstag der vorgezogene Hochzeitstag ist, und dass man gern am Donnerstag vorher einladet. Doch wird der Donnerstag, und ausser ihm der Sonntag auch zum Heirathen gewählt, nur nicht der Mittwoch, denn das ist kein Ehrentag, weil sich ehemals an ihm die Mädchen trauen lassen mussten, die, wie's im Schwarzwald heisst, „sich verfehlt“ hatten. Zu Niederstetten im Hohenlohischen steht ihnen auch der Montag frei.

„Auf“ dem Welzheimer Wald kommt ebenfalls der Bräutigam nebst dem „Hochzeitlader“ mit Degen und Blumenstrauss, in den Thalorten dagegen, ein weisses „Sacktuch“ in der Hand, die Braut mit einer Brautjungfer, und der Einladungsspruch lautet: „Was auser Begehr isch, wurd euch schon bekannt sei. D' Hauhzig (Hochzeit) isch nächsta Deistig (Dienstag) in Steara; — kommat in d'Kirch; — im Steara werdet ihr finda, was euer Begehr isch; 's soll älles reacht werda, und mer wellet d'Ehr an schau wieder wett macha.“ In jedem Hause wird ihnen der Brotlaib dargeboten, von dem sie eine Schnitte abschneiden. Von diesem Brot bereiten sie dann eine Suppe, welche die Brautleute mit den nächsten Angehörigen verzehren. Im Rottenburgischen ladet der Hochzeitlader blos auswärts ein, im Dorfe selbst thut es die Hochzeiterin in Begleitung ihrer „G'schpil“, diese im feierlichsten Staat, angethan mit dem „Kleesamerock“, einem gelblichen bräunlichgesprenkelten Festrock, und der „Schappele“, einer Krone von Silberflittern, welche über den mit rothen Bändern durchflochtenen, herabfallenden Zöpfen flimmert. Bei Tübingen hat die Braut zwei „Gespielen“ und der Bräutigam zwei „Gesellen“, mit denen sie einladen gehen. Es werden in der Regel alle Dorfbewohner, so Freunde, wie Feinde eingeladen, und aus jeder Familie geht wenigstens ein Mitglied auf die Hochzeit. Die Auswärtigen „bittet“ ein „Hochzeitsläder“, welcher in manchen Orten ein Privilegium darauf hat. Bewehrt ist er, seit die Polizei den wirklichen grossen Säbel mit den klingenden Ringen an der Scheide verboten hat, mit einem Holzsäbel, allenfalls auch nur mit einem „Regendach“. Im Schwarzwald, wo derselbe Modus der Einladung herrscht, trägt der Hochzeitlader eine „weissgeschabte“ Haselruthe, an welcher nur der „Handgriff“ grün gebliehen und mit einem rothen Bande geschmückt ist. Der Einladespruch gleicht fast immer den schon mitgetheilten. Im Remsthale sagt die Brant, die voraus kommt: „Gotta Tag, Herr N. N., was unser Begehr ist, dess wurd ihne bekannt sei; an dem und dem Morga ist der Kirchgang um zehne; sind se so guet und wohnet se au bei; opferet se em halbe Kreuzer und uf z'Obed (Abend) kommet se in's Wirthshaus.“ Das Darbieten des Brotlaibes findet auch hier statt; von den gesammelten Schnitten essen die neuen Eheleute ihre erste Morgensuppe; in manchen Dörfern wird dieses Brot erst nach der Hochzeit gesammelt und verzehrt. In Bühl hielt früher die Brant ebenfalls die Anrede, der Bräutigam war mit ihr und trug einen Säbel, sie hatte ein weisses Tischtuch über den Arm herabhängen. Jetzt „bittet“ er die Auswärtigen und die Braut nebst ihren Brautjungfern ladet im Orte ein.

Mit der Abfahrt des Brautwagens verbindet sich im Vorland an der Kamlach und Mindel, wo man „Brautführ“ sagt, ein allerliebstes Fest. Die Bäschen und Gespielinnen versammeln sich nämlich bei der Braut zum „Wickelputzen“, d. h. sie zieren den Spinnrocken mit Spindeln, Bändern, Blumen, Aepfeln, Heiligenbildchen und „Kleinkinderwäsche“. Ihre Bewirthung dabei besteht aus Küchlen, Käse und Bier, und da auch die Burschen sich einfinden, fehlt der Tanz zum Schlusse nicht. Desgleichen wird das „Auffüllen“ der Strohsäcke in den Brautbetten häufig mit Tanz begangen. Natürlich wird alles der Braut Gehörige möglichst zur Schau gestellt, die Brautschuhe allein muss der Schuhmacher ganz heimlich in's Haus bringen, weil sie von Niemand gesehen werden dürfen. Beim Abladen der Brautfuhr erbaut man nur Bekannten zu helfen, und zwar nicht, weil man sich vor Dieben, sondern blos weil man sich vor Hexen fürchtet.

In ganz Oberschwaben giebt „das Brautfuder“, wie es heisst, eine Veranlassung zu festlichem Lärmen und Jubeln. Es scheint sich der Tag zu erneuern, an welchem der junge Bauer seine Erkorene zum ersten Mal auf seinen Hof führte. Möge das Brautfuder ausnahmsweise nach, oder regelrecht vor der

Digitized by Google

Hochzeit fahren, möge das Brautpaar ihm voranseilen oder nachfolgen, überall wird gegrüsst, gejauchzt, geschossen und — gebettelt. Die geschmückte Kunkel steht hoch oben, neben ihr der „Schreiner", welcher den Hausrath der Brautleute gemacht hat. Die Braut übernachtet bei den „Leuten" des Bräutigams und wird erst am nächsten Morgen wieder heimgefahren.

Auf der Alb im Münsinger Oberamte sind die Hochzeitsbetten „oben auf dem Wagen aufgemacht und vollständig gerichtet, so dass man gerade hineinliegen könnte." Die Kunkel ist auch da, jedoch nicht mit Werg angelegt, sondern mit allen möglichen Hochzeitsgeschenken, hauptsächlich Eisen-, Kupfer- und Blechgeschirr behangen. Bei Saulgau wird die Kunkel, angelegt und mit einem farbigen Bande umwunden, von der Nähterin in der Hand gehalten, und neben der Nähterin sitzt der Schreiner. Sobald das nachfahrende Chaischen mit dem Brautpaar erscheint, geht das „Vorspannen" der Schuljugend an. Immer zwei Kinder halten ein Seil über die Strasse, und jedes einzelne Kind empfängt eine kleine Münze. Im Heimathsorte des Bräutigams wiederholt sich das Spiel. Die Braut kehrt denselben Tag zurück.

Die Sitte in Bettringen erinnert an die auf Sardinien. Der Bräutigam holt die Braut, wenn es nicht gar zu weit ist, zu Fuss, gewöhnlich am Samstag ab. Während der „Hauxetwagen" (Hochzeitswagen) aufgeladen wird, isst und trinkt man: die Mädchen, welche Geschirr, Weisszeug, Kleider und andere Dinge in das neue Haus tragen sollen, müssen vorher ordentlich bewirthet werden, besonders mit Küchleln. Es sind ihrer oft an dreissig, meistens Verwandte, Nachbarinnen, „Kamerädinnen" der Braut, welche „ihr Sach" in weissen „Krebsen" (Körben), oft zwei Stunden weit, auf dem Kopfe tragen, indem sie im Gänsemarsch einherschreiten. Beim Kirchgang und bei der Hochzeit darf keine fehlen, auch der Fuhrmann des „Hauxetwagens" nicht, denn er ist der „Hauxetknecht", der Brautführer. Vor dem Aufbruch des Zuges werden fünf Vaterunser und Ave-Maria, sowie der Glauben gebetet, die Brautleute von den Eltern mit Weihwasser besprengt, gesegnet und „verabschiedet". Vor dem Hause warten Kinder, Arme und alte Leute, die von den Brautleuten Kreuzer oder Groschen erhalten. Aehnliche Bittsteller finden sich auch vor der neuen Wohnung ein, in welcher der Bräutigam von nun an schon bleibt, ohne jedoch die Nacht dort zuzubringen. Die Mädchen werden bei ihrer Ankunft abermals bewirthet, und die Bursche, welche für den „Hauxetwagen" geschossen haben, anständig belohnt.

In Hertsfeld wird, wenn der Bräutigam Hausbesitzer ist, der Brautwagen am Tage vor der Hochzeit „geführt", und die Braut nebst zwei Brautjungfern, die bei ihr übernachten, in ihre künftige Wohnung abgeholt. Zu Tuttlingen geschieht das zwei bis drei Tage früher; das Beizubringende wird durch Mädchen in offenen Körben getragen, denen man jetzt blos Kaffee giebt. Früher wurden sie, sowie die nächsten Verwandten und Freunde, gehörig bewirthet. In Niederstetten fährt der Brautwagen am Freitag vor der Hochzeit mit vier Pferden oder vier Ochsen. Obenauf ist eine Wiege mit Bettchen gepackt, auf welche die „Smälerna", die Brautjungfern, von denen die eine die Kunkel, die andere das Spinnrad hält, gut Acht geben müssen, da die Gesellen sie gern zu stehlen pflegen. Beim Abladen, welches den Gesellen und den „Schmellerinnen" gemeinschaftlich obliegt, wird die Wiege so gut wie möglich versteckt, ja, bisweilen sogar auf die Scheuer hinaufgeschafft und dort festgebunden.

Die Einsegnung des Brautbettes, der Brautkleider, die auf ihm ausgelegt werden, der ganzen Wohnung, welche dazu in vollkommene Ordnung gebracht worden ist, findet entweder nach der Vesper am Sonntag, oder auch am Abend vor der Hochzeit, immer aber mit grosser Feierlichkeit statt. Das Einholen der Braut geschieht, wo es nicht mit dem Brautführer verbunden ist, selbstverständlich am Hochzeitsmorgen. In Oberschwaben kommt der Bräutigam mit einem grossen Gefolge von Wagen und Reitern. Diese fehlen, wenn die Braut nicht mehr das Recht des Kranzes hat. Bei der Begegnung küssen die Brautleute sich, aber nur auf die Stirn; den Kuss auf den Mund nennen sie den „Judaskuss". In Oberamt Freudenstadt wird die Hochzeiterin von zwei „Gespielen", zwei „Gesellen" und einem „Auffänger" mit Musik in das

Digitized by Google

Haus des Hochzeiters geleitet, wohlverstanden, wenn sie aus demselben Orte ist. Ist sie von auswärts, so gilt die allgemeine Einladung.

Die „Morgensuppe", wie das erste Mahl am Hochzeitstage durchgängig heisst — nur im Allgäu finden wir das „Hochzeitsmorgenessen" — wird bald im Wirthshaus an dem Orte, wo die Pfarrkirche ist, bald beim Hochzeiter, bald im Brauthause abgehalten. In Oberschwaben besteht sie in einer Nudelsuppe, Fleisch, nackten Würsten, Sauerkraut, Küchlein und Kaffee. Ist das Alles verzehrt, so trägt der „Hochzeitlader" seinen Tischspruch vor. Anderwärts giebt's saure Kutteln, oder auch blos Kaffee, im Oberamt Freudenstadt ausser diesem noch Wein, Brot und Käse u. s. w. u. s. w.

Zu Wendelsheim, Oberamt Rottenburg, fordert der Bräutigam selbst sich seine Braut, welche unter der Hausthür steht, während er nebst dem Brautführer und noch einem Kameraden ungefähr fünfzig Schritt vom Hause stehen bleibt und seinen Spruch „thut". Die Braut erwiedert ihn durch einen andern, der Brautführer sagt den Schlussspruch her und führt den Bräutigam der Braut zu, worauf man „zur Gasterei" in's Haus zieht.

In Ehingen schmückt die „Nähre", welche dafür ein kleines Geschenk erhält, die Hochzeitsgäste mit „dem Rosmarin und dem Nägele." Auch der Bräutigam trägt ähnliche Sträusse an der linken Seite und auf dem hohen Hut, welchen er, ausser in der Kirche, den ganzen Tag über nicht vom Kopfe bringen darf. Die Morgensuppe besteht in Kaffee, welcher, schon „eingebrockt" und mit Zucker versehen, in mächtigen Schüsseln „aufgestellt" wird. Bisweilen kommt noch Schnaps und Weissbier dazu.

Wo eben die künftige Heimath sein soll, gleichviel ob im Braut- oder im Bräutigamshause, versammelt man sich zu Bettringen. Der Bräutigam erscheint im dreieckigen schwarzen Hut. Die Braut trägt zu einem gänzlich schwarzen Anzug einen glitzernden Kranz und gleich dem Bräutigam und den „Hauxet-Knechten" und „-Mägden", an der Brust den Rosmarinzweig. Der „Hauxetknecht" hat einen entblössten Degen, am Griff mit Sträussen und Bändern; an dem einen Arm ist er geschmückt wie sein Degengriff. Ist die Hochzeit gross, so hat man zwei „Hauxetknechte", einen grossen und einen kleinen. Die beiden „Hauxetmägde" tragen Kränze und weisse Schürzen, und theilen für ein Trinkgeld die Hochzeitzierden aus, wobei sie ja Niemand überschen dürfen. Der verheirathete Hochzeitsgast erhält den Rosmarinstengel, ist er vornehm, auch die Citrone; die Ledigen bekommen Sträusse aus künstlichen Blumen, ebenso die Eltern und nächsten Verwandten; die Sträusse der beiden, gewöhnlich verheiratheten Zeugen müssen grösser sein, als die der Uebrigen. Nach „eingenommenem Imbiss" zog man früher noch in's Wirthshaus, wo man trank und tanzte, jetzt begiebt sich nur die Musik hin, nachdem sie den Zug bis an die Kirche begleitet und dort Kehrt gemacht hat.

Zu Tuttlingen erscheinen die Gäste im Hause der Braut und wurden sonst mit Weinsuppe, Wein und Bier bewirthet. Das Bier ist weggefallen, an die Stelle der Weinsuppe der Kaffee getreten. Früher sang man auch einen Choral und ging in die Kirche erst, wenn der Messner zum Abholen kam — auf's blosse Läuten ging man nicht. Auch jetzt hält man sich noch nicht genau an die bestimmte Zeit, geht aber doch ohne abgeholt zu werden, und zwar voran die weibliche Jugend mit Kränzen und weissen Schürzen. Der weisse „Schurz" ist das Zeichen des Mädchenthums; war die Braut keine Jungfrau, durfte sie ihn früher nicht tragen, ebenso kein weisses Halstuch, das Haar nur „gezopft", nicht gepudert und vor Allem keinen Kranz. Jetzt ist sie gleich den beiden „Ehrenmägden", welche ihr folgen, schwarz gekleidet und geht nicht wie sonst mit dem Brautführer, sondern mit dem Bräutigam, der ehemals zwischen den „Ehrengesellen" ihr folgte. Hinter diesen kommen die Hochzeitsmütter oder ihre Ersatzfrauen, die übrigen weiblichen Hochzeitsgäste und darauf an der Spitze des Männerzuges die Hochzeitsväter, die vordem schwarze Mäntel trugen. Waren die Brautleute ledig, und die Braut durfte den weissen Schurz tragen, so zog man früher nach dem Wirthshaus, wo der Brautführer mit der Braut den Ehrentanz hielt. Jetzt kehrt man gleich in's Haus zurück.

In Bettringen wird der Zug in der Kirche vom Organisten mit einem lustigen Marsch bewill-

Digitized by Google

kommnet. Die Brautleute, der „Hauxetknecht“, die beiden Zeugen und die „Hauxetmägde“ gehen vor zum Altare und stellen sich in die beiden sogenannten „Messnerbänke“ zur rechten und linken Seite des Hochaltars. Nach dem Hochamt und der Kopulation kommt das Opfer, zu welchem der Männerzug vom Bräutigam angeführt und von den Vätern der Brautleute beschlossen wird, während bei dem Zuge der „Weibsbilder“ die Braut zuerst kommt und die Mütter die letzten sind. Beim Opfer wird ohne alle Scheu gewechselt; wer z. B. keinen Groschen geben will und doch keine Kreuzer hat, der nimmt sich zwei und einen halben von dem Gelde, welches schon auf dem Opferteller liegt. Wer durchaus keine Münze finden kann, die ihm klein genug dünkt, der „dupft leer.“ Wie viel bei dieser Opferart für den Pfarrer zusammenkommen mag, wollen wir nicht nachrechnen. Nach der Handlung geht der Bräutigam in die Sakristei, frägt nach der Schuldigkeit und ladet den Pfarrer wiederholt zur Hochzeit ein. Die beiden Ministranten sperren dem Bräutigam mit dem Cingulum die Thür. Sind sie befriedigt, geht es nach dem Wirthshause. Der „Hauxetknecht“ muss sich in Acht nehmen, dass ihm unterwegs die Braut nicht gestohlen werde, sonst muss „er eine Maass“ Wein bezahlen und wird noch obenein ausgelacht.

Die Ministranten üben noch in mehreren andern Orten das Recht des Wegelagerns aus. In Wurmlingen bei Rottenburg hatten sie es früher am besten. Da brachte die Braut einen halben Laib schneeweissen Brotes mit einem Wachsstöcklein umzogen als Opfer in die Kirche mit. Das Brot wurde zwischen die Ministranten getheilt, welche es der Braut, deren Laib sie nicht gross genug fanden, lange nachtrugen.

In der Gegend von Ehingen machen die Kinder den Anfang. Die kleinen Mädchen haben Kränze auf dem Haupt, so gut wie die ledigen „Mädlen“, hinter denen, zwischen der „rechten“ und der „Neben-G'spiel“, die Braut geht, der die Weiber folgen. Der Bräutigam spaziert zwischen seinen „zwei G'sellen“ den „Buben“ voraus, den Schluss bilden die „Mã“. In der Kirche kommt ein „Kirchenbube“, um der Braut den schönen Wachsstock anzuzünden, wofür er einen Groschen erhält, der schon in den Wachsstock eingedrückt war. Nach der Kopulation gehen die Hochzeitsleute mit den Zeugen zum Altar und opfern dort in den dazu aufgestellten Teller. Der Organist spielt einen lustigen Marsch, welcher so lange währt, bis Alle aus der Kirche sind. Braut, Bräutigam und die „Nächsten“ begeben sich auf den Kirchhof und beten an den Gräbern ihrer Angehörigen. Kommen sie zurück, so werden sie von den Ministranten erwartet, die sie mit dem ausgespannten Cingulum „aufheben“, d. h. brandschatzen. Auf dem Rückweg, der vor das Wirthshaus führt, geht der Bräutigam an der Seite der Braut, und alle Welt sagt vergnügt: „Guggət, jezt ischt sie səẽ, sëhət'rs!“

Zu Hertsfeld hat der Bräutigam seiner Erwählten „auf die Hochzeit“ die Schuhe, das Kleid, ein Gebetbuch, einen Rosenkranz (pfätər) und den Braut- oder Ehering „anzuschaffen“. Der Geistliche holt die Hochzeitsgäste im Hause der Braut ab. Die Braut wird von zwei Brautführern mit geschmückten Säbeln begleitet. Sie treten nebst dem „Kränzelmädel“ mit ihr an den Altar und stellen sich hinter das Brautpaar. Bei der Trauung überreicht der Geistliche dem Bräutigam den geweihten Ring mit den Worten: „Nehmet hin diesen Ring als Zeichen der unverbrüchlichen Liebe und Treue.“ Hierauf steckt der Hochzeiter den Ring an den Finger der Braut.

Die Sitte der bewaffneten Brautführer, die wie eine Wache die Braut begleiten und behüten, „damit sie nicht gestohlen werde,“ finden wir an vielen Orten wieder. An manchen nehmen die Hüter die Braut sogar vor dem Altare in ihre Mitte. Nach der Trauung befestigen sie ihre Waffen über den Plätzen des Brautpaares in der Decke, wozu in einigen Wirthshäusern besondere Ringe angebracht sind, in welche man die Säbel hängen oder stecken kann. Der von den beiden Brautführern, welcher nun die Braut zuerst fassen kann, macht mit ihr den Ehrentanz, empfängt von ihr ein Tuch und übergiebt sie endlich mit den Worten: „ich wünsch' dir Glück,“ dem neuen Ehemann.

In Rottenburg waren ehemals auch zwei Brautführer gebräuchlich, doch „lief“ da nur der eine neben der Braut, der andere neben dem Bräutigam und etwas voraus. Bevor es über die Thürschwelle

Digitized by Google

ging, machte der Brautführer „auf der Mannsseite“ mit gezogenem Degen drei Kreuze auf die Schwelle „in den höchsten drei Namen,“ dann steckte er den Degen ein, und der Zug überschritt die Schwelle.

Auf dem Welzheimer Walde kommt im Zuge zuerst die Braut und tritt auch zuerst an den Altar. Sobald das Brautpaar die Stühle verlässt, tritt „ein Befreundetes“ sogleich genau an die Stelle, welche der Fuss der zum Altar Tretenden verlassen hat. Findet, was sehr gern geschen wird, in der Kirche zugleich eine Taufe statt, so ist die Braut verpflichtet, dem Säugling ein Geschenk in's Kissen zu legen. In der Gegend von Aalen „laufen“ die Hochzeitsleute zum Altar und bekommen, während die Musik auf der „Vorbühne“ einen Tanz aufspielt, geweihten Wein vom Priester zu trinken. In Oberschwaben giebt der „Hochzeitläder (G'sell)“ allen Hochzeitsleuten Weihwasser.

Auf der schwäbischen Alb sagen bei der Hochzeit einer auswärtigen Braut die Hohenstatter: „heut wird's um die Henne geritten.“ Zu diesem Zwecke stellen sich während des Gottesdienstes droben im Ort beim „Bettelhaus“ eine Anzahl lediger Bursche auf. Kommen die Brautleute nun aus der Kirche, so giebt ihnen einer, der dort gewartet hat, ein verabredetes Zeichen, mit lautem Hurrah jagen sie heran, und der erste erhält vom Bräutigam ein Geldgeschenk. Früher mag eine Henne der Preis gewesen sein, wie noch jetzt zu Wolfschlugen im Oberamt Nürtingen in demselben Falle. Die Henne wird mit einem Taffetbande an einen Pfahl gebunden und dieser in die Erde gesteckt. Welcher von den heranstürmenden Burschen den Pfahl zuerst erreicht und, vom Pferde springend, sich der Henne bemächtigt, empfängt als Sieger vom Brautpaar ein Band, „eine“ Maass Wein und einen Gulden. Der Sieg ist nicht so leicht, wie man glauben sollte, weil durch das Flügelschlagen des gebundenen Federviehes häufig die Pferde scheu werden.

Die oberschwäbische Hochzeit zieht aus der Kirche geradenwegs nach dem Wirthshause, wo die Braut entweder mit dem Ehrengesellen oder dem Bräutigam den Tanz eröffnet. Dann währt er so ziemlich den ganzen Tag. Die „Freitänze“ sind besonders beliebt und werden in der Regel zu Ehren eines ankommenden bedeutenden Gastes veranstaltet, z. B. wenn die Schwester oder Haushälterin des hochwürdigen Pfarrers, oder die Frau Lehrerin erscheint. Zwei Maass Wein werden aufzutragen befohlen. „Die eine“ bekommt die Musik, „die andere“ das aufgerufene Tänzerpaar. Alle andern Paare müssen, sobald der Freitanz von der Musik ausgerufen wird, innehalten und zusehen. Nach jeder Tour wird getrunken; ist der Freitänzer fertig, so winkt er den übrigen Tänzern, und sie beginnen ihren Reigen wieder, bis ein neuer Freitanzansruf sie abermals zum Stehenbleiben nöthigt. Eine Eigenthümlichkeit ist es, dass der Hochzeiter in der schwarzen Zipfelkappe tanzen muss, welche man folglich die ganze Festlichkeit hindurch auf seinem Kopfe bewundern kann.

Ist man in Bettringen auf dem „Tanzboden“ angekommen, so bilden die Hochzeitsgäste einen Kreis und entblössen die Häupter, hinter der Hochzeiterin stellen sich die „Hauxetknechte“ auf, und der „Hauxetläder“ beginnt seinen Spruch, den wir nicht mittheilen, weil er nur Bekanntes enthält. Sobald er mit „Amen“ beendigt worden ist, thut der grosse „Hauxetknecht“ einen „Juchzer“, während der kleine ein Pistol abschiesst. Dann tanzt der grosse „Hauxetknecht“ drei Schleifer und einen Hopser mit der Braut. Er behält während des Tanzes den entblössten Degen in der Hand. Hat er fertig getanzt, so giebt er der Braut einen Handschlag, und sie zieht aus der Tasche ein „Nastuch“, welches sie ihm überreicht. Dann tanzen die Brautleute und die Zeugen; wer erst später zur „Hauxet“ kommen will, begiebt sich einstweilen nach Hause; die da bleiben, setzen sich an den „Hauxettisch“, über welchem der Hauxetknecht den Degen einstösst. Die Hochzeitsleute, die nächsten Anverwandten „sitzen in's Mahl;“ die Speisen kennen wir schon von der Ladung her. Es wird in Pausen gegessen, während welcher man tanzt. Die Hauxetknechte haben die Verpflichtung, jedes anwesende „Weibsbild“, sei es ledig oder verheirathet, jung oder alt, hübsch oder hässlich, zum Tanz aufzuziehen. Da heisst es denn: „Urschel, wellen mer net au drei thu'?“ — „Marei, komm mer wennt au naus miteinauder?“ — „Bärbele, ja wie moischt, wellet mer's net au probieren?“ Die Verheiratheten und Alten zieren und sperren sich der Form wegen und tanzen dann wie

Digitized by Google

die Jungen. Die „Hauxetmägde“ haben dieselbe Aufgabe bei den Männern; ausserdem müssen sie noch an die Gäste, die erst später kommen, Sträusse austheilen.

Von Ehingen haben wir bereits gesagt, dass der Kirchzug *vor* dem Wirthshause Halt macht. Hinein darf Niemand, obwohl die Musik im obern Stock zum Willkommen spielt; erst muss die „Abdankung“ gehalten werden. Die ledigen Burschen hören gewöhnlich kein Wort von alten den alten, klugen Dingen, die vorgebracht werden, sie lauern nur auf den Augenblick, wo die Stimme des Redners schweigt. Wer da die Braut am Arme fassen kann, der darf den Brauttanz mit ihr tanzen. Auf die gleiche Art sichern die andern Bursche sich ihre Tänzerinnen für den Vormittag; es heisst da mit einer neuen Lesart des bekannten Spriehwortes: „wer zuerst packt, tanzt zuerst.“ Beim Brauttanz schliessen alle Gäste einen Kreis, um zu sehen, „wie schön die Braut tanzen kann.“ Meistens wird Wein gebracht, den man auf das Wohl des Brautpaares trinkt. Der „Brauttänzer“ bekommt ein seidenes Halstuch oder ein seidenes „Leible“. Um zwölf Uhr geht Alles auseinander: länger zu bleiben wäre für ein „reputirlich's Mädel“ eine Schande.

Zu *Fleischwangen* beginnt der Hochzeitstanz damit, dass der Hausknecht des Wirthshauses in seinem ganz gewöhnlichen Knechtsanzuge mit der Braut tanzt; erst nachher ist es dem Bräutigam gestattet. Im Oberamt Frendenstadt eröffnen an einigen Orten den Zug in die Kirche die „Schiesser“, welche sich schon beim Abholen der Braut kräftig hörbar machten. Die Braut wird zum Altar und wieder hinweg vom Brautführer, einem ältern verheiratheten Manne, geleitet; hat sie keinen, so holt ein lediger Bursche, ein „Auffänger“, sie vom Altare ab, und an seinem Arme begiebt sie sich in's Wirthshaus, gefolgt von der Gespielin mit einem andern „Auffänger“ und dem Bräutigam mit dem Gesellen. Die beiden ersten Paare beginnen den Tanz, manchmal kommt noch ein drittes hinzu: der Gesell mit einem beliebigen Mädchen. Alle diese Personen tragen auf der Brust künstliche Blumensträusse oder vergoldete Rosmarinzweige, und zwar der weibliche Theil auf der rechten, der männliche auf der linken Seite. Dieser hat auch noch einen zweiten Strauss auf dem Hute. Im Oberamt *Hall* wird hauptsächlich darauf gesehen, dass der Brauttanz ohne Fehler und Störung ausgeführt werde: strauchelte Eines dabei, so wäre das von übelster Vorbedeutung.

Beim Mahle darf in Oberschwaben der Hochzeiter nie bei der Braut Platz nehmen, sondern muss immer „zu unterst“ am Ehrentische sitzen. Die Braut sitzt oben „in Tischwinkel“ und zwar ganz „zumpferle“ (zümpferlich), so dass man zu Jemand, der ängstlich bescheiden dasitzt, zu sagen pflegt: „Du sitzscht im Tischwink'l wie die Braut.“ Kommt am Nachmittag der Herr Pfarrer, so wird ihm der Ehrenplatz zur Rechten der Braut angeboten. Die Mutter der Braut darf sich den ganzen Tag nicht setzen lassen.

Im obern Allgäu halten die ledigen Hochzeitsgäste einen Frühtanz, der bis zwölf Uhr dauert, dann erscheinen die „Mahlgäste“. Wesentlich ist beim Mahle das „Brutmus“, ein Brei aus Milch, geriebenem Weissbrot, Zimmet und Zucker. Wie es überall gebräuchlich ist, wird das Essen durch Tanzen unterbrochen. Sind während einer solchen Tanzpause von einem Tische sämmtliche Personen aufgestanden, so kann, wer Lust hat, sich dort niederlassen, einige Gehülfen herbeirufen und auf Rechnung der Abwesenden schmausen und zechen, doch genügt eine einzige Person, die als Wache zurückgelassen wird, um dieses Tischnehmen zu verhindern. An der obern *Ehre* heissen Ehrvater und Ehrmutter „Zuchtherr“ und „Zuchtfrau“ (in Füssen „Schlottervater“ und „Schlotterfrau“), der Brautführer „Bestgesell“, die Brautjungfer „Bestjungfrau“. Der Bräutigam darf den ganzen Tag den Hut nicht vom Kopfe nehmen, auf den Tisch kommt bei einer gewöhnlichen Hochzeit nur „was Kuh und Kalb giebt“, der Kalbsschlägel wird mit feierlichem „Bratesgiga“ (Bratenciengeigen) begrüsst.

In Ehingen kommen die „Mählleut“ auch, sobald die Tänzer ihnen den Platz freigelassen haben. Der Bräutigam sitzt zwei, drei Tische entfernt von der Braut und kommt nur zu ihr, um sie zum Tanz

Digitized by Google

abzuholen oder ihr Gäste anzukündigen, die sie begrüssen muss. Das Mahl besteht aus Suppe, sauern Kutteln, Rindfleisch und geschnittenen Nudeln (Zugemüse giebt's auch, aber „man thut ihm nicht weh"), Blut- und Leberwürsten, Schweinefleisch und Sauerkraut, Kalbs- und Schweinebraten. Zuletzt giebt es noch „Dötz" (Torten). Wenn „'s Brätas" (der Braten) aufgetragen wird, erscheinen die Musikanten und spielen vor jedem Tisch ein Stück, meistens eine „Minuette". Für dieses „Brätisgeiga" erhalten sie von jedem Gast eine kleine Silbermünze. Die Köchin kommt und hält an jedem Tisch ihren Schaumlöffel hin, man legt auch ihr ein Trinkgeld hinein und lobt sie „wegen dem guten Essen." Jede der eingeladenen Frauen hat „einen Grätten" neben sich stehen, in welchen sie die Speisen thut, die sie „nicht zwingt." Eine Menge Kinder treiben sich ohne Berechtigung an den Tischen herum und fragen: „Dörf i it an ebbas ho'intraga?" Sie dürfen im Voraus für ihre Mühe „trinken" und bekommen wohl auch „ein halbes Weckle in". Den Verwandten wird, obgleich sie „in's Mähl sitzet", doch „das Reis" in's Haus geschickt, d. h. für sechs Kreuzer ein Teller voll Reisbrei, mit Zucker, Zimmt und „Weinbeerlein" bestreut.

Im Oberamt Hall trägt während des Essens das Hausgesinde eine mit Kinderkleidern angethane Puppe unter Gesang mit Musikbegleitung herein, und ein Hochzeitsknecht hängt sie zum grössten Jubel der Gesellschaft „tätschelnd" und streichelnd an einem Haken der Zimmerdecke auf. Im Oberamt Welzheim essen die jungen Eheleute beim Hochzeitsmahle mit neuen Löffeln, welche ihr Eigenthum bleiben.

Das Schenken, „Goben", ist in Oberschwaben unbedeutend. Die Hochzeit ist da nur für die Betheiligten kostspielig, nicht für die Gäste. Wo die Hochzeiterin die drei Wochen vor der Hochzeit hinkommt, erhält sie Werg, eine „Dock", „ein Knittel" genannt, und das macht nebst etwas Porcellan das ganze „Goben" aus.

In Saulgau müssen die Brautleute jeden ankommenden Gast begrüssen, jeden „abgehenden" begleiten und verabschieden. Dabei giebt er der Braut oder dem Bräutigam ein Geldstück in die Hand, „vom Zwölfer aufwärts bis zum Kronenthaler." Auf diese Art kommen beim „gäba" leicht funfzig Gulden zusammen.

Zu Bettringen geht der „Hochzeitlader", sobald er nach der Mahlzeit seinen zweiten Spruch gehalten, mit einem Teller beiden verschiedenen Tischen herum. Hochzeiter und Hochzeiterin folgen ihm, jener empfängt das Geld vom Hochzeitlader und bedankt sich bei jedem einzelnen Geber, diese fügt zu ihrem Dank den „Hochzeitswecken", ein Kreuzerbrot, hinzu. Wer später kommt, schenkt besonders, und die Erwiederung des Brautpaares lautet: „So i dank, wenn is wieder wett machen kann, wurr is au thun." Die „Hochzeitsleute", so wie ihre beiderseitigen Eltern bringen jedem Hochzeitsgast Wein zu trinken, und keiner verlässt das Wirthshaus, ohne von dem Bräutigam oder der Braut, ja, sogar von beiden bis unter die Hausthür begleitet zu werden. Ist es eine nur einigermassen angesehene Person, wird ihm „mausg'macht", d. h. es wird ihm von zwei bis drei Musikanten das Geleit gegeben. Dabei wird im Hausgang und im Hofe noch getanzt und auf Rechnung dessen, dem man „ausse macht", herzhaft getrunken. Dieses „Aussemachen" geschah früher oft funfzig Mal.

Wo zu Ehingen die Braut sitzt, an der Ecke, unterm Crucifix, wird ein Seil „aufgemacht", um die geschenkten Sachen, „Kindskittelein", Miniaturschuhe, „Lämmelein" (Rohrgläser für Wiegenkinder) und andere „Kleinigkeiten", aufzuhängen. Das Geld, welches sie geschenkt erhält, legt sie in eine Zinnschüssel, welche, mit einem Zinnteller bedeckt, vor ihr auf dem Tische steht. Den ganzen Nachmittag über kommen „Schenkelent". Ist es ein Kind oder eine Magd, so lässt die Braut sie Wein trinken, giebt ihnen aus einem bereitstehenden „grossmächtigen" Korb einen Wecken und bringt sie an einen besonderen Tisch. Dort werden die Mägde von den eigens bestellten „Schenketänzern" abgeholt, welche für Lohn und freie Zeche mit sämmtlichen Mädchen und Weibern tanzen müssen.

In Hertsfeld wird nach dem Nachtessen „die Schenke von den Hochzeitsgästen eingenommen." Der Einnehmer verkündet jedes Mal Gabe und Geber in folgender Formel: „N. N. hat einen Gulden

Digitized by Google

geschenkt und wünscht dem werthen Brautpaar Glück und Segen, wofür ihm (ihr) die Brautleute danken.“ Hierauf sammelt der Polizeidiener für das Waisenhaus, und die „Spülerin“ für sich selbst. Von den Schenkenden bekommt Jedes einen „Schenkwecken“, den die Hochzeitsmutter hergiebt.

In Tuttlingen wird den nächsten Verwandten vor dem Hochzeitstage ein mürber Wecken in's Haus geschickt. Früher war das „Gebbrot“ gebräuchlich, welches nebst einem Glase Wein den „weniger verpflichteten“ Gästen, die erst Abends kamen, als Erwiederung ihrer Geschenke gereicht wurde. Wer einen Gulden schenkte, hatte Anrecht auf vier bis fünf Pfund Brot. Ging dieses aus, wurde den Gästen später frisches in's Haus geschickt. Die „Mâlgäste“ schenken erst am Tage nach der Hochzeit, wo sie ehedem Bier, Wein und Weinsuppe bekamen, während sie sich jetzt mit Kaffee begnügen müssen. Die Ehrengesellen, Brautjungfern und Hochzeitseltern u. s. w. erhielten sonst von den Brauteltern vor der Hochzeit ein „Nastuch“, einen Westenzeug und dergl. Jetzt werden diese Geschenke in der Form versiegelter Postpakete nach dem Essen in einer „Zaine“ aufgestellt und an die Adressaten vertheilt, welche sie häufig aus mehrfachen Umschlägen herausschälen müssen. Eine ganz ähnliche Sitte ist die der sogenannten „Sträusse“, verpackter Geschenke, die man während des Hochzeitsmahles von Verwandten und Bekannten erhält und den übrigen Gästen zu zeigen verpflichtet ist. In Reutlingen werden auch Denjenigen, die nur zum Kirchgang, nicht zum Essen geladen sind, solche Sträusse verehrt und zwar auf dem Wege aus der Kirche. Auch in Tübingen wurden ehemals die Hochzeitsleute, sobald sie die Stiftskirche verliessen, mit „Hochzeitssträussen“ förmlich überschüttet. Nicht nur Braut und Bräutigam, wer nur bei der Hochzeit war, musste Kaffeegeschirr, Porcellanschüsseln, Pfannen, Schaum- und Kochlöffel, Schürzen, Tücher, Kinderkleider, „gebackene Weibsfiguren“, Hanselmänner und Ruthen in Empfang nehmen und, so gut es eben ging, mit in's Wirthshaus schleppen. Eine höchst wunderliche Sitte aus Dewangen bleibt noch zu erwähnen, welche die zur Hochzeit geschenkten Kissen betrifft. Diese werden nämlich mit Musik in einem bestimmten Hause abgeholt und während des Essens zum Fenster hinausgehängt.

Der Pfarrer bekommt bei der oberschwäbischen Hochzeit von den Reichen ein Pfund Zucker, ein Pfund Kaffee und vielleicht noch eine Weste oder ein Halstuch von Seide. Aermere bringen gern „Nastücher“. In Bettringen trägt eine der „Hauxetmägde“ Nachmittag ein Nastuch, eine Flasche Wein, einen Braten, ein paar Würste, eine Citrone und einen Rosmarinstengel in den Pfarrhof; der Pfarrer selbst erscheint auf der Hochzeit, bevor der erste Spruch „gethan“ ist. In Ehingen giebt's für den Pfarrer nur ein Schnupftuch, gerade wie für den „Schulthes“ und für weitläufige Vettern und Basen; den G'spielen, den Gesellen und den vornehmsten „Fro'id“ muss man „fürnehmer aufwarten“, d. h. mit seidenen Leibeln und „Schoossen“, oft sogar mit Ringen oder einem „Gollerkettaw“ von Silber. Alle diese Geschenke werden vor der Hochzeit durch „d' Nähre“ ausgetragen, die dafür ein Trinkgeld empfängt. Im Hohenlohischen erhält der Pfarrer für die Abholung der Brautleute in ihrem Hause ein seidenes Tüchlein, welches auf einem Teller in die Kirche getragen wird. In Tuttlingen musste früher dem Diakon oder Helfer von jeder Hochzeit eine Suppe mit Fleisch und „eine“ Maass Wein gebracht werden.

Der Hochzeitsabend wird durchgängig mit Tanz gefeiert. Bei der letzten Tour sammeln sich die ledigen Kameraden des Bräutigams und singen ein herzbrechendes Abschiedslied, wobei das Brautpaar erbärmiglich zu weinen anfängt. Dann wird es mit Gesang heimgeleitet, und das heisst „Heimsingen“. Ein lieblicher Ausdruck!

In Dewangen wird der Braut vor dem Heimgehen ein Teller Sauerkraut vorgesetzt, wovon sie essen muss, um das Herbe des Ehestandes schon im Voraus zu schmecken. Wie es sich von selbst versteht, weint sie dabei ganz bitterlich.

Auf der schwäbischen Alb im Münsingischen, in Magolsheim, Justingen u. s. w. ziehen die ledigen Burschen sammt den Musikanten mit in das Bräutigamshaus und tanzen und toben dort noch die ganze Nacht durch.

Digitized by Google

SCHWABEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

In Bettringen geht die eigentliche Lust erst an, wenn Abends die Ledigen kommen. Vor jedem Tanz wird „ein Liedlein“ gesungen, bei welchem Einer vorsingt, worauf die Andern im Chor einfallen. Die „Liedlein“ sind meistens sehr naturwüchsig und häufig auch stachlicht, so dass sie leicht Reibereien veranlassen. Nach dem Tanz lässt der Tänzer seine Tänzerin trinken; ist es sein Schatz, so muss sie sich neben ihn an den Tisch setzen. Von der Wirthsmagd wird der Spielkreuzer eingesammelt. Bevor um Mitternacht die Hochzeitleute aufbrechen, muss der „Hauxetknecht“ der Brant den Kranz abnehmen, wozu die Musikanten ein „gewisses“ Stück aufspielen. Werden sie früher fertig als er, so kostet es ihm „eine“ Maass Wein.

Um Ehingen herum rücken die Ledigen gegen drei Uhr Nachmittags an: alle geschmückt mit dem schwarzbrannen „Nägele“ und dem Rosmarin. Jeder Tänzer nimmt sein „Mädle“ an die Hand, führt sie auf den Tanzplatz, die „Laube“ (Hausflur, Vorsaal), und, spielen die Musikanten auf, zwei bis drei Mal lanfend auf dem Raume herum. So kommen mit Taktstampfen und „Juxen“ alle Paare hinter einander her, dann beginnt der beste Tänzer den Vortanz, etwa einen „Ringelrum“, einen „Drei-Viertel-Takt-Walzer“. Doch währt dieser nicht lange, vielleicht „ein Vaterunser lang“, die Musikanten hören auf, und der Vorsänger singt ohne Begleitung:

Und wenn nur mein Schätzele ein Rosenkranz wär',
Dann thät ich ihn herabbeten und wenn's noch so lang wär'.

Hier fällt die Musik wieder ein, und sämmtliche Paare tanzen, bis die Musik von Neuem einhält und ein Zweiter singt:

Und wenn nur mein Schätzele ein Feigenbaum wär',
Dann thät ich hinaufglimmen, wenn er noch so hoch wär'.

Während des Gesanges haben alle Paare stillgestanden, nur der Sänger hat sich mit Wiegen des Leibes begleitet. Kaum hat er aufgehört, fängt auch Musik und Tanz wieder an, und so geht es fort. Diese Lieder werden alle nach derselben Weise gesungen, endigen stets in der Terz und heissen in der Wurmlinger Gegend kurzweg „Tänze“, in der von Tuttlingen „Rappendizlen“. Wenn ihrer an funfzehn und mehr noch gesungen worden sind, so schlägt wohl einer der Musikanten vor: es sei genug für jetzt — sie wollten erst ein Mal trinken. Aber „Nix dâ! de Schottische!“ heisst es, und der Schottische wird getanzt und mit vierzeiligen Liedchen begleitet, die zu den vorschriftsmässig züchtig gesenkten Augen der Tänzerinnen wunderlich genug klingen mögen. Denn der Schottische muss erst aufgespielt worden sein, bevor der Bursche seine Tänzerin „an's Bubenplatz“ führt, wo sie „Bschaid thun“ muss, um mit dem Dank: „Hâscht di wol g'halte, Uscholé!“ an ihren Platz zurückgeführt zu werden.

Wollen die Verheiratheten tanzen, so thun sie es unter sich. Es wird ihnen dann schon vorher von einem Musikanten ein „Vortanz“ oder auch „drei Tänz und ein Hopper“ ausgerufen. Bevor das Brautpaar sich entfernt, versammeln die Musikanten sich am Hochzeitstische, wo gesungen und auf die Gesundheit der jungen Eheleute angestossen wird. Darauf werden diese mit Musik bis unter das Wirthshaus begleitet, wo sie nochmals von den Eltern Abschied nehmen. In der Heimath warten einige Weiber aus der „Freundschaft“ auf sie, welche den ganzen Tag über beschäftigt waren, ihr „Znig“ beschauen und bewundern zu lassen. Man trinkt nun noch einen „Siedigen“ (einen Kaffee) und besichtigt dann sehr sorgfältig die Brautkammer, damit nicht etwa ein von „schelmischen Freunden“ ausgeführter Schabernack die Ruhe des neuen Ehepaares störe.

In Hertafeld gehen die Burschen sehr entschlossen auf das Brantstehlen aus, welches sie in der Weise, die wir schon in Tirol und in Baiern kennen lernten, zu bewerkstelligen suchen. Die Brautführer, die sich die Brant rauben liessen, müssen ihre Unachtsamkeit mit acht bis zehn Gulden bezahlen, eine Busse, die ihnen nichts weniger als angenehm ist und oft schon zu den grössten Streitigkeiten und Feindschaften Anlass gegeben hat, besonders wenn die Brant von einem früheren Liebhaber gestohlen wurde. Uebrigens

Digitized by Google

wird auch hier einem „lebensfrohen“ Bauern oder einem vermöglichen Liebespärchen „hinausgespielt“, und dann vor dem Wirthshause gesungen, getanzt und getrunken. Wer während des Tages tanzt, ist nicht verpflichtet, die Musikanten zu belohnen, weil sie da vom Wirthe bezahlt werden; Abends dagegen verlangen sie ihren Lohn von den Tänzern. Einer von diesen ist vom Hochzeiter beauftragt, sowohl auf Or nung im Tanzsaal zu sehen, wie auch mit Mädchen zu tanzen, die nicht aufgefordert worden sind, denn kein Mädchen „reitet gerne den Bock heim“, die herkömmliche Redensart, mit welcher die Mädchen verspottet werden, die „ungetanzt“ nach Hause gehen müssen. Um zwölf Uhr wird das Brautpaar von diesem Tänzer, den Musikanten, den Brautjungfern und Brautführern heimgeleitet.

In Tuttlingen verlassen die mitgezogenen Verwandten und Bekannten das Brautpaar nach Absingung eines Chorals. Auf dem Schwarzwalde singen die ledigen Freunde des Neuverheirathten so lange noch vor dem Hause, bis sie annehmen können, er habe sich niedergelegt. Sie erhalten dafür das „Niedersinger-Bier“, ungefähr drei bis vier Maass. Auch in Bühl wird die Braut „niedergesungen“, d. h. Abends, nachdem sie beschenkt worden ist, durch ein bestimmtes ernsthaftes Lied über den Ehestand, welches man ihr vorträgt, aus der Gesellschaft der Ledigen „ausgeschlossen“. Das „Schuhweintrinken“ findet in Altheim bei Horb statt, wenn eine Anzahl lediger Bursche sich verabredet hat, der Braut den Schuh zu stehlen und der Anschlag geglückt ist. Der Schuh wird versteigert, die Burschen treiben ihn hinauf, und die Braut muss das „letzte Angebot thun“. Ist sie arm, wird Rücksicht darauf genommen; kann sie bezahlen, kommt der Schuh ihr ziemlich hoch zu stehen.

In Ellwangen müssen, wenn der Braut der Kranz gestohlen wird, die Brautführerinnen zwei Maass Wein zum Besten geben. In Wildbad ist es schon geschehen, dass man die Braut von dem Altar wegstahl und mit ihr den ersten Tanz „that“, für welches Heldenstückchen die Brautjungfer dem Tänzer auf einem weissen bedeckten Teller das Brauttüchlein überreichte. Wo die Braut nicht gestohlen wird, in Betzingen, da entführt sie sich selbst, indem sie beim Herauskommen aus der Kirche davonspringt und sich im ersten besten Hause versteckt. Ist sie wiedergefunden worden, so geht sie eine Strecke mit, sucht aber, so oft sie kann, ihre Flucht zu wiederholen.

Die drei ersten Nächte nach der Hochzeit werden im Allgäu und auch anderswo, z. B. in Bettringen, die „Tobiasnächte“ genannt. Die Veranlassung zu diesem Namen findet man Tobias 6, 22, wo es heisst: „Nach Verlauf der dritten Nacht aber nimm zu dir die Jungfrau in der Furcht des Herrn.“ Man hofft im Allgäu durch diese Enthaltsamkeit dem Teufel zu verwehren, dass er der Ehe etwas anhaben könne, in Bettringen, eine „arme Seel“ zu erlösen.

Den Tag nach der Hochzeit gehen die jungen Eheleute zuerst in die Kirche, dann zum Pfarrer und zuletzt in's Wirthshaus, wo sie die Zeche bezahlen. Acht bis vierzehn Tage später wird in Oberschwaben „die Schenke“ veranstaltet, welche Nichts mit dem Schenken gemein hat, sondern nur eine Nachhochzeit ist, durch welche irgend ein Wirth, der bei der wirklichen Hochzeit nicht berücksichtigt werden konnte, entschädigt werden soll. Der Tanz darf bei dieser Mahlzeit um so weniger fehlen, da meistens nur Unverheirathete dazu eingeladen werden. Dieses Mal ist es der Mutter der Braut gestattet, Theil an dem Feste zu nehmen, während die des Bräutigams daheim bleiben muss. Die Väter sind bei der Schenke so gut anwesend, wie bei der Hochzeit.

In der Wurzbacher Gegend ist die Vorschrift, dass Eheleute bis zur goldnen Hochzeit gemeinschaftlich nur eine Salzscheibe brauchen dürfen. Sie sollen nämlich jährlich am Tage der Verheirathung zur Erinnerung an ihre Rosenhochzeit ein Mal an der Salzscheibe lecken, dann wird diese im Verlaufe von fünfzig Jahren golden, und deswegen heisst der fünfzigste Jahrestag „die goldene Hochzeit“.

Digitized by Google

Hessen.

Kaum sind Knaben und Mädchen der Schule entwachsen, so entwerfen in den Dörfern der hessischen Provinz **Starkenburg** die Eltern schon Pläne zu einer vortheilhaften Verheirathung ihrer Kinder. In manchen Ortschaften soll es vorkommen, dass die Bekanntschaften zwischen den Kindern beiderlei Geschlechtes bereits in der Schule von den Eltern eingeleitet werden, so dass man in vielen Fällen voraus-wissen kann, welche Personen sich einst ehelichen werden. Ist diese Vorsorge versäumt worden, so wird sicherlich dem Burschen von 17—18 Jahren von der Mutter oder einer deren Stelle vertretenden Base ein passendes Mädchen für den Tanz vorgeschlagen. In der Regel macht der Bursche Einwendungen gegen die Beschränkung seiner Wahl. Er wird jedoch mit den Worten: „Das will ich dir sagen, dass du mir ja nicht etwa einmal kommst mit Einer, die nichts hat" kurz abgefertigt, nimmt sich den Bescheid zu Herzen, und — erscheint bei allen Bohnenschnitten (Versammlungen zu gemeinschaftlichem Bohnenschneiden), welche die für ihn Gewählte besucht. Beim Nachhausegehen drängt er sich als Begleiter an ihre Seite und sucht eine angenehme Unterhaltung anzuspinnen, indem er frägt: „Hat eure rothe Kuh noch kein Kalb?" oder: „Habt ihr eure fetten Schweine schon verkauft?"

Mit dem Winter werden die Bande, welche die jungen Leute für's ganze Leben an einander ketten sollen, allmählig fester geknüpft. Der Bursche tritt fast jeden Abend in die Behausung seines Mädchens, setzt sich ohne Umstände hinter den Tisch oder legt sich auf die Ofenbank, das Sopha der Landleute, und raucht seine Pfeife oder schläft wohl auch ein.

Endlich kommt die Zeit der Entscheidung, die Kirchweih oder Kirmess. Acht Tage vor derselben trägt der Bursche gegen Abend eine Flasche Wein oder Aepfelwein in's Haus des Mädchens, stellt sie auf den Tisch und erklärt, dass er sich die Liese oder Grete zum Kirchweihmädchen erkoren habe. Wird die Flasche angenommen, ist sein Wunsch gewährt; wird sie aber zurückgewiesen, was indessen selten geschieht, der Bewerber müsste denn einige Morgen Landes weniger haben, als das Mädchen, so kann er Jahre lang auf den Hohn seiner Kameraden rechnen und annehmen, dass die Heirath nie zu Stande kömmt.

Im ersteren Fall führt der Bursche das Mädchen zum Tanz, erhält von ihm den mit vielfarbigen Bändern geschmückten Kirmesstrauss, der an die Mütze befestigt wird, und setzt nun seine Bewerbungen in der bisherigen Weise zwei, auch drei Jahre hinter einander fort, bis die Hochzeit ernstlich beschlossen wird.

Dann kommen die Eltern oder nächsten Anverwandten zusammen, und der förmliche „Verspruch" findet statt. Das Mädchen wird vom Liebhaber gefragt, ob es ihn heirathen wolle, und wenn es „das Jawort von sich giebt", händigt ihm der nunmehrige Bräutigam einen Kronenthaler ein, wodurch das Verhältniss unauflöslich wird. Geschieht dieser Akt während der Kirmess, so bindet in Dietzenbach und andern Dörfern der Wirth ein Band um die Flasche oder den Krug, woraus der Bursche mit seinem Mädchen trinkt.

An einigen Orten Hessens giebt der Bräutigam der Braut als Zeichen der thatsächlich vollzogenen Verlobung das in Schaumünzen oder drei Münzsorten bestehende „Treugeld", und empfängt dagegen von ihr einen goldenen oder silbernen Ring, welcher hin und wieder auch von dem Bräutigam statt des Treugeldes gegeben wird. Nicht selten wird dieser Akt an einem der nächstfolgenden Tage vor dem Geistlichen zum Zweck des kirchlichen Aufgebots wiederholt, und hat dann selbst vor dem Ehegericht oder Consistorium

Digitized by Google

volle Rechtsgültigkeit. Mitunter pflegt man während des Handschlags, welcher als Bekräftigung des Versprechens dient und deshalb auch die Verlobung bezeichnet, irdene Töpfe wider die Hausthüre zu werfen.

Die Eltern des Brautpaares setzen sodann in Gegenwart mehrerer Zeugen durch eine Verschreibung die gegenseitige Mitgift fest, und bestimmen zugleich, zu welcher Zeit die Hochzeit gehalten werden und ob diese nach altem Brauch vier Tage, oder nach neuem einen oder zwei Tage dauern solle. Durch den Weinkauf, der entweder ein „nasser" oder ein „trockener" ist, wird diese Uebereinkunft rechtskräftig gemacht.

In Friedberg in der Wetterau kommen am Tage des Weinkaufs die andern Burschen Abends vor das Haus, wo er stattfand, und machen mit Peitschen und alten Giesskannen einen furchtbaren Lärm, den sogenannten „Schlammassel", wofür sie einen Freitrunk bekommen.

Sind die Heirathspapiere in Ordnung, zieht der Bräutigam sein neues Wamms an und geht zum Herrn Pfarrer, um diesen zu bitten, die übliche „Proclamation" zu vollziehen. Beim ersten Aufgebot erscheint dem Herkommen gemäss weder Braut, noch Bräutigam in der Kirche. Beim zweiten wohnen jedoch Beide in schönstem Putz dem Gottesdienste bei, und die Braut wird der Gegenstand der allgemeinen Neugierde und — Kritik, indem namentlich diejenigen Mädchen, an deren Thüre noch kein Freier pochte, viel zu tadeln an ihr finden.

In manchen Dörfern muss der Bräutigam allein an jedem der drei Sonntage, an denen das Aufgebot erfolgt, in die Kirche gehen und zwar den Hut mit Band und Rosmarin geschmückt.

Während dieser Zeit machen die beiden Brautleute die enorme Reise nach der nächsten Stadt, um das Gesangbuch und den Muff oder „Stauchen" einzukaufen. Schon ganz früh des Morgens fährt man auf einem mit zwei Pferden bespannten grossen Leiterwagen ab, und die Braut, welche vielleicht noch nie aus den Marken ihres Dorfes gekommen ist und die weite Entfernung fürchtet, seufzt beim Aufsteigen mit wahrer Herzensangst: „Ach Gott, wenn uns nur nichts passirt!" Sie erreichen indessen ohne jeden Unfall das Ziel ihrer Fahrt, machen ihre Geschäfte ab und gehen nun in's Wirthshaus, wo sie gut zu Mittag essen und viel Wein von den besten Sorten trinken, denn der Bräutigam will, dass seine Braut noch lange dieses Tages gedenken soll.

Acht Tage vor der Trauung, in vielen Orten am Donnerstag vor dem dritten Aufgebot begeben sich die Pathen der Brautleute, oder in Ermangelung derselben zwei nahe Verwandte, welche die Pathenrolle während der ganzen Hochzeit übernehmen, gegen Abend in das Pfarrhaus. Der Pfarrer fordert sie auf, sich zu setzen, sie dürfen es aber der Sitte gemäss nicht eher thun, als bis sie auf seine Frage nach ihrem Begehr geantwortet haben:

„Einen schönen Gruss von N. N. und seiner Braut N. N.! Bis Dienstag wollen sie ihren Ehrentag halten. Da sollt Ihr ihnen die Ehr' und Lieb' anthun, dabei mit Gross und Klein zu erscheinen und verzehren helfen, was Küch' und Keller vermag."

Noch ausführlicher lautet der herkömmliche Spruch in Dietzenbach:

„Hier schickt uns her der Herr Hochzeiter N. N. und seine geliebte Jungfer Braut N. N.; die lassen Ihm (d. h. dem Pfarrer) anzeigen, dass sie künftigen Dienstag ihren hochzeitlichen Ehrentag halten wollen und den soll Er mit helfen schmücken, zieren und leisten; nach geendigtem Gottesdienste mit nach Hause gehen und helfen verzehren, was Küch' und Keller vermag und was der liebe Gott beschert, und da sollen sich einfinden der Herr Pfarrer und die Frau Pfarrerin, Söhn' und Töchter, Knecht' und Mägd'; — und wenn sie (d. h. des Eingeladenen Familie) heut oder morgen in denselben Fall kommen, so wollen sie (d. h. die Brautleute) auch wieder dienen."

Mit diesen, im Munde der Landleute seltsam klingenden hochdeutschen Worten, die man natürlich je nach den Personen abwandelt, werden nach dem Herrn Pfarrer auch alle Verwandte und Freunde des Brautpaares eingeladen, und in jedem Hause wird Wurst, Butter und Käse aufgetragen, wobei es an

Digitized by Google

Aepfelwein nicht fehlen darf. Man hat hier Gelegenheit, die deutsche Ess- und Trinklust zu bewundern, und ohne einen tüchtigen Rausch kommt keiner der Hochzeitslader davon.

Am darauffolgenden Sonntag zieht das junge Volk, welches an der Hochzeit Theil nimmt, auf die benachbarten Dörfer, um Rosmarin einzukaufen, der bei den Festlichkeiten unentbehrlich ist, und kehrt gewöhnlich jubelnd nach Hause zurück.

Den Montag gegen Abend geht die Braut, sauber angezogen, in alle Häuser der Gebetenen, in denen Mädchen sind, um sie zum „Strausswickeln" einzuladen, und wenn sich auch nur ein sechs Wochen altes weibliches Wesen in einem Hause befände, darf sie, ohne ihm einen grossen Schimpf anzuthun, doch nicht unterlassen, es einzuladen, obgleich es nicht kommen kann. Dieses Strausswickeln, welches einige Stunden später vorgenommen wird, besteht darin, dass um jeden Rosmarinzweig, den man bei der Hochzeit vertheilt, ein Fädchen rother Blockseide gewunden, besonders aber der Hut des Bräutigams mit einem Kränzchen und ungefähr sechs Ellen Bändchen verziert wird.

An manchen Orten Hessens versammeln sich die Hochzeitsgäste schon am Vorabend der Hochzeit im Hause des Bräutigams: die unverheiratheten, um zu singen und zu tanzen, die älteren Frauen, um die zu dem nie fehlenden Erbsenbrei bestimmten Erbsen zu lesen, und die Männer, um allerlei Geräth zu zerschlagen und zum Fenster hinauszuwerfen, wobei mitunter selbst die zur Hochzeit nöthigen Speisen und Getränke nicht verschont bleiben.

Ist die Braut aus einem andern Dorfe, als der Bräutigam, so wird Mittwochs oder Donnerstags der Brautwagen gebracht. Auf der höchsten Stelle desselben sitzt, umgeben von ihren weiblichen Verwandten und Freundinnen, die geschmückte Braut vor einem mit dem besten Flachs verschenen Spinnrade. Dem Wagen voraus jagt eine geputzte Reiterschaar, während die bekränzte Brautkuh mit dem Kalb und eine Anzahl Schafe und Schweine langsam hinterher laufen. An mehreren Stellen wird der Brautwagen durch eine quer über den Weg gezogene Kette oder Leine aufgehalten, welche nur gegen ein reichliches Geldgeschenk weggenommen wird, und wenn der Wagen vor dem Hause des Bräutigams anlangt, reicht der Bräutigam seiner Braut ein gefülltes Glas, welches sie zwei Mal mit den Lippen berühren und dann rücklings über den Kopf zu Boden werfen muss. Dasselbe geschieht mit einem Milchbrot. Geht das Glas entzwei, ist es ein gutes — bleibt es ganz, ein schlimmes Vorzeichen.

Einige Tage vor der Trauung werden ernstliche Vorbereitungen zum Hochzeitsschmaus getroffen. Endlich bricht der langersehnte Hochzeitsmorgen an. Man wählt, wie fast überall, einen Dienstag zur Trauung, indem man jeden andern Tag der Woche für weniger glückbringend hält. Nur in einigen Gegenden Hessens fängt man die mehrtägigen Hochzeitsfeste am Donnerstag oder Freitag an.

Schon in aller Frühe sieht man junge Mädchen mit bekränzten Haaren, Verwandte und Freundinnen der Braut, hier und da vorübereilen. Auf ein Mal läutet es: es ist das sogenannte „Brautläuten", welches um zehn Uhr Vormittags beginnt und den Geladenen das Zeichen giebt, sich in das Hochzeitshaus zu begeben, wo ihnen die „Brautsuppe", aus warmem Bier bereitet, vorgesetzt wird. Die Braut allein nimmt eine Weinsuppe zu sich, „damit sie rothe Backen bekomme."

Braut und Bräutigam erscheinen in vollem Staate. Die Erstere trägt ein Kleid aus schwarzem Tuch, die Haare sind kunstvoll auf dem Scheitel zusammengeflochten und mit einem Kränzchen verziert, das aus sogenannten „gebackenen" Blumen, besonders Rosen, kleinblätterigen grünen Zweigen und Goldflittern verfertigt ist; der Bräutigam hat gewöhnlich einen Anzug aus blauem Tuch. Sein Oberrock schleppt fast auf der Erde, sein Hut ist mit Bändern und Sträussen geschmückt. Gegen halb elf Uhr holt der Bräutigam den Geistlichen ab, welcher, nachdem er ebenfalls etwas genossen, ein Taschentuch, eine Citrone und einen Rosmarinzweig erhält. Rosmarinzweige werden auch an alle übrigen Anwesenden vertheilt, ehe man sich in Bewegung setzt, um, sobald die Glocken ertönen, in die Kirche zu ziehen.

Digitized by Google

In manchen Dörfern, namentlich des Kreises Kirchhain, schreitet mit dem ersten Klang der Glocken die mit dem Kranz geschmückte Braut aus dem elterlichen Haus, um unter dem Spiel der voranziehenden Musikanten und geführt von zwei jungen Burschen den Weg zur Kirche anzutreten. Die Eltern, Verwandten, Freunde und Nachbarn gehen in feierlichem Zuge hinter ihr. Der Bräutigam, zwischen zwei Mädchen, mit einem grossen Blumenstrauss im Knopfloch, verlässt zu derselben Zeit das Haus seiner Eltern, und folgt dem Zuge der Braut nach.

Auf die Thürschwelle legt man eine Axt und einen Besen, im Fuldaischen ein Messer, dessen Klinge mit drei Kreuzen versehen ist, damit Braut und Bräutigam darüber hinwegschreiten und so sicher sind, nicht behext zu werden.

Bedeutend umständlicher geht es in Dietzenbach zu.

Schon um neun Uhr, bei dem ersten Läuten, muss der Bräutigam seiner Braut die Weinsuppe durch die Köchin schicken, welche dafür zwölf Kreuzer Trinkgeld erhält. Nach dem zweiten Läuten, um zehn Uhr, bringt er, begleitet vom „Zuchtknecht“ oder Brautführer, im Morgenanzug dem Pfarrer und Schulmeister, weil dieser zugleich Organist und Kirchendiener ist, die „Brautsuppe“, welche in einem grossen Stück Rindfleisch, einem Kuchen, einem Laib Brot und einer Kanne Wein besteht, und eine halbe Stunde später, beim dritten Läuten, muss er persönlich den Pfarrer holen und in's Hochzeithaus geleiten. Mit Ausnahme der Mädchen, welche sich sämmtlich bei der Braut versammeln, um dieser bei dem Putz zu helfen, haben sich schon alle Gäste zum „Morgenessen“ eingefunden, und sobald der Pfarrer erscheint, setzt man sich ohne weitere Umstände an den Tisch, auf welchem Kuchen, Butter und Wein oder Aepfelwein zum beliebigen Gebrauch bereit stehen.

Nach einiger Zeit macht der Geistliche die Bemerkung, dass man, wenn alle Gäste fertig und „zurecht“ wären, die Braut abholen möchte. Dies liegt den Pathen ob, welche in grossen schwarzen Mänteln, einen Rosmarinzweig in der Hand, sich nach dem Haus der Braut begeben. Vor ihnen her zieht die Musik, hinter ihnen gehen die jungen Bursche, gewöhnlich mit geladenen Pistolen, um unterwegs schiessen zu können. Vor dem Hause bleibt der Zug stehen, während drinnen die von den Mädchen angekleidete Braut in vollem Schmucke in der Kammer sitzt, weil sie nicht in die Stube darf.

Man verlangt die Braut, und erhält statt derselben ein anderes Mädchen, wohl auch ein altes Weib. Die Pathen machen Einwendungen dagegen, so gut und so witzig sie können, bis endlich der Vater die Braut, welche gewöhnlich in Thränen schwimmt, herbeiführt und sie den Pathen übergiebt. Mit ihr geht der Zug in's Haus des Bräutigams zurück, wo sich unterdessen die Gäste in der Scheuer versammelt haben. Sobald die Braut anlangt, nimmt sie der Geistliche bei der Hand und stellt sie neben den Bräutigam, worauf eine der beiden „Zuchtmägde“ (Brautführerin) erscheint, und auf einer grossen Schüssel Rosmarinzweige und den schöngeschmückten Hut des Hochzeiters bringt. Sie nimmt diesem ohne Weiteres den alten Hut vom Kopfe, setzt ihm den neuen auf und theilt an die Gäste Rosmarinzweige oder „Rusemreſn“ aus. Ist sie damit fertig, kömmt die andere Zuchtmagd mit einer Schüssel voll Citronen und Taschentüchern, welche jedoch nur für den Herrn Pfarrer, die Pathen, die Väter und die „Zuchtknechte“ bestimmt sind. Denn wie für jede Hochzeit aus den Schwestern der Braut oder den erwachsenen Töchtern der Pathen zwei Zuchtmägde erwählt werden, so sucht man auch aus den Brüdern des Bräutigams oder den Söhnen der Pathen zwei Zuchtknechte aus. Fehlte es dem Brautpaar an Geschwistern oder den Pathen an Kindern, so nimmt man Freunde und Freundinnen des Brautpaares, welche sich durch ihre moralische Aufführung dazu eignen, indem Zuchtknechte und Zuchtmägde vor Allem hinsichtlich ihrer Keuschheit in gutem Rufe stehen müssen.

Im Vogelsbergischen, wo die Braut zu Pferde abgeholt wird, kömmt am Hochzeitsmorgen einer von den jungen Burschen des Dorfes nach dem andern auf einem mit einer schönen Decke belegten und mit Bändern geschmückten Pferde angeritten, und bleibt vor dem Hause des Bräutigams halten. Ist das ganze hochzeitliche Geschwader, oft dreissig bis vierzig Pferde stark, beisammen, erscheint auch der Bräutigam

Digitized by Google

zu Ross, und nun geht es nach dem Dorf der Braut zu, wo man sich vor ihrem Hause in einem Halbkreis aufstellt. Bestürzt über die Menge geschmückter Reiter, schickt die Braut, die Unwissende spielend, hinaus, um fragen zu lassen, was ihr Begehren sei. Einer der Burschen reitet aus dem Halbkreis vor und antwortet im Namen des Bräutigams, worauf sich der Bote mit dem Versprechen entfernt, er werde der Braut das Anliegen vortragen.

Mit Ungeduld erwartet jetzt der Bräutigam und sein Gefolge das Erscheinen der Braut, und Aller Blicke sind auf die Thür gerichtet. Da tritt, von den beiden Brautwerbern geführt, eine gräuliche Alte, nach Art einer Vogelscheuche ausgeputzt, heraus und wird dem Bräutigam mit der Frage vorgestellt, ob das seine Verlobte sei? Er vermisst sich hoch und theuer, dass er das Gespenst nicht kenne, und sein Gefolge flucht, tobt und droht, wenn man die alte Hexe nicht auf der Stelle fortschaffe. Eine Weile nachher humpelt eine noch schrecklichere Gestalt auf den Bräutigam zu, an welchen die vorige Frage nochmals gerichtet wird, weshalb das Gefolge in solche Wuth ausbricht, dass man kaum Zeit hat, die Alte in's Haus zu zerren, damit sie nicht umgeritten werde. Endlich erscheint die wirkliche Braut. Sie wird mit Jubel als solche anerkannt und ladet zum Absitzen und zum Frühstück ein, nachdem sie jedem der Reiter einen Strauss von künstlichen Blumen an die Brust gesteckt hat. Im Hause finden die Reiter eine ihnen gleiche Zahl junger Mädchen, welche die Braut sich eingeladen hat, und von denen jedes einen ans Gold- und Silberflittern und künstlichen Blumen verfertigten Kranz auf dem Kopfe trägt. Nach dem Frühstück wird der Rückzug angetreten: voran ziehen Spielleute, hinter ihnen die Brautbewerber in schwarzen Mänteln mit dem Bräutigam in ihrer Mitte; dann folgt einer der Brautführer, hinter welchem die Braut sitzt, und nun der Reihe nach die übrigen Reiter, jeder ein geschmücktes und bekränztes Mädchen auf seinem Pferde haltend.

Kaum ist der Zug auf einer Ebene angekommen, so verstummt die Musik, die Mädchen huschen schnell vom Pferde, und es beginnt ein vollständiges Wettrennen. Auf den dritten Trompetenstoss fliegen die Reiter dem Ziele zu, an dem schon ein seidenes Halstuch, ein Paar Handschuh und ein Band als Preise der Sieger befestigt sind. Wer sie gewinnt, schmückt sein Pferd damit, und dann setzt sich der Zug in der beschriebenen Weise von Neuem in Bewegung.

Hat man den Wohnort des Bräutigams erreicht, so kleidet man sich um, und bereitet sich zum Kirchgang vor.

Er soll eigentlich um zwölf Uhr stattfinden, verzögert sich aber oft bis ein Uhr. Den Zug eröffnet der Bräutigam, zwischen dem Pfarrer und den Pathen gehend, ihm folgt die Braut, begleitet von den Zuchtknechten, welche auf ähnliche Weise wie der Bräutigam herausgeputzt sind, dann reihen sich die Mädchen an, und den Schluss bilden die übrigen Hochzeitsgäste.

In Dietzenbach gehen die Pathen hinter dem Bräutigam, welcher den Pfarrer und den Vater zur Seite hat; ihnen folgen die verheiratheten Männer und dann die Burschen, je zwei und zwei. Hierauf kommen die beiden Zuchtmägde, hinter ihnen die beiden Zuchtknechte mit der Braut in ihrer Mitte, welche stets, auch im höchsten Sommer einen Muff und Pelzhandschuh trägt, und dann je zwei und zwei die andern Mädchen und die Frauen. Die Musik bleibt an der Hausthür stehen und spielt, bis sich Alles entfernt hat. Auf dem Wege nach der Kirche wird die Braut zu wiederholten Malen „gehemmt", indem man ein Wagenseil quer über die Strasse spannt, einen Wagen vorfährt, ein Bändchen vorhält oder vor dem Zuge schiesst, und Jedem, der da hemmt, müssen die Brautführer ein Lösegeld oder „Hemmgeld" geben, was ihnen zuweilen mehrere Gulden kostet.

In der Kirche angelangt, schreiten die Brautleute dicht an einander gehend dem Altare zu, weil, wenn zwischen Beiden ein Zwischenraum entsteht, der Teufel hindurch geht, um die Liebenden zu trennen, und vor dem Altare verbeugen sich die Brautleute zuerst gegen einander, und dann gegen den Geistlichen.

Digitized by Google

In Dietzenbach steht in der Kirche der Bräutigam im Stuhle der Gerichtsmänner oder „Schöffen", die Braut im „Ammenstuhle", nachdem die Zuchtknechte sie den Mädchen übergeben haben. Ertönt dann die Orgel, so stimmt die Versammlung das Lied des alten Dichters Flemming an:

In allen meinen Thaten
Lass ich den Höchsten walten u. s. w.

und nach Beendigung desselben tritt das Brautpaar vor den Altar. Der Bräutigam schlägt sogleich seinen Mantel um die Braut, damit Niemand zwischen den Aermen durchsehen könne, da dies für unglückbringend gilt, und lässt sich in dieser Stellung trauen. Gegen das Ende der Traurede ist jedes der Brautleute bemüht, mit dem Ausziehen der Handschuhe später fertig zu werden, als das Andere, indem man glaubt, dass wer zuerst damit fertig wird, auch zuerst stirbt, und nach der Trauung geht der Mann voraus und die Frau folgt nach. In Dietzenbach wird noch das Lied gesungen:

Wo Gott zum Haus nicht giebt sein' Gunst,
So arbeit Jedermann umsunst u. s. w.,

ehe der Zug in der früheren Ordnung nach dem Hochzeitshause zurückkehrt.

Am Ausgang der Kirche wird derselbe von der Musik empfangen, welche spielend voranzieht, und am Hochzeitshause gehen sämmtliche Gäste aus einander, um sich umzuziehen und nach einer halben Stunde wieder zum Hochzeitsmahle zu erscheinen.

An mehreren Orten ist es Sitte, dass die junge Frau, sobald sie aus der Kirche kömmt, mit jedem ihrer beiden Führer entweder vor dem Hause ihrer Eltern, oder vor dem des Bräutigams, oder auch in einem besonderen Hochzeitshause den Brautreigen tanzt, bei welchem sie nur zuweilen ihren Täuzer mit den äussersten Fingerspitzen berührt. Von Jahr zu Jahr wird jedoch dieser sinnbildliche Tanz mehr und mehr durch den Walzer verdrängt.

In Dietzenbach erwartet die Musik den rückkehrenden Zug am Hochzeitshause, wo der Pfarrer in der Scheuer noch eine kleine Rede hält, und dem jungen Paar zu seiner Verbindung Heil und Segen wünscht. Hat er geendigt, kommen die Verwandten und Gäste und reichen Eins nach dem Andern dem Brautpaar die Rechte, indem sie ihm ebenfalls Glück wünschen, und sobald der Geistliche sich wegbegeben, erscheinen die Musiker und spielen einen Walzer, welchen der Hochzeiter in Hut und Mantel zuerst mit der Braut in Muff und Pelzhandschuhen, und hierauf mit jedem der anwesenden Mädchen tanzt. Ist das geschehen, ladet der Bräutigam nochmals alle bereits gebetenen Gäste zum Hochzeitsmahle ein, und dann geht Alles nach Haus, um sich „auszuziehen" d. h. umzukleiden.

Der Bräutigam setzt eine grüne Sammtkappe auf, die, ein Geschenk der Braut, mit Pelz verbrämt und oben mit goldener Quaste verziert ist, zieht ein grosses blaues Wamms, neue lederne Hosen, schwarze Strümpfe, welche von schwarzen, mit weissem Leder gefütterten Riemen festgehalten werden, und neue Schuhe an, und bindet sich eine feine weisse leinene Schürze vor, weil er während des Mahles die Gäste bedienen muss. Dieses besteht aus einer mit Saffran schön gelb gefärbten Reissuppe, aus Rindfleisch mit Meerrettig, aus „Würschinggemüse", in welchem ein Stück Schweinefleisch steckt, mit Wurst und aus gebeiztem Fleisch mit Brühe, worauf noch Kaffee mit Kuchen herumgereicht und zuletzt Butter und Käse gegessen wird. Dass Aepfelwein, Branntwein und Bier nicht fehlen dürfen, versteht sich von selbst, doch wird der Branntwein nur von alten Leuten genossen.

In vielen Dörfern gehören Erbsen, Sauerkraut, Schweinefleisch, Hutzeln und Schweinefüsse zu den üblichen Gerichten jedes Mahles bei der Hochzeitsfeier, und am Schlusse der Mahlzeit wird ein grosser Kringel aufgetragen, der unter alle Anwesenden gleichmässig vertheilt wird.

Die Gäste, welche Messer und Löffel mitzubringen haben, sitzen zu je zwölf an einer Tafel, und sehen sorgfältig darauf, dass nicht dreizehn Personen an einem Tische sind.

Digitized by Google

Die Braut sitzt unter den jüngeren Hochzeitsgästen, wo sie den Ehrenplatz einnimmt, und hat sich während der ganzen Festlichkeit um gar nichts zu bekümmern.

Da alle Speisereste stehen bleiben müssen und keine Schüssel vom Tische getragen werden darf, beginnt, wenn die Mahlzeit beendigt ist, sogleich der Tanz. Den Anfang macht der Bräutigam und alle Andern folgen seinem Beispiele.

In einigen Ortschaften bricht, sobald das Mahl vorüber ist, die Gesellschaft auf, um jauchzend und lärmend durch's Dorf zu ziehen, und bleibt entweder im Wirthshaus zum Ball, oder kehrt in's Hochzeithaus zurück, um dort in der Wohnstube oder in der Scheuntenne bis Mitternacht zu tanzen, wo dann das sogenannte „Abendessen" aufgetragen wird. Es besteht aus Sauerkraut, Reisbrei, gekochten dürren Zwetschen (Back-Pflaumen), Salat und Bratwürsten, und so wenig diese Gerichte zusammen passen, giebt es doch nicht viele Gäste, die nicht von allen herzhaft ässen.

Nach dem Essen bleibt das junge Volk, seine Zeit mit Trinken, Singen und derben Witzen ausfüllend, bis zum Tagesanbruch. Die Aelteren begeben sich in der Regel nach Hause, um noch etwas zu schlafen. In Dietzenbach jedoch, wo bis zum Morgen weiter getanzt wird, darf sich Niemand entfernen, ohne fürchten zu müssen, wenn die Abwesenheit bemerkt würde, aus dem Bette geholt, mit einer Kette oder einem Strohseil auf eine Schleife gebunden und unter allgemeinem Jubel in's Hochzeitshaus zurückgebracht zu werden.

Der zweite Tag wird durch einen Umzug mit Musik eröffnet, bei welchem ein Spassmacher, „Schampotasch" (Jean Potage) genannt, voran geht oder reitet. Bei jedem Haus, in welchem sich ein Hochzeitsgast befindet, wird angehalten. Liegt derselbe noch im Bett, so wird er ohne Barmherzigkeit geweckt, und, indem man ihm kaum Zeit sich anzukleiden lässt, mit Strohseilen gebunden und verkehrt auf ein Pferd gesetzt, „statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

In Dietzenbach, wo der ganze Umzug „Schambotasch" heisst, vermummen sich die jungen Bursche, indem sich einige die Gesichter schwärzen, Andere sich einen Buckel machen, noch Andere die Hemden über die Kleider anziehen oder sich sonst in lächerliche Figuren verwandeln. So tanzen sie vor jedem Haus, in welchem eins der eingeladenen Mädchen wohnt, und nehmen dieses Mädchen mit. Sind auf solche Weise Alle beisammen, zieht man vor das Pfarrhaus, tanzt auch vor diesem, und kehrt dann in das Hochzeitshaus zurück, um das Morgenessen einzunehmen, das in Biersuppe und Sulzenbrühe nebst den Ueberresten vom vorigen Tag besteht. Nach demselben wird getanzt bis gegen Abend, wo die ganze Hochzeitsgesellschaft, die Musikanten an der Spitze, ausrückt, um das sogenannte „Göthen-" oder „Götheneinkissen" zu holen. Nach einiger Zeit erscheint der Zug wieder, voran ein Mädchen, das in einem grossen Korbe ein mit Bändern über und über besteckten dickgestopften Kopfkissen trägt, und nun hebt das „Schenken" an. Alle Gäste sind versammelt, und nachdem zuvor ein zinnerner Teller auf den Tisch gestellt worden ist, tritt einer der Pathen auf und spricht: „Die jungen Leute wollen nun ihren eigenen Hausbalt anfangen; dazu brauchen sie Allerlei: Schiff und Geschirr, Hausrath und vieles Andere. Die nun gebeten worden sind, und dem Brautpaar die Ehre erwiesen haben, zu kommen, mögen eine Beisteuer geben."

An einigen Orten muss das Brautpaar bei dem Schenken in ebensolchem Putz erscheinen, wie beim Kirchgang, und die Braut, welche sich mit den Zuchtmägden hinter den Tisch setzt, ehe der Pathe oder „Petter" des Bräutigams seine Rede hält, während des Aktes tüchtig weinen. Zuerst bringt ihre Pathe oder „Göth" das Götheukissen in einem weissen Korbe (Mahne), der ebenfalls als Geschenk angesehen wird, und der Mann der Pathe legt einen Kronthaler darauf. Dann kömmt die Göth des Bräutigams d. h. die Frau des Pathen mit einem Leintuch und einem „Hauspel" (Handtuch) und ihr Mann legt ebenfalls einen Kronthaler darauf, und nach diesen „Petter" und „Göthen Geschenken" bringt ein Gast nach dem andern Geld oder Hausrath, wie Messer, Gabeln, Teller, Schüsseln u. s. w. als Beitrag zu den Unkosten der Hochzeit, die nicht unbedeutend sind. Denn gewöhnlich wird ein Kalb nebst einigen Schweinen, bei Reicheren wohl auch ein Rind geschlachtet, ein bis zwei Malter Weiss- und zwei bis drei Malter Schwarz-

Digitized by Google

mehl zum Backen verbraucht, und von Allem, was aufgetragen wird, bleibt wenig oder nichts übrig, da die Gäste, was sie nicht essen, für ihre Kinder mit nach Hause nehmen, oder an der Thür verschenken. Nur die Musik wird von den jungen Burschen bezahlt.

Nach dem Schenken kleidet sich die Braut „aus" d. h. um, und dabei wird mit Musikbegleitung von der Gesellschaft das Brautlied gesungen:

Braut, thu die Brauthaub' aus,
Und sei die Frau in deinem Haus!
Feigenbaum, grüner Klee (Feigenblatt und grüner Klee),
Heut' eine Jungfer und nimmermehr!

welches mit Veränderung des einen Wortes, welches das Kleidungsstück bezeichnet, so oft wiederholt wird, wie die Braut Sachen anhat, die sie ablegt. Bisweilen wird auch dem Bräutigam ein Liedchen vorgesungen, welches ihm das eheliche Leben nicht gerade von der schönsten Seite schildert und wobei einige das Schreien kleiner Kinder nachahmen müssen.

Inzwischen ist der Tisch wieder gedeckt worden, und es wird von Neuem gegessen. Während des Essens erscheinen aber die Frauen, um der Braut das „Kränzchen" zu nehmen. Die Zuchtknechte wollen es nicht leiden, und es beginnt ein ernsthafter Kampf, bei welchem nicht selten Tische und Bänke umstürzen, und mitunter selbst der Kopf der Braut in Gefahr geräth. Endlich gelingt es einer der Frauen, sich durch Gewalt oder List des Kränzchens zu bemächtigen, sie übergiebt es dem Bräutigam, und die Braut, welche die Mädchen und jungen Bursche nun nicht länger in ihrer Mitte dulden dürfen, wird ausgestossen und muss sich mit einer Haube auf dem Kopfe zu den Frauen setzen.

In Dudenhofen ist es hierbei üblich, dass jede der anwesenden Frauen der Braut eine Haube aufsetzt, so dass sie zuweilen deren zwanzig und mehr auf dem Kopfe hat, und anderwärts wird der jungen Frau von den verheiratheten Männern eine Haube, dem Manne aber von den verheiratheten Frauen eine Strumpfmütze aufgesetzt.

An manchen Orten fallen die Frauen schon nach dem Schenken über die Braut her, um ihr das Kränzchen vom Kopf zu reissen, und stimmen, wenn dies gelungen, das Brautlied an, nach dessen Beendigung die Gäste sich allmählich verlieren.

Hier und da wird der Brautkranz nicht dem Bräutigam übergeben, sondern unter die Ledigen geschleudert, welche ihn entweder ganz lassen, oder ihn in so viele Theile zerlegen, wie Personen anwesend sind. Wem es glückt, ihn ganz zu erhaschen, wird nächstens Braut oder Bräutigam, und wer einen Zweig davon bekommt, steckt ihn, wenn der Kranz ausnahmsweise von natürlichen Blumen war, in die Erde, um zu sehen, ob er angeht. Ist dies der Fall, bedeutet es baldige Verheirathung.

Bis noch vor etwa dreissig Jahren dauerte das Hochzeitsgastmahl stets mehrere Tage lang, während welcher fast ohne Unterbrechung geschmaust, getanzt und gejubelt wurde. Jetzt begnügt man sich meist mit zwei Tagen, pflegt aber in Dietzenbach und andern Dörfern am darauffolgenden Sonntag sich nochmals zum sogenannten „Tischrücken" zu versammeln, um bei einem ländlichen Mahle unter Scherz und Gesang die Hochzeitsfeier zu beendigen. Im Kreise Kirchhain wird am Sonntag Nachmittag das Hochzeitsfest mit einem Umzug durch das Dorf beschlossen, bei welchem eine Jungfrau einen mit Blumen bekränzten gekochten Schweinskopf, in dessen Maul ein Apfel steckt, feierlich herumträgt. Ihr voran zieht die Musik, hinter ihr folgen zunächst die jungen Eheleute und dann paarweis sämmtliche Hochzeitsgäste, und wenn man wieder am Hochzeitshause, dem Ausgangspunkt des Zuges, angelangt ist, wird der Schweinskopf gemeinschaftlich verzehrt. Sollte bei einer Hochzeit diese und jede andere Feierlichkeit gänzlich unterbleiben, so ist es ein Zeichen, dass die Braut das Recht eingebüsst hat, ihr Haupt mit dem Symbol des unverletzten Jungfrauenstandes, dem Kranze, zu schmücken und deshalb einer sich wieder verheirathenden Wittwe gleichgestellt wird.

Digitized by Google

HESSEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Thüringen.

Will das thüringische Mädchen gern wissen, ob es noch ein Jahr warten muss, bevor es den grünen Kranz trägt, so füllt es in der Neujahrsnacht ein Gefäss mit Wasser und wirft einige Rosenblätter hinein. Berühren beim Schwimmen sich zwei der Blätter, ist es ein Zeichen, dass noch in diesem Jahre der Freier kommt. Es giebt in Thüringen noch mehr Liebesorakel, aber dieses ist das eigenthümlichste und lieblichste: es passt in das Land der überirdischen Wartburgrosen.

Weniger poetisch, wenngleich empfehlenswerth durch bündige Klarheit ist die Form des Heirathsantrages, welcher gewöhnlich auf dem Heimwege von einer „Kirmse", einem „Pfingsttanz", oder einem Jahrmarkt angebracht wird. Der Bursche fragt: „Willst du mich? Ich will dich heirathen." Das Mädchen sagt fast immer Ja. „Nun, so woll'n wir in Zukunft miteinander gehn," ist seine Schlussfolgerung, und sie betrachten sich als Brautleute.

Ist der Bursch nicht beherzt genug, oder untersagt der Brauch der Gegend die persönliche Werbung, so muss der „Freiersmann" oder „Freiwerber" zu Hülfe kommen. In der güldenen Aue giebt es auch Freiwerberinnen, und in manchen Orten wirbt noch der Vater für den Sohn.

Der Freiwerber ist in der Regel ein nicht gerade allzubeschäftigter Weber, Schuster, Schneider oder Schmied, nicht gross angesehen, aber doch beliebt im Dorfe. Als „Kuppelpelz" erhält er ausser der Einladung zur Hochzeit, in Schellroda ein Paar hirschlederne Hosen, zu Ettenhausen im Eisenachschen feine Leinwand zu einem Hemde, sonst meistentheils Geld und zwar zehn bis funfzehn Thaler.

Wirbt der Bursche selbst bei den Eltern, und man setzt ihm früher etwas vor, als er seine Frage anbringen konnte, so muss er in Schellroda aufpassen, ob Wurst auf den Tisch kommt. Ist das der Fall, so kann er sich die Frage ersparen, denn die abschlägige Antwort ist schon im Voraus ertheilt. Für gewöhnlich wird die kalte Mahlzeit erst aufgetragen, wenn der Handschlag, „die Handfeste", erfolgt ist.

Wo die Verlobung, die „Ilingabet", feierlich im Beisein der Pathen und Anverwandten geschehen soll, geht die „Brautschau" voraus, indem erst wenn diese befriedigend ausgefallen, die Eltern des Mädchens sich entscheidend binden wollen. Die Geschenke, welche der Verlobte als „Mahlschatz" giebt, bestehen zu Stotternheim bei Erfurt in einem goldenen Schmuck und einem kostbaren Kleid, zu Mittelhausen in einem schön eingebundenen Gesangbuch mit Namen und Jahreszahl auf dem Deckel, zu Pfuhlsborn nur in einem „Kopflappen". In Wünschensuhl heisst das Verlobungsmahl „Winkuff" (Weinkauf) und die jungen Burschen pflegen vor dem Hause der Braut so lange in bestimmten Taktarten mit Peitschen zu klatschen, bis sie zum Essen mit eingeladen werden.

Die Hochzeit feiert man meistens, am liebsten wenigstens, im Frühjahr oder im Spätherbst, wo nicht viel auf dem Felde zu thun ist. Weiter hat man gern den reichthumbringenden Vollmond dazu, denn wer im abnehmenden Monde heirathet, bei dem geht Alles rückwärts. Auf die Kalenderzeichen wird auch gesehen. Glück bringen Widder, Stier, Zwillinge, Löwe, Jungfrau, Schütz, Steinbock, Wassermann; Unglück dagegen Krebs, Wage, Scorpion und Fische. Die Tage sind sehr verschieden, Freitag und Sonnabend am wenigsten gebräuchlich. Im Thüringer Walde findet die Trauung in der Regel Nachmittags am Sonntage des dritten Aufgebotes statt, im Amtsbezirk Ilmenau den Montag früh, in Eisenach bei kleinen Hochzeiten den Dienstag, bei grossen Donnerstag Nachmittag, in Gr. Kenla (Schwarzburg-Sondershausen) am Mittwoch.

Mit der Anwesenheit der Brautleute beim Aufgebot ist es wie mit dem Hochzeitstag: verschieden

Digitized by Google

je nach den Ortschaften. In der Umgegend schämen sie sich und kommen gar nicht, in Stotternheim betrachten sie es als Ehrensache, an jedem der drei Sonntage gegenwärtig zu sein. Hier und da verbietet es der Aberglaube am zweiten oder dritten, am zweiten und dritten, auch wohl am ersten und zweiten. In Wünschensuhl geht am ersten Sonntage die Braut im Orte des Bräutigams in die Kirche, die beiden Brautjungfern halten sich ihr zur Seite, und alle drei erheben sich während des Aufgebotes. In Gr. Kenla geschieht dasselbe und zwar in einem besondern Stuhl in der Kirche, dem sogenannten „Jungfernstuhl". Wenn die Braut sich von dieser Schaustellung losmachen will, so muss sie der Kirche ein Pfund Wachs geben.

Wo der „Hochzeitbitter" noch die Einladungen ausrichtet, erscheint er acht Tage vor dem Freudentage mit dem Rufe: „He, Hochzeit wird im Dorfe!" zu Pferde, oder auch wie zu Pfuhlsborn auf einem Leiterwagen, Bänder und Strauss am Hut, Bänder am Stock oder Buchsbaum am Stab, ein buntes Tuch auf der Achsel. Oft sind ihrer zwei; dann kommen sie auf Kuchenbrettern an, oder der eine fährt den andern auf einem Schubkarren bis mitten in die Stube. Hier werden sie gravitätisch, bringen ihren Spruch vor und enden ihn mit der Erinnerung: „vergesst nicht, dass aller Anfang schwer ist"; was mit andern Worten sagen will: „beweist Euch freigebig beim Schenken." In Pfuhlsborn steht dem Hochzeitbitter das Recht zu, sich in jedem Hause ein Stück Brot abzuschneiden, doch wird er ausserdem noch mit Wurst, Schinken, Butter, Käse, Bier und Branntwein bewirthet. In Kleinmölsen wird sogar bei der Hochzeit von zwei Hühnern, einem halben Pfund Reis und einem halben Pfund Rosinen eine besondere Suppe für ihn gekocht. In Niedergrundstedt malen sie beim Verlassen des Hauses als Zeichen, dass sie hier zur Hochzeit geladen haben, mit Kreide an das Hofthor zwei Herzen, in welche sie die Anfangsbuchstaben von den Namen der Braut und des Bräutigams schreiben.

Der „Polterabend", welcher bekanntlich seinen Namen von dem alten Geschirr erhalten hat, welches man polternd gegen die Hausthür schleudert, ist in der Ilm- und Saalgegend, auf dem Thüringer Walde und bei Allstedt im Schwange. In dem letztern Amte bekommen die Kinder, welche poltern, Kuchen, die Erwachsenen bisweilen auch und noch Branntwein dazu. Je mehr Menschen zusammenlaufen und je mehr Gepolter und Scherben es giebt, desto grösser ist die Ehre. In manchen Dörfern freilich meint man das Gegentheil. Eine unmuthige Sitte folgt in Stotternheim, Oberweimar, Niedergrundstedt und andern Orten auf den Tumult der zerschlagenen alten Töpfe. Geräuschlos kommen, wenn Alles wieder still geworden ist, die Burschen und Mädchen, setzen Tannen vor die Thür des Hochzeithauses und verbinden sie durch Gewinde und Kränze, an denen sie Bänder und Glückwünsche, allenfalls auch eine Citrone anbringen, auf welcher die Anfangsbuchstaben der bräutlichen Namen mit schwarzen Stecknadeln eingestochen werden. Am nächsten Morgen streuen sie dann nach der Kirche hin Blumen, eine Aufmerksamkeit, welche das junge Paar dadurch anerkennt, dass es tanzen lässt oder ein ansehnliches Geldgeschenk giebt.

Soll die Trauung im Heimathsorte des Bräutigams stattfinden, so geschieht das Einholen der Braut auf einem Wagen, welchen die Hochzeitsgäste aus ihrem Orte gleich mit benutzen. Die Braut ist bei diesem Zuge ganz einfach sonntäglich gekleidet und legt den Brautschmuck erst vor dem Kirchgang an. Meistens ist jedoch die Hochzeit im Brautdorfe. Zu Elgersburg muss der Bräutigam sogar schon am Abend vorher im Branthause eintreffen und darf dasselbe erst zur Trauungsstunde wieder verlassen, d. h. „wieder unter der Dachrinne fortgehen."

Vor der Hochzeit müssen die Brautführer und Brautjungfern eine Weinsuppe mit einander essen, in welcher sich ein Mandelkern befindet. Wer diesen erhascht, heirathet noch in demselben Jahre.

Auf dem Wege nach der Kirche ist auch hier das Umsehen verpönt. Wer es thut, wird untreu, während der Andere, der es nicht gethan, bald sterben muss. In die Schuhe soll im Gothaischen die Braut Lein thun, damit ihr der Flachs immer gerathe, und Geld, damit ihr nie welches mangele, bei Erfurt Salz und Kümmel, damit sie nicht beschrieen werde.

Digitized by Google

Das Aufhalten des Brautpaares auf dem Wege in die Kirche und bei der Rückkehr aus derselben findet noch in sehr vielen Orten und auf mancherlei Art statt, nämlich bald durch einen Tannenzweig oder ein Gewinde, bald durch einen Stock oder ein Rockenband. Erwachsene betheiligen sich dabei so gut wie Kinder, meistens ist es ein Vorrecht der Nachtwächter und der Glockenläuter. In Grossneuhausen wird es „das Schätzen" genannt. Der Bräutigam kauft sich mit wenigen Groschen los, in Niederrosslau wirft er gleich, so bald er aus der Kirche kommt, den Kindern Geld „in die Ratsche", bisweilen aber auch erst aus den Fenstern des Hochzeitshauses.

Die Dauer der Hochzeiten ist natürlich auch sehr verschieden. Kleine sind mit einem Tage abgemacht, grosse dauern immer zwei bis drei, oft noch länger. Wir wollen eine aus der Gegend von Eisenach in Neukirchen hier mittheilen, bei welcher das erste Aufgebot gleich acht Tage nach dem Verlöbniss folgt. Dieses wird durch eine kleine Rede des mit eingeladenen Pfarrers angekündigt, worauf die Brautleute und ihre Eltern die Glückwünsche der Verwandten empfangen.

Am Sonntag des zweiten Aufgebotes geht der Bräutigam einladen. Er trägt ein weisses lang herabhängendes Tuch und in der Hand einen Rosmarinstengel. Der Schullehrer oder ein anderer Gefährte schreitet mit einem bunten flatternden Tuche ihm voraus und führt statt seiner das Wort. Junge Eheleute, die noch keinen solchen „Ehrentag" zusammen gefeiert haben, werden stets gemeinschaftlich eingeladen, die Einladenden überall bewirthet.

In den letzten Tagen vor der Hochzeit wird geschlachtet und gebacken. Die eingeladenen Freunde schicken und bringen unermüdlich Milch, Rahm, Käse u. s. w. In Gr. Kenla, wo das ebenfalls geschieht, werden dafür im Gemeindebackhause zwölf bis zwanzig sogenannte „Kegelkuchen ausgeschnitten" und an Kinder und Arme vertheilt. Zugleich wird der Aermste im Ort aufgefordert, sich den nächsten Tag beim Brautzug an die Thür des Hochzeitshauses zu stellen, damit die heraustretende Braut ihm Geld und ein Stück Kuchen reichen und so „das Unglück weggeben" könne.

Der Pfarrer erhält seinen Kuchen, und zwar den besten, durch die Braut persönlich am Vorabend der Hochzeit. Am Hochzeitsmorgen bringt der Bräutigam ihm das vorgeschriebene Frühstück, insofern dasselbe nicht mit Geld berichtigt worden ist. Die Hochzeitsgäste, welche Abends vorher von der „Schüsselmagd", einer nahen Verwandten der Braut, nochmals zum Kommen aufgefordert worden sind, finden sich, nachdem es zum zweiten Male geläutet und die Musik vor dem Hochzeitshause den „Morgensegen" geblasen hat, zu einer dicken Semmelsuppe ein. Kuchen und Wurst wird auch gegeben, jedoch nicht genossen, sondern nach Hause getragen. Dagegen spricht man dem Branntweinglase ziemlich fleissig zu.

Inzwischen hat die Braut sich im Hause der Schwiegereltern angekleidet. Ihre Tracht ist schwarz und faltenreich, um den Hals trägt sie Schaumünzen und Ketten, auf dem Haupt „die Schnüre", einen scharlachrothen thurmähnlichen Kopfputz, den sie bereits an den drei Sonntagen des Aufgebotes in der Kirche auf hatte, nur an den beiden ersten mit einem Flitterkranze und erst am dritten, wie heute am Hochzeitstage, mit dem jungfräulichen Kranz aus Rosmarin oder Myrte gekrönt. So geschmückt wird sie von den „Kranzjungfern", welche gleichfalls „Schnüre", aber nur Flitterkronen tragen, nach dem Frühstück feierlich in's Hochzeitshaus abgeholt und isst, während es ausläutet, ihre Suppe mit dem Bräutigam gemeinschaftlich aus einer Schüssel. Da man glaubt: wer den letzten Löffel voll isst, müsse zuerst sterben, bemühen Beide sich möglichst, zu gleicher Zeit anzufangen und aufzuhören.

Beim Zuge folgt die Braut den Musikanten, deren Instrumente mit rothen Bändern verziert sind, eine Farbe, welche als glückbringend bei der Hochzeit gern angewandt wird. In den Händen herabfallende weisse Tücher und Rosmarinstengel, schreiten die beiden Brautführer, von denen der eine des Bräutigams Vater ist, einer vor der Braut, der andere hinter ihr her. Dann kommt die Pathe; die Mutter ist, vielfach beschäftigt, zu Hause geblieben. Die Brautjungfern kommen, über dem bauschigen weissen Mieder den schwarzen Kirchenmantel. Den Bräutigam, welcher auch Tuch und Rosmarinstengel hält, geleiten sein

Digitized by Google

Pathe und der Vater der Braut, und auf die ledigen Burschen mit Rosmarinzweigen folgen die übrigen Hochzeitsgäste. Bei der Rückkehr geht der neue Eheherr voran und die neue Frau hinter den Kranzjungfern.

In der Kirche nimmt die Braut den vordersten Mädchenplatz ein, wo sie dem Gottesdienst stehend beiwohnt. Die Brautführer haben ihr mit tiefen Reverenzen ihren Stand geöffnet und sie hat jedem mit einem Knixe gedankt.

Ringe werden nicht gewechselt. Die Brautleute drängen sich dicht an einander. Man soll nicht zwischen ihnen hindurch sehen, oder gar ein Thürschloss abschliessen können. Vermag es die Braut, so hält sie beim Händegeben die Hand obenauf oder setzt ihren Fuss auf den des Bräutigams und sichert sich so die Herrschaft.

Dem Pfarrer überreicht am Schlusse der Copulation die Braut ein herabhängendes Tuch, in dessen obern Zipfel nebst den Trauungsgebühren eine Citrone gewickelt ist. Der Rosmarinstengel ist vorschriftsmässig dabei. Im Amte Allstedt wird dem Prediger Alles vor der Trauung auf den Altar, dem Schullehrer auf das Chor gelegt. In Schwarzburg-Sondershausen wird der Rosmarinstengel für den Geistlichen fest in das Tuch eingenäht, „weil sonst die Ehe nicht hält.“ Wenn der Geistliche Töchter hat, so pflanzen sie den Rosmarinstengel, welcher, im Fall des Gedeihens, ihnen „Liebesglück“ verheisst.

Nachdem im Hochzeitshause gratulirt und geweint worden ist, geht es zum Essen. Die Gäste haben ihre Kirchenkleider abgelegt und ihre Messer und Gabeln mitgebracht. Man setzt sich wie man will, das junge Volk hält gern zusammen. Die Kranzeljungfern nehmen am Brauttische Platz, wo neben der Pathe die Braut an der „Brautecke“ sitzt. Die Speisen sind Rosinenbrühe, dicker Reis mit Safran und Rosinen, Hirsebrei mit Zuckerplätzchen, „schwarzer Pfeffer“ (aus Schweinsblut), Braten mit „gewelktem“ Obst, und endlich Kuchen. Zu jedem Gericht wird eine Schüssel mit Fleischstücken gebracht, die meistens schon am Tage vorher von einem bäuerlichen Koch in einer improvisirten Küche unter freiem Himmel zubereitet und jetzt nur ein wenig aufgewärmt worden sind. Man geniesst sehr wenig davon, sondern nimmt sie als „Klemme“ mit nach Hause. Dicke „Fladen“ werden ausserdem noch im ganzen Dorf herumgeschickt.

Der Schulmeister spricht das Tischgebet und legt, so weit sein Arm reicht, die Fleischstücken auf die Teller. Der Bräutigam wartet auf. Von Zeit zu Zeit steckt die Braut ihm über den Tisch einen fetten Bissen zu, desgleichen den Musikanten, welche am Ofen stehen. Sie selbst darf fast gar nichts geniessen. Gesundheiten werden in Branntwein und stets mit einem Tusch getrunken. Auch sonst spielen die Musikanten fleissig, und da die muntersten unter den Gästen auf den Tischen so kräftig den Takt dazu schlagen, dass die thönernen Teller in die Höhe springen, so kann man sich eine Vorstellung von dem Lärm machen, welcher die Mahlzeit begleitet.

Die erzwungene Mässigkeit des Brautpaares ist übrigens nicht blos im westlichen Thüringen üblich, sondern auch in Kabarz, Tabarz und andern Dörfern am Inselberge. In Elgersburg dürfen Braut und Bräutigam mit einander essen, erhalten aber nur eine Gabel, ein Messer und einen Teller und Alles von Holz.

Der „schwarze Pfeffer“ verursacht viel Herzklopfen, denn sobald man ihn aufträgt, werden „die Kränze abgetrunken“, und wenn der Kranz eines Mädchens nicht schnell einen Liebhaber findet, der ihn abtrinkt, so gilt das für eine grosse Schmach. Die Ceremonie ist einfach: der Bräutigam eröffnet sie, indem er der Braut „Prost auf den Kranz!“ zutrinkt, die Braut thut hierauf unter einem Tusch Bescheid, und dann folgen die übrigen Burschen, empfangen die Flitterkronen der Mädchen, befestigen sie auf ihren Hüten und Mützen und erwiedern das Geschenk durch die Ueberreichung von Halstüchern.

Bei Camburg wird auf einem Teller ein Scheuerwisch herumgereicht, mit welchem die Braut ihrem Bräutigam den Mund wischt. Der Bräutigam giebt ihr für diese Mühe einen Kuss, die andern Mädchen folgen dem Beispiel der Braut und werden auf ähnliche Art wie diese belohnt.

Ausserdem wird während des Mahles für die Armenbüchse, die Musik, den Koch, die Küchenmagd und den Kellermeister gesammelt. Die dazu bestimmten Teller sind mit entsprechenden Emblemen versehen:

Digitized by Google

THÜRINGEN.

Digitized by Google

mit dem Mundstück einer Trompete, mit dem Stück einer verbrannten Schürze, mit Salz, mit Glasscherben. Nach der Mahlzeit wird gebetet und „Nun danket alle Gott“ gesungen. Die Gäste tragen ihre „Klemmen“ fort, und der weibliche Theil wechselt die Kleider. Für die „Beigänger“, die Familienglieder, die bisher aufgewartet, die Musikanten und andere Personen, wird ein „Nachtisch“ gedeckt, auf welchen dieselben Speisen kommen, wie auf die Haupttafel. Nach einer halben Stunde finden die Gäste sich wieder ein, und man zieht man zum Tanz, das Brautpaar im vollen Schmuck voran. Unterwegs wird Allen, denen man begegnet, zugetrunken, auf dem Tanzplatz werden alle Zuschauer mit Kuchen, Bier und Schnaps bewirthet. Das Brautpaar eröffnet den Brantreigen, die älteren Männer spielen Karten, gegen zehn Uhr wird als „Imbiss“ Kuchen, kaltes Fleisch und Käse gereicht.

Bei gutem Wetter wird oft im Freien getanzt. Diejenigen, welche alles Nöthige besorgen, heissen „Platzknechte“, ihre Gehülfen „Pritschenmeister“. Die Tanzordnung weicht hier und da ab, zu Eyba in Schwarzburg-Rudolstadt wird noch der alte, sonst weit verbreitete „Lichtertanz“ getanzt. Sobald der Hochzeitszug auf dem Tanzboden anlangt, walzt ein Platzknecht, in jeder Hand eine Kerze, langsam im Saale umher. Die Kerze in der rechten Hand stellt den Bräutigam vor, die in der linken die Braut. Brennen die Flammen hell, so wird das als ein glückliches Zeichen mit Jubel begrüsst — erlischt eine, wenn der Tanz allmählich an Schnelligkeit zunimmt, so gilt es für eine schlimme Vorbedeutung.

In den Gleissdörfern, in Nieder-Synderstedt und noch in einigen andern Dörfern ziehen die Hochzeitsgäste Nachts um zwölf Uhr mit Musik vor das Bett der jungen Eheleute, begrüssen dieselben und entfernen sich erst, nachdem die junge Frau ihnen Pfefferkuchen und Schnaps gereicht. In Niedergrundstedt muss das junge Paar bei diesem Nachtbesuch aufstehen und den Gästen eine Bierkaltschale machen. Als Entschädigung für diese Mühe suchen die neuen Eheleute den Gästen irgend etwas zu entwenden, für dessen Herausgabe der Bestohlene bezahlen muss. Ebenfalls in Niedergrundstedt erscheinen am Hochzeitstage die ärmsten Frauen aus dem Dorfe, wünschen dem Brautpaar Glück und empfangen dafür Bier und einige Brote, die sie in einem Nachbarhause gemeinschaftlich verzehren. Dieser Gebrauch heisst „das Modebrot holen“.

Am zweiten Hochzeitstage müssen in Neukirchen die Gäste schon früh am Morgen wieder auf dem Posten sein. Wer sich verspätet, der wird in Prozession abgeholt und, auf eine Leiter gebunden, in das Hochzeitshaus getragen. In andern Orten werden noch unbequemere Transportmittel angewandt. Ein Schubkarren, eine Bahre, ein Spreukorb, dessen Boden nur noch an einigen Fasern hängt. In diesen wird der verspätete Gast hineingehoben, und durch die Henkel des Korbes eine Stange zum Tragen gesteckt. Nehmen nun zwei Männer den Korb auf die Schultern, so bricht natürlich der Boden ein, und der Getragene muss sich an beiden Seiten des Korbes festklammern. Nicht minder beliebt ist eine Sänfte, in welcher der Transportirte sich nach wenigen Augenblicken zum Laufen bequemen muss, weil ihm ebenfalls der Boden unter den Füssen einbricht. Auch wird der Zauderer wohl durch eine militärisch gekleidete Deputation gleichsam gefangen genommen und mit Trommelschall beim Spielen eines Marsches durch die Strassen geführt. Diesen letzteren Scherz übt man besonders gern in Unternsuhl aus, und zwar am dritten Tage der Hochzeit.

In Neukirchen wird, sobald die Hochzeitsgesellschaft, die Nachzügler inbegriffen, versammelt ist, Kuchen und gepfefferten Warmbier eingenommen, doch nicht im Hochzeitshause. Brautdiener und Brautmagd sind es, welche heute der Ehre theilhaftig werden, in ihren respectiven Wohnungen die Gäste zu bewirthen, und zwar nicht nur beim ersten, sondern auch beim zweiten Frühstück, welches hauptsächlich aus warmen Bratwürsten besteht. Was die Männer im Hause des Brautdieners trinken, ist nicht besonders angegeben, die Frauen laben sich in dem der Braut an süssem Liqueur oder Aepfelwein. Die „dabei gereichten Kucheneckchen“ werden unangerührt nach Hause getragen.

Gegen Mittag wird im Hochzeitshause geschenkt, was an andern Orten schon am ersten

Digitized by Google

Tage geschieht. Die junge Frau sitzt mit „Schnüren“ geschmückt in der Brautecke, vor ihr steht der gedeckte Tisch, und auf jeder Ecke desselben liegt „eine Ecke Brot“. Was die junge Frau an Geld erhält, das legt sie, in Papier gewickelt, in eine Schüssel, um es später als Vergütung für die Hochzeitskosten ihren Eltern zu übergeben. Die übrigen Geschenke häuft sie auf dem Tische auf, bisweilen so hoch, dass sie dahinter ganz verschwindet. Die Pathengeschenke sind die bedeutendsten und werden im Pathenhause, wo es wiederum einen Imbiss giebt, mit Musik abgeholt. Das Pathenkissen, mit Blumen und Schleifen verziert und mit so viel Federn gestopft, dass sie zu einem ganzen Bette hinreichen, darf dabei nicht fehlen. Bisweilen hebt die junge Frau es auf, bis sie es, mit einem Ueberzuge versehen, ihrerseits als Pathenkissen verschenken kann. In einigen Dörfern dankt der Schullehrer im Namen der jungen Eheleute und der Eltern für die Geschenke, in Neukirchen nicht. Hier fasst, nachdem der Tisch abgeräumt worden, die Braut die vier Zipfel des Tischtuches zusammen, wirft es mit dem geschenkten Gelde und den vier Ecken Brot, die an Arme verschenkt werden müssen, gleich einem Sack über die Schulter, ruft eine kurze Danksagung aus und springt „mit gleichen Beinen“ über den Tisch weg. Jetzt etwas Tanz, eine abermalige Mahlzeit, nur aus andern Gerichten, als am Tage vorher, d. h. aus Semmelsuppe, Korinthenbrühe, Sauerkraut, Sellerie und frischer Wurst, bestehend, abermals das Lied: „Nun danket alle Gott“, Einladung durch den Schullehrer zu dem dritten Hochzeitstag und Forttragen der Klemmen. Dann Tanz wie am vergangenen Abend. Die Braut wird „gebetzelt“, nämlich unter die Haube gebracht, denn Betz heisst im Eisenachschen Haube oder Mütze. Die Frauen nehmen der Braut die Schnüre ab, setzen ihr eine Haube auf und bekommen von ihr einen „Betzelschnaps“. In Untersuhl erscheint sie nach dem Abendessen mit der Mütze und wird sogleich zwischen den Mädchen und den Frauen ein Gegenstand des Streites, welchen sie zuletzt durch einen Punsch oder einen Kaffee zu schlichten pflegt. In Neukirchen, sowie an vielen andern Orten, werden auch noch denjenigen Männern oder Frauen, die zum ersten Male auf einer Hochzeit sind, Stiefeln und Schuhe ausgezogen, deren Wiedererlangung sie durch Liqueur oder Aepfelwein erkaufen müssen. Später kommen „Mummereien“ vor, indem Einige sich „verkappen“ und auf dem Tanzboden eine lustige Scene aufführen.

In irgend einer freien Stunde dieses Tages findet auch das „Schornlaufen“ statt. Sämmtliche Hochzeitsgäste ziehen auf einen freien Platz, voran die Brautleute, in den Händen flatternde Tücher, im Arm ein dem Christstollen ähnliches Gebäck, den „Schorn“, der reichlich mit rothen Bändern geschmückt ist. Um den „Schorn“ und das damit verbundene Tuch wird zuerst von den Kindern, und dann von den erwachsenen Mädchen von der Hochzeit ein Wettlaufen gehalten. In Ruhla gab es früher ein ähnliches Gebäck, „das Eierschiet“, um welches jedoch nicht gelaufen, sondern gespielt wurde. Der Küchenmeister nahm aus einer deutschen Karte so viel Blätter wie Jungfern waren, und gab einer jeden ein verdecktes Blatt. Die, welche beim Aufschlagen der Karten den rothen König fand, erhielt das Eierschiet mit dem daran hängenden Putze, musste aber dafür die ganze Gesellschaft mit Confekt bewirthen.

Der dritte Tag gilt in Neukirchen als „Nachtrag“, und unterscheidet sich von den beiden ersten dadurch, dass keine Klemmen mehr nach Hause getragen werden. Doch möge man darum nicht glauben, dass die Bewirthung karg sei: die richtigen fünf Mahlzeiten kommen heraus, denn es giebt früh Warmbier, gegen Mittag Bratwürste und Salat, Nachmittags ein regelrechtes Mahl mit sauern Gerichten, unter denen Zwiebelbrühe mit „Rampanchen“ nicht fehlen dürfen, Abends Brot und Käse, und um Mitternacht noch Kaffee. Dann aber „hat die Hochzeit ein Loch“, d. h. sie ist zu Ende.

Wenn die junge Frau an einen andern Ort zieht, so geschieht das in einigen Gemeinden des Neustädter Kreises z. B. mit vieler Feierlichkeit. Voran reiten zwei Hochzeitbitter mit einem grossen Kuchen, welcher in der Mitte ein Loch hat und bei der Ankunft am neuen Hause vertheilt wird. Dann folgt ein Wagen mit einem Kleiderschranke und den schön überzogenen Betten, auf denen die Brautjungfern, die eine mit einem Spinnrade, die andere mit einem Gesangbuche, sitzen. Auf dem nächsten Wagen befinden sich

Digitized by Google

polirte Möbel und noch mehr Betten, auf denen die junge Frau nebst ihrem Manne oder auch mit einer dritten Brautjungfer Platz genommen hat. Andere Wagen führen die übrigen Geräthschaften, Böttchergefässe, gefüllte Getreidesäcke und Flachs. Zuletzt kommt eine Kuh nebst einer Anzahl Schafe. Man sieht, die Ausstattung ist nicht gering, denn es gilt selbst bei dem ärmsten Thüringer für einen Ehrenpunkt, „die Tochter nicht ungeschmückt aus dem Hause zu lassen.“ Sobald die junge Frau die Wohnung ihres Mannes betritt, legt man auf den Tisch das Gesangbuch und ein von den Brautführern mitgebrachtes Brot, in Kleinmölsen ausserdem noch Salz und einen Besen.

Einige Wochen nach der Hochzeit giebt das junge Paar hier und da den jungen Burschen und Mädchen noch ein Fest, gewöhnlich einen Hahnenschlag, wobei jedoch öfter der Hahn unter dem Topfe durch eine Katze vertreten wird. In Hochheim bei Gotha, in Einzugen und noch vielfach anderwärts pflanzt das Brautpaar kurz vor oder nach der Hochzeit auf Gemeindeeigenthum zwei junge Bäumchen, an die der Glaube sich knüpft, das Eingehen des einen oder des andern bedeute das baldige Sterben des einen oder des andern von den Eheleuten. In Roda bei Ilmenau erhält die von einem andern Ort eingezogene junge Frau von den Weibern eine Knukel Flachs für die kommende „Winterspinde“. Dafür muss sie zu jeder von den Geberinnen ein Mal „spinnen kommen“ und sie alle gemeinschaftlich ein Mal zu einer „Spinnstube“ bei sich einladen. In Oberweimar bekommen die Chorknaben von einer Braut aus dem Orte einige Tage nach der Hochzeit eine „Ohmkanne“ Bier und einen hohen, mit Rosmarin besteckten Kuchen, eine Spende, welche nach der Nachmittagsschule vom Schullehrer vertheilt wird.

Hiermit sind jedoch die Verpflichtungen der jungen Eheleute noch keineswegs erschöpft, es liegen ihnen vielmehr im Laufe des ersten Jahres noch verschiedene ob, verschieden nach den Orten, wo sie wohnen.

In Mittelhausen geben sie, wenn die Burschen und Mädchen zu Pfingsten oder an Johanni einen „Burschen- oder Mädchentanz anstellen“, denselben ein Halstuch, ein Stück Westenzeug, oder Aehnliches zum Geschenk. Dieses wird im Hause des Ehepaares mit Musik abgeholt, auf eine Maie gesteckt nach dem Tanzplatz gebracht und dort verloost oder ausgekegelt.

In Hausen, Ballstädt, Westhausen und andern Orten kommt das Fest den Schulkindern zu Gute, indem das junge Paar dieselben entweder an einem Sonntagnachmittag tanzen lässt, oder am ersten Osterfeiertag „Ballen“ (Bälle) unter sie vertheilt. Soll das Letztere geschehen, so kommen die Mädchen schon an Palmarum und meinen: „Ich will Ball'n bestelle: hübsch rund, hübsch bunt, hübsch stachelich und eine recht lange Schleifen d'ran.“ Am Ostertag dagegen kommt die vollzählige Bande, die Knaben so gut, wie die Mädchen. Während diese im Hause von der jungen Frau Stecknadelkisschen und Stecknadelbriefchen (Schämelbriefchen) erhalten, schreien die Knaben vor dem Hause so lange „Ball'n! Ball'n!“ bis der junge Ehemann am geöffneten Fenster erscheint und grosse und kleine Lederbälle, so wie Hände voll „Killercher“ und „Stemmer“ (Schusskugeln) hinabwirft.

In Kleinmölsen bei Erfurt werden die Schusskugeln in boshafter Weise heiss gemacht, so dass die armen Jungen sich beim Zugreifen hübsch die Hände verbrennen mögen. Die Mädchen empfangen hier anstatt der Stecknadelbriefe „Mützenfleckchen“, um welche sie Wettläufe anstellen. In Grossrudestädt werden diese „Mützenfleckchen“ an langen Fäden herabgelassen und vor den springenden Kleinen rasch wieder in die Höhe gezogen, bis endlich eins geschwind genug springt, um ein Stück zu erhaschen.

In Stotternheim lautet die Aufforderung zur Freigebigkeit an die jungen Eheleute:

Gut'n Tag, Braut o Brütgen (und Bräutigam)!
Borsche o Mäjen (Borsche und Mädchen) lassen Sä grüsse
Vlem (um) ä Ball'n on (oder) oem ä Kössen (Nadelkissen),
Oem ä Brief Stecknäler (Stecknadeln)

Digitized by Google

O ä schien Brautband darnäben;
Mö hun's nöch (Wir haben's nicht) ufgebracht,
Mö wuns (werden's) au nöch abbränge.

Die gewünschten Gaben werden nun entweder gleich oder am Gründonnerstag vertheilt. Geben junge Eheleute Nichts, obwohl sie vermögend genug wären, um es zu können, werden sie mit dem einstimmigen, schmeichelhaften Ruf: „Schleppermelchsbrüttchen!“ (Sauermilchbrätchen) begrüsst.

Die Altenburger.

In dem östlichen Theile des jetzigen Herzogthums Sachsen-Altenburg, in den Amtsbezirken von Altenburg und Ronneburg, wohnen gegen vierzig bis fünfzig Tausend Landleute, welche unter dem Namen „Altenburger Bauern“ bekannt sind und sich durch ihre eigenthümliche Tracht und Lebensweise von allen ihren Nachbarn auffallend unterscheiden. Auch heirathen sie am liebsten unter sich, und wenn es gleich bisweilen vorkömmt, dass Mädchen oder Wittwen sich mit einem Städter verehelichen, so wird es doch kaum Fälle geben, dass ein altenburger Bauerssohn sich seine Braut aus einer Stadt oder einem Dorfe holt, wo nicht die altenburgische Tracht herrscht. Selbst die seit Jahrhunderten bestehende Eintheilung der altenburger Bauern in drei Klassen spielt eine entscheidende Rolle bei den ehelichen Verbindungen.

Während nämlich die „Gärtner“ oder Bauern und die „Anspanner“, welche Grund und Boden genug besitzen, um mindestens zwei Pferde halten zu können, die Aristokratie der Bauerschaft ausmachen, werden die „Hand-“ oder „Kühbauern“, welche ihre Wirthschaft mit Kühen bestellen, aber oftmals ebenso reich sind, wie die Anspanner, blos zur zweiten Klasse gerechnet, und die „Häusler“ oder „Nachbarn“ und die „Einwohner“, welche meist nur ein Haus mit einem Gärtchen besitzen, oder zur Miethe wohnen, ein Handwerk treiben oder als Tagelöhner arbeiten und gleich den ärmeren Handbauern ihre Kinder vermiethen, bilden die dritte Klasse. Sie werden gewöhnlich „die Kleinen“ genannt zum Unterschiede von den grossen Bauern, die man je nach der Zahl ihrer Pferde als „Zwei-, Drei-, Vier-“ oder „Fünfspänner“ bezeichnet, und äusserst selten wird es der Tochter eines Häuslers oder Einwohners gelingen, in ein Bauergut zu kommen. Man sieht es geradezu als eine Missheirath an, die ganze „Freundschaft“ oder Verwandtschaft setzt sich dagegen, und wenn die Verbindung dessenungeachtet vollzogen wird, dauert es lange, ehe der Eindringling völlig als ebenbürtig behandelt wird. Weniger spröde ist man gegen die zweite Klasse, und mancher Bauernsohn sucht mit dem Geld der Kühbauerntochter sein Anspanngut schuldenfrei zu machen. Auch die Bauerntöchter nehmen wohl, wenn sie keine sonderlichen Aussichten auf eine Standesheirath haben, die Bewerbung eines Mannes aus der zweiten und dritten Klasse an, aber wollte ein solcher in ein Anspanngut heirathen, so müsste er sich der besonderen Gunst des Himmels zu erfreuen haben und noch überdies durch Geld und Verwandtschaft unterstützt werden. Für gewöhnlich gilt als Regel: Jedes bleibe in seiner Klasse, wobei jedoch wiederum die Rücksichten auf eine geachtete Familie und die Vermehrung des Besitzes höher stehen, als Neigung und Liebe. Schönheit wird zwar als Zugabe gern angenommen, ist aber ohne Einfluss auf die Wahl.

Hat nun ein heirathsfähiger Sohn, durch persönliche Bekanntschaft oder durch Vorschlag und Empfehlung Anderer bewogen, sein Augenmerk auf ein Mädchen gerichtet, so wird durch Mittelspersonen bei den Eltern oder Vormündern der Auserkorenen angefragt. Fällt die Antwort verneinend aus, so nimmt

Digitized by Google

DIE ALTENBURGER.

Digitized by Google

man den Korb, wenn er nicht mit kränkenden Aeusserungen gegeben wird, ohne feindselig zu werden, hin. Wird aber die Bewerbung günstig aufgenommen, so erfolgt die „Bauschau", indem bei einem Schmause die ganze Lage des Freiers geprüft wird; dieser begleitet die Braut nach Hause und lässt, sobald er die Zusicherung erhalten, die goldenen Ringe zum Verlobungsfeste machen, welches bei der Braut gefeiert wird.

Die früher dabei üblichen Förmlichkeiten, Reden des Pfarrers oder Schullehrers, und feierlichen Erklärungen des Brautpaares und der Eltern nebst geistlichen Gesängen sind allmählig abgekommen. Auch pflegt der Vater der Braut nicht mehr seinem zukünftigen Eidam entgegenzugehen, um ihm zuerst in die Pferdeställe zu führen, weil die Bräute nicht länger Pferde statt des Geldes als Mitgift erhalten, und die ehemals öffentlichen Verhandlungen über Mitgabe, Hochzeit u. dergl. werden jetzt im Stillen abgemacht.

Nur der Hochzeitbitter hält zuweilen noch eine Rede, und wird, wenn die Hochzeit gross werden soll, schon Wochen vorher ausgesandt, um alle Gäste dazu einzuladen. Denn wenn der Verlobungsschmaus nicht erweitert oder der Ein- und Auszug der Brautleute besonders festlich begangen werden soll, zählt man beim Hochzeitsmahl nicht selten zwölf bis sechszehn Tische mit zwölf oder vierzehn Personen an jedem.

Da das Amt des Hochzeitbitters nicht blos darin besteht, gute Beine zu haben und gewandt zu sprechen, sondern auch bei der Hochzeit Tische und Sitze, oder was sonst dazu gehört, herbei- und hinwegzuschaffen, alle zum Schmause nöthigen Brote, Kuchen und Braten in den heissen Backofen zu schieben und wieder herauszunehmen, auch noch Vielerlei bei Tische und auf dem Tanzsaal zu besorgen und seine Gehülfen zu unterweisen und zu beaufsichtigen, so erfordert es eine sehr kräftige Gesundheit, grosse Uebung und natürliche Begabung, und geht daher nicht selten vom erfahrenen Vater auf den Sohn über. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte der Hochzeitbitter eine ganz eigenthümliche Kleidung. Jetzt erscheint er meist in seinen Festtagskleidern, nur hat er vorn auf der Brust in der schwarzen Kappe ein feines rothes oder blaues zusammengelegtes Tuch stecken, auf dem Hute zwei grüne mit Silberlahn durchflochtene Kränze, die in der Mitte durch einen aus Gold- und Silberlahn und grünen Wachsblättern gefertigten Strauss getrennt werden, an welchem die auf den Rücken herabhängenden Bänder von weisser, rother und grüner Farbe befestigt sind, und in der Hand einen weissen oder braunen Stab, an welchem früher eine grosse bunte Quaste hing.

Freundlich empfangen und bewirthet, schliesst der Bitter bei jeder einzuladenden Familie seine oft lange, von einem Sachverständigen abgefasste Rede und seinen Auftrag von „dem wohlachtbaren und namhaften N. N. und von dessen ehrbarem und tugendsamem N. N." mit den Worten: „Ich bitte, dass Sie mich wollen einen guten Boten sein lassen."

Die nicht zu entfernten Bauerfrauen schicken nun reichliche Beiträge von Esswaaren aus der Milchwirthschaft und dem Hühnerhof, und helfen auch bei dem Kuchenbacken und andern Vorarbeiten.

Am Dienstag oder Donnerstag, den gewöhnlichen Trauungstagen, versammeln sich die eingeladenen Gäste von nah und fern im Haus des Bräutigams, wo sie mit Kuchen, Bier und Branntwein bewirthet werden, ehe der „Auszug" nach dem Haus der Braut erfolgt. Ist diese in demselben Dorfe, geht der Zug, mit Musik an der Spitze, paarweis zu Fuss hin; wohnt sie aber in einem andern Dorfe, so fährt und reitet man. Bei reichen Bauern sitzen bisweilen vierzig bis fünfzig Frauen und Mädchen auf Wagen, während die Männer, oft fünfzig bis sechszig Köpfe stark, reiten.

Voran fahren oder reiten sechs bis acht Musikanten mit Blasinstrumenten; ihnen folgen die nächsten Verwandten des Bräutigams unter der Anführung des Hochzeitbitters; dann kömmt der Bräutigam selbst zwischen seinen beiden Beiständen, welche ebenfalls Verwandte, am liebsten Brüder des Bräutigams sein müssen, und den Schluss bilden die übrigen Hochzeitgäste, Paar und Paar, zu Wagen oder zu Rosse.

Die Pferde sind alle an der Stirn, zwischen den Ohren und in den Mähnen mit bunten Bändern geschmückt, am Schweif mit einem Strauss von Buchsbaum oder Blumen herausgeputzt und sämmtlich mit

Digitized by Google

weissem, rothem, gelbem oder schwarzem Riemenzeuge aufgeschirrt, das oft sehr schön gearbeitet und mit vergoldeten oder versilberten Buckeln und Schnällen verziert ist.

Die Gäste sind selbstverständlich in ihrem schönsten Schmucke, alle mit Blumensträussen versehen, und die „Hormtjungfern", deren es oft zwanzig bis dreissig giebt, mit dem kostbaren Hormt auf dem Kopfe. So heisst nämlich eine Art Mütze, welche die altenburger Jungfrauen von Alters her bei Hochzeiten und Gevatterschaften tragen. Sie hat die Gestalt einer runden Schachtel ohne Boden, ist in- und auswendig mit rothem Damast oder Sammt überzogen und wird von dreizehn silbernen Tafeln umgeben, auf deren jeder drei Reihen erhabener Silberknöpfe stehen. Rundherum hängen nun an Henkeln silberne, stark vergoldete Schildchen, fast von der Grösse und Gestalt kleiner Kirschblätter, die fortwährend klimpern und im Sonnenschein blendend glänzen. Hinten am Hormt befestigt hängen zwei mit rothem oder grünem Sammtband umwundene Zöpfe aus Werg, die nach dem Vorderkopf zu halbkreisförmig über das Hormt gebogen werden, und zwischen ihnen sitzt auf dem Hormt ein Kränzchen von Silberlahn, bunten Glasperlen und Seide, die bei Hochzeiten von grüner, bei Taufen von rother Farbe sein muss. Zuweilen sind am Hintertheil des Hormtes noch Zweige von künstlichen Blumen angebracht, und an der Stelle, wo die beiden Zöpfe hinten zusammenstossen, befindet sich eine Schleife aus rothseidenem Bande, und darunter eine zweite, an welcher die lang herunterhängenden bunten Bänder befestigt werden, die meist karmoisinroth, bei der Braut aber grün sind.

Zu diesem Hormtschmuck wurde ehemals ein besonderer Festanzug und ein schwarzer Mantel getragen, der bei keiner feierlichen Gelegenheit fehlen durfte. Jetzt hat man aber den Mantel mit seinem rothen Futter abgelegt, die weisse Schürze durch eine bunte ersetzt, die schwarzen Strümpfe mit weissen vertauscht und blos den bekannten kurzen Rock mit seinen vielen Fältchen beibehalten, dessen Stoff und Farbe gleich der des Mieders und der Jacke von dem Geschmack und Wohlstand der Trägerin abhängt. Auch die Gewohnheit, von dem Hochzeitszuge einige Reiter vorauszuschicken, um im Dorfe anfragen zu lassen, ob es ehrlichen Leuten erlaubt sei, einzusprechen, ihre Geschäfte zu verrichten und sich mit Speis' und Trank zu erquicken, worauf erst der Zug nachfolgte, ist abgekommen. Ebenso ist das für Ross und Reiter gefährliche Schiessen mit Pistolen eingestellt worden, und statt des früher üblichen Geldauswerfens von Seiten des Bräutigams oder Brautdieners wird meistens ein Geschenk an die Schule, namentlich für die Sänger bei der „Brautmesse", wie die Trauung im Altenburgischen gewöhnlich heisst, gegeben. Dagegen ist die Sitte noch unverändert geblieben, dass man dem Zug in allen Dörfern, durch welche er kommt, unentgeltlich Bier und Branntwein reicht, und der Bräutigam nur, wenn unterwegs vor einem Gasthof angehalten wird, das Genossene zu bezahlen braucht.

Im Brauthause angelangt, wird der Zug nach der Bewillkommnung und einem kurzen kalten Frühstück sogleich vom Hochzeitbitter aufgefordert, sich in die Kirche zu begeben, wobei er sonst eine höchst salbungsvolle Rede halten musste.

Sobald das Läuten mit der grossen Glocke vorüber ist, wird mit Blas- und Saiteninstrumenten bis an die Thür der Kirche musicirt, wo schon die Orgel ertönt.

Den Musikanten, welche vormals rothe Wämmser trugen, folgt der Brautführer, meist ein naher Verwandter der Braut, dann diese selbst im Hormt und festlich geschmückt, ehemals vom Pfarrer begleitet, der ein geschenktes Tuch und einen Rosmarinstengel in der Hand trug. Hinter ihr schreitet die sogenannte „Brautmutter", gewöhnlich eine nahe Verwandte, welche der Braut stets zur Seite stehen muss und früher Kuchen unter die Zuschauer warf, was jedoch nicht mehr geschieht. Dann kommen die „Hormt-" oder Brautjungfern im schönsten Staat, und zuletzt die übrigen Mädchen und Frauen, welche den Schluss des ersten Zuges bilden.

Dem zweiten Zuge geht wiederum Musik voran; ihr folgt der Bräutigam mit dem Brautdiener und dem Beistand, und dann paarweis die übrigen Männer. Nur die Eltern der Braut gehen nicht mit in die Kirche, um im Hochzeitshause noch die nöthigen Anordnungen zu treffen.

Digitized by Google

Die Braut pflegt ein weisses Tuch vor die Augen zu halten, als ob sie weinte, und wird in der Kirche vom Brautführer bis zu ihrem Stuhl geleitet, in den sie sich mit der Brautmutter setzt, worauf sich der Brautführer zu den übrigen Männern begiebt. Der Bräutigam hat einen Strauss von künstlichen Blumen, einen Rautenkranz und noch ein anderes kleines Kränzchen auf dem Hut; der Beistand und der Brautführer haben jeder blos einen Stranss, der Brautdiener aber hat nicht nur einen Strauss und kleinen bunten Kranz, sondern auch noch einen, den ihm die Braut besonders verehrt.

Nach dem Gesang mit Orgelbegleitung tritt der Bräutigam an den Altar, der Brautdiener hult die Braut von ihrem Sitze zur Trauung, und führt sie, wenn der Act vorüber und das neuvermählte Paar um den Altar herumgegangen ist, zu ihrem Stuhl zurück. Bei der Trauung treten Beide möglichst nah zusammen, damit nicht der böse Geist der Zwietracht sich zwischen sie drängen könne. Als Mahlschatz wechselt man jetzt Ringe statt der früher üblichen alten Henkelthaler, die an einem grünen Bande hingen, und bei den Gesängen ist es hergebracht, dass das Brautpaar weder mitsingt, noch die Lieder nachliest, und die Braut sich auf das Gesicht niederlegt, was nicht selten zum Entschlummern geführt haben soll.

Bei dem Heimzug, der dem Hinzug gleicht, warfen sonst der Brautdiener und der Bräutigam kleine Geldstücke unter die gaffende Jugend, und an manchen Orten geschieht es noch jetzt.

Ist das Brautpaar zurück, empfängt es die Glückwünsche aller Anwesenden, was früher meist bei Tische stattfand, und eilt dann, nachdem Kuchen und Kaffee herumgereicht worden, auf den Tanzboden.

Bei der grossen Mahlzeit sind die Hauptplätze an der Tafel für die jungen Eheleute, die Pathen, den Brautdiener, die Brautmutter, den Geistlichen und die nächsten Verwandten bestimmt. Die Eltern des Paares setzen sich selten mit hin, und die Geschwister nur dann, wenn sie Ehrenämter bekleiden.

Der Hochzeitbitter oder der Schulmeister verrichtet das Tischgebet; der Ausschenktisch ist dem Kellner, die Kuchenkammer dem Hochzeitbitter, die Küche einer bewährten Köchin und ihrer Gehülfin, der Schüsselwäscherin, das leinene Tischzeug der Bettmagd und die Musik dem Brautdiener anvertraut, und das Nöthigen, Redehalten und Spassmachen liegt dem Hochzeitbitter ob.

Die Ordnung der Speisen ist im Allgemeinen dieselbe geblieben: dem Voressen, welches Hühner, Rindfleisch und Schweinskeulen mit verschiedenen Brühen und Gemüsen oder Enten mit Meerrettig bilden, folgt der Karpfen und dann Braten, der aus Gänse- und fettem Schweinebraten oder aus Kalbskeulen und Schinken besteht, und zu welchem vier bis sechs Salate in kleinen Näpfchen hingesetzt werden; doch haben die Dorfköchinnen von ihren städtischen Colleginnen mehr und mehr gelernt, die Gerichte mannichfaltiger zu bereiten.

Auf den Braten wurde sonst noch eine Bratwurst zum Vertheilen gelegt, und vor der Butter, die man gern in hübschen Formen, als Häschen oder dergl. mit allerlei Verzierungen auf den Tisch setzt und mit Käse isst, eine Schüssel mit Blutwurst aufgetragen. Beides ist jetzt abgekommen, und auch die töpfernen Schusseln und hölzernen Teller, welche vordem für die ganze Mahlzeit dienten, sind selbst in der kleinsten Wohnung durch Steingut und Zinn verdrängt worden, welches man stets wechselt. Bei dem Braten erscheinen Teller zum Auflegen für die Küche, die Musik und alle Officianten.

Da von den vielen Speisen nichts zum Mitnehmen vertheilt wird, bleibt genug zum Frühstück übrig, das mit Kaffee und Kuchen beginnt und oft bis gegen Abend dauert, weil manche Gäste spät und manche auch neu dazukommen, während wiederum andere wegbleiben. Denn bei der Masse von Gästen werden viele auch in anderen nahen Bauergütern einquartiert und dort bewirthet, und die weiblichen namentlich wandern, wenn sie nicht auf dem Tanzboden sind, von einem Haus zum andern, um die ihnen interessanten Gegenstände zu besehen und zu besprechen. Ehe der Kaffee das gewöhnliche Getränk wurde, gab man zum Frühstück Fleischbrühe, die „Lang“, oder Biersuppe, die „Kurz“ hiess.

Fand die Mahlzeit vor dem Tanze statt, so hielt, wenn sie mit Gebet und Gesang geschlossen worden, der Hochzeitbitter eine lange Rede, nach welcher der „Theilkuchen“ aufgetragen wurde, der

Digitized by Google

noch jetzt in Brauch ist. Er besteht aus einem Satz von acht Kuchen, von denen die oberen sieben gewöhnlich ganz dünn sind, der unterste aber so dick wie ein Brot ist, dessen Form er hat, und diese Kuchenpyramide wird in so viel Stücke zerschnitten, wie Personen am Tische sitzen. Mitunter bäckt man jedoch auch so viel kleine Stern- oder Aschkuchen, wie zur Vertheilung nöthig sind. Die nahen Gäste schicken ihr Theil meist nach Haus, entferntere schenken es bisweilen dem Hochzeitbitter, der von den Gästen auch noch eine Geldvergütigung erhält.

Hieranf ward sonst in derselben Stube, in welcher man die erste Mahlzeit abgehalten hatte, mit einem besonderen Ceremoniel der Mantel abgetanzt, indem die Braut im Mantel mit dem Brautdiener den Reigen eröffnete, dann mit dem Beistand und zuletzt mit dem Bräutigam tanzte. Bei diesem dritten Tanze wurde ihr von dem ihr nachfolgenden Brautdiener der Mantel abgenommen, den sie vorher aufgebunden hatte, um ihn fallen lassen zu können, und nun ging es unter Musikbegleitung in eine geräumigere Tanzstube bei einem Nachbar, oder in die Schenke, wo bis zur zweiten Mahlzeit fortgetanzt wurde. Manche zogen es auch vor, lieber weiter zu tanzen. Nach dem ersten Reigen, zu welchem eine Polonaise aufgespielt wurde, war der Tanz willkürlich, doch hat die Braut an diesem Abende stets den Vortanz und geht aus einer Hand in die andere. Wird beim Tanzen Bier oder Branntwein herumgereicht, so war es noch Anfang dieses Jahrhunderts Sitte, die Gläser, sobald sie ausgetrunken waren, jubelnd an die Wand oder auf die Erde zu werfen. Mitunter traf die geleerten Flaschen dasselbe Loos, und wenn ein Bräutigam dies hätte verhindern wollen, wäre er als der grösste Filz verschrieen worden.

Nach Mitternacht geht das Brautpaar gewöhnlich in aller Stille weg und erhält statt der oft rohen Späßchen, mit denen es ehemals bis zu Bett gebracht wurde, jetzt höchstens ein musikalisches Ständchen. Die übrigen Gäste tanzen und spielen nach Belieben fort, oder suchen ihre Herberge auf. Denjenigen, welche im Tanzsaal bleiben, wird nach Mitternacht das sogenannte „Deistelbrot" gereicht, das sonst aus kaltem Braten u. dergl. bestand, gegenwärtig aber durch Thee, Kaffee und Kuchen ersetzt worden ist.

Am andern Morgen erfolgen Glückwünsche mit den unvermeidlichen Neckereien. Die Braut trägt eine grosse seidene Haube, über welche sie früher noch den Hormt aufsetzte. Nach der Hauptmahlzeit, die um vier Uhr Nachmittags begann, aber schon längst nicht mehr stattfindet, lud der Hochzeitbitter mit einer kurzen Rede zur Darbringung der Hochzeitsgeschenke ein. Die Braut in ihrem schwarzen Mantel sass zwischen den Pathen und hielt ein weisses Tuch vor die Augen; es wurden geistliche Lieder angestimmt, welche die Musik begleitete, und die Hochzeitgäste kamen nun Einer nach dem Andern mit ihren Geschenken an. Zuerst schenkte der Brautvater eine grosse Bibel oder ein Predigtbuch, die Mutter ein Erbauungsbuch. Dann folgten des Bräutigams Eltern, die Verwandten und Freunde mit allerhand Hausgeräth und Silberzeug, so dass die Geschenke oft den ganzen Tisch einnahmen und das Brautpaar dahinter kaum zu sehen war. Wurde Geld gegeben, so erhielt es jedoch nicht das Brautpaar, sondern der Hochzeitvater als Entschädigung für die Kosten, welche nicht unbedeutend sind, da nicht nur für sämmtliche Gäste, sondern auch für die Anhängsel von Fuhrknechten, Hochzeitbedienten und andern Helfersleuten auf zwei, drei Tage Kuchen, Kaffee, Bier, weisser und rother Branntwein, Fleisch, Gemüse, Fisch und Braten angeschafft werden muss.

Wurden Betten und Kissen verehrt, so pflegten die jungen Burschen dieselben den Brautleuten auf den Rücken zu legen und dann mit beiden Händen tüchtig darauf loszuschlagen, und bei jedem Geschenk musste der Brautdiener dem Gaste, der es gegeben, ein Glas Bier und Kuchen anbieten. Heutiges Tages werden, wenn die Geschenke nicht in aller Stille abgegeben oder hingeschickt worden sind, die Gäste mit ihren Gaben in einer besonderen Kammer, in welcher das junge Ehepaar mit seinen nächsten Verwandten sitzt, empfangen und mit Wein und Kuchen bewirthet. Indessen ist noch immer die Sitte geblieben, dass, wenn ein Hochzeitgast sein Geschenk entrichtet, derselbe ebenso wie der Bräutigam bei dem Wunsche das Hütchen lüftet, und das Ehepaar, der Brautvater und die Brautmutter ihm die Hände reichen, um zu danken.

Digitized by Google

Nach der Schenkung, die oft zwei bis drei Stunden dauert, hielt ehemals der Hochzeitbitter eine passende Rede, in der er gleiche Theilnahme und Gefälligkeit in ähnlichen Fällen versprach und wünschte, die Gäste möchten das Fest in unschuldiger Freude fortsetzen. Dann ging es abermals auf den Tanzsaal, wo der Manteltanz wiederholt und bis zur zweiten Mahlzeit weiter getanzt wurde.

Am dritten Tage entfernen sich die meisten Gäste. Ist aber die Hochzeit Donnerstags gefeiert worden, so bleiben die nächsten Verwandten, um Sonntags die junge Frau bei ihrem ersten Kirchgang zu begleiten, bei welchem diese früher verschleiert ging und sämmtliche Hormtjungfern mit sich in die Kirche nahm. Nach dem Mittagsessen trennte man sich dann, und die junge Frau verweilte noch kürzere oder längere Zeit, jedenfalls bis zum Neu- oder zunehmenden Mond im Hause ihrer Eltern, ehe sie ihren feierlichen Einzug oder „Eizug" hielt.

Bei diesem, welcher auch Heimfahrt oder „Heemfuhre" heisst, wird sie noch jetzt von den nächsten Hochzeitgästen begleitet. Die Hochzeitgeschenke werden nebst ihrer Ausstattung auf den „Kammerwagen" gepackt, auf welchem sie vormals selbst mit einem Spinnrad und Flachsrocken sitzen musste, und nun nimmt die junge Frau oft unter vielen Thränen Abschied von den Ihrigen. Der Hochzeitbitter hält ihr noch eine rührende Rede, in welcher er sie an die Liebe und Wohlthaten der Eltern erinnert und zur Häuslichkeit und Verträglichkeit ermahnt; man stimmt das alte Lied an:

Unsern Ausgang segne Gott u. s. w.,

und das Ehepaar fährt auf einem schönen Stuhlwagen oder in einer Kutsche seinem künftigen Wohnorte zu.

Die Gewohnheit, dass der junge Ehemann, sobald er auf freies Feld kam, eine Achte oder den „Brautring" fahren musste, um seine Geschicklichkeit im Fahren zu zeigen, hat ebenso aufgehört, wie das Singen geistlicher Lieder, wenn der Wagen durch ein Dorf kam. Nur der Unfug, den Wagen durch Vorhalten von Stangen, Stöcken und Stricken aufzuhalten, um ein Lösegeld zu gewinnen, ist noch hier und da geblieben, und wo die Hochzeit nicht festlich begangen worden ist, wird es zuweilen beim Einzug durch ein solennes Reiten und darauffolgenden Schmaus nachgeholt.

Bei der Ankunft wird den Gästen die letzte Ehrenmahlzeit gegeben, worauf man unter vielen Freundschaftsversicherungen sich trennt und die jungen Eheleute ihre neue Wirthschaft beginnen.

Weniger wohlhabende Familien richten sich natürlich bei dem Hochzeitsfest nach ihren Verhältnissen, und feiern es nicht selten ohne alle Schmausereien. Manche geben nur ein eintägiges Fest, und bei nöthig gewordenen stillen Trauungen bittet man gewöhnlich nachher Pathen und Verwandte desto zahlreicher zu der ersten Kindtaufe oder „Kengerkermse", um der Beschenkungen nicht ganz verlustig zu gehen.

Die Wenden.

Die in der Lausitz wohnenden Wenden bilden im Verein mit den Czechen, Slowaken und Polen den nordwestlichen Hauptast des grossen Slavenstammes, und nennen sich selbst in der Oberlausitz „Serben", in der Niederlausitz „Serski". Aber obgleich sie zwei von einander so verschiedene Mundarten sprechen, dass sie sich nur mit Mühe gegenseitig verständlich machen können, so zeigen sie doch in ihren Sitten und Gewohnheiten eine solche Uebereinstimmung, dass die Gebräuche des Oberwenden mit geringen Abweichungen auch die des Niederwenden sind, und umgekehrt. Dies ist namentlich bei den Hochzeitsfeierlichkeiten der Fall, welche besonders von den reichen Klosterbauern mit grossem Pomp begangen werden.

Digitized by Google

Soll eine wendische Ehe geschlossen werden, so sendet man in der Ober-, wie in der Niederlausitz einen älteren, verheiratheten Freund ab, um die weiteren Verhandlungen einzuleiten. Unter irgend einem Vorwand führt er sich bei den Eltern des Mädchens ein, indem er z. B. frägt, ob sie nicht ein Schweinchen oder Oechschen, Hirse oder Garn zu verkaufen hätten, und nimmt dabei die Gelegenheit wahr, seine eigentliche Absicht kund zu geben. Damit er aber, im Falle er etwa abgewiesen würde, dem Spott der Dorfbewohner entgehe, sucht er es so einzurichten, dass er erst in der Dunkelheit eintrifft. Mitunter begleitet ihn auch der Vater des Freiers, der dann nach der höflichen Erkundigung, ob die Familie gesund und fröhlich sei, an den Vater des Mädchens bald die Worte richtet: „Gott hat mir einen Sohn, N. N., gegeben, der bedarf einer Frau oder Wirthin, und du hast eine Tochter, welche heirathsfähig und auch wohl heirathslustig ist. Wenn es deiner Tochter und Gottes Wille ist, so könnten die Beiden wohl ein Ehepaar werden."

Sagt der Vater des Mädchens, nachdem er mit seiner Tochter und seiner Frau gesprochen: „Ich habe Nichts dawider, wenn es Gott so will!" so wird nicht selten sogleich über die Mitgift der zukünftigen Eheleute verhandelt, und der Vater des heirathslustigen jungen Mannes verspricht bei seinem Fortgehen, dass sein Sohn sich an einem bestimmten Tage selbst vorstellen werde. Gewöhnlich schiebt man jedoch die bedingte oder unbedingte Zustimmung des Mädchens hinaus, bis man den Freier näher kennen gelernt und bei dessen Eltern einen meist unangemeldeten Besuch gemacht hat, um sich durch eigene Anschauung von deren Verhältnissen zu unterrichten. Ist man zufriedengestellt, so wird die Verlobung (slub) angesetzt und entweder ganz still des Abends im Familienkreis, oder sehr förmlich in Gegenwart und nach der Anordnung des Hochzeitsbitters oder „Braschka" gefeiert

Die Braut trägt vom Verlobungstage an kein rothes Band mehr, und zieht sich mit ihrem Bräutigam nach und nach von der Gesellschaft und den Lustbarkeiten der unverheiratheten jungen Leute zurück.

Am ersten und letzten Sonntag des Aufgebots gehen die Brautleute an den meisten Orten der Oberlausitz nicht in die Kirche; dagegen verlangt es die dortige Sitte, dass sie am Sonntag des zweiten Aufgebots zum Abendmahl und zugleich zum sogenannten Brautexamen gehen, in welchem der Geistliche sich überzeugt, ob sie mit den Pflichten bekannt sind, die der Ehestand auflegt.

In der Niederlausitz pflegt am Sonntag des dritten Aufgebots der Bräutigam, begleitet von zwei Freunden, die Braut mit ihren beiden „Zuchtjungfern" zum Kirchgang abzuholen, und nach dem Gottesdienst giebt sowohl Braut, wie Bräutigam, Jedes in seiner Wohnung, der Begleitung ein Mittagsmahl, das gewöhnlich aus drei warmen Gerichten besteht.

Während der Zeit des Aufgebots besorgt die Braut die Geschenke, welche sie dem Bräutigam und dessen Anverwandten zu machen hat, und fertigt die Bekleidungsstücke an, die sie dem Bräutigam am Tage vor der Trauung zuschickt, weil er sie an seinem Ehrentage tragen muss. Bei den Serben der Niederlausitz bestehen sie gewöhnlich in einem Hemd von feiner Leinwand und einem von Haman, in einem weissen Schnupftuch und einem schwarzseidnen Halstuch, wozu bisweilen noch eine Weste kommt. Der Bräutigam muss ebenfalls einige schöne Tücher, Hauben, Bänder und andere Schmucksachen, sowie Schuhe und Strümpfe für die Braut kaufen.

In der Woche vor der Hochzeit, welche in der Oberlausitz entweder Sonntags oder Dienstags, in der Niederlausitz stets Sonnabends stattfindet, werden die Gäste eingeladen, und zwar bei den Oberserben durch den Braschka oder „Transchner" (druzba), in der Haide und bei den Niederserben durch die beiden sogenannten „Brautdiener", welche der Bräutigam unter seinen noch unverheiratheten Freunden ausgewählt hat. Man nennt sie „towarisch" (Gefährte), oder „podruzba" (Freund), und unterscheidet sie, wie die Kleinrussen ihre Starosten, durch die Beinamen der „grosse" (weliki) und der „kleine" (maly). Sie erscheinen zu Ross, während der Braschka zu Fuss geht, nachdem ihm von der Braut ein Kränzchen künstlicher Blumen mit flatterndem rothseidnem Bande an den Hut befestigt, ein ebensolches Band an den

Digitized by Google

DIE WERBER.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stock gebunden, ein schönes buntes Tuch vorn an den linken Rockflügel und ein anderes so in die Tasche gesteckt worden ist, dass ein Zipfel aus derselben hervorguckt.

Die Einladungsformel lautet bei den Obersorben etwas anders, als bei den Niedersorben.

Die geladenen Gäste schicken zwei Tage vor der Hochzeit in das Haus der Braut, wo die zur Bewirthung nöthigen Vorbereitungen getroffen werden, Milch in Flaschen, Käse zu den Kuchen und eine mit Butter hochaufgethürmte Büchse, weswegen dieser Brauch „die Butterbüchse tragen“ (kšiuku nosyć) heisst. Die Leute, welche diese Geschenke bringen, bekommen zu essen und zu trinken, soviel sie wollen, nur müssen die Ueberbringerinnen nach dem Essen den Käse reiben, worauf sie sich mit einem Tänzchen vergnügen und zum Abschied die leeren Milchflaschen mit Bier gefüllt erhalten.

Am Abend vor der Hochzeit singen die Mädchen des Orts vor dem Hause der Braut verschiedene geistliche und weltliche Lieder, und werden dafür mit Kuchen, Bier und Branntwein bewirthet. In der Niederlausitz haben während dieser Zeit die beiden „Gefährten“ (Towariški) die zur Feier bestimmten Räume zu säubern und festlich zu schmücken.

Tags darauf versammeln sich die von Seiten des Bräutigams geladenen Gäste bei diesem, die von der Braut gebetenen bei der letzteren, und werden in der Niederlausitz mit dem sogenannten „kleinen Mahl“ bewirthet, das aus zwei bis drei Schüsseln besteht. In der Oberlausitz wird jeder ankommende Gast auf der Hausflur — bei der Braut von deren Vater, bei dem Bräutigam vom „Trauschmer“ — mit einem Glase Bier und Branntwein bewillkommt. Nach der Begrüssung wünscht der Gast zuerst den Eltern der Braut oder des Bräutigams Glück zur Heirath, und tritt dann in die Stube, wo er die etwa schon anwesenden Gäste einzeln begrüsst und beglückwünscht. Diese bewillkommen ihn ihrerseits mit einem Glase Bier oder Branntwein und erwiedern seinen Glückwunsch.

Braut und Bräutigam halten sich unterdessen in einem andern Zimmer auf. Erst wenn alle Eingeladenen beisammen sind, holt der „Trauschmer“ den Bräutigam, stellt ihn der Versammlung vor und beginnt eine rührende Rede, in welcher er im Namen des Bräutigams alle Anwesenden um Verzeihung für die ihnen etwa zugefügten Beleidigungen und unter Hinweisung auf biblische Beispiele um ihren Segen zu dem wichtigen Vorhaben desselben bittet. Ist diese Ceremonie, welche das „Aussegnen“, in der Niederlausitz die „Abbitte“ genannt wird, unter vielen Thränen, namentlich von Seiten der Mutter, erfolgt, und hat jeder Anwesende dem Bräutigam seinen Glückwunsch abgestattet, so ruft der „Braschka“ Gottes Segen auf den künftigen Ehemann herab, indem er ein geistliches Lied anstimmt, und während des Gesanges verlassen alle Gäste die Stube, um sich mit dem Bräutigam zu Fuss oder zu Wagen nach dem Haus der Braut zu begeben. Je näher sie dem Wohnort derselben kommen, je mehr wird gejubelt und gesungen. Bevor sie jedoch anlangen, schicken sie zwei Abgesandte an den Dorfrichter, und lassen ihn fragen, ob es einigen fremden Männern erlaubt sei, in's Dorf zu kommen. Der Richter antwortet gewöhnlich: „Wenn es ehrliche und brave Leute wären, möchten sie in Gottes Namen kommen, nur sollten sie der Greise und der Kinder schonen.“

Demgemäss setzen die Hochzeiter ihren Weg fort, sehen aber, wenn sie das Dorf erreichen, die Strasse durch ein Band oder eine mit Bändern verzierte Stange gesperrt. Verwundert frägt der „Braschka“, was das zu bedeuten habe, und beruft sich, als er hört, man habe den Befehl, keinen Fremden in's Dorf zu lassen, auf die Genehmigung des Richters. Da die Stange dessenungeachtet nicht weggenommen wird, erbietet sich der „Braschka“, sie abzukaufen, zahlt den Preis, der sich nach dem Vermögen des Bräutigams richtet, indessen selten über einen Thaler beträgt, und setzt dadurch seine Begleiter in Stand, unter den Glückwünschen der versammelten Dorfbewohner ungehindert dem Hause der Braut zuziehen zu können, welche bereits in einer Oberstube oder oberen Kammer sitzt, um die Erste von allen Hausbewohnern zu sein, die den Bräutigam erblickt. Dieser findet den Hofraum offen, aber Fenster und Thüren geschlossen, als wenn Niemand da wäre. Der „Braschka“ klopft leise an und bittet um Einlass. Es rührt sich nichts.

Digitized by Google

Er klopft stärker und stärker, bis endlich der Vater der Braut sich hören lässt und frägt, was man wolle. Der „Braschka" erwiedert: er und seine Begleiter bäten um Herberge, und setzt hinzu, sie wären Alle ehrliche Leute und voll der freundschaftlichsten Gesinnungen. Der Vater und seine hinzugetretenen Gäste wollen dieser Versicherung anfangs keinen Glauben beimessen, lassen sich aber doch zuletzt überzeugen und öffnen die Thür. Gleichwohl tritt weder der Bräutigam, noch sein Gefolge ein, sondern der „Braschka" wiederholt erst förmlich die Werbung um die Braut. Nach langem Hin- und Herreden stimmt der Vater bei und die im Hause befindlichen Gäste thun, als ob sie die gewünschte Braut holen wollten, bringen aber als solche eine alte Weibsperson, welche in der Niederlausitz das „alte Spreuweib" (plowa baba) genannt wird. Der „Braschka" betrachtet sie von allen Seiten und findet sie so wenig anziehend, dass er sie zurückschickt. Statt ihrer kömmt bald darauf ein allerdings hübsches und junges Mädchen, aber in Alltagstracht. Dieses gefällt zwar dem „Braschka", stellt ihn aber noch immer nicht ganz zufrieden und wird ebenfalls abgewiesen. Endlich erscheint an der Hand ihres Vaters die Braut in vollem Staat. Sie trägt auf dem Kopfe die „Borta", eine 9 bis 10 Zoll hohe Mütze von schwarzem Sammt, deren oberer, mit rothem Sammt eingefasster Rand mit einem schmalen, vergoldeten platten Reifen umgeben ist, an welchem rundherum zwölf sich frei bewegende vergoldete Sterne hängen. Auf der Spitze der Borta, welche die Form eines abgestutzten Zuckerhuts hat, ist der mit künstlichen Blumen verzierte Brautkranz von Raute angebracht, und um den Absatz, der dadurch entsteht, dass man die Borta hinten vermittelst mehrerer Bänder und Schleifen an die Haarzöpfe befestigt, wird das vergoldete, mit Sternchen verzierte Haarband gelegt, welches das „Silberband" heisst, weil es ehemals aus Silber bestand. In manchen Gegenden setzt die Braut unter der Borta bereits eine Frauenhaube aus Brokat auf, um die Kopfbedeckung leichter wechseln zu können. Um den Hals trägt die Braut viele Perlen, unter denen aber keine rothen sein dürfen, weil am ganzen Brautanzug Nichts von rother Farbe sein darf und selbst die Bänder sämmtlich grün oder weiss und grün sein müssen. Ausser den Perlen hat sie noch ein paar Schnüre gekenkelter goldner und silberner Schaumünzen um, und in der Hand hält sie ein weisses gesticktes Tuch. Das Jäckchen ist gewöhnlich von blauer Seide, vorn offen, und der Busen mit einem gestickten weissen Tuche verhüllt. Ueber Brust, Schultern und Rücken läuft ein etwa vier Zoll breites, gefaltetes und mit grünseidnem Bande eingefasstes Stück feiner weisser Leinwand, welches „Flizur" oder „Frizur" genannt wird, und auf dem schwarztuchenen Faltenrock werden zwei Schürzen, eine von Kattun und darüber eine weisse gestickte, getragen.

Bei Muskau hat die Braut das Haar ganz und gar mit grünseidenen Bändern umwunden und auf dem Scheitel ein Rautenkränzchen befestigt, von dem ein grünes und ein weisses, aus gezupfter Seide bestehendes Flauschchen bis an den Gürtel herabhängt. Auch trägt sie dort ein schwarzes Jäckchen, das weiss aufgeschlagen und roth paspellirt ist, über der Brust dagegen mit dunkelfarbiger Schnur zusammengehalten wird, hat eine schwarze Schürze um, am Gürtel auf der rechten Seite ein shawlartiges weisses Tuch herunterhängen, und hält einen Rosmarinzweig in der Hand.

Der „Braschka" nimmt die wirkliche Braut wohlgefällig an, bedankt sich bei den Eltern für sie und frägt sie vor allen Leuten nochmals, ob sie dem erwählten Bräutigam die Hand reichen wolle. Nach ihrer Bejahung macht er sie auf ihre zukünftigen Pflichten aufmerksam, frägt auch die Eltern, ob sie noch in die Verheirathung ihrer Tochter willigen, bittet die Gäste um ihre Begleitung zur Trauung und lässt die Braut ganz ebenso, wie zuvor den Bräutigam, verabschieden. Während dieser Ceremonien werden die Wagen zurechtgemacht, auf denen man zur Trauung fahren will. Sämmtliche Kutscher sind mit einem bunten Tuch im Knopfloch und mit Sträussen an den Hüten geschmückt, alle Pferde mit Schellen behangen und mit Blumen und bunten Bändern verziert.

Den ersten Wagen besteigt die Braut mit ihrem Ehrengeleit, den zweiten der Bräutigam mit dem seinen, und dann folgen die Wagen mit den übrigen Gästen. Allen voran fährt die Musik, welche fast den ganzen Weg über das Lied:

Digitized by Google

Wir haben sie, ja haben sie!	Wir führen sie, wir führen sie!
Wir geben keinem Andern sie.	Wir geben keinem Andern sie.

entweder in seiner einfachen Weise, oder mit Variationen spielt. Die Gäste singen und jauchzen, schiessen wohl auch mit Pistolen und schlagen die Stöcke zusammen, als ob sie mit einander fechten wollten. Früher trugen die meisten Begleiter zur Trauung ein Seitengewehr, was jedoch jetzt ganz abgekommen ist. Dagegen ist es noch überall Brauch, dass die Gäste aus den Flaschen mit Bier und Branntwein, welche sie bei sich haben, Jedem, der ihnen unterwegs begegnet, einschenken, und Niemand darf sich weigern, ihnen Bescheid zu thun.

Ein Stück von der Kirche entfernt steigen sie ab, stellen sich, nachdem der Geistliche von ihrer Ankunft unterrichtet ist, in Ordnung auf, und treten, sobald die Glocke auf dem Thurme zu läuten beginnt, ihren Zug in die Kirche an. Die Spitze bildet, unmittelbar hinter der voranschreitenden Musik, der „Braschka". Ihm folgt die Braut, an jeder Seite einen Ehrendiener oder „Swat" und hinter sich ihre „Slonka" mit den beiden Brautjungfern („Družka", Vertraute, oder „Towárška", Gefährtin). Dann kömmt der Bräutigam, die „Slonka" desselben mit seinen beiden „Züchtjungfern" und zweien seiner Gefährten (Towárši), welchen sich die von Seiten der Braut Geladenen anreihen, und den Schluss bilden die Gäste des Bräutigams.

Bei den katholischen Wenden geht ausser den zum Ehrengeleit gehörenden Begleiterinnen keine Frauensperson mit zur Trauung. Während aber bei den Serben evangelischer Confession nie mehr als zwei Mädchen bei der Braut sowohl, wie bei dem Bräutigam die Würde der Züchtjungfern erhalten, führen bei den Katholiken sämmtliche zur Hochzeit geladenen Mädchen diesen Namen, und alle tragen auch den eigenthümlichen Halsschmuck der Züchtjungfern katholischer Confession, welcher aus vier Korallen-, vielen Perlenschnuren und mindestens zwei Reihen gehenkelter Silber- und Goldmünzen besteht. Die Züchtjungfern evangelischer Confession hingegen, welche die Braut aus ihren vertrautesten Freundinnen wählt, sind gekleidet wie die Braut, nur dass sie kein Silberband tragen, statt der grünen rothe Bänder haben und in dem Kränzchen die Raute weglassen.

Die „Slonka", welche die verdeutschten Wenden „Salzmeste" oder „gute Wirthin" nennen, hat nichts Besonderes in ihrem Anzug, ist stets eine verheirathete Frau und meistens die Pathe der Braut, der sie mit Rath und That beistehen muss, als ob sie ihre Hofmeisterin wäre oder Mutterstelle bei ihr verträte.

Der Bräutigam trägt seinen gewöhnlichen Sonntagsstaat, am Hut oder auf dem Scheitel ein Kränzchen von Raute, von welchem ein grünes Band herabhängt, und am Rock ein Band von derselben Farbe, mitunter wohl auch vorn an der Brust einen Strauss von künstlichen Blumen oder, wie im Schleifer Kirchspiel, einen grossen Rosmarinzweig, der „kóů" heisst.

Der „Swat" und „Towárš" geht wie der Bräutigam, jedoch mit einem rothen Bande am Kränzchen und am Stocke, den er trägt. Auch hat er vorn vom linken Rockflügel ein buntes Tuch herabhängen, das er nebst dem Strauss von der ihm zugetheilten Züchtjungfer bekommt, für die er während der Hochzeit alle Ausgaben zu bestreiten hat. Beide Swaten gelten als die Beschützer und Diener der Braut, deren Aufträge sie zu besorgen haben.

Die übrigen Gäste kommen in ihrer Sonntagstracht, nur haben die Frauen Blumensträusse in den Händen, und die Männer Kränzchen an der Kopfbedeckung und rothe Bänder an den Röcken.

Ist der Zug an der Kirche angelangt, bleiben die Musikanten vor der Thüre stehen und lassen ihn vorüberziehen. In der Kirche setzen sich die Manns- und Weibspersonen getrennt von einander und beten zuerst ein stilles Vaterunser. Hierauf wird ein Lied gesungen, und wenn der Geistliche die Altarstufen besteigt, führt der „Braschka" den Bräutigam vor den Altar, holt dann die Braut und stellt sie zur Rechten ihres Bräutigams und zwar so nahe als möglich. Hinter ihnen bildet das Ehrengeleit einen Halbkreis, während die übrige Begleitung sitzen bleibt, bis der Trauungsact vollzogen ist. Sobald dies geschehen, halten alle Hochzeitsgäste einen Umgang, um das Opfer darzubringen, worauf sie sich anführe

Digitized by Google

alten Plätze zurückverfügen, noch ein Lied singen, ein stilles Vaternnser beten, und dann die Kirche verlassen. Bei dem Zuge, der sich abermals bildet, geht die Neuvermählte mit ihren beiden Begleitern hinter dem „Braschka“ her und der junge Ehemann folgt ihr auf dem Fusse; Beide setzen sich auf einen und denselben Wagen, die Braut zur Rechten des Bräutigams, und die „Slonka“ wirft Kuchen oder auch Geld unter die gaffende Menge aus. Alle übrigen Gäste gehen und fahren, wie auf dem Weg zur Kirche. Ehe sie jedoch das Kirchdorf verlassen, werden sie von den jungen Burschen und Mädchen desselben vermittelst schöner Bänder, die man quer über die Strasse zieht, aufgehalten und müssen sich mit einem beliebigen Geldgeschenk loskaufen. Auf dem Rückweg wird wiederum gesungen, gejubelt und geschossen, von der Musik dasselbe Lied gespielt, wie beim Hinweg, und von Jedem, der dem Zug begegnet oder in dessen Nähe kommt, dem Brautpaar und den Gästen mit den Worten Glück gewünscht: „Gebe Gott Glück!“ woraus die Antwort erfolgt: „Gebe es Gott!“

Um Kamenz müssen die beiden „Geführten“ dem Zug vorauseilen und dessen Rückkunft den Eltern der Braut anmelden.

Sind alle Gäste vor dem Hause angelangt, in welchem die Hochzeit ausgerichtet wird, nöthigt sie der „Braschka“ mit einer bald längeren, bald kürzeren Rede in die Gaststube, wo er das Brautpaar als junges Ehepaar vorstellt und ihm unter Gebet und frommen Betrachtungen Glück und Segen zum neuen Stande wünscht. Hierauf giebt die Braut den Zuschauern aus einer ganz neuen Milchgelte Bier zu trinken, und nun geleitet der „Braschka“ die Gäste unter vielen Höflichkeitsformeln an den sogenannten „Braut-“ oder „Ehrentisch“, indem er zuerst den jungen Mann und dann die junge Frau in den der Stubenthür gegenüberliegenden „Brautwinkel“ führt, wo, durch die Tischecke getrennt, die Braut zur Rechten des Bräutigams und ihre „Slonka“ neben ihr sitzt. An Letztere reihen sich die übrigen von der Braut Eingeladenen, während die Gäste des Bräutigams neben dessen „Slonka“ links von ihm Platz nehmen. Auf der andern Seite der Tafel, welche einen rechten Winkel bildet, sitzen die Gäste, die nicht zum Ehrengeleit gehören, und zwar gebührt dem Vornehmsten unter ihnen der Sitz dem Bräutigam gegenüber.

Bei den westlichen, besonders den katholischen Serben dagegen ist es Brauch, mehrere Tische zu je zwölf Personen aufzustellen, so dass, da oft 150—200 Gäste gebeten werden, gewöhnlich nur die Neuvermählten mit ihren Ehrenbegleitern und nächsten Verwandten in der Stube sitzen, die Uebrigen aber in den Neben- und Bodenstuben — ist das Wetter gut, wohl auch unter dem Schuppen oder auf dem Hofe untergebracht werden. Auf diesem wird auch in manchen Gegenden, noch ehe man in's Haus tritt, ein Tänzchen gemacht, nach welchem die junge Frau die Ställe besucht, wohl gar eine Kuh melkt und sich überhaupt im ganzen Gehöfte umsieht.

Haben die Gäste ihre Plätze am Tische eingenommen, so essen sie zuerst als Vorkost Butter, Brot und Käse. Dann wird die Suppe aufgetragen, mit welcher das eigentliche Mahl beginnt. Der „Braschka“ hält ein Tischgebet und legt jedem Gast seine Portion vor. Dasselbe geschieht bei allen folgenden Speisen, zu deren Zerlegnng Jedes sich Messer und Gabel mitbringen muss, und da man in keiner Weise etwas zurückgeben darf, so ist es Sitte, was man nicht selbst essen kann, Jemandem im Dorf zu schicken oder für sich bei Seite zu setzen, um es mit nach Haus zu nehmen, weshalb die meisten Gäste besondere Gefässe dazu bei sich haben. Dem Brautpaar, vor dem zwei brennende Lichter aufgestellt sind, die nicht geputzt werden dürfen, überreicht die „Slonka“ jedes Mal die Speisen, und Beide dürfen nur soviel essen und trinken, wie diese für gut befindet.

Das Mahl selbst besteht meistens aus vier Gerichten gedämpften Fleisches, einer Schüssel Fische und zweierlei Braten je mit einem oder mehrfachem Zugemüse, dauert öfters bis in die Nacht hinein, und heisst das „grosse Mahl“ (wulki wobed). Während desselben pflegt man unter die in der Stube oder vor den Fenstern befindlichen Neugierigen Butterbrot mit Käse zu vertheilen und ihnen wohl auch ein Glas

Digitized by Google

Branntwein oder einen Trunk Bier zu geben, und in den Pausen zwischen zwei Gerichten wird gemeiniglich schon getanzt.

Der dazu auserwählte Platz ist in der Regel die Scheunentenne, welche besonders zu diesem Behufe gedielt wurde, und mit Ausnahme des Bräutigams, der am ersten Hochzeitstag keinen Schritt tanzen darf, tanzt Jedes nach Belieben. Die Braut besonders tanzt soviel sie will und mit wem sie will, hat, so oft sie erscheint, den Vortanz, und geniesst noch überdies des Vorrechts, dass ihre Tänzer sich ganz nach ihr richten müssen und sie nicht nach ihnen. Ist, wenn sie kömmt, kein Tänzer frei, so muss einer der Swaten ihr die Hand zum Reigen bieten.

Nach dem Essen wird noch Kaffee mit Kuchen herumgereicht, worauf der „Braschka" das Mahl für beendet erklärt, die Stunde ansagt, zu welcher sich die Gäste Tags darauf wieder einfinden sollen, und nochmals ein Gebet spricht, dem zum Schluss ein von der ganzen Versammlung gesungenes geistliches Lied folgt. Bevor man jedoch vom Tisch aufsteht, haben die Brautdiener der Braut einen Schuh, die Brautjungfern dem Bräutigam den Hut zu entwenden gewusst, und erstatten diese Gegenstände nur gegen eine Summe zurück, über deren Betrag sich beide Parteien einigen müssen, ehe die Braut, dem Herkommen gemäss, über den Tisch schreiten und von ihm herabspringen darf, um sich an dem jetzt beginnenden allgemeinen Tanzen zu betheiligen. Auch muss dieselbe vorher noch eine salbungsvolle Rede des „Braschka" mit anhören, welche dieser an das junge Ehepaar richtet, und muss sich vom Tanz zurückziehen, sobald die „Slonka" es für gut findet, die Neuvermählten zu Bette zu führen.

Alles versammelt sich dazu wieder in der Gaststube, die Mädchen nehmen die Braut, die Burschen den Bräutigam in ihre Mitte, und erst nach längerem oder kürzerem scheinbaren Widerstande wird die Braut den Frauen, der Bräutigam den Männern verabfolgt, welche Beide als ihres Gleichen bewillkommen. Der Braut wird nun unter rauschender Musik Borta und Kränzchen abgenommen und die Frauenhaube aufgesetzt, worauf die jungen Eheleute unter Musik und Gesang von allen Anwesenden bis an das Schlafgemach begleitet werden. Dort knieen Beide nieder und beten mit einander, der „Braschka", welcher nebst der „Slonka" der Braut mit ihnen gegangen ist, nimmt unter Anrufung Gottes „das Einsegnen in's Brautbett" vor und kehrt mit der „Slonka" zu den Gästen zurück, die entweder auch zu Bette gehen, oder noch tanzen, so lange es ihnen gefällt.

Am nächsten Tage erscheinen gegen acht Uhr Morgens die Gäste wieder im Hochzeitshause, treffen die junge Frau bereits in der Frauenhaube und Frauentracht an, und nehmen, sobald sie alle beisammen sind, Kaffee mit Kuchen, oder das „kleine Frühstück" ein. Ihm folgt einige Zeit darauf das „grosse Frühstück", das mehrere Stunden dauert, aus Butterbrot und Käse, zwei bis drei Fleischspeisen und Wurst besteht und vom „Braschka" mit Gebet eingeleitet wird. Dann beginnt man sich zum Tanz, an dem auch der junge Ehemann Theil nimmt. Einige von der Gesellschaft pflegen sich nach dem grossen Frühstück zu maskiren und die Anwesenden durch allerhand Scherze und Possen zu unterhalten, oder auch im Dorfe umherzuziehen und die Bewohner zu necken, bis um zwei Uhr das Mittagsmahl beginnt, welches in Bezug auf die Zahl der Schüsseln dem des vorigen Tages gleich ist. Neigt es sich zum Ende, schickt der Koch einen Teller mit Salz, worin die Gäste, die ihn am Tisch herumgehen lassen, ein beliebiges Geldgeschenk für den Absender versenken. Eine kurze Weile nachher macht ein Teller, auf dem ein kleiner Strohwisch liegt, die Runde um die Tafel, um Gaben für die „Aufwäscherin" aufzunehmen, und wenn auch dieser zweite Teller seinen Zweck erreicht hat, erhebt sich der „Braschka", dankt im Namen der Empfänger und trägt beide Teller wieder in die Küche, welche bei den westlichen Serben gewöhnlich eigens zur Hochzeit im Garten erbaut wird und in der meist die Mädchen des Orts, die nicht selbst zur Feier geladen wurden, als Helferinnen beschäftigt sind. Kömmt der „Braschka" zurück, so berichtet er, die Küche fange an einzufallen, und meint, die Gäste, welche so viel Gutes aus derselben genossen hätten, würden gewiss nicht anstehen, nach Kräften zur Wiederherstellung beizutragen. Auch müssten die jungen Eheleute sich eine

Digitized by Google

neue Küche bauen, um die Gäste zur Nachhochzeit warm speisen zu können, und so würde wohl sicherlich Jeder eine Beisteuer dazu geben wollen. Nach dieser Rede setzt er sich in die Nähe des Ehepaares, stellt zwei übereinandergesetzte Teller vor sich hin und legt in der Regel zwei Thalerstücke hinein, worauf die Gäste der Reihe nach an den Brauttisch treten und ihre Geschenke bringen, die theils in Geld, theils in Hausrath bestehen. Mit den Worten: „Gott gebe, dass es Euch Beiden viel helfe und mir wenig schade!“ wirft Jeder das Geld in den obersten Teller und übergiebt den Gegenstand, den er sonst noch etwa beifügt, dem „Braschka“, welcher das Geld klirrend in den untern Teller fallen lässt, den Namen des Gebers laut ausruft, ihm sein Glas anbietet und im Namen der Neuvermählten dankt. Ein Gleiches thun die beiden „Slonka's“ und endlich Braut und Bräutigam in eigner Person.

Ist diese Ceremonie, welche „das Zusammenlegen“ (Skladowanje) heisst, vorüber, so spricht der „Braschka“ noch einen allgemeinen Dank für die Geschenke aus, erklärt das Fest im Hochzeitshause für geschlossen und fordert die Anwesenden auf, den jungen Eheleuten, welche sich jetzt in ihre neue Heimath begeben würden, die Liebe und Freundschaft zu erweisen, sie dorthin zu begleiten. Unter der besonderen Aufsicht der Brautdiener werden nun die zur Fortschaffung des Brautguts bestimmten Wagen aufgeladen, und wenn Alles zur Abfahrt fertig ist, hält der „Braschka“ das sogenannte „Aussegnen aus dem hochzeitlichen Hause“, worin er sich besonders auf den Abschied der jungen Frau „von den Ihrigen“ bezieht. Die Musik spielt die Melodie: „Der Abschied der Braut“, zu welchem die Anwesenden den wohlbekannten Text singen, und die Braut nimmt unter vielen Thränen vom Vater und von der Mutter, von den Geschwistern und Gespielinnen Abschied, indem sie ihnen für alle Sorge und Mühe, Liebe und Güte dankt, und sie bittet, sie auch ferner lieb zu behalten. Hat sie sich endlich verabschiedet, empfiehlt sich ihr Mann ebenfalls von seinen Schwiegereltern und von allen Anwesenden, die ihn nicht mit begleiten können, der „Braschka“ stimmt ein geistliches Lied an und ordnet die Folge der Wagen, die man besteigt.

Voran fährt das junge Ehepaar mit seinem Ehrengeleit, dann folgen die übrigen Gäste und zuletzt kömmt das Heirathsgut der jungen Frau, das ausser dem Geld und der Wäsche in allerhand Hausgeräth, Flachs und Betten besteht. Die Swaten haben es sich angelegen sein lassen, Alles so aufzuladen und auszubreiten, dass es möglichst in die Augen fällt, und haben meist so für das Beste der jungen Frau gesorgt, dass sie oft Gegenstände mitgenommen haben, die nachher ihren Eltern zurückgeschickt werden müssen. Ehe die Verehelichte jedoch ihr Heimathsdorf verlässt, wird sie von den Mädchen des Orts mit seidnen Bändern aufgehalten und muss sich freien Abzug erkaufen, und dasselbe wiederholt sich bei der Ankunft an ihrem künftigen Wohnort.

Je näher man demselben kommt, je mehr wird gejauchzt und gesungen. An ihrem „neuen Hause“ wird die junge Frau von ihrem Schwiegervater und dessen Angehörigen mit Kuss und Händedruck und einem herzlichen: „Witaj k nam!“ (Sei uns willkommen!) begrüsst. Sie überreicht ihren nunmehrigen Verwandten die üblichen Geschenke, theilt an die Zuschauer Kuchen und Semmeln aus, tränkt sie mit Bier und wird, sobald das mitgebrachte Gut abgeladen und untergebracht worden, vom „Braschka“ „in ihr Haus eingesegnet.“ Ist die Rede beendet, in welcher derselbe die Neuvermählten nochmals auf ihre gegenseitigen Pflichten aufmerksam macht, die junge Frau im Besondern an alle ihre Obliegenheiten gegen ihre Schwiegereltern und die Geschwister ihres Mannes erinnert und diese wiederum bittet, die neue Schwiegertochter und Schwägerin mit Liebe und Güte aufzunehmen, begiebt man sich in die Stube, und setzt sich zu der Abendmahlzeit nieder. Nach dem ersten Gericht erhebt sich das Ehepaar, die junge Frau nimmt einen Teller mit Fleisch und einen Laib Brot, und trägt Beides in das Haus der Familie, welche ihr als die ärmste des Dorfs bezeichnet worden ist.

Wie am Hochzeitstage während des Mittagsmahles die Mädchen des Orts vor den Fenstern des Hochzeitshauses erscheinen, um auf das Fest bezügliche geistliche und weltliche Lieder zu singen, so

Digitized by Google

kommen jetzt während des Abendessens die Frauen des Dorfs, um die neuangekommene Ehefrau mit Gesang zu begrüssen, wofür sie gewöhnlich ein Geschenk erhalten.

Das Mahl selbst, welches aus zwei bis drei Schüsseln besteht, schliesst mit Gebet und Singen eines Liedes, worauf die beiden „Stonka's" den jungen Eheleuten das Bett machen und sie in's Schlafgemach geleiten. Ihre Rückkehr zu den Gästen dient auch diesen als Zeichen, Abschied von einander zu nehmen und sich nach Hause zu begeben.

Am Sonntag nach der Hochzeit wird als Nachfeier derselben die sogenannte „junge Hochzeit" festlich begangen. An diesem Tage macht nämlich die junge Frau mit ihrem Mann den ersten Besuch bei ihren Eltern, in deren Wohnung sich deshalb bereits die nächsten Verwandten versammelt haben. Man nimmt zusammen das Mittagsmahl und das Vesperbrot ein, sucht bei lustiger Unterhaltung, wozu natürlich auch ein Tänzchen gehört, den Nachmittag heiter hinzubringen, und kehrt des Abends vergnügt nach Hause zurück, ohne dass indessen bei dieser Zusammenkunft besondere Ceremonieen stattgefunden hätten.

In der Niederlausitz tritt der „Pobratka" an die Stelle des „Braschka", die Brautjungfern werden „Towariški", die Brautführer „Swaski" genannt, und die Hochzeitsceremonieen sind noch um einige reicher, als bei den Wenden der Oberlausitz.

So tritt am Trauungstage bei der Ankunft im Hause der Braut der „Pobratka" zuerst allein in die Stube, wo die Braut, verschleiert, das Gesicht auf die untergelegten Hände gesenkt, zwischen ihren beiden „Towariški" am Tische sitzt, und frägt, zur älteren „Towariška" gewendet: „Towariška, wie theuer ist deine Braut?" — „Achtzig Thaler," ist die gewöhnliche Antwort. Er findet es zu theuer, weiss an der Braut allerlei auszusetzen, wobei ihm natürlich die „Towariška" keine Aeusserung schuldig bleiben darf, und erhält endlich die Braut, nachdem er sie für einen Augenblick entschleiert und gesehen hat, um fünfzig Thaler zugesprochen, von denen er, dem Verlangen der „Towariška" gemäss, fünf als Draufgeld sogleich geben muss.

Bei der Fahrt nach der Kirche sitzt auf dem hinteren Sitz des Brautwagens, welcher stets dem Bräutigam angehört, die „Babka", ein altes Mütterchen aus der Verwandtschaft des Brautpaares, das den Wagen nicht verlassen darf und während der Trauung den Platz der Braut auf dem Mittelsitz einnehmen muss, bis diese aus der Kirche zurückkehrt.

Bevor man jedoch die Wagen besteigt, um auf einer andern Strasse, als man gekommen, nach Hause zu fahren, wird auf dem freien Platze vor dem Kirchhof der Brauttanz gehalten, welchen der „Pobratka" mit der Braut eröffnet. Er besteht in einem polonaisenartigen Herumführen der Paare im Kreise, zuweilen auch in einem langsamen Ländern, und wird bei der Ankunft vor dem Hochzeitshause wiederholt. Ehe man aber den Rückweg antritt, müssen mit Ausnahme des Bräutigams alle Personen mit einander und namentlich mit der Braut getanzt haben.

Am letzten Tag der Hochzeitfeier im Hans der Eltern der Braut findet beim Schluss der Mahlzeit das sogenannte „Beehren" oder Schenken statt, indem der „Pobratka" in einer Rede an die Versammlung dem Hochzeitsvater im Namen aller Gäste für die Bewirthung dankt, dem neuen Ehepaar Glück wünscht und die Anwesenden auffordert, den jungen Leuten zum Anfang ihrer Haushaltung ein Ehrengeschenk zu geben. Nach dem Schenken wird wieder bis Mitternacht oder gegen Morgen getanzt, ehe man aufbricht, um sich nach dem Wohnort des jungen Ehemanns zu begeben, und der Pobratka seine Abschiedsrede oder das sogenannte „Gute Nacht" (Dobra noć) hält.

Da es gewöhnlich noch dunkel ist, wenn der Zug vor dem neuen Hause anlangt, wird er von Niemand empfangen, und die Neuvermählte lässt zuerst eine mitgebrachte Henne in den Hof laufen, um aus dem, was diese thut, auf ihr zukünftiges Loos zu schliessen. Bleibt nämlich die Henne ohne Weiteres im Hofe, als wäre sie dort zu Haus, so ist das ein günstiges Zeichen; läuft sie aber scheu und ängstlich herum, wird es als üble Vorbedeutung angesehen. Dann wird ein ebenfalls dazu mitgebrachter Topf an die

Digitized by Google

Hausthür geworfen, dass er in Scherben fliegt, und hierauf die junge Frau von ihrem Mann in die Stube geführt. Sie muss dabei über eine auf die Schwelle gelegte Axt schreiten und einige Augenblicke im Finstern bleiben, indem ihre Mutter, die sie begleitet hat, schnell vorangeht und das auf dem Heerde lodernde Feuer mit einem umgekehrten Tiegel verdeckt. Bald jedoch wird derselbe abgenommen und die junge Frau von ihren in der Stube befindlichen Anverwandten begrüsst. Ist dies auch bei den andern Ankommenden geschehen, vertheilt die Mutter der Braut die mitgebrachten Geschenke, bestehend in Tüchern, Westen, Schürzen und dergleichen an sämmtliche Hausgenossen. Nach dieser Ceremonie, welche „der Willkomm" (Witawa) heisst, erscheinen gewöhnlich die Hausfrauen des Orts vor den Fenstern des Hauses und singen zur Bewillkommung der neuen Wirthin ein Lied, wofür diese sie mit Bier und Branntwein traktirt und jeder von ihnen ein grosses Stück frischgebackenen Brotes überreicht. Hat eine Wirthin nicht kommen können, wird auch ihr noch an demselben Tage ein gleiches Stück Brot in's Haus geschickt, und in manchen Gegenden erhalten sogar sämmtliche Einwohner des Dorfes Brot.

Am Sonntag darauf findet der sogenannte „erste Gang" statt, indem die jungen Eheleute zum ersten Male als Vermählte mit ihrem ganzen Gefolge in die Kirche gehen, wobei die Frau die weisse Frauenhaube (Cop, Copk) trägt, welche netzartig gestrickt und mit Spitzen besetzt ist. Zum Mittagessen, das wie alle Festmahle spät Nachmittags anfängt, kommt der Vater der jungen Frau mit vielen von den Hochzeitsgästen, welche das Ehepaar nicht bei der Heimfahrt begleitet haben, und nun beginnt die Lustbarkeit mit Schmaus, Musik und Tanz auf's Neue und dauert nicht selten drei Tage lang, mindestens aber einen Tag und die darauffolgende Nacht. Am nächsten Morgen ziehen dann die Musikanten mit klingendem Spiele ab, und der Aufbruch des „Pohratka" ist das Zeichen zur allgemeinen Verabschiedung der Gäste. Nur einige ledige Personen, die nichts zu versäumen haben, verweilen noch mitunter bis nach dem Mittagsbrot.

In dem sogenannten Wendland im Hannöverschen, dessen Bewohner mit den Wenden der Lausitz eines Stammes sind und erst Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgehört haben, ihre eigene slavische Mundart zu sprechen, die zuletzt stark mit plattdeutschen Wörtern vermischt war, finden wir noch viele Hochzeitsgebräuche, welche an den slavischen Ursprung der jetzt gänzlich germanisirten Wenden erinnern.

Als Vermittlerin der Eltern, die ihren Sohn oder ihre Tochter verheirathen wollen, dient die „Friewerbersche", eine alte Frau mit gutem Mundwerk, welche das Auffinden und Zustandebringen von passenden Partieen geschäftsmässig betreibt und für ein Geldgeschenk die Beschaffung einer Braut oder eines Bräutigams übernimmt. Sie macht ihren Vorschlag und vermittelt, wenn derselbe gefällt, die Bekanntschaft beider Familien. Die „Stäht wart beschen", d. h. die Eltern besuchen das Gehöft, in welches ihr Sohn oder ihre Tochter heirathen soll, mustern es gründlich und einigen sich, wenn es ihnen zusagt, mit der andern Partei über die Aussteuer. Dann erst erhalten die jungen Leute Gelegenheit, sich kennen zu lernen, und die „Löfft" oder Verlobung wird mit einem Schmause in dem Gute abgehalten, aus welchem Braut oder Bräutigam wegheirathen. In der Regel zahlt dabei die Partei, welche ihr Kind in das Haus bringt, einen Theil des Heirathsgutes in harten Thalern an. Auch erhalten sämmtliche Hausgenossen Gaben an Geld und Kleidungsstücken, und zugleich wird bei der „Löfft" der Tag bestimmt, an dem man in die Stadt fahren will, um die Geschenke einzukaufen, welche die Brautleute dem Herkommen gemäss am Trauungstage sich gegenseitig zu machen haben. Die Braut verehrt nämlich dem Bräutigam gewöhnlich einen Ring, eine silberbeschlagene Tabakspfeife und eine Uhrkette, und dieser schenkt der Braut ebenfalls einen Ring, ein Gesangbuch mit Goldschnitt und eine Halskette, mitunter auch einen weissen Ueberwurf, wie die Wendenfrauen ihn tragen, wenn sie zum Abendmahl gehen.

Ist nun noch die Eheverschreibung beim Amt oder Notar erfolgt, wird die Ausstattung, soweit sie nicht in Geld besteht, beschafft. Wohlhabende Bauern geben „voll Landesrecht" mit, d. h. ein Pferd, eine Kuh, einen Wagen und vier Sack Roggen, ferner ein Bett, einen Kleiderschrank, eine Lade, sechs Stühle und einen Spiegel, oft auch ein Sopha und einen eleganten Tisch.

Digitized by Google

Die Hochzeit oder „Köst“ findet meist nach der Ernte, um Martini, statt, damit man Zeit habe, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Denn eine grosse Hochzeit ist eine Versammlung der gesammten Verwandtschaft bis in die entferntesten Glieder, und alle Familien folgen der Einladung mit Mann und Maus, Kind und Kegel, so dass oft über dreihundert Personen zusammenkommen.

Man pflegt daher bei einer irgendwie bedeutenden Hochzeit zwei Ochsen, zwei fette Schweine und ein halbes Dutzend Hammel und Kälber zu schlachten, der Hühner, Enten und Gänse gar nicht zu gedenken, und der Schlächter, der zugleich als Koch dient, hat alle Hände voll zu thun, um die Berge von Fleisch zuzubereiten. Sechs bis acht Malter Weizen werden zu Kuchen, zwei Malter Roggen zu Brot verbacken; Massen von Zucker, Kaffee, Reis, Gewürz und Tabak sind aus der Stadt geholt und Bier und Branntwein fuderweis herbeigeschafft worden. Natürlich wird Musik bestellt; das Haus, in welchem die „Köst“ abgehalten wird, ist ausgebessert und neu bemalt worden, und der Schneider, der dem Bräutigam den Hochzeitsrock gemacht, hat von Alters her das Recht, beim Schmaus als Schenk aufzuwarten.

Endlich ist der grosse Tag gekommen. Schon um vier Uhr Morgens wird im Haus des Bräutigams zum Kaffee geblasen. Dann fährt der „Schappenwagen“ ab, um die Braut zu holen. Es ist ein grosser Leiterwagen, himmelblau angestrichen und mit sechs Rappen bespannt, geführt vom Bräutigam, der auf dem hintersten Sattelpferde, und dem nächsten Verwandten, der vorn sitzt. Die Pferde sind an der Stirn mit künstlichen Blumen, die Zäume und Peitschen mit Bändern geschmückt, und den beiden Wagenführern hängen bunte seidne Tücher von den Schultern herab.

Am Hause der Braut angelangt, schreitet man sogleich zum Aufladen des Hausraths derselben. Der Schrank kommt nach altem Brauch auf die Hinterachse, die Lade auf die Vorderachse zu stehen, und über die Lade legt man den Sims des Schrankes so, dass der auf demselben in Goldschrift unter Glas prangende Name der Besitzerin gehörig zu sehen ist. Dorthin wird auch das Spinnrad gestellt, dessen Rocken mit dem feinsten Flachs umwunden und mit flatternden Bändern geziert ist. Die Braut sitzt im höchsten Staat, mit seidener Schürze und seidenem Brusttuch, die goldblinkende Timpmütze auf den zurückgekämmten Haaren, vor dem Schranke, und um sie im Halbkreis gedrängt nehmen die Brautjungfern, hinter ihr, an den Leiterbäumen sich festhaltend, so viele von den Freunden des Bräutigams Platz, als der Wagen fasst. Andere Hochzeitsgäste, sämmtlich im langen Kirchenrock und hohen Hut, umschwärmen den „Schappenwagen“ zu Pferd. Ein zweiter Wagen trägt die Musikanten, deren Instrumente mit Tüchern geschmückt sind, welche die Braut geschenkt; ein dritter den Brautvater, den Rest der Aussteuer und die Korbmuhme oder „Korfmöhm“, eine Frau, welche, so oft die den Zug umjauchzende Dorfjugend: „Nöt her! Nöt her!“ (Nüsse her!) schreit, aus einem vor ihr stehenden Korbe Pfeffernüsse herabwerfen muss. Dahinter folgt eine lange Reihe von Wagen mit den übrigen Hochzeitsgästen, denen sich in jedem Dorfe, durch welches man fährt, immer neue anschliessen.

Auf ein gegebenes Zeichen setzt sich der Zug in rasche Bewegung. Die Musik schmettert los, und die Reiter schwingen unter wildem Halloh die mitgenommenen Flaschen, leeren sie und sprengen mit verhängtem Zügel voraus. An der Gemarkung des Hochzeitsdorfes wird Halt gemacht. Die beiden Führer des „Schappenwagens“ steigen ab und wenden sich an die Braut mit der Frage: „Wer att di führt, Jungfer Brut?“ worauf diese antwortet: „Gott un goode Lüt“ und den Wagenführern ein Trinkgeld in den Hut wirft. Nach dieser Ceremonie, welche dazu dienen soll, dass die Braut als Frau nie sagen könne: „Att mi de Döwel ier ärführt!“ (Hat mich der Teufel hierher geführt!) geht es vor das Hochzeitshaus, wo zunächst jede gebetene Familie den sogenannten „Korf“, einen Beitrag zu den Küchenvorräthen, abgiebt, der meist in Eiern und Butter besteht. Dann wird ein Frühstück eingenommen und Alles zum Kirchgang zurechtgemacht. Der Bräutigam und seine Begleiter stecken sich Rosmarinsträusse an Brust und Hut, die Braut setzt eine Krone von künstlichen Blumen auf, von welcher breite, mit den buntesten Mustern bedruckte Seidenbänder herabhängen, und die Kranzjungfern tragen Goldmützen mit ähnlicher Bänderzier.

Digitized by Google

Hinter der Musik kömmt die Braut mit den Kranzjungfern, hinter diesen der Bräutigam mit seinem Gefolge, und den Schluss bilden die übrigen Geladenen. Während der Trauung geht der Schenk, mit einer weissen Schürze angethan, im Dorfe herum und wirft in jedes Haus eine Handvoll Pfeffernüsse.

Nach der Trauung beginnt sofort der eigentliche Hochzeitsschmaus. Der Geistliche, das junge Ehepaar, dessen Eltern und etwaige Ehrengäste aus der Stadt essen in der „Döns“ (Stube), die andere Gesellschaft nimmt an langen, aus Brettern zusammengeschlagenen Tischen auf der „Diele“ (Flur) Platz, wo Jedes sich des mitgebrachten „Köstenmessers“, bei welchem Messer und Gabel in einer Schale vereint sind, bedienen muss, da nur in der „Döns“ Bestecke hingelegt werden.

Zum Mahl gehören Hühnersuppe mit grossen Fettaugen daraus, Ragout und Sülze, Rinder- und Schweinebraten, Milchreis, übergossen mit brauner Butter und mit Zucker und Zimmt bestreut, Backobst, Meerrettig mit Korinthen, weisse Bohnen und Sauerkraut, und vor Allem das „Süersöt“ (Sauersüss), ein Leibgericht der Wenden, das aus Honig und Essig besteht, in dem Rosinen gekocht sind.

Fangen die Gäste allmählig an, ihre „Köstenmesser“ abzuwischen und zusammenzuklappen, so erscheint das aufwartende Personal, um sich sein Trinkgeld zu holen: der Koch mit einem Gefäss voll Salz, der Schenk mit einem leeren Glas, die „Friwerbersche“, die als Aufwäscherin geholfen, mit einem Strohwisch, und der Einsammler der Musikanten mit einem Teller, auf dem das Mundstück einer Trompete liegt.

Sind die Tafeln weggeräumt, werden auf der „Diele“ die herkömmlichen Ehrentänze aufgeführt. Die Braut mit den Kranzjungfern, deren sie oft zwanzig hat, und die gewöhnlich mit Grün geschmückte Kerzen, bisweilen auch kleine Christbäume tragen, stellen sich auf der einen, der Bräutigam mit seinen Freunden, denen von der linken Schulter weisse Tücher über den Rücken hängen, auf der andern Seite auf, und die übrigen Gäste bilden mit den vor der Einfahrt versammelten Neugierigen aus dem Dorfe das zuschauende Publikum.

Sobald die Musik ertönt, eröffnet der Brautführer den Tanz mit der Braut, welche nun in bestimmter Reihenfolge mit allen dazu Berechtigten und zuletzt mit dem Bräutigam tanzt. Jeder Tänzer wirft, nachdem er geendigt, als Dank fünf oder mehr Thaler auf den Teller der Musikanten, wobei es immer Einer dem Andern zuvorthun will, und wenn die Kerzen der Kranzjungfern dem Erlöschen nahe sind, schlagen die jungen Eheleute sie mit ihren Tüchern aus, worauf der allgemeine Tanz beginnt, der nun bis tief in die Nacht fortgesetzt wird, während die Alten in der „Döns“ ihr Solo spielen.

Am nächsten Morgen geht das Brautpaar bei Zeiten herum, um mit einem Frühtrunk zu weiterem Essen und Trinken, Tanzen und Spielen einzuladen, und der Tag schliesst damit, dass der Braut von ihren Verwandten die Krone abgenommen und ihr statt derselben die goldene Mütze aufgesetzt wird.

Den dritten Tag wird nochmals geschmaust und getanzt, am Morgen aber eine eigenthümliche Ceremonie vollzogen. Während nämlich unter dem Schall der Musik alle anwesenden Mädchen und jungverheiratheten Frauen eine Leiter, die an den Hühnerstall angelegt ist, auf- und absteigen müssen, verstecken sich Braut und Bräutigam irgendwo im Dorfe und werden nun von den jungen Burschen und Dirnen, welche mit Musik überall herumziehen, gesucht. Hat man sie entdeckt und feierlich nach dem Hochzeitshaus zurückgebracht, so muss die Braut den neuen Kleiderschrank besteigen, von wo sie in der Schürze mitgenommene Nüsse herabzuwerfen pflegt.

Mit drei Tagen sind die Hochzeitsfeierlichkeiten in der Regel zu Ende. Beim Abschied überreicht noch jede anwesend gewesene Familie den Eltern des Bräutigams ein Geschenk, das meist in so viel Thalern besteht, wie Familienglieder beim Schmause waren. Noch einmal blasen die Musikanten, und unter ihrem Geschmetter rollt ein Wagen voll Gäste nach dem andern aus dem Dorfe.

Digitized by Google

Böhmen.

Es ist sehr natürlich, wenn wir bei der Hochzeit im Egerlande viele Gebräuche der Oberpfalz wiederfinden; verschmelzen doch beide Länder im Fraisgebiete ethnographisch völlig in einander, möge dasselbe immerhin geographisch zwischen Böhmen und Bayern getheilt sein.

Vor Allem begegnet uns als werther alter Bekannter der „Prokurator", welcher den „Leihkauf" anzubahnen hat. Dieser wird, wenn nicht im Hause der Braut, in der Stadt bei einem befreundeten Bürger gehalten, und der Prokurator muss die Verwandtschaft feierlich dazu einladen. Er thut es in dem uns bereits vertrauten Style, die Anrede allein ist neu; sie lautet: „Ehrbarer, arbeitsamer, günstiger, vielgeliebter Schwager, Nachbar (Gevatter), Hauswirth und guter Freund." Wenn er an dem festgesetzten Sonntag nach Tische um zwei Uhr mit dem Bräutigam und dessen Begleitern vor dem Hause der Braut erscheint, so bleiben Alle draussen stehen, nur der Prokurator begiebt sich mit noch Einem in das Haus und beginnt dort abermals seine Litanei: „Ehrbarer, arbeitsamer, günstiger" u. s. w. Dann begehrt er bei dem „vielgeliebten Hauswirth" Einlass für den „arbeitsamen Junggesellen N. N., dessen Vater oder Thul (Thuadherrn)", d. h. Pathen. Wie es sich von selbst versteht, hat der „vielgeliebte Hauswirth" Nichts gegen das Eintreten des „arbeitsamen Junggesellen", und nun erfolgen wie in der Oberpfalz die langwierigen Verhandlungen an zwei Tischen, während welcher der Bräutigam Nichts sagen darf und die Braut sich in einer Kammer oder in der sogenannten „Hölle", nämlich hinter dem Ofen, verbergen muss. Vorher hat sie jedoch einen Blick auf den Bräutigam zu werfen versucht, ohne dabei von ihm gesehen zu werden, denn sähe er sie zuerst, so müsste sie entweder vor ihm sterben, oder sie bekäme in der Ehe Schläge.

Wenn „der Leihkauf gerathen ist," so spricht der ewig redende Prokurator: „Vielgeliebter Schwager, Nachbar u. s. w., u. s. w., der Bräutigam hat noch etwas zu wenig. Er hat noch keine Braut gesehen. So bitte ich, Sie wollen selbe durch den „Brautführer" vorstellig machen, dass wir sie dem Bräutigam überantworten können. Ist sie gleich auf dem Boden oder im Haus, so will ich gleich gehen nach ihr hinaus."

Die Braut kommt, aber nicht die rechte; eine Tagelöhnerin oder eine Magd, in einer Verkleidung, die für den Bräutigam compromittirend sein soll. Die „alte Braut", so wird diese Carrikatur genannt, giebt sich als Verführte an, weist auf ihre Gestalt, erzählt die nähern Umstände, bringt Hochzeitsgeschenke zum Vorschein, die der Bräutigam ihr gegeben: einen Strick, an welchem Erdäpfel statt der Rosenkranzperlen aufgereiht sind, ein aus „Schleissenspalten" (Kienspänen) verfertigtes Kreuz, einen Stein, der, in Papier gewickelt, das Gebetbuch vorstellt. Endlich wird sie durch ein Geldgeschenk des Bräutigams zum Abzug bewogen, und statt ihrer zeigt sich im Festputz die wirkliche, die „junge Braut", welcher dem allgemeinen Glauben nach die „alte Braut" das Unglück aus dem Hause getragen hat. Der Prokurator hebt an: „Da nun Alles bis auf die Handgelübde und nachmalige Kopulation in Richtigkeit ist, so frage ich den ehrengedachten Bräutigam: Ist das noch immer Euer bedachter Willen und Meinung, Euch mit dieser gegenwärtigen Jungfrau zu verehelichen, so sprecht Ja." Dieselbe Aufforderung richtet er an die Braut, und dann schliesst er: „Nun, so gebt einander die Hände im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Gott Vaters, Sohnes und des heiligen Geistes, und wünschet einander Glück."

Die Festlichkeit beginnt, nachdem die Frauen der Verwandten nachgekommen sind. Vor und nach der Mahlzeit wird getanzt. Der Bräutigam liefert das Bier, der Brautvater das Uebrige. Bisweilen währen die Lustbarkeiten des Leihkaufes die ganze Woche lang.

Digitized by Google

Die Münzen, welche der Bräutigam seiner Braut ausser dem Rosenkranz, dem Gebetbuch und dem silbernen Ehering verehrt, werden „angeöhrt", an rothe Bänder gehängt und so aufbewahrt. Ehedem ging er mit ihr in die Stadt und kaufte für sie einen breiten Gürtel mit „drei messingnen Schlüsseln daran", eine schwarze Pelzmütze und einen braunen Pelz, für ihren Vater einen langen, weissen.

Von ihrer Taufpathin empfängt die Braut „einen Kopfpolster", der nur zum Kindbett verwendet wird, und zum Zeichen, sie solle wie ein Lamm sanft sein, ein „Agnus Dei". Auch von ihren Freunden erhält sie Geschenke, sie selbst schickt drei Tage vor der Hochzeit ihrem Bräutigam den Ehering und ein feines Hemd, welches mit Goldfäden und bunter Seide ausgenäht ist.

Die Einladung zur Hochzeit geschieht durch den Prokurator, und zwar bittet er, die Gäste möchten den „gewöhnlichen Kirchengang zieren helfen über Rain und Stein," und schliesst mit den Worten:

„Stellt Euch nur recht fleissig ein,
Lasst mich keinen schlechten Boten sein."

Die „Fertigung" oder Aussteuer der Braut ist inzwischen auch angeschafft und in der Stube der Braut „zur Schau vorgerichtet" worden. Diese Ausstellung, welche hauptsächlich von dem weiblichen Theil der Dorfeinwohnerschaft in Augenschein genommen wird, umfasst nicht nur die, um so zu sagen, persönliche Habe der Braut, sondern auch Alles, was sie an Zimmer- und Küchengeräthschaften mit bekommt, ja, sogar das Geld, welches sie dem Bräutigam zubringt, wird aufgezählt, und diese sämmtlichen „Fahrnisse" werden einige Tage vor der Hochzeit vom Priester eingesegnet. Zugleich spenden die nächsten Anverwandten Milch, Butter und Käse; Rinder, Kälber und Schweine werden geschlachtet; Karpfen, die während der Hochzeit täglich schwarz gesotten auf den Tisch kommen müssen, in grosser Menge angekauft. Auch verfehlt man nicht, Bier, „damit es abliege," in gehörigem Masse in's Haus zu schaffen.

Am Morgen des Hochzeitstages erscheint der Bräutigam mit seiner „Freundschaft" auf dem Hofe der Braut, wo ihnen unter dem „Schupfen" ein Frühstück aus Kaffee, Knchen und Würsten angeboten wird. Ausserdem werden von der Braut dem Bräutigam und dem Brautführer, von den Brauteltern den Freunden des Bräutigams neue „Tüchel" gesandt, welche so in den Busen gesteckt werden, dass sie halb sichtbar bleiben. Wer das nicht thäte, würde Geringschätzung des geschenkten Tüchels verrathen.

Während nun unter dem Schupfen gefrühstückt wird, geht der Brautführer mit dem Prokurator in das Haus, und der Letztere bittet sich im Namen des Bräutigams die Braut aus, welche im vollständigen Hochzeitsstaat hinter dem Ofen sitzt.

Drei Mal trägt er seine Anrede vor. Das erste Mal erwiedert der Vater oder der „Thud", oder in Ermangelung Beider der nächste Freund: er wolle sich noch besinnen. Das zweite Mal entgegnet er: es sei ihm noch widerrathen worden. Das dritte Mal sagt er endlich: „Alles in Gottes Namen." Die Braut kniet auf der Thürschwelle nieder, ein zweiter Prokurator bewilligt in ihrem Namen alles Nöthige, und fügt die Einladung zum Hochzeitsmahle bei. Darauf wählt die Braut ihrerseits einen Brautführer, bittet, an der Stubenthüre niederkniecend, um den elterlichen Segen, und nimmt thränenreichen Abschied von den Ihrigen. Die Mutter sagt zu ihr: „Steig, Tochter, steig, das Trischaml ist dein höchster Berg."

Sobald die Braut aus dem Hause tritt, schiesst der Brautführer des Bräutigams ein Pistol ab, und der Geiger und der Sackpfeifer, welche der Bräutigam als „Musik" mit sich gebracht, lassen ihre Instrumente ertönen und ziehen voran. Ihnen folgt der Bräutigam, gesenkten Hauptes und langsamen Schrittes, unter dem Hute, selbst im heissesten Sommer, die kleine Pelzmütze, an den Händen mächtige Pelzhandschuhe. Hinter ihm kommt sein Brautführer, die Reihe der jungen Burschen, der Vater, der „Thud" und endlich je nach dem Grade des Verwandtseins die übrige männliche Hochzeitsgesellschaft.

Im Abstand von fünfzig bis sechszig Schritten folgt der Brautführer der Braut. So stark und

Digitized by Google

häufig sonst bei der vorderen Abtheilung geschossen wurde, so selten feuerte er sein schwachgeladenes Pistol ab. Mit niedergeschlagenen weinenden Augen kommt die Braut, zum Glück ohne Pelzhandschuhe, in den Händen Gebetbuch, weisses Tuch und Rosenkranz, auf dem Scheitel eine kleine „Krömpfe“ aus Silberdraht mit verschiedenfarbigen Steinchen, um die Stirn das „Glockenpendel“ (Glockenband), ein schwarzes Sammetband, an welchem vergoldete Blättchen hängen und klingeln. Den Hinterkopf bedeckt eine runde, sechs Zoll grosse „Masche“ aus rosa Bändern, unter welcher der übereinandergeschlagene Doppelzopf mit zwei rothen Wollenquasten auf den Rücken herabfällt, auf dem Kirchgange jedoch durch den langen schwarzen rothgefütterten Mantel mit steifem spitzenbesetzten Kragen verborgen wird, den die Braut über der gewöhnlichen Tracht und einem Pelz tragen muss, und den ihr der Vater, der „Thud“ oder der nächste Freund umhängt. Die „Kranzjungfer“ oder „Brautmagd“, sowie die übrigen eingeladenen Mädchen tragen denselben Kopfputz wie die Braut, nur fällt bei ihnen der Zopf über den Mantel. Die Weiber, welche den Zug beschliessen, setzen weisse infulartige Hauben, im Winter grosse schwarze Pelzmützen auf.

Vor der Kirchthüre machen die Musiker Halt und verstummen, sobald die Braut eingetreten ist. Die Kirchenstühle werden nach der Ordnung des Zuges besetzt. Oft dauert es nach dem Messopfer noch lange, ehe der Bräutigam sich zum Hervortreten entschliesst. Vielleicht will er sicher sein, dass er das Krönchen, welches die Brautmagd ihm aufgesetzt hat, im Gleichgewicht erhalten kann, denn fällt es, so erweckt das entweder die Befürchtung eines Unglücks, oder Zweifel an des Bräutigams Junggesellenschaft. Er muss das Kränzchen, welches mit Flittergold und Steinchen besetzt und mit einem rothen Bändchen verziert ist, unverrückt wieder in den Kirchstuhl zurücktragen, dann erst darf er es abnehmen und an seinen Hut befestigen.

Hat er seinen Platz eingenommen, so holt der Brautführer die Braut, der man es sehr verdenken würde, wenn sie früher als der Bräutigam an den Altar träte oder von diesem wegginge. Umsehen darf kein Theil sich, „denn das sähe aus, als suche er schon jetzt eine zweite Ehehälfte.“ „Damit kein „Ehteufel“ sich einschleiche und Niemand die Herzen der Gatten trenne“, schlägt der Brautführer den Mantel der Braut um den halben Rücken des Bräutigams, so dass die untere Hälfte des Körpers bis zu den Füssen bedeckt wird.

Auf dem Rückwege werden die Brautführer gewechselt, und wo die Braut aufgehalten wird, muss ihr neuer Geleiter sie lösen. Das Mittagsmahl findet an diesem ersten Tage im Brauthause statt, der Bräutigam sitzt bei der Braut hinter dem Tische „am Eck“, im „Brautwinkel“, und wird gleich ihr bedient. Aber die Pelzmütze darf er nicht abnehmen, und sie darf den Pelz nicht ausziehen; man kann von ihnen buchstäblich sagen, dass sie ihr Brod im Schweisse ihres Angesichtes essen müssen.

Nachdem gespeist, gesungen und getanzt worden, bricht man, ist der Bräutigam aus einem andern Dorfe, um Mitternacht nach seiner Heimath auf. Die Braut, welche nochmals kniend der Eltern Segen empfangen hat, geht im Geleit der Weiber langsam den vorausschreitenden Männern nach. Sind Alle beim Hause des Bräutigams angelangt, so tritt er nebst den Männern ungehindert ein, die Braut dagegen bleibt vor der Hausthür stehen, bis die Schwiegermutter sie mit den Worten begrüsst:

„Wirst du eine gute Schnure sein, Tritt ein in mein Haus,
Werd' ich eine gute Schwieger sein; Und mach' dir nichts d'raus.“

Hierauf reicht sie der Braut ein Glas Wein oder Kaffee, welches die Braut in einem Zuge leeren und dann über die Schulter werfen muss. Bleibt es ganz, so wird das Brautpaar lange leben und glücklich sein.

Jetzt naht sich wenigstens die „heisse Pein“ der Brautleute ihrem Ende, denn die Braut wird in die Kammer auf dem Hausboden geführt, wo ihr der Brautführer den Mantel abnimmt. In der Stube unten nimmt er ihr auch Gebetbuch und Rosenkranz ab, während der Brautführer des Bräutigams diesen von seiner Pelzmütze befreit hat. Dann werden von zwei Laib Brod zwei Stücke geschnitten und den Brautleuten gegeben, die sie sorgfältig aufheben. „Wessen Brod eher schimmelt, dessen Leib früher himmelt,“

Digitized by Google

d. h. stirbt. Auch soll, so lange diese „Brodschnitte“ aufbewahrt werden, das Brod in der Haushaltung beim Backen niemals „umschlagen“. Bäckt die junge Frau zum ersten Male, so „giebt“ sie etwas von diesem Brod in den „Backkübel“, damit bei ihr nie Mangel an Brod entstehe.

Jetzt kommt ein Frühstück und hierauf der Ehrentanz in der Scheuer, wobei die Braut mit den beiden Brautführern und dem Bräutigam tanzt. Dann wird in der Stube fortgefahren, bis um vier Uhr Nachmittag das Hochzeitsmahl aufgetragen wird. Gegessen wird auf hölzernen Tellern, wenn auch Zinn und Steingut zur Genüge da wäre. Eine Ausnahme macht man bei den geladenen Honoratioren, die an einem besondern Tische ihrem Stande gemäss bewirthet werden. Die Musik geht während des Essens fort. Neben der Braut sitzt an diesem Tage der Brautführer, der Bräutigam bedient, sein Bruder giebt die Speisen herum. Hat dieser unter den eingeladenen Mädchen eine Geliebte, so darf er ihr Nichts anbieten. Die Gäste bewerfen die Brautleute mit Pfeffernüssen und Lebzelten auf eine so gewaltsame Art, dass im Gesicht oft deutliche Spuren davon zurückbleiben. Der Prokurator spricht vor dem Essen ein Gebet, nach Beendigung des Mahles eine Dankrede. Der „ehrbare Bräutigam thut sich besonders hoch und fleissig bedanken gegen Gott den Allmächtigen, dass er ihm und seine Jungfer Braut diesen Ehrentag hat frisch und gesund erleben lassen.“ Er bedankt sich „für Haus und Hof, Stuben, Keller, Tisch und Bänke, Nägel und Stangen, wo jeder Hochzeitsgast sein Gewand hat hinhängen können.“ Er bedankt sich „für die Kammerfrauen, die den Wagen mit der Morgengabe seiner Jungfrau Braut begleitet und überantwortet haben.“ Er bedankt sich noch für mehr Dinge. Am hübschesten ist der Dank an seine Schwiegermutter, „dass sie seine Jungfrau Braut unter ihrem Herzen getragen, mit Schmerzen geboren und christlich erzogen habe.“

Nach allem diesem Danke bemerkt der Prokurator, dass „ein und der andere Hochzeitsgast sagen könnte: Ich hab' gegessen und getrunken, jetzt möcht' ich gern ein wenig ruhen. Es ist ein gemeines Sprichwort: Geld und Gut kann man tragen bei sich, aber die liebe Herberge nicht. Der Bräutigam hat eine Vorsorge getroffen: die Mannspersonen sollen bei dem braven N. N., die Weibspersonen bei M. M. ihr Nachtlager haben.“ Der Prokurator bringt ferner in Erinnerung, dass die Junggesellen ihm einer „Gaukelhenne“ wegen „gezupft“ hätten. Diese Gaukelhenne solle, nach altem Gebrauch, die Schwiegermutter hergeben, hätte sie aber keine, so wollten sie auch mit einem dreijährigen „Oechslein“ vorlieb nehmen und „ihre Kurzweil daran treiben.“

Die „Gaukelhenne“ ist, was man anderswo den „Hahnenschlag“ nennt. Eine Henne wird in der Scheuer unter einen Topf gethan, den Burschen werden der Reihe nach die Augen verbunden, Jeder schlägt ein Mal mit dem „Dreschel“ nach dem Topfe, und wer ihn trifft, hat die Henne.

Das grösste Ereigniss auf der Hochzeit ist die Ankunft des „Plunderwagens“, welcher, in der uns nun schon bekannten Weise beladen, mit vier Kammerfrauen und dem vorschriftsmässig bebänderten Gespann vorfährt, aber durchaus nicht in den Hof hinein kann, weil die Pferde nicht weiter wollen. Man schaufelt die Erde vor den Rädern fort — umsonst: die Räder kommen nicht wieder in's Rollen. Endlich bringt der Bräutigam, welcher unter dem Thore steht, das alte Sprichwort zur Anwendung: wer gut schmiert, der gut fährt. Es hilft: die Pferde ziehen an, die Räder setzen sich in Bewegung, der Wagen wird eingefahren, und der Fuhrmann bekommt ein Paar Fausthandschuh.

Die „Kammerfrauen“ sitzen je zwei und zwei mit dem Rücken gegeneinander an den Enden des Wagens. Der Regel nach müssen sie unterwegs spinnen, und dann winden die Brautleute jedes eine Spindel ab. Wessen Faden der kürzeste ist oder zuerst reisst, der stirbt zuerst.

Weiter dürfen der Regel nach die „Kammerfrauen“ nicht eher vom Wagen heruntersteigen, bis man ihnen Kaffee, Wein oder Branntwein gereicht hat. Dann werden von den männlichen Hochzeitsgästen die Sachen abgeladen und in's Haus geschafft. Der Bräutigam wird angewiesen, einen Korb mit zerbrechlichen Dingen herabzuheben, von welchem die Tragbänder losgemacht worden sind. Fasst er nun bei den

Digitized by Google

BÖHMEN.

Digitized by Google

Tragbändern an und fällt folglich der Korb herunter, so giebt es Spott auf des Ungeschickten Kosten. Die Kranzeljungfern müssen ihrerseits scharf aufpassen, dass Nichts von den Sachen im Scherz entwendet werde. Ist der Wagen leer, so wird der Bräutigam befragt: ob er zufrieden sei? Die Antwort lautet: er wäre es vollkommen, wenn man ihm noch das beste Stück (die Braut) dazu gäbe.

Dazu wird endlich Aussicht. Die Brautmägde heben der Braut trotz alles Sträubens und Weinens das Kränzchen und das Glockenband ab, und die Musik geleitet sie in die Kammer, wo inzwischen die jungen Bursche in „herkömmlichem Muthwillen“ aus der „Bettstatt“ die hölzernen Nägel gezogen haben. Aber obgleich das Brautpaar verschwunden ist, bleibt die Musik doch noch da, und zwar so lange, bis der Bräutigam ihr ein Trinkgeld gegeben und ihr ein Laib Brod, drei Kuchen, Zwetschken und eine „gestandene Schüssel“, nämlich eine Sülze, versprochen hat.

Das Gespann des „Plunderwagens“ bleibt mit diesem so lange auf dem Hofe, wie die Hochzeit dauert. Geht diese Donnerstags oder Sonnabends zu Ende, so erbietet der Bräutigam sich, die Gäste, welche dem Brauthause zunächst wohnen, mit dem Plunderwagen zurückzuführen; auf dem Wege indessen besinnt er sich eines Andern, wirft vorsichtig um, empfiehlt sich und überlässt es den Gästen, sich selbst und den Wagen nach Hause zu befördern.

In der Tepler Gegend verfügt am Abend vor dem Hochzeitstage der Brautführer mit den „Spielleuten“ sich zur Braut, bringt ihr ein Ständchen, und überreicht ihr von Seiten des Bräutigams die „Brautschuhe“.

Erscheint am nächsten Morgen der Bräutigam mit seiner Begleitung, die er zuvor daheim mit Fleisch und Würsten bewirthet hat, vor dem Hause der Brauteltern, so begiebt der Brautführer allein sich hinein und spricht: „Gelobt sei Jesus Christus! Ich bin ein abgesandter Bote vom Herrn Bräutigam, er lässt bitten, ob die Worte noch beständig sind oder nicht?“

Die Einladung zum Eintreten erfolgt, der Brautführer ist jetzt der Letzte. Während die Hochzeitsgäste des Bräutigams mit denen der Braut Begrüssungen austauschen, tritt der Brautführer mit den Spielleuten an die verschlossene Brautkammer, und spricht durch die Thür:

„Mit Verlaub, ihr Frauen und Jungfrauen! Ich bin ein abgesandter Bote von dem Herrn Bräutigam und komm' her von Waldsachsen, wo die schwarzbraunen Mädchen wachsen. Hoffentlich wird auch eine unter Euch sein, die vor etlichen Tagen oder Wochen sich mit dem Herrn Bräutigam verlobt und versprochen hat, mit Hand und Mund bis auf die priesterliche Kopulation. Daher ist mein höfliches Bitten und Suchen, Ihr wolltet mir dieselbe vorstellig machen und abfolgen lassen. Ich will sie führen in ihrem seidnen Rock und goldnen Zopf, in ihren jungen Jahren und gezierten Haaren vor den Herrn Bräutigam. Ich will sie führen über Weg und Steg, Gassen und Strassen, und dazu in das hochheilige Haus Gottes; alldort werden wir alle zu Hülfe kommen mit einem andächtigen Vaterunser und Englischem Gruss, damit ihnen Gott Glück und Segen möchte geben. Dann will ich sie führen wieder in ihres Vaters Behausung; alldort will ich sie setzen zum Tisch, vom Tisch zum Tanz, vom Tanz zu Bett, und ihr aufwarten nach aller meiner Möglichkeit, gleich wie es einem jungen Burschen oder Brautführer an- und zusteht. Nun, meine herzallerliebste Jungfrau Braut, ich bin zwar nicht allein, ich habe auch andere Kameraden bei mir, und das sind fünf Musikanten. Ich bitte und hoffe, die ehr- und tugendsame Jungfrau Braut wird auch nicht allein sein. Sie wird auch versehen sein mit einem Tüchlein, Bandl, Sträusslein oder Ehrenkranz; wenn dieses Alles ist, so ist die Frage: „wie theuer ist die Braut?“

Es wird gefeilscht, der Brautführer zahlt, empfängt die Braut und führt sie dem Bräutigam zu. Natürlich ist es nicht die ächte, sondern eine alte, hässliche, die „den Mund auf dem rechten Flecke hat.“ Der Bräutigam zahlt, um sie loszuwerden, der Brautführer kehrt zur Brautkammer zurück, holt die rechte Braut, und kommt mit ihr abermals zum Bräutigam.

„Nun, mein ehrbarer und wohlgeachteter Herr Bräutigam, weil Er hat mir vertraut die ehr- und

Digitized by Google

tugendsame Jungfrau Braut als einem Brautführer, so will ich Ihm diese Vorstellung machen, ob es die rechte ist oder nicht; wenn es die rechte ist, so bitte ich den Herrn Bräutigam, ein oder zwei Schritt näher zu kommen, und geht Eines dem Andern die rechte Hand, wie es Gebrauch und Sitte ist in unserm katholischen Vaterland."

Die Brautleute thun, wie ihnen gesagt worden ist, der Brautführer geht zum „Brautvater". „Nun, mein ehrbarer und wohlgeachteter Herr Brautvater! Ich bin ein abgesandter Bote von dem Herrn Bräutigam. Er und die Jungfrau Braut lassen Sie bitten um den väterlichen Segen."

Der Brautvater ertheilt ihn, und die Gesellschaft zieht in dem bei der egerischen Hochzeit beschriebenen Gänsemarsche nach der Kirche. Der Bräutigam trägt in der rechten Hand ein grosses spanisches Rohr, um welches die Braut ein schönes Seidenband geschlungen, in der linken den Hut, welcher ebenfalls durch die Braut mit Bändern und einem grossen seidnen Tuche verziert worden ist. Sämmtliche „Hochzeitsmänner" haben auch spanische Rohre mit Seidenbändern: die Braut hat sie gekauft, die Weiber haben sie angebunden, während der Brautführer um die Braut feilschte. Der Brautführer, welcher die Reihe der Männer schliesst, trägt den Hut ebenso geschmückt wie der Bräutigam, nur trägt er ihn auf dem Kopfe.

In der Kirche geht der Bräutigam an die Communionsbank, während die Braut an einem Seitenaltare stehen bleibt, bis der Brautführer sie zum Trauungsakt abholt. Ist dieser vollzogen und haben die Brautleute geopfert, so knieen sie seitwärts vom Altare nieder, und an ihnen vorüber ziehen auch die Hochzeitsgäste zum Opfer, indem sie Beiden die Hand reichen und Glück und Segen wünschen. Die Thür der Kirche wird von den Singbuben „der Braut vor der Nase zugeschlagen" und nicht eher wieder geöffnet, als bis der Bräutigam die Braut „von den Singbuben ausgekauft hat."

Beim Zuge in's Wirthshaus, wo vom Brautpaar, vom Brautmädchen und vom Brautführer drei „Touren" getanzt werden, knallt und kracht es in allen Gassen. Im Brauthause zieht Alles sich um, dann geht's zurück in die Wirthsstube und zum Tanz. Um fünf wird „zum Essen gerufen." Am Brauttisch muss der Brautführer auf einem grossen hölzernen Tranchirteller alles Fleisch schneiden, und dabei auch noch der Braut und dem Brautmädchen, die ihm zu beiden Seiten sitzen, die Speisen vorlegen. Die Braten werden stets unter Musikbegleitung aufgetragen. Zur Unterhaltung werfen die Gäste sich von einem Tische zum andern mit trocknen Erbsen. Bis um zehn wird gegessen, bis um zwölf getanzt, dann eine „gestandene Schüssel" verzehrt, und wieder getanzt bis zum Morgen. Viele gehen gar nicht erst zur Ruhe, sondern „machen einen Natzer hinter dem Tische." Um neun Uhr früh ist die Lust schon wieder in vollem Gange und währt bis um zwölf, zum Mittag. Dieses wird heute etwas schneller abgemacht, als gestern, denn die Braut muss in's Haus ihres jungen Gatten, und der „Kammerwagen" muss auch hin. Die „Hochzeitsmänner" schaffen die Ausstener Stück für Stück hinaus, damit Jeder etwas zu tragen bekomme, sei es auch nur ein Bettüberzug. Die aus den „Hochzeitsweibern" ausgewählten „Kammerwagenweiber" überwachen das Aufladen.

Ist dieses fertig, so wird eine „Geländerbank" (Füapenk) gebracht, auf welche die Brauteltern, die Braut und das Brautmädchen sich niederlassen, und dann erfolgt durch den Brautführer das „Ausbeten" der Braut in zwölf „Gesetzeln", von denen wir das letzte und umfassendste mittheilen wollen.

„Nun, meine herzliebste Jungfrau Braut, weil sie heut muss scheiden von ihren liebenden Eltern und muss Urlaub nehmen von Vater und Mutter, Schwestern und Brüdern, Freund und Feind, Nachbarn und Bekannten, redet ihr nichts Böses nach. Beurlaube dich von allen Blümlein im Blumengarten, so dich hier umgeben haben, beurlaube dich von Berg und Thal, von Allem, was auf der Welt lebt und schwebt, und weil sie heut nicht zu einem Jeden kann kommen, um mit eigener Hand um Verzeihung zu bitten, so will ich statt ihrer Euch grüssen und abdanken. So bitte ich den Herrn Schwiegervater und Frau Schwiegermutter, und auch alle versammelten Herren Hochzeitsgäste und Zugehörigen, wenn sie eines oder das andere sollte beleidigt haben mit Worten und Werken, mit einem Schritt oder Tritt, oder gar mit einem

Digitized by Google

Augenblick zu nahe gekommen ist, so lässt sie durch mich alle um Verzeihung bitten und grüssen. Nun, meine herzliebste Jungfrau Braut, mit der heutigen Sonne ist für dich ein Tag angebrochen, einerseits ein Tag der Freude, andererseits ein Tag der Trauer, wenn du überlegest, dass du aus dem Hause deiner Eltern musst scheiden, wo du wie eine Rose im Garten bist aufgesprosst unter der Aufsicht deiner Eltern, wofür du ihnen grossen Dank schuldig bist, an welches dich kindliche Pflicht erinnern soll. Zuletzt danke ich meinem Herrn Lehrer und hochwürdigen Herrn Pfarrer, von welchem die besten Früchte kommen in der Jugend und im Alter. Ich scheide im Namen Jesu und Maria von allen. Sollte ich ein Wort zu viel oder zu wenig geredet haben, so bitte ich, Ihr wollet es mir nicht übel nehmen, und ich mache den Beschluss mit dem heiligen Gruss: Gelobt sei Jesus Christus."

Der Brautführer schweigt, dafür brechen die Brauteltern und die Braut selbst in lauten Jammer aus, denn laut muss besonders der Jammer der letzteren sein. Jammerte sie nur leise, so würde man glauben, sie sei froh, von den Eltern wegzukommen.

Wenn hinreichend gejammert worden ist, denkt man an die Wanderung. Aber hier kriegt der Kammerwagen beim Ausfahren Mucken. Die „Kammerwagenführer", mit den Seidenbändern an den Hüten und den grossen rothen Schleifen an den Peitschen, machen die kühnsten Wendungen, werfen allerdings nicht um, kommen jedoch nicht eher von der Stelle, als bis die „Kammerwagenweiber" ihnen ein Schmiergeld verabfolgt haben. In der Dorfgasse neuer Aufenthalt: die „Knechte", d. h. die jungen Bursche des Ortes, haben eine Kette über den Weg gespannt, in deren Mitte eine mächtige Schleife von Seidenband hängt. Der Bräutigam muss an zehn bis fünfzehn Gulden zahlen; in den andern Dörfern, durch welche der Zug kommt, sind die aufhaltenden Knechte aber auch mit einem zufrieden. Vor der Thür des Bräutigamshauses steht die Mutter mit einem Kruge Bier, aus welchem sie den Anlangenden der Reihe nach zu trinken reicht. In der Stube ist bereits gedeckt, das Mahl ist reichlich, der Bräutigam wartet auf.

Dann beginnt das Schenken. Die Braut sitzt im Brautwinkel, neben ihr das Brautmädchen, neben dieser die Weiber, deren letztes von einer „Plesche", einem Deckelkrug aus Steingut, welcher vor ihr auf einem Tische steht, das „Pleschenweib" heisst. Der Brautführer kommt mit einem Teller und spricht: „Jetzt werde ich aufsetzen eine Schüssel mit zwei Lichtern, damit wir der ehr- und tugendsamen Jungfrau Braut eine kleine Beisteuer geben auf ein Kindeskappel, ein Breipfannl, ein Wiegenbandl und wie es dergleichen hergeht." Ein Mann nach dem andern nähert sich, trinkt Bier aus der Plesche, begrüsst der Reihe nach die Weiber und legt ein Geldstück auf den Teller. Darauf erheben sich die Frauen und jede schenkt der Braut einen in ein Tuch gebundenen Pack Flachs, so dass die Braut zuletzt einen wahren Flachsberg neben sich hat. Zum Schluss erhält die Braut eine Gans, der sie einige Federn am Halse abschneidet, ein Schaf, das auch gezeichnet wird, ein Rind, eine Breipfanne und endlich ein „Büschelkind", welches letztere sie auf die Arme nimmt, um es zu küssen und ihm ein Geldstück vom Teller zu schenken. Unterdessen hat der Brautführer ein Butterfass mit Wasser hereingeholt und es auf den Tisch gestellt. Er buttert eine Zeit lang mit scheinbarem Eifer, dann macht er plötzlich das Fass auf und schüttet das Wasser über die eingedrungenen Zugaffer aus. Ist das Schenken vorüber, so geht es in's Wirthshaus zum Tanze, welcher auch noch den ganzen Donnerstag über fortgesetzt wird.

Im Böhmerwald, wo die Gatten nach der Trauung noch drei Wochen lang getrennt bei den Eltern leben, wird der Kammerwagen mit vier Pferden einige Tage vor dem Einzuge der Braut in das Haus des jungen Ehemannes geführt. Der Hochzeitlader wird „Hauzatboda" ausgesprochen, die Kranzjungfern heissen „Brautmascht". Die Burschen halten vor der Hochzeit einen Wettlauf. Die Dorfmädchen singen unter den Fenstern das Lob der Braut und werden darauf hereingenöthigt.

Um Budweis herum wird der Ceremonienmeister der Hochzeit „Plampatsch" genannt, was im Czechischen Lustigmacher bedeutet. Er ist es, welcher mit den Burschen, deren Hüte mit einem „grossen Strauss in Kranzesform" aus gemachten Blumen umgeben sind, den Bräutigam aus dessen Wohnung abholt

Digitized by Google

und in das Brauthaus geleitet. Hier wird dem Bräutigam vom „Plampatsch" ein Teller mit einem Rosmarinkranz und einem buntseidnen Halstuch überreicht und die Braut von ihren Eltern gesegnet. Dann fährt man unter dem Vorritt eines Burschen in einem vierspännigen Wagen nach der Kirche. Die Musikanten sitzen vorn und spielen was sie können; das Schiessen ist jetzt untersagt worden. Das Anhalten bei der Rückkehr ist dagegen noch gestattet und wird vermittelst einer Kette oder eines Balkens getreulich ausgeführt, wo nur der Wagen durch ein Dorf oder an einem Wirthshause vorüber fährt, so dass der Bräutigam „die Mauth zum Vertrinken für die Burschen" beissig bezahlen muss. Nachdem im Elternhause der Braut der Bräutigam ganz allein mit ihr getanzt, beginnt das Mittag, und der „Plampatsch" bringt die Suppe, d. h. meistens heisses Wasser in einer alten Suppenschüssel, die er unter der Thür mit gewaltigem Spektakel fallen lässt. Dann jedoch wird die wirkliche Suppe aufgetragen und zwar unter dem Spruche:

Gott segne die Suppen — Wenn's g'heiss ist, der soll's blasen;
Vor Fliegen und Mucken, — Wenn's Einer dem Andern nöd vergünnt,
Vor Hürschen und Hasen, — Dass ihm abi rinnt!

Nach der Suppe giebt es Rindfleisch, Kuttelfleck, Breingasch (Hirsebrei), Schweins- und Kalbsbraten, Gänse, Enten, Kolatschen. Von diesen nimmt ausser dem Teller mit dem „Pschadessen" (Bescheidessen, bei Tepl „Bschoidessen") jeder Gast „einen Pack" mit nach Hause. Nachdem mehrere Tage getanzt worden ist, wird die Braut in Begleitung aller ihrer Verwandten zu Wagen feierlich in das Haus des Bräutigams gebracht, wo man abermals tanzt, auf das Wohl der Neuvermählten trinkt und dann von der jungen Frau Abschied nimmt. Den Schluss dieses Heimführungszuges bildet der Kammerwagen.

Am Fusse des böhmischen Erzgebirges haben wir gleichfalls den „Plampatsch", der auch „Sackelpatsch" und „Hochzeitsrummel" heisst, aber da ist er nicht Ein und Alles, sondern fungirt nur als „Altvater" für den Bräutigam, in dessen Namen er am Donnerstag vor der Hochzeit einladet. Mit ihm geht oder reitet der Brautführer, welcher, am Hut einen Rosmarinzweig mit Seidenmasche, die Einladungen der Braut ausrichtet. Der „Altvater" trägt den Rosmarin im Knopfloche. Das Formular für die Einladungen steht in kleinen Handbüchlein gedruckt. Ungeladene dürfen als „Brautschauer" kommen, werden jedoch nicht bewirthet. Die geladenen Gäste zeichnen sich bei der Hochzeit durch Rosmarinzweige aus.

Die Trauung findet in der Kirche, wo die Braut hingehört, die Hochzeit in ihrem elterlichen Hause statt. Völlig geschmückt erwartet sie oben in der Brautkammer die Ankunft des Bräutigams, seiner Eltern, der Zeugen und des Brautführers. Wie die Braut im Egerland, versucht auch sie, einen Blick auf den Bräutigam zu werfen, ohne von ihm bemerkt zu werden, doch thut sie es nur, um die Herrschaft im Hause zu gewinnen. Auch die „alte Braut" haben wir hier, indessen will sie nicht den Platz der ächten usurpiren, sondern ihr lediglich mit Rath und That beistehen. Sie ist es, welche die zwei Thaler oder Gulden in Empfang nimmt, durch welche der Brautführer den Einlass in die Brautkammer und die Erlaubniss erkaufen muss, die Braut hinunter in die Stube zu führen.

Dort wird Kaffee getrunken, wobei die Brautleute aus einem Topfe löffeln müssen. Darauf wird in die Mitte der Stube ein Bänkchen gestellt, auf welches das Brautpaar, die Braut rechts, niederknieen muss. Der „Altvater" hält eine Rede und segnet und besprengt das Paar. Nach ihm thun die Eltern ein Gleiches.

Beim Kirchzug geht der „Altvater" voran, dann folgt der Bräutigam mit seinen Beiständen, die Braut am Arm des Brautführers, die „Kränzeljungfer" nebst der „alten Braut" und endlich die übrige Gesellschaft. Früher schoss der „Altvater", jetzt muss er sich begnügen, gemeinschaftlich mit dem Brautführer Juchzer auszustossen.

In der Kirche nehmen die Männer rechts, die Weiber links Platz. Während des Trauungsaktes nimmt die „Kränzeljungfer" die Rosmarinkränze ab, welche die Brautleute auf dem Kopfe tragen. Nach der Einsegnung wird die Braut vom Bräutigam, die „Kränzeljungfer" vom Brautführer an ihren Sitz geführt. Der Brautführer legt der Braut zur Messe ein am gehörigen Orte aufgeschlagenes Messbuch vor, welches

Digitized by Google

sein Hochzeitsgeschenk ausmacht. Nach der Messe geht man im Gebirge, z. B. in Langenwiese, zum Opfer, und das Brautpaar bleibt am Opferstock stehen, um sich beglückwünschen zu lassen. Anderswo wird im Hause Glück gewünscht, vom „Altvater" zuerst. Der „Altvater" fordert auch zu Tische auf und spricht ein kurzes Tischgebet, weiter bedient er, während der Bräutigam obenan bei der Braut im Brautwinkel sitzt. Bei der Suppe beginnt vor dem Fenster Musik; nach dem Eingemachten treten die Musikanten ein und lassen sich an einem Seitentische nieder. Um vier Uhr wird Zuckerzeug aufgesetzt, womit man diejenigen wirft, die man lieb hat. Ist das Zuckerzeug alle, greift man zu Erbsen. Wer recht gemischandelt wird, der wird sehr geliebt. Früher warf man auch mit dem damals letzten Gericht: dem Hirsebrei.

Nach dem Mahle bleibt das Brautpaar, die „Kränzeljungfer" und die „alte Braut" sitzen. Diese hat vor sich einen Teller mit einem Tuche und einem „bemaschelten" Rosmarin, auf welchen die Brautgeschenke gelegt werden. Um aus ihrem Winkel herauszukommen, muss die Braut auf den Tisch steigen, von welchem der Bräutigam sie herunterhebt. Der „Altvater" thut dasselbe für die „alte Braut". Dann bittet er nebst der Köchin um Gaben, sie hat auf dem Teller einen geschmückten Quirl, er einen Rosenkranz.

Beim Brauttanz geht die Braut aus den Armen des Brautführers in die des Bräutigams über und aus den seinigen in die der Väter und der sämmtlichen Männer. Den allgemeinen Tanz eröffnet das Brautpaar; der Brautführer tanzt mit der „Kränzeljungfer", der „Altvater" mit der „alten Braut". Der Brautführer trägt den Hut auf dem Kopfe und auf dem Hute drei Schleifen; eine von der Braut, eine von der Kränzeljungfer und eine kleine rothe, die er sich selbst verehrt hat. Gegen Mitternacht tanzt er mit der Braut und entschlüpft mit ihr zum Bräutigam, der sich bereits davon gemacht hat. Er hat den Schuh der Braut erwischt und muss, ohne sich denselben entwenden zu lassen, durch die Thür, wo die „alte Braut" und die Frauen ihm auflauern. Glückt es ihm, so zahlt die „alte Braut"; verliert er den Schuh, muss er zahlen. Das „Weibsvolk" mit Musik voran, geht es in die Brautkammer. Dort singt man: „Wo kommt der Eh'stand her?" Das Brautpaar giebt Geld für die Musikanten, für die Gäste Punsch, Rosoglio und den ungeheuern „Eh'standskuchen" her. Darauf währt der Tanz unten bis zum Morgen, wo die vornehmsten Gäste mit Musik nach Hause geleitet und den Brautleuten vor ihrer Kammer, sowie der alten Braut vor ihrer Wohnung Ständchen gebracht werden.

Am nächsten Morgen um neun Uhr trommelt der „Altvater" die „alte Braut" und darauf die übrigen Gäste zum Frühstück zusammen. Die Eltern des Bräutigams haben im Brauthause übernachtet. Ist das Frühstück verzehrt, so bleiben die Männer unten beim Zechen sitzen, während die Weiber sich zum „Brauthauben" in die Brautkammer begeben. Zwei kleine Mädchen, die im Voraus mit Marzipan belohnt worden sind, tragen die weisse Brauthaube zur Braut, welche, anders als am vorigen Tage, aber ebenfalls ganz neu gekleidet, sich auf einem grossen Topfe niedergelassen hat. Drei Mal setzen die Kleinen ihr die Haube verkehrt auf, drei Mal reisst sie dieselbe wieder vom Kopfe. Endlich kommt die „alte Braut", setzt ihr die Haube von rückwärts ordentlich auf, bindet ihr die Schleifen und zerschlägt den Topf. Auf dieses Signal erscheint der Brautführer, holt die Braut herunter, und wedelt ihr mit einem Wedel die Fliegen ab, die nicht da sind. Die „alte Braut" singt:

Wir kommen aus dem Wald Sachsen,
Wo die schönen Mädchen wachsen,
Wir haben (es uns) wohl bedacht
Und Ihnen eine mitgebracht.

Dann lobt sie die Braut, ihren Wuchs, ihre Haltung, ihren Tanz, während der Brautführer, gleichsam um sie sehen zu lassen, mit ihr tanzt. Nach dieser Schaustellung wird sie feilgeboten, und der Bräutigam ersteht sie für einige Gulden, von denen jedes Stück in so und so viele Papierchen gewickelt ist. Dann tanzt er selbst mit ihr, sie stellt sich bucklig, lahm und ungeschickt, und er wird seines schlechten Kaufes wegen unbarmherzig verspottet.

Nun kommen die Weiber, bürsten die Männer mit Federwischen ab und rasiren sie mit Holzspänen. Sie ihrerseits bürsten den Weibern die Schuhe ab, für Alles wird gezahlt, und das Geld, zusammen

Digitized by Google

mit dem, welches vorher der Bräutigam für die Braut erlegte, und mit dem, was am Abend vorher die „alte Braut“ oder der Brautführer zahlte, zum Ankauf von Marzipan verwandt. Von diesem bekommen sämmtliche Frauen, die Hochzeitsmutter, die Köchin und der „Altvater“ jedes ein volles Theil, jeder Musikant ein halbes, und die übrigen Männer Nichts. Zur Entschädigung dürfen sie den Kammerwagen laden. Ist er fertig, so besteigt der Kutscher eines der Pferde, trinkt ein Töpfchen Bier und wirft es dann so stark auf die Deichsel, dass es zerschmettert. Die „alte Braut“, welche mit zwei andern Frauen und den unaufhörlich spielenden Musikanten „am Kammerwagen“ sitzt, muss, damit der Wagen glücklich sei, dem Kutscher „die Peitsche schmieren“ und den Vorübergehenden „Barkuhst“ und Zuckerwerk zuwerfen. Vor dem Kammerwagen her fährt das Brautpaar in einer Kutsche, welche durch die Armen und die Jugend vermittelst einer mit Bändern verzierten Schnur „gehemmt“ wird, wenn nicht das „Hemmen“ gleich bei der Rückkehr aus der Kirche stattgefunden hat. Angelangt bei seiner Wohnung, wirft der Bräutigam das Oberbett zweimal auf den Wagen zurück, erst das dritte Mal trägt er es in's Haus. Nachdem abgeladen, gegessen und auch noch getanzt worden ist, bleibt der „Altvater“ allein noch zurück, um aufzuräumen zu helfen.

An der böhmisch-sächsischen Gränze finden wir statt des „Plumpatsch“ den „Kamscher“ oder „Kamschmer“, statt der „alten Braut“ die „Brautfrau“ oder „Salzmäste“. Jener hat, in der Hand das spanische Rohr, am linken Arm einen ungeheuern Strauss von gemachten Blumen, die Einladungen zu besorgen, der „Brautfrau“ liegt die Anordnung des „Brautfinders“ ob, welches einige Tage vor der Hochzeit in des Bräutigams Haus geführt wird. Die Hauptsache hierbei besteht darin, die Betten so zusammenzubinden, dass von jedem sämmtliche Zipfel in die Höhe stehen, denn je mehr Zipfel, je mehr Ansehen für die Braut. Der Bräutigam fügt dem Wagen und muss ihn fleissig von den „Fürziechern“ (Wegbenennern) auslösen. Ist der Wagen angekommen, so packt die „Brautfrau“ die Betten aus und macht das Brautbett zurecht.

Am Hochzeitsmorgen erscheint der „Kamscher“ im Brauthause und frägt die Eltern, ob sie dem draussen harrenden Bräutigam gestatten, dass er eintrete und um die Hand ihrer Tochter werbe? Er empfängt die Erlaubniss und einen grossen Kuchen, welchen er draussen als „das der Erlaubniss zum Eintritt des N. N. beigedrückte Siegel“ vorweist, und dann den versammelten Neugierigen zum Verschmausen überlässt. Darauf folgt im Hause die „Warliche“ (Werbung), mit einer Rede des „Kamschers“ an die Brautleute, die von den Eltern gesegnet werden. Die Kranzeljüngfer heftet den Gästen die „Huchstatroissel“ (Hochzeitssträusschen) an die Brust, Kaffee und „Butterhörnel“ werden verzehrt. Der „Kamscher“ führt den Zug in die Kirche. Die „Fürzieher“ fehlen nicht.

Das „Huchstessen“, zu welchem die Gäste sich umkleiden, findet im Brauthause statt. Im Brautwinkel, in der Mundecke am obern Ende des Tisches, sitzt die Braut zwischen Kranzeljungfer und Brautfrau. Diese muss die oft nicht ganz feinen Scherze der Gesellschaft beantworten, denn die Braut darf nicht laut reden. Der Bräutigam bedient in Hemdsärmeln und Schürze. Der „Kamscher“ schneidet vor. Die Schüsseln werden in langen Zwischenräumen aufgetragen. Beim Schenken, einige Stunden später, überreicht der „Kamscher“ das gesammelte Geld auf einem verdeckten Teller der Braut; die Brautfrau nimmt es in Empfang. Dann sammelt er für die Kirche und die Armen und zuletzt für die Köchin, „die sich die Schürze verbrannt hat.“

Zum Magenschluss kommt Brot und ein Lamm aus Butter, das „Huchstlammel“, auf den Tisch, dann fährt der „Kamscher“ den „Gerichtszug“ in's Wirthshaus. Diese Benennung stammt noch aus der Zeit her, wo die Richter das Privilegium der Schankgerechtigkeit hatten und man daher zu Bier „in's Gericht“ ging. Der Wirth hat heut zu Tage auch noch ein Privilegium: er tanzt den „Branntanz“, einen langsamen Walzer, mit der Braut. Der ganze Tanz heisst „Brantschoun“ (schauen).

Am nächsten Morgen wohnen die Gäste einer Messe bei, welche das Brautpaar für seine Eltern oder Grosseltern lesen lässt. Dann wird im „Huchsthause“ gefrühstückt und allerlei Schabernack getrieben.

Digitized by Google

Die Burschen stehlen, wenn sie können, die Brautbetten und verbergen sie in einem benachbarten Hause, wo die Mädchen sie im Namen der Braut suchen und auslösen müssen. Ihrerseits verstecken die Mädchen den mit Rosinen umwundenen Brautrocken, die Burschen entdecken ihn und essen die Rosinen. Ein Bursche spinnt einen möglichst dicken Faden zu einer „Wiegenschnur“. Hierauf folgt, ist das Wetter irgend gut, im Freien das „Broitchenbolbiren“ (Bräutigambarbiren). Der „Kamscher“, als Baderkarrikatur angethan, erbietet sich, „ihm den Flaumfederbart abzunehmen, damit an dessen Stelle der Mannesbart wachsen könne.“ Der Bräutigam hat statt der Serviette einen Hader um, der „Kamscher“ gebraucht als Messer eine Dachschindel, als Abziehriemen einen Besen, als Seife ein viereckiges Stück Holz. Dass der Bräutigam für diese buchstäbliche Schererei noch bezahlen muss, ist selbstverständlich. Nicht minder muss die Braut beim „Haubeu“ eine Pelzmütze mit einer Schelle an der Spitze, welche die Burschen ihr auf den Kopf drücken, erst küssen und dann bezahlen. Die Frauen reichen ihr nun die wirkliche Haube, die Burschen aber „haubeu“ Kranzeljungfer und Hochzeitsmädchen, ja, sogar die Mädchen in den benachbarten Häusern. Beim Essen werfen Burschen und Mädchen sich derb mit Erbsen und Zuckerzeug, und die ersteren suchen den letzteren Schuhe, Taschentücher und allerlei sonst noch zu rauben, wo dann wieder Lösegeld erlegt werden muss. Von allen diesen erpressten kleinen Summen wird am Abend eine Tanzmusik nebst Schmaus im Hochzeitshause abgehalten, nachdem die jungen Leute in ein entferntes Wirthshaus gefahren sind und den Nachmittag über sich dort lustig gemacht haben. Dauert die Hochzeit drei Tage, so verschiebt man das Schenken auf den zweiten, welcher abermals mit einem Gerichtszuge schliesst.

Am folgenden Sonntage besuchen die Gäste das neue Ehepaar und verschmausen die Ueberbleibsel von der Hochzeit auf der „Nonchinehst“ (Nachhochzeit). Man sieht, die Grenzbewohner wissen von fremdem Liebesglück ganz hübsch Vortheil für ihren Magen zu ziehen; fangen die jungen Burschen doch sogar damit schon an, sobald einer von ihnen „in allem Ernst in die Heirath zu einem Mädchen geht.“ Auf welche Weise es sei, ob durch das Dach, durch den Schornstein oder durch den Ofen, genug, sie wissen in das Gemach einzudringen, wo das Pärchen kos't. Einer der „Hanselnden“ — diese Brandschatzung heisst nämlich das „Hanseln“ oder „Obbinden“ — einer der Ueberraschenden also hält dem überraschten Burschen eine Rede, und, indem er ihm „Glück zur neuen Liebschaft“ wünscht, zugleich einen Teller hin. Was der Liebhaber „seinem Madel zu Ehren“ giebt, wird in Punsch, Kaffee oder dergleichen an Ort und Stelle sofort vertrunken.

Bei den Deutschen im Riesengebirge ist wiederum der „Plampatsch“ anzutreffen, der „Plaudermann“ oder auch „Plauderer“ heisst. Diese letztere Benennung ist die wörtliche Verdeutschung des czechischen „tlampač“, welcher bei den Hochzeiten der Czechen die Hauptrolle spielt. Schon zur Verlobung begleitet er den Freier und dessen Vater, welche beide Rosmarin am Aermel tragen, an dem bestimmten Sonntage in das Haus des Mädchens, dessen Vater den Herrn Kantor und einige alte Nachbarn eingeladen hat und sie auf der Schwelle empfängt, während das Gesinde, hinter der Schwelle stehend, den frommen und höflichen Wunsch ausspricht: „Der Herrgott gebe Euch recht viel Glück!“ — „Der Herrgott geb' es!“ antwortet der „tlampač“ für den Vater und den Sohn, welcher zuletzt über die Schwelle tritt. Bis zum Abend ist der Herr Kantor mit dem Ehevertrag fertig, dieser wird von Allen unterzeichnet, sei es auch nur mit drei Kreuzen, und das Mädchen giebt dem Freier die Hand darauf, dass es nach drei Wochen seine Frau werden wolle. Am nächsten Tage kommen die „Kameradinnen“, dem Mädchen Glück zu wünschen, und wenn dieses sich im Dorfe zeigt, so sagt ihm ein Jedes: „gebe dir Gott Glück, Braut!“

Am Tage vor der Hochzeit versammelt sich das junge Volk, das ihr beiwohnen soll, im Brauthause, dessen Thür mit Kränzen und Fichtenreisern verziert worden ist. Auch die Stube ist festlich rein und hinter jedem Bilde steckt ein grüner Zweig. Der Tisch, den ein weisses Tischtuch bedeckt, liegt voll von Rosmarin und weissen und rothen Bändern. Es gilt, die Kränze und Sträusse zum folgenden Tage zu binden; die Braut thut es für den Brautführer und den „Tlampatsch“, die jüngere Brautjungfer macht den

Digitized by Google

Kranz für die Braut, die ältere den für den Bräutigam. Die andern Mädchen sorgen ein jedes für seinen Jüngling; auch die Sträusse für die älteren Gäste, so wie die zum Schmucke der Pferde werden nicht vergessen. Die Brautjungfern fangen an zu singen:

Wo flogest du, o Täubchen, hin?
Wo flogst du hin?

Dass du beschmutzt die Federn dir,
Die Federn dir?

Die andern Mädchen folgen, Jugend, Schönheit, Liebe wird gepriesen, zuletzt auch der Ehestand, „wie er schön sei, wenn Zwei sich lieben wie Turteltäubchen und einig leben, wie zwei Körner in einer Aehre.“ Der „Tlampatsch“ ist weniger Enthusiast für den einigen Ehestand, er bittet um die Erlaubniss, ein Solo vortragen zu dürfen und hebt an:

Eheliche Einigkeit
Geht über Engelseligkeit!
Wenn ich sage: Erbsen gieb,
Seh' ich Graupe kommen;

Sag' ich: Fleisch, das wär' mir lieb,
So wird Mehl genommen;
Eheliche Einigkeit
Geht über Engelseligkeit.

Man lässt den Spötter nicht fortfahren, die hübsche Arbeit ist gethan, die Mädchen stehen vom Tisch auf, fassen sich an den Händen, tanzen in der Runde und singen:

Nun ist vollendet Alles,
Vollendet und vollbracht;

Gebacken sind die Kuchen,
Die Kränze sind gemacht.

Auf den Tisch, wo es eben noch von Grün duftete und von Bändern leuchtete, werden jetzt prosaische, aber willkommene Schüsseln gesetzt. An Getränk mangelt es auch nicht — der Brautführer bringt es herein. Dann setzt er sich neben die Braut, welche auf der andern Seite die jüngere Brautjungfer hat, deren Amt es ist, ihr die Speisen vorzuschneiden und vorzulegen. Dasselbe thut die ältere Brautjungfer für den Bräutigam, der zwischen ihr und der „Braut-“ oder „Hochzeitsmutter“ (starosvata, starosvatka), der deutschen „Salzmäste“, sitzen muss. Ist abgetragen, so bringt der „Tlampatsch“, der während des Essens überall war und sich besonders von den Brautjungfern füttern liess, drei Schüsseln als Geschenk für die Braut. In der ersten ist Weizen, der wird ihr gebracht, „dass sie fruchtbar werde.“ In der zweiten ist Asche mit etwas Hirse gemengt, den sie herausklauben muss, „dass sie sich in der Geduld übe.“ Die dritte ist eine ganz verdeckte „geheimnissvolle“ Schüssel, aus welcher guckt die Braut hinein, ihr höchst wahrscheinlich ein Spatz in's Gesicht fliegt.

Am Morgen „gehen“ die Brautjungfern und Jünglinge nebst dem „Tlampatsch“ „um den Bräutigam“, den sie mit Musik in's Brauthaus bringen, auf dessen Schwelle der Brautvater ihm ein volles Glas entgegenbringt. Dann hält der „Tlampatsch“ seine Rede, vermittelt den elterlichen Segen und spaziert voran. Der Brautführer nimmt die Braut an einen, die jüngere Brautjungfer an den andern Arm; die ältere Brautjungfer wird dem Bräutigam zu Theil, und die Brautmutter geht zwischen den Zeugen. So gelangen sie an die Wagen, von denen die Braut mit ihren Brautmädchen den ersten, der Bräutigam nebst der Brautmutter und den Zeugen den zweiten besteigt. Bei der Rückkehr aus der Kirche wartet der Hochzeitvater schon wieder mit gefülltem Pokale. Nachdem die Braut sich umgekleidet, geht es zum Essen. Bei diesem werfen Burschen und Mädchen sich mit Weizen und den nie fehlenden Erbsen. Ist es vorbei, wird der Braut „auf eine Wiege“ geschenkt. Die Burschen bieten den Mädchen Schüsseln und Handtücher zum Händewaschen an, die Mädchen werfen Silberstücke in's Wasser — was zusammenkommt, wird den nächsten Tag gemeinschaftlich vertanzt und vertrunken.

Nach dem Tanz, zu welchem die Braut sich nochmals umkleidet, wird sie um Mitternacht von den Frauen nach Hause in ihre Kammer entführt, wo sie sich die von der Brautmutter besorgte Haube aufsetzen lassen muss, so beweglich auch die Mädchen vor der Thür singen: sie möge sich den grünen Kranz nicht nehmen lassen. Dann wird der Bräutigam gefoppt. Die Brautmutter bringt ihm eine weiss verhüllte Gestalt, um die er so lange herumgeht, bis es ihm gelingt, die weisse Umhüllung zu lüften und das älteste

Digitized by Google

weibliche Gesicht zu erblicken, welches sich im Hause befindet. Natürlich dankt er, dankt auch für die zweite ihm Zugeführte, die vielleicht etwas weniger gräulich, aber doch nicht die rechte Braut ist, und zieht erst, wenn diese ihm zugeführt wird, seine Börse zum Bezahlen. Die Frauen nehmen ihn in ihre Mitte und singen zum Rundtanz:

Nun ist vollendet Alles, Die Braut ist unter der Haube,
Nun ist's mit Allem aus, Verzehrt der Kuchenschmaus.

Was der Bräutigam ihnen für die Braut gegeben hat, verschmausen sie am nächsten Tage, wenn sie zum „Bettmachen" kommen.

In andern czechischen Gegenden ist, wie bei Tepl, der Brautführer, „družba", die Seele jeder Hochzeit, von der es sich zu reden lohnt. Viel zu thun hat der Mann, aber dafür ist er auch mehrere Meilen in der Runde bekannt und gesucht.

Zu den Einladungen reitet er an der Elbe, vorzüglich in dem Chrudimer Kreise, in Gesellschaft von fünfzehn Musikanten und einigen „mladenecove" aus. „Mladenec" heisst im Czechischen der Jüngling, der Bursche überhaupt, bei Hochzeiten aber bedeutet es speciell einen Brautdiener. Die Schaar sitzt auf den schönsten Pferden, die aufzutreiben waren, Rosmarinzweige und rothe Bänder bilden den Schmuck. Brautführer und Brautdiener sind an den grössten Zweigen und den breitesten Bändern kenntlich, welche die Hände der Brautjungfern ihnen auf Hut, Mütze und Aermel befestigt haben. Sie allein treten in's Haus, wo eingeladen werden soll, die Musikanten bleiben vor der Thüre und spielen mit Macht. Dafür wird ihnen Bier und Branntwein gespendet; liegt das Haus sehr entfernt, bekommen sie auch ein Mittagessen.

Die Einladungsreden sind abgeschmackt, einförmig und daher langweilig. Nur wenn der Brautführer die Eltern eines jungen Mädchens angeht, „ihr Knöspchen" bei der Hochzeitsfeier als Brautjungfer „lieblich blühen und duften zu lassen," erhebt er sich zu einiger Poesie, und vergisst, wenn er auch in ungebundener Rede spricht, doch niemals auf „družicka" (Brautjungfer) ein „ružicka" (Röschen) folgen zu lassen. Um den Eltern die Nichtannahme seines Gesuchs so gut wie unmöglich zu machen, versichert er ihnen im Tone der tiefsten Ueberzeugung: die Hochzeit würde ohne dieses blühende Mädchen gerade so reizlos sein, wie ein Frühling ohne Rosen.

Hat er nun seine Rosen glücklich zusammen, so richtet seine nächste Sorge sich darauf, zu Brautdienern solche Jünglinge zu wählen, denen die eine oder die andere von den Rosen besonders holdselig dünkt. Das hat dann die erfreulichsten Folgen. Es ist wirkliche Thatsache, dass einer Hochzeit binnen kurzer Frist fünf gefolgt sind, wenn es auf der ersten ebensoviele Brautjungfern und Brautdiener gab.

Zum Kränzewinden am Abend vor der Hochzeit versammeln sich nicht nur alle „Röschen", sondern auch andere Mädchen. Die Männer sind verbannt, nur dem Bräutigam wird der Zutritt gestattet, doch muss auch er sich damit begnügen, im Winkel am Ofen zu sitzen: an den Tisch, wo die Braut mit den Mädchen sitzt, darf er nicht. Die Braut muss vorschriftsmässig weinen, die Mädchen singen und warten auf den Rosmarin. Ist er gebracht worden, so wählt die älteste Brautjungfer einen passenden Zweig, biegt ihn rund und reicht ihn dann der zweiten, welche einen andern Zweig daran windet und den Kranz der dritten giebt. So geht jeder Kranz durch alle Hände, bis sie sämmtlich fertig sind, die Clausur aufgehoben und der Abend mit Tanz und Gesang beschlossen wird.

Am nächsten Morgen ist der „družba" schon früh auf dem Posten — er hat ja die verschiedenen Begrüssungsreden an die Gäste zu halten, die sich beim Bräutigam versammeln. Ist das geschehen, so stellt er sich mit dem jungen Manne vor dessen Eltern, die sich mitten in die Stube setzen mussten. Im Namen des Sohnes dankt er ihnen für die Erziehung und alles Gute, was sie sonst noch an ihm gethan, und verspricht lebenslängliche Erkenntlichkeit. Der Sohn begleitet die rührende Rede mit bitterlichen Thränen.

Gleich darauf verwandelt der „družba" sich in Vater und Mutter, und legt dem Bräutigam an's Herz: er solle, wenn er auch aufhöre, ledig zu sein, doch darum nicht aufhören, Sohn zu sein. Auch

Digitized by Google

beim Segen der Eltern, welchen der knieende Sohn empfängt, spricht der „druzba“ feierliche Worte. Dann wird ein Hochzeitslied angestimmt, und man begiebt sich in's Branthaus. Wenn dasselbe in einem andern Dorfe ist, so fährt man.

Die Eltern der Braut kommen heraus, um die Gesellschaft einzuladen. Die Braut befindet sich mit den Brautjungfern und einigen Frauen in der verschlossenen Kammer. Sollte noch eine Brautjungfer mit der Gesellschaft des Bräutigams angekommen sein, so wird sie zu den übrigen gebracht. Dann ersucht der „druzba“ die Eltern der Braut, sich an dem vornehmsten Platz niederzulassen, tritt, mit dem Bräutigam an seiner rechten Seite, vor sie hin, und bittet, sie möchten ihm gestatten, dass er die Braut hole.

Er bekommt die Erlaubniss, nimmt den „Hochzeitskuchen“ in die Hand, geht mit den Verwandten des Bräutigams an die Brautkammer, klopft, grüsst; erhält von innen einen höflichen Dank, und beginnt seinen Spruch:

Fräulein Brautjungfern, edel und schön,
Und sehr angesehene Frauen,
Wir zogen über Thäler und Höh'n,
Ueber Wässer und Auen,
Weit, breit, hoch uns umzuschauen,
Ueberall fragend,
Ueberall spähend,
Ueberall suchend
Nach einem grossen Schatz,
Bis gute Leut' uns sagten im Vertrauen:
In dieser Wohnung da wäre sein Platz,
Und zwar in diesem Kämmerlein.
Doch lauter schöne Mägdelein
Die schlüssen ihn im Kreise ein,
Als dieses Schatzes Hüterinnen,
Neben angesehn'nen Frau'n als Kämm'rerinnen.
Drum halten wir bescheiden an:
Es werde hier uns aufgethan,
Dass uns gegönnt, den Schatz zu schauen.
Wir kommen in böser Absicht nicht,
Mit keinem freundlich falschen Gesicht,
Wir haben vielmehr ein Kleinod hier,
Das ist an Gold und Silber reich;
Sobald erblickt das Kleinod ihr,
So hoff' ich, geb den Schatz ihr gleich.
Wollet unser Gesuch gewähren,
Und so die Freude Aller mehren.

Eine Brautjungfer oder irgend eine von den Frauen antwortet, immer durch die Thür, ebenfalls in Versen. Die Hüterinnen des Schatzes wissen nicht recht, was die Bittsteller draussen wollen. Indessen durch Zugeständniss auf Zugeständniss kommt es doch endlich so weit, dass dem „druzba“ die Thür geöffnet und die Braut übergeben wird. Er führt sie an die rechte Seite ihrer Eltern und fordert diese in einer neuen langen Rede auf, nach altem Brauch und VäterSitte eigenhändig oder durch die Hand des anwesenden Freundes, der es gern an ihrer Statt thun werde, „die Braut dem Bräutigam zu übergeben.“

Jetzt fängt der „anwesende“ Freund an, über den Ehestand zu predigen. Er beginnt bei Adam und Eva und endigt bei der gegenwärtigen Hochzeit, und dringt besonders auf die gute Erziehung der Kinder, welche für den Augenblick glücklicher Weise noch nicht da sind. Nachdem er diese zu hoffenden „Oelzweige“ den künftigen Eltern beweglich genug anempfohlen, kehrt er in die Gegenwart zurück und legt die rechte Hand der Braut in die des Bräutigams, doch nicht ohne die Braut noch durch eine kleine Privatpredigt zu erbauen, in welcher das Gleichniss der Schrift von der bösen Frau und dem Skorpion zur Anwendung kommt. Brustkrank darf der Freund nicht sein, noch weniger darf es der „druzba“, welcher jetzt wieder die Eltern auffordern muss, das vor ihnen niedergekniete Brautpaar zu segnen. Dann singt er nebst allen Gästen das Lied:

Komm, mein Täubchen, komm, mein Liebchen,
Denn dein Männchen girret,

und mit dieser zärtlichen Einladung führt er die Braut nach dem Wagen, welchen sie mit den Brautjungfern einnimmt, von denen eine auf einem mit Blumen geschmückten Teller die Hochzeitskränze hält. Der „Brautwagen“ wird von vier der schönsten Pferde gezogen. Jeder reiche Bauer im Chrudimer Kreise hat nämlich ein oder zwei sogenannte „Hochzeitspferde“, die er selbst gezogen und ausser bei Kirchweihen und Hochzeiten selten einspannt. Steht nun eine Hochzeit bevor, so werden vier dieser Staatspferde schon

Digitized by Google

Wochen vorher geschont, ist es Sommer, Tag und Nacht auf den besten Weideplätzen gelassen, und mit ihnen führt die Braut auf ihrem Wagen, welchem die Reihe der Zweispänner mit den Brautdienern, den Gästen und den Spielleuten folgt. Diese blasen auf ihren Trompeten, die Gäste trinken einander zu, und wäre der Weg in die Kirche auch noch so kurz. Ist sie gar zu nah, so macht man, um mit Anstand zu ihr zu gelangen, den möglichst weiten Umweg; denn gefahren muss werden, zu Fuss gehen schickt sich nicht. Der Bräutigam reitet mit einem Gefolge junger Bursche neben dem Brautwagen; man findet sein „schwarzes Pferd" eben so oft in den Hochzeitsliedern, wie „Hänschen" und „Aennchen", die Repräsentanten des Junglings und des Mädchens. Dass bei dem Hochzeitszuge eine wahre Rosmarinverschwendung ausgeübt wird, braucht nicht erst gesagt zu werden, auch Kuchen, welche ihrer Bestimmung gemäss „metatky", Wurfkuchen, heissen, werden in Massen ausgeworfen. Doch stürzt die ehrenwerthe Zunft der Dorfbuben selten ohne Weiteres darüber her: meistens wartet sie mit anstandsvoller Mässigung, bis der Zug erst ganz vorbei ist, und lässt dann erst der Natur den Zügel schiessen.

Bei der Trauung schenkt man sich nur ausnahmsweise die Ringe. Gewöhnlich ist das schon beim Beginn der Liebe auf einer Hochzeit oder Kirchweih während des Tanzens geschehen.

Kommt man von der Trauung zurück, so springt der „družba" rasch vom Wagen, um die Braut herabzuheben und in das Zimmer zu führen, wo schon sämmtliche Tische gedeckt sind. Dann weist er Allen ihre Plätze an. Die Braut sitzt mit den Brautjungfern am „Brauttische", wo auch etwa eingeladene Honoratioren, Geistliche, Beamte oder Stadtgäste Platz finden.

Nun erst beginnt die eigentliche Thätigkeit des universellen „družba". Die erste Schüssel bringt er herein, ermahnt in gereimter Rede Jedermann, ihm und seinen Brautdienern aus dem Wege zu gehen, ruft den Musikanten zu, sie sollen aufspielen, setzt unter rauschender Musik die Schüssel auf den Tisch, indem er „die Herren und Frauen Hochzeitsgäste" willkommen heisst, erinnert sie an den alten Brauch, spricht ein Gebet, stimmt ein Lied an, und bittet mit veränderter Stimme die Gäste, namentlich die Brautjungfern und andern Frauen, sie möchten mit allen ihren Befehlen sich nur an ihn und seine Brautdiener wenden. Auch während des Fortganges der Mahlzeit wiederholt er dieses Anerbieten, und dazwischen sieht er: man möge ihn nicht schlagen, indem er aufrichtig bekennen müsse, der liebe Herrgott habe ihn so wunderbar geschaffen, dass ihm ein kaum merkbarer Schlag von einem alten Weibe widerwärtiger sei, als ein warmer Kuss von einem hübschen Mädchen.

Weiter bittet er die Gäste um eine Gabe für die Musikanten und die Köchin. Für jene wird auf verschiedene Weise gesammelt, am häufigsten durch einen alten Spielmann mit einer Bassgeige, welcher derselbe eine Haube aufgesetzt, ein Tuch umgethan und eine Schürze vorgebunden hat. So ausstaffirt stellt der Alte die sogenannte „Käthe" der Gesellschaft vor, und erzählt, indem er eine Frauenstimme nachahmt und mit den Worten „ich armes Katharinchen" anfängt, die ganze Lebens- und Leidensgeschichte des bedauernswerthen Brummbasses, der von Zeit zu Zeit einige dumpfe Töne dazu geben muss. Für die Köchin holt der „družba" eine schmutzige Schürze aus der Küche und beweist den Gästen durch den Augenschein, wie höchst nöthig es sei, dass die Schürze gewaschen werde, damit die Köchin bei der künftigen Taufe das Mahl für die Herren Gäste in einer saubern Schürze zubereiten könne.

Hat der „družba" die Braten aufgetragen, so bittet er die Gesellschaft um etwas Stille. Eine wichtige Ceremonie steht bevor, die auf keiner ächt czechischen Dorfhochzeit je versäumt wird: es soll auf die Brautjungfern, auf ihre Kränze, auf ihren Mädchenstand getrunken werden. Mit einer Flasche Rosoglio in der rechten Hand, in der andern einen Teller mit einem Liqueurgläschen, tritt der „družba" an den Brauttisch, schenkt ein und bringt einen gereimten Toast auf die erste Brautjungfer aus, welcher mit dem Rufe: „Nahorn!" (Hoch!) geschlossen und von der Brautjungfer ebenfalls in Versen beantwortet wird. Jede der übrigen Brautjungfern wird der Reihe nach so gefeiert, jede antwortet und jede legt nach dem Beispiel der ersten einige Zwanziger auf den Teller, für welche Spenden der „družba" oder einer der

Digitized by Google

Brautdiener in scherzhafter Rede dankt. Eine ganze Menge dieser Trinksprüche liegt uns vor: wir wählen einen der kürzeren, der zugleich der originellste ist:

Der weise König Salomo
Hat immerdar in seinem Palast
Die allerschönsten Mädchen gehegt
Und sie mit höchster Lieb' umfasst.
Ich liebe die Mädchen g'rade so sehr,
Nur bin ich so glücklich nicht wie er.

Brautjüngferchen, ihr edle Maid,
Ihr Täubchen voller Lieblichkeit,
Ihr möchtet mir Euer Kränzchen geben,
Dann könnt' ich einen Ruf erheben:
Ich bin so reich und bin so froh
Wie der glückliche König Salomo.

Nahorn!

Nachdem sämmtliche Brautjungfern ihr Theil Ehre dahin haben, nimmt der „družba" den Bräutigam mit sich zur Braut und bringt Beiden mit einem gleichfalls gereimten Trinkspruch ein volles Glas zu. Unter rauschender Musik trinken die Brautleute, jedes zur Hälfte, das Glas leer, um so anzudeuten, dass sie von nun an Alles gemeinschaftlich wie „ein Leib" geniessen wollen. Hierauf wird, sollte sich ein „Fremder" am Brauttische befinden, auf dessen Gesundheit, dann auf die der Eltern, des Richters, des Geistlichen, und schliesslich auf die der ganzen Gesellschaft getrunken, und diese Phase des Hochzeitsmahles meistens mit dem folgenden drolligen Liede geschlossen:

Was sollten wir nicht fröhlich sein,
Da uns der Herrgott gewogen?
Er giebt uns auf der Welt das Bier,
Den Himmel nach dem Tode.

Was sollten wir nicht fröhlich sein,
Und stürben wir auf der Stelle?
Die Hölle voll Wasserrüben steckt,
Wir kommen nicht in die Hölle.

Damit man nicht nachrechnen könne, in welchem Masse sich die Gäste durch Biertrinken für den Himmel geschickt machen, wird auf einer Hochzeit nur aus hölzernen und folglich undurchsichtigen Pokalen getrunken, und zwar am Brauttisch nur aus einem, welcher die Runde machen muss.

Sollte eine Pause im Gespräch eintreten und Langeweile für die Gäste zu befürchten sein, so ist der „družba" oder einer der Brautdiener geschwind mit einer „gereimten Erzählung" bei der Hand, welche entweder Personen aus der Romantik des Alterthums, wie Alexander den Grossen, „die trojanische Helene," Jason, Antonius und Cleopatra, oder, und zwar noch lieber, einheimische Helden und Frauen, wie „Fürstin Libuša, Ritter Oldřich und die Bäuerin Božena, den tapfern Břetislav" und Andere behandelt. Den Schluss bildet eine Nutzanwendung auf den Erzähler, indem dieser gewöhnlich seine eigene Liebeserklärung anknüpft. Als Beispiel diene hier die Geschichte von Libuša:

Niemals wurde von der Liebe
Noch ein Unterschied erkannt
Zwischen Bauern oder Herren,
Hohem oder niederm Stand.
Blind auch ist die Liebe nicht,
Wie man immer von ihr spricht:
Eigenschaften, welche nie
And're seh'n, entdecket sie.
Libusche, die Czechenfürstin,
Schön, vom edelsten Geschlecht,
Nahm zum Manne sich vom Pfluge
Einen ihr leibeig'nen Knecht,
Přemysl, den Ackersmann,

Machte ihn zum Ritter dann,
Hat mit ihm in Lieb' gelebt,
Und so gut regiert die Czechen,
Dass ihr Ruhm erst untergeht,
Wenn wir nicht mehr czechisch sprechen.
Möcht' es mir so gut einst gehen,
Wie dem Bauer es geschehen,
Den die Fürstin in ihr Schloss
Holen liess auf weissem Ross.
Springend auf den Schimmel, macht' ich
Auf nach deiner Wohnung mich,
Ueber sieben Berg' und Wasser
Flög' in einer Stunde ich!

Wird der Kuchen auf den Tisch gesetzt, so hat der „družba" schon wieder eine neue Rede und eine neue Bitte vorzubringen. Die Rede ist, wie bisher jede, in Versen, die Bitte besteht darin, dass die Gäste doch eine kleine Beisteuer in die Wiege legen möchten, die der „družba" herbeibringt. „In einem Jahre oder etwas später werden die neuen Eheleute, wenn sie sich lieben, zur Ehre ihres Schöpfers ein Söhnchen wiegen." Es ist so gut, als wär' es bereits da — man singt ihm schon ein Wiegenlied, welches

Digitized by Google

im Czechischen mit seinen vielen liebkosenden Worten und Reimen ganz reizend klingt. Auch erweicht es alle Herzen, und dem Beispiel des künftigen Vaters folgend, legt Jeder etwas Geld in die Wiege, welche die Runde macht.

Ist für den zu hoffenden Stammhalter auf diese Weise gesorgt worden, so stellt der „družba“ vor die Braut „die Schüssel des Geheimnisses“ oder eigentlich die Schüsseln, denn eine wird so auf die andere gestülpt, dass es unmöglich ist, ihren Inhalt eher zu errathen, als bis der „družba“ die obere abhebt und den Sinn der darunter verborgenen Ueberraschung oft höchst glücklich zu erklären beginnt. Sieht man z. B. die ungeheure Schüssel ganz einfach nur mit Kartoffeln gefüllt, so erzählt er von der Entdeckung derselben, welche er „Gabe Gottes“ nennt, von ihrer allmählichen Verbreitung, erinnert daran, wie oft vor ihrer Einführung Theurung und Hungersnoth im Lande geherrscht, zählt die Speisen her, die aus ihnen bereitet werden können, und bittet schliesslich die Braut, die kleine Gabe ja nicht zu verschmähen, sondern diese Kartoffeln so lange zu setzen, bis sie sich hinreichend vermehrt haben würden, um dem ganzen Hause zu gesunder Nahrung zu dienen. Sicherlich steckt die junge Frau, wenn die Zeit des Setzens kommt, diese Kartoffeln mit eigner Hand, und besteht das Geschenk in einer Schaar Küchlein, welche um ihr Nest herumpiepen, so werden diese Thiere gewiss nie geschlachtet, sondern leben, so lange sie können, um Urgrossmütter zu werden und den ganzen neuen Hühnerhof zu bevölkern.

Auf die Schüssel folgt ein Waschbecken mit „krystallenem Wasser“. Die Gäste sollen sich die Hände waschen, der „družba“ empfiehlt es ihnen dringend an: „es wird ihnen nicht zum Schaden sein, sondern zur Reinlichkeit und Gesundheit.“ Ob das Wasser gewechselt werden soll, das sagt er nicht, nur bittet er die Fräulein Brautjungfern, welche er den ganzen Tag über abwechselnd als „Täubchen“ und als „Herzchen“ angeredet hat, sie möchten zu seiner, des „družba“, Freude, schöne weisse Zwanziger in das „Wasserchen“ werfen. Darauf geht, wie die Wiege, auch das Waschbecken von Einem zum Andern, und gesungen wird das Lied von den drei Kränzen:

Meine Allerliebste wusch sich
Dort am Wässerlein,
Mein geliebtes Herzchen wusch sich,
Ganz für sich allein.

„Allerliebste mein, was machst du
Dort am Wässerlein?“
„„Winde Kränz' aus Maienglocken,
Rothe Rosen d'rein.““

„Wer bekommt die grünen Kränze,
Allerliebste mein?“
„„Zweie sind für uns; der dritte
Soll des Družba's sein.““

Der Wurfkrieg mit Rosinen und Mandeln, Erbsen und Wachholderbeeren hat zwischendurch stattgefunden, gewöhnlich von der weiblichen Seite der Gesellschaft begonnen. Ein Mädchen wirft einem Jünglinge, den es auszeichnen will, eine Rosine oder Mandel zu. Erwiedert er den Wurf, so weiss das Mädchen, dass es verstanden worden ist, wirft eine Hand voll, und damit ist die Fehde eröffnet.

Bevor die Gäste sich vom Tische erheben, wird ihnen das Bescheidessen, „vejslužka“, bestehend aus Kolatschen, gebratenem Geflügel und „Hochzeitsflechten“ oder „Kränzen“ (svatební pletence), einem semmelartigen Gebäck, gebracht, welches sie in einem Schnupf- oder Kopftuch nach Hause tragen. Nun noch ein Gebet und ein frommes Lied, und man bricht nach dem Wirthshause auf.

Voran schreitet natürlich der „družba“, in der einen Hand einen Krug mit Bier, in der andern einen Teller mit Kolatschen. Beides überreicht er dem Wirth mit der Bitte, dieses wohlgemeinte Geschenk anzunehmen, den Hochzeitsgästen seine weiten Räume zum Tanze zu öffnen und der Braut nebst den Brautjungfern Plätze an dem grossen Tische einzuräumen, welcher als „Richtertisch“ bekannt ist, weil bei Bauernversammlungen der Richter daran sitzt. Der Wirth hat den besten Willen, aber der Tisch ist nicht mehr frei, „Fremde“, d. h. Männer, welche nicht zur Hochzeit gehören, haben sich dort niedergelassen, „um den Tisch in Besitz zu nehmen.“ Der „družba“ wendet sich an sie und ersucht sie, den Tisch dem

Digitized by Google

alten Herkommen gemäss der Braut abzutreten. Sie berufen sich ebenfalls auf das alte Recht, bleiben sitzen, und es entspinnt sich ein höflicher Streit, welcher erst nach einer halben Stunde damit endigt, dass die „Fremden“ unter Musikbegleitung an einen andern Tisch ziehen, ihre angeschriebene Rechnung aber am Richtertische hängen bleibt und so auf den Bräutigam übergeht.

Nun wird gesungen, getrunken und getanzt, bis gegen Mitternacht die Frauen sich mit der Braut davon zu schleichen suchen. Das müssen sie sehr geschickt thun, denn werden die Mädchen es gewahr, so halten sie die Braut auf und so lange fest, bis der Bräutigam sie auslöst.

Haben die Frauen die Braut glücklich in die Brautkammer gebracht, so muss sie sich auf einen Schemel niedersetzen, und die „Starosvatka“ fängt an, ihr die Flechten aufzulösen, was die übrigen Frauen vollenden. Sitzt die Braut nun mit herabfallendem Haare da, so wird der Weihwedel genommen, welcher an der Thür hängt, und die junge Frau damit besprengt. Dann ordnet man ihr das Haar nach Frauenart, und die „Starosvatka“ setzt ihr die Haube auf. Den ganzen Vorgang begleitet ein Lied, welches in elegischen Worten von dem grünen Kränzchen und von dem Geliebten spricht, dem dieses zum Opfer werden soll.

Am folgenden Tage unterhalten die Gäste sich, so gut sie können, in der Wohnung der Braut, bis der Augenblick herannaht, wo diese das elterliche Haus verlassen soll. Die Eltern müssen sich nochmals an den Ehrenplatz setzen, und, vom „druzba“ dazu aufgefordert, die jungen Eheleute zum letzten Male segnen. Dann besteigt man die bereitstehenden Wagen, und es ertönt

der Abschied der Braut:

Gott segne Euch,
Lieber Vater, zehnfach!
Und ich danke Euch,
Ach, ich danke Euch,
Väterchen, hundert Mal.

Gott segne Euch,
Liebe Mutter, zehnfach!
Und ich danke Euch,
Ach, ich danke Euch,
Mütterchen, hundert Mal.

Ich danke Euch,
Dass Ihr mich ernähret,
Mich gehegt mit Sorgen
Seit der Kindheit Morgen,
Bis Ihr mich vermählet.

Gott segne euch,
Meine lieben Mädchen,
Die ihr war't bis gestern
Meine treuen Schwestern,
Meine Kammerädchen.

Gott segne euch,
Meine lieben Burschen,
Euch, die einst gewesen,
Ach, die einst gewesen
Meine treuen Burschen.

Ihr liebtet mich,
Dürft mich nicht mehr lieben:
Aber denkt an mich,
Die fortan ich mich
Einsam muss betrüben.

Gott segne euch,
Alle meine Freunde!
Danke euch für Alles,
Wünsch' euch, gönn' euch Alles —
Segn' euch Gott, ihr Freunde!

Während dieses Gesanges ist man aus dem Dorfe herausgekommen, und die Wagen fangen an zu rollen. Nach einiger Zeit singt man in demselben Versmasse weiter:

Schon führt man mich
Ueber die Gebirge —
Wer, o ihr Geliebte,
Tröstet die Betrübte
Jenseits der Gebirge?

Schon führt man mich,
Weiss nicht, an welchen Ort;
Abschied wird genommen,
Sind wir angekommen,
Ich allein bleib' dort.

Digitized by Google

Hinterm Gebirg,
Hinter jenen Wäldern,
Werd' ich wohnen, Mutter,
Und Nichts sehen, Mutter,
Vor den schwarzen Wäldern.

Ich werde geh'n,
Von den Bergen lauschen,
Ob ich nicht vernehme,
Mutter, deine Stimme
In des Windes Rauschen.

Ich werde geh'n,
Von dem Berge spähen,
Ob im Thälchen unten
Meine gold'ne Mutter
Nicht vielleicht zu sehen.

Ich höre Nichts
Und kann auch Nichts sehen;
Wie, du gold'ne Mutter,
Soll in meinem Kummer
Mir die Zeit vergehen?

„Mein Töchterchen,
Gott ist allerwegen —
Lob und Dank ihm bringe,
Fleissig sei und singe,
Und er wird dich segnen."

Mit dieser Versicherung ist das Kapitel der Klagen erschöpft, und die Lieder, welche noch gesungen werden, tragen einen heiteren, oft neckisch phantastischen Charakter.

In den Dörfern, durch welche der Wagenzug muss, werden inzwischen die Sperrketten zurecht gemacht. Gewöhnlich ist das die Sache der jüngeren Frauen, doch legen auch die ältesten Mütterchen mit Hand an. Und es können nicht leicht der Arbeiterinnen zu viel sein, denn die Kette ist nicht blos, wie anderswo fast immer, ein alltäglicher Strick, nein, ein Gewinde von seidenen Tüchern, Bändern, Schleifen, von Rosmarin und, ist Blumenzeit, von bräutlichen Rosen. Der Strick oder die wirkliche Kette ist nur incognito da.

Mit diesem glänzenden Gehänge, einigen Flaschen Rosoglio und einer genügenden Anzahl von Gläsern begeben nun die Frauen und Altmütterchen sich dahin, wo der Weg vor dem Dorfe sich zu einem Geleise vereugt. Der Hochzeitszug muss halten, der „družba" unterhandeln, und der Bräutigam bezahlen, während die Gäste die ihnen zugebrachten Gläser leeren. Bisweilen geschieht es, dass der Bräutigam, welcher vor dem Brautwagen herreitet, mit einem Stock oder einem alten Säbel die Kette durchhaut, sie mit dem Pferde sprengt oder auch darüber hinwegsetzt und davonjagt. Dann vergleicht der „družba" ihn mit dem bekannten Helden Bretislaw, welcher dasselbe that, als er seine schöne Braut davontrug und der Weg ihm durch eine Kette, wohlverstanden, eine wirkliche und ernstliche Kette, versperrt wurde. Die Frauen hören die Geschichte andächtig mit an, aber bezahlt werden muss doch, denn sonst würde der Bräutigam im Umkreis mehrerer Meilen als ein unanständiger Knicker verschrieen werden.

Die eigentliche Lust bei dieser Fahrt besteht in dem Wetteifern an Schnelligkeit, zu welchem die breiten wüsten Strecken, die sich von Dorf zu Dorf ziehen, ganz vortrefflich geeignet sind. Ja, man behauptet, dass lediglich um der hochzeitlichen Wettfahrten willen diese Striche Landes unbebaut liegen bleiben. Denn so kann der Weg, wo er aus dem Dorfe herauskommt, sich mehrere Male nach einander in parallel laufende Geleise theilen, welche sich erst in der Nähe des folgenden Dorfes wieder vereinigen, und damit ist den Wagen des Hochzeitzuges eine Rennbahn eröffnet. Kommen sie an eine solche Stelle, sind sämmtliche Pferde, dem herkömmlichen Ausdruck nach, im Winde. Ihre Lenker brauchen sie nicht erst anzutreiben, sie selbst haben den Ehrgeiz, einander vorzukommen. Am schwersten hat es der Bauer, welcher den Brautwagen führt. Er muss an der Spitze bleiben, seine Pferde müssen die besten sein, es ist das seine Verpflichtung, es gilt seine Ehre und noch mehr die seiner Pferde, welche ihm hundert Mal mehr ist, als seine eigne, selbst als sein Leben. Wenn die Braut nach dieser wilden Jagd mit unversehrtem Wagen in den Hof des Bräutigams hineindonnert, so mag sie wirklich von Glück sagen.

Digitized by Google

Schlesien.

Bei einer schlesischen Bauernhochzeit werden vor Allem zwei oder drei Junggesellen erwählt, von denen Einer der wirkliche „Hochzeitbitter“ oder „Brautdiener“ ist, und die andern Beiden seine Nebengehülfen sind. Der Name deutet schon die Pflichten an, welche die Junggesellen während der ganzen Festlichkeiten auszuüben haben, und diese beginnen mit dem öffentlichen Versprechen, welches früher auch das „Kränzelabholen“ hiess.

Sobald nämlich das junge Pärchen einig ist, stattet in der Gegend von Rösnitz der Heirathslustige den Eltern seiner Erwählten einen Besuch ab, und der „Versprechnisstag“ wird anberaumt. Am Abend desselben versammeln sich um die Dunkelstunde die nächsten Vettern und die Pathen des Bräutigams in dessen Behausung, die der Braut in der Wohnung ihrer Eltern. Jeder Theil hat seinen Vorredner oder „Freymann“. In feierlicher Stille zieht der „Bräutrig“, geführt von seinen nächsten Verwandten, hinter ihm sein „Freymann“ und dann die übrigen Vettern und die Pathen, Alle in lange Röcke gekleidet und Jeder mit einem Stab in seiner Rechten, nach dem Hause der Braut. Es ist verschlossen, die Braut nicht da. Der „Freymann“ des Bräutigams klopft. Die um den Tisch sitzenden Vettern und Pathen der Braut antworten nicht. Es wird stärker und stärker geklopft. Endlich murmelt die Mutter der Braut: „Ich muss schon schauen, wer da klopft,“ tritt in das Vorhaus und frägt: „Wer klopft denn da?“

„Arme Leute, die sich verirrt haben und eine christliche Nachtherberge suchen,“ ist die Antwort.

„Ja, wer weiss, was ihr für Gäste seid,“ erwiedert die Hausfrau.

„Wir sind ehrliche Leute,“ wird geantwortet.

„Nun, wenn dem so ist, so lasst sie schön herein,“ rufen die in der Stube Sitzenden, und die draussen Harrenden treten ein. Sie bleiben demüthig an der Stubenthüre stehen und ihr Vorredner beginnt, nachdem er den ihm zum Gruss dargereichten Bierkrug weiter gegeben, eine lange Rede über den Zweck ihres Kommens.

Der „Freymann“ der Braut beantwortet sie und erklärt, dass die Eltern und Verwandten des Mädchens zwar nichts gegen die Heirath haben, aber nicht wüssten, wo die Tochter wäre. Aufgefordert, sie zu suchen, machen sich der „Freymann“ und die Vettern des Bräutigams auf, sie zu holen und bringen sie an.

Der Vater frägt sie: „Bist du Willens, des N. N. christliche Ehefrau zu werden?“ Eine Thräne im Auge antwortet sie: „Was Vater und Mutter wollen, das will ich auch.“

Da reicht ihr der Bräutigam seine rechte Hand, in die sie die ihre legt, der Vater spricht einige passende Worte, und man setzt sich zu Tisch. Dann werden die Ehepakten geschlossen, der „Freymann“ des Bräutigams hält, ist man einig geworden, eine Rede, und „der Kranz ist geholt.“

Einige Zeit später findet das sogenannte „Bauschauen“ statt. Die Eltern der Braut nehmen nämlich die Häuslichkeit, Einrichtung und Habe des Bräutigams in Augenschein und bemessen danach, was die Tochter etwa einzubringen hat.

In der letzten Woche vor der Hochzeit kommen die nächsten Basen der Braut in das Haus derselben zur „Bettschütt“, die einige Tage währt, und die Muhmen der Brautleute „schirren Geschenke zu“: Pfefferkuchen und Saffran, grosse und kleine Rosinen, Mandeln und Zucker, geräuchert und „grün“ Fleisch, Milch, Butter und Käse, Alles nach Vermögen.

Am Tage vor der Hochzeit, die in der Regel Dienstags gehalten wird, reiten in aller Frühe die Junggesellen aus der Verwandtschaft des Brautpaares vor jedes Haus. Sie sind in lange blaue, an den

Digitized by Google

Enden aufgeschlagene Röcke gekleidet, setzen einen hohen dreieckigen Hut auf, dessen Schnauzen mit „Riecheln“ oder Sträussen von Rosmarin, Flittergold und bunten Bändern geschmückt sind, und haben auf der Brust eine Rose aus blau- und rothgefärbten Bändern nebst einem hervorragenden Strauss oder „Schmeckerle“ von Citronenblatt und Rosmarin. Hier und da hängen von beiden Achseln über den Rücken herab lange, breite, seidene Bänder von den Farben der Rose, im Ohlauer und Trachenberger Kreise dagegen werden grosse weisse Tücher zusammengeschlagen und über die rechte Schulter und unter den linken Arm geknüpft getragen. An den Stiefeln sind Sporen befestigt, und in der Hand ist ein zierlich gefärbter, aus Riemen geflochtener „Schmitz“ (Handpeitsche) unentbehrlich. Ihre Pferde, die schon Wochen vorher von aller schweren Arbeit verschont und vorzugsweise gut gefüttert werden, sind mit einem nur zu diesem Behufe bestimmten Zaumzeuge geziert, mit einer gestickten Schabracke bedeckt und an den Mähnen und Schwänzen mit Blumen-, Buchsbaum- oder Rosmarin-Sträussen, Goldpapier, Flittergold und bunten Bändern herausgeputzt. Am Sattel stecken in den Halftern zwei Pistolen, welche blind geladen, von Zeit zu Zeit abgeschossen werden.

Wo drei „Hochzeit-“ oder „Innbitter“ üblich sind, reitet der eigentliche Brautdiener in der Mitte seiner „Nebenmänner“ oder „Mitreiter“, die auch „Mitlatscher“ (Mitgänger) oder „Mitgespons“ genannt werden; wo nur zwei sind, auf der Ehren- oder rechten Seite.

Ein gellendes Jauchzen ruft die Hausbewohner an die Fenster. Der Brautdiener lässt seine Ankunft melden und bleibt vor dem Hofthor oder im Hofe zu Pferde halten, bis der Wirth oder die Wirthin herauskömmt. Dann bringt er vom Pferd herab, jedoch mit entblösstem Haupte, seine Einladungsrede vor. Nöthigt man ihn aber, einzutreten, so lässt er die Pferde sicher anbinden oder halten, geht in die Stube, um dort die übliche Einladungsformel herzusprechen, und jagt hierauf weiter zum Nachbargehöft.

Geschieht die Einladung, wie in der Gegend von Glogau, am Sonntag des ersten Aufgebots, so pflegt der Hochzeitsbitter Nachmittags nach dem Kretscham (Wirthshaus) zu reiten, um dort Alle, die von den einzuladenden Gästen anwesend sind, auf ein Mal zur Hochzeit zu bitten.

Im Hochzeitshaus wird inzwischen von den Müttern der Hochzeitskuchen gebacken. Abends erscheinen die Hochzeitsbitter, die Vettern, der „Freymann“ und der Bräutigam mit Musik vor dem Hause der Braut, und ein Tänzlein beginnt, das bis zur zehnten Stunde währt. An vielen Orten Niederschlesiens ist das „Poltern“ üblich, und in Goldberg senden Bekannte, Freunde und Verwandte der Braut an diesem Abend Jedes ein „Wirthschaftsstücke“.

Am nächsten Morgen in aller Frühe ertönen Hörner und Trompeten, Clarinetten und Geigen vor dem Fenster der Braut. Die Basen in vollem Schmuck treten in das Haus. Zwei Wagen fahren vor. Pferde und Kutscher sind herausgeputzt, die Peitschen sogar mit rothem Band verziert. Auf jeden Wagen steigen zwei Basen, und ihren Händen werden sorgsam die hochaufgetriebenen Betten übergeben, die mit grünen Bändern gebunden sind. In der Regel kommen auch noch andere Sachen zu den Betten und namentlich auf dem Lande fehlt bei diesem „Brautfuder“ nie ein mit bunten Bändern geschmücktes Spinnrad nebst Rocken. Die Musikanten voran, bewegt sich der Zug langsam und „staat“, damit das ganze Dorf Zeit habe, der Braut prachtvolles Gebett zu schauen, bis zu des Bräutigams Haus, wo man hält, und Basen und Muhmen die Betten mit grosser Vorsicht abladen. Oft ist ein Spassmacher beim Zug zugegen, und bei Wohlhabenderen werden dem Bräutigam am Hochzeitstage auch „Brautkühe“ zugeführt.

Bei Glogau holen sich die Junggesellen die für sie bestimmten Mädchen ab, deren jedes seinem Begleiter ein breites buntseidenes Band in's linke Knopfloch, ein buntseidenes Tuch in die linke Tasche, doch so, dass ein Zipfel heraushängt, und einen Goldflitter auf den Hut steckt und schenkt. Dasselbe thut die Braut am Brautdiener, der nun ihr Führer ist und sie beim Essen und Tanzen stets bedient. Braut und Bräutigam beschenken sich schon früher, und zwar erhält die Braut ein kostbar eingebundenes sogenanntes „Brautbuch“, d. h. ein Gesangbuch oder eine Bibel, ein Korallenhalsband und einen silbernen Gürtel.

Digitized by Google

Anderswo gehen die Brautdiener nochmals zu Fuss herum und wiederholen ihre Einladung. Die „Kranzbinderin“ überbringt dem Pfarrer ein „Schmeckerle“, bestehend aus einer Citrone, die mit Rosmarin und Citronenblatt umwunden und mit einer grünseidenen Bandrose an ein zierlich geschnittenes Stäbchen befestigt ist.

In den Wohnungen der Brautleute versammelt sich die beiderseitige „Freundschaft“. Die des Bräutigams geht, der Aufforderung des „Freymanns“ gemäss, „nach der Braut.“ Diese sitzt inzwischen in ihrem Schmuck hinter dem Familientisch, ihr zur Rechten die „Gesellin“ oder Kranzjungfer. Die Basen und Muhmen treten in die Stube, jede ein Geschenk unter der Schürze haltend. Die älteste Base wirft ihre Gabe zuerst auf den Tisch, indem sie spricht: „Lass dir deinen Bräutrig lieber sein, als mein klein Geschenk,“ die anderen folgen ihr nach, und die „Gesellin“ räumt mit rascher Hand den Tisch ab, auf welchem Hauben, Mützen, Schürzen, Bänder und dergl. aufgethürmt liegen, und verbirgt die Geschenke hinter sich, weil schon der Zug des „Bräutrigs“ naht.

Der Brautdiener lässt seine Ankunft melden, tritt ein, bittet um Einlass für den Zug, der natürlich gewährt wird, und führt dann an der Hand die „Zuchtfrau“ in das Zimmer, welcher die übrigen Frauen und Jungfrauen folgen. Hierauf bittet der Bräutigam um „Zulassung zum Tischsitz“, sein „Freymann“ hält, nachdem Alles mit einer Mahlzeit bewirthet worden, eine Rede über die Bedeutung des Kranzes, und der Brautdiener fordert zum Kirchgang auf.

In der Glogauer Gegend wird beim Eintritt des Bräutigams der „Freymann“ vom Hochzeitsvater ersucht, die Braut, welche bis dahin in ihrer Brautkammer bleiben muss, zu holen, und sie im Namen der Eltern ernst und feierlich dem Bräutigam zu übergeben. Sie hat, gleich ihren Brautjungfern, das Haargeflecht mit einer Flitterkrone geschmückt, und den Kopf mit silberbrokatenen Bändern umbunden. In ihrem Kopfputz herrscht die grüne, in dem der Junglern die rothe Farbe vor. Ganz eigenthümlich ist der Anzug der Braut in Rösnitz. Die „Gesellin“ ist ebenso gekleidet, nur dass sie keinen Schleier trägt.

Beim Zuge nach der Kirche schreitet das Chor der Musikanten voraus. Ihm folgen paarweis die Braut, geführt vom Brautvater oder Brautdiener, ihre „Gesellin“ mit einem „Nebenmann“ oder „Mitreiter“, und die übrigen Junggesellen mit ihren Mädchen. Dann kommt der Bräutigam, geführt von seinem „Freymann“, der angesehenste Hochzeitsgast mit seiner Frau, welche die „Zuchtfrau“ vorstellt, und hinter ihnen der Rest der verheiratheten Gäste mit ihren Frauen. Ist es Winterszeit, gehen die Brautdiener voraus, um den Schnee vor der Braut zu beseitigen und ihr das Gehen leichter zu machen.

In der Gegend von Rösnitz folgen der „Gesellin“ die Basen und Muhmen, Mädchen und Frauen in ihrem Festtagsschmuck, und dem Bräutigam die übrigen Junggesellen und Männer. Letztere haben Stöcke, die Hochzeitbitter dünne Rohrstöcke und Alle lange Röcke an. Die Junggesellen sind mit Bändern und „Schmeckern“ geschmückt, der Bräutigam trägt auf der Brust eine Rose aus grünen und blauen Bändern mit Rosmarin und Citronenblättern. An einem Ende des Hutes, welcher den Hüten der Hochzeitbitter gleicht, ist der Kranz befestigt, der, gleich dem der Braut, aus Gold- und Silberblättern besteht.

Vor dem Brauthause und der Kirche drängen sich die Neugierigen zur „Brautschau“, und unter diese werden von den Gästen kleingeschnittene Stückchen Kuchen theils von Hand zu Hand vertheilt, theils hingeworfen. In der Kirche selbst vertheilen sich die Geschlechter in die für sie bestimmten Bänke, indem jeder männliche Hochzeitsgast seine Begleiterin an ihren Platz geleitet. In Rösnitz muss die „Gesellin“ zuerst die Braut entschleiern, bevor sie sich setzen darf.

Mit dem letzten Vers des gesungenen Brautliedes tritt der Geistliche zum Altar; der Bräutigam erhebt sich, um sich vor demselben aufzustellen, und der Brautdiener holt die Braut von ihrem Sitze, um sie ebenfalls zum Altare zu führen. Sie muss zur Rechten des Bräutigams, doch so nahe von ihm stehen, dass man nicht zwischen dem Brautpaar durchsehen kann, weil dies als Vorbedeutung einer unglücklichen Ehe gilt. Auf dem rechten Oderufer bei Glogau muss der Brautdiener zuerst den Priester, dann den

Digitized by Google

Bräutigam und zuletzt die Braut an den Altar führen, wo die „Züchtfrau“ dem Bräutigam behutsam den Kranz auf's Haupt setzt. Denn sitzt er schief oder fällt er herunter, bedeutet es Unglück in der neuen Ehe. Die übrigen Hochzeitsgäste bilden einen Halbzirkel um das Brautpaar.

In manchen schlesischen Orten begiebt sich der Brautdiener sogleich auf seinen Sitz zurück und steht erst nach der Einsegnung wieder auf, um die Braut vom Altare abzuholen und auf ihren Platz zurückzugeleiten. An anderen bleibt er während der Trauung hinter dem Brautpaar stehen, und zwar in Rösnitz neben der „Gesellin“, welche ein „Bitter“ zum Altare führt.

Um die Herrschaft im Hause zu gewinnen, muss die Braut bei der Trauung dem Bräutigam auf den Fuss treten, und um immer Geld zu haben, muss sie am Trauungstage ein Geldstück in den Strumpf legen.

Beim Opfergang um den Altar geht in der Glogauer Gegend das weibliche Geschlecht voran, und der Brautdiener macht den sogenannten „Schwanzelmann“, d. h.: er ist der Letzte. Vor dem Verlassen der Kirche wird in Rösnitz die Braut wieder von der „Gesellin“ verschleiert, und zum Heimweg nach dem Hochzeitshause ordnet sich der Zug wie vorher, nur folgen bei Glogau die Männer den jungen Leuten und die Frauen gehen hinterdrein. Nach der Rückkehr aus der Kirche begeben sich die Gäste in ihre Behausungen oder die für sie bestellten Wohnungen, um sich umzukleiden, worauf sie abermals vom Brautdiener zum Hochzeitsschmaus kurz eingeladen werden.

Beim Essen sitzen Braut und Bräutigam neben einander im sogenannten „Brautwinkel“. Neben der Braut sitzt die „Züchtfrau“, dann kommen die Brautjungfern und die andern jungen Mädchen und Burschen, während die übrigen Gäste an den andern Tischen Platz nehmen. Auf dem rechten Oderufer bei Glogau sind die Geschlechter scharf getrennt, indem die Männer gewöhnlich links, die Frauenzimmer rechts in der Stube an zwei Tischen sitzen, und jeder Theil die ihm gehörige Person des Brautpaares im Winkel der Stube hat. Die Hochzeitbitter tragen die Speisen auf, bedienen die Gäste und suchen sie mit Späßen zu unterhalten. Das Mahl selbst besteht regelmässig aus Rindsbrühsuppe, starrend von gelblichem obenauf schwimmendem Fette und Semmelbrocken, Rindfleisch mit Meerrettig, Rindfleisch mit Kohlrüben, Schweinefleisch und Sauerkraut, „Gelbfleisch“, Hühnern mit Reis, „Schwarzsaut“ oder dem „schwarzen Gericht“, Bratwurst und Sauerkraut, Fischen, Hirsebrei, Rind- und Schweinebraten mit Backobst, Kuchen, Butterbrot und Käse.

In Rösnitz zieht man aus der Kirche zuerst in das Wirthshaus oder den Kretscham, wo sich der Bräutigam, der am ersten Hochzeitstage nicht tanzen darf, hinter einen Tisch setzt, die Braut aber Mantel und Schleier ablegt, um zu tanzen. Ein Brautdiener tanzt ihr vor, und je künstlicher seine Schwankungen nach vor- und rückwärts ausfallen, desto mehr Ehre erwirbt er.

Sobald die Basen und Vettern, welche inzwischen im Hause der Braut „das Essen zuschirren“, damit fertig sind, nehmen zwei Vettern die Stöcke zur Hand, gehen in den Kretscham und laden die Gäste zum Mahle ein. Die Tanzpaare achten jedoch nicht darauf und tanzen weiter, bis die Einladung nach einer halben Stunde wiederholt wird. Da hängt die „Gesellin“ der Braut den Mantel um, wirft ihr den Schleier über und die ganze Gesellschaft zieht in der früheren Ordnung nach dem Hochzeitshause. Vor demselben kömmt der Vater der Braut mit einem Krug den Gästen entgegen, spricht: „Seid willkommen! lasst Euch einmal schenken!“ und reicht ihnen den Ehrentrunk. Dann tritt man in die Stube, setzt sich, jeder Gast isst ein Stückchen Brot, das er vorher in das auf der Mitte jedes Tisches in einem hölzernen Teller befindliche Salz getunkt, und der „Freymann“ der Braut ermahnt zur Ruhe. Ein Tischgebet wird hergesagt, unter einem Tusch der Musik bringen die aufwartenden Vettern die Suppe an, und dieser Tusch wiederholt sich bei jeder neuen Schüssel, die aufgetragen wird. Nach beendigter Mahlzeit bittet sich der Brautdiener mit einer kurzen launigen Rede ein Auflegegeld für seine Bemühungen aus. In Rösnitz tritt statt seiner einer der Vettern, in einer Hand eine Schüssel voll Wasser, in der andern einen Stock mit einem Handtuch, an jeden Tisch. Die Braut wäscht sich zuerst die Hände, trocknet sie sich am Handtuch

Digitized by Google

ab und legt ein Geldstück in die Schüssel. Alle Gäste folgen ihrem Beispiel. Dann erscheint eine der Basen, die rechte Hand mit Tüchern verbunden, als habe sie sich am Feuer verbrannt und reicht einen Kochlöffel herum, in den jeder Gast ein Geldstück legt. Hierauf hält der Vorredner der Braut eine Rede, welche die „Gesellin" beantworten muss, man stimmt das Lied: „Nun danket Alle Gott!" an, und zieht, wie man gekommen, die Braut im Mantel und Schleier, in den Kretscham zurück zum Tanze.

Bei Glogau begiebt sich nach der Mahlzeit Alles zu Hause, um sich zum Tanze umzukleiden, worauf jeder Junggeselle wieder seine Jungfer abholt, die ihm dabei das bisher im Knopfloch getragene Band so am Hut befestigt, dass die ganze linke Seite damit bedeckt ist. Vor der Kretschamthür hält der Zug gewöhnlich an; der Brautdiener geht zum Gastwirth und bittet sich von ihm in einer wohlgesetzten Rede die Erlaubniss zum Tanze aus. Ist sie gegeben, fordert er die Gesellschaft mit einigen Worten zum fröhlichen Tanze auf. Wer die Ehre hat, mit der Braut zu tanzen, zahlte ehemals drei Kreuzer für die Musik.

Die unverheiratheten Männer tanzen in der Regel blos mit den ihnen zugeordneten „Hochzeit-Jungfrauen", welche ihnen am Schluss der Hochzeitfeier nach einem längeren gereimten Zwiegespräch die Kränzlein verehren, um die sie gebeten. Ist dies geschehen, bringt die „Züchtfrau" eine für die Braut gefertigte Haube, sämmtliche Hochzeitfrauen nähern sich der Braut und setzen ihr die Haube auf. Von diesem Augenblicke an heisst sie nicht mehr Brant, sondern „Junge-Frau".

In Rösnitz verlässt um neun Uhr Abends die Braut mit ihren Basen, Muhmen und Jungfrauen den Tanzsaal, und geht ganz still und ohne Musik bei dem Scheine einer Laterne in's Haus des Bräutigams. Dieser ist ihr bereits vorausgeeilt, und ohne weitere Förmlichkeiten lassen sich die Frauen an einem und die Mädchen am andern Tische zum „Brantessen" nieder. Alsbald tritt die Mutter des Bräutigams in's Zimmer, wirft der Braut ein Geschenk mit den Worten zu: „Lass dir meinen Sohn lieber sein, als mein klein Geschenk," und veranlasst so die Basen und Muhmen, ein Gleiches zu thun.

Alle Geschenke werden von der „Gesellin" in der Schürze gesammelt. Dann bewillkommt der Bräutigam seine Braut, und das Essen beginnt mit denselben Gerichten und Förmlichkeiten, wie im Hause der Braut. Nach und nach verliert sich die Gesellschaft und die Braut wird ihres Schmuckes entledigt. Gleichwohl setzt sie am nächsten Tage, wo sich um zwei Uhr Nachmittags die Hochzeitgäste von Neuem im Hause des jungen Ehepaares versammeln, um gegen drei Uhr wiederum zum Tanz zu ziehen, nochmals den Kranz nebst einem Rosmarinkränzchen auf, geht aber nicht mehr verschleiert.

In der Gloganer Gegend pflegen am zweiten Tage der Hochzeit die Geschlechter die Tische zu wechseln, indem die Männer am Tische rechter, die Frauen am Tische linker Hand Platz nehmen. Nach dem Essen lauern die Frauen auf eine Gelegenheit, der Braut den Kranz zu rauben, welchen die Jungfrauen sorgfältig bewachen, und wenn es ihnen gelingt, eilt sogleich die „Züchtfrau" herbei, um der Braut eine Haube aufzusetzen. Dadurch ist die junge Frau gewissermassen den Weibern verfallen, welche sie im Brautwinkel festhalten, und der Bräutigam muss nun sehen, sie von ihnen loszukaufen. Er fängt gewöhnlich sein Angebot, das er der „Züchtfrau" macht, mit kleinem Gelde an, steigt dann zu Thalern und zuletzt zu Dukaten, so dass ein reicher Bräutigam oft 10—20 Thaler daran wenden muss, ehe die „Züchtfrau" mit der Summe zufrieden ist, die sie der jungen Frau zum guten Anfang in der neuen Wirthschaft übergiebt. Mit dem Brautkauf endet auch das mühsame Geschäft des Brautdieners, welcher bis dahin der eigentliche Anordner aller Feierlichkeiten ist.

Der Bräutigam will nun mit seiner von ihm erkauften Frau den Ehetanz beginnen, da bemerkt man, dass die Braut plötzlich lahm, buckligt oder schielend ist. Alles schreit und lacht den Bräutigam aus, dass er einen so schlechten Kauf gemacht, bis er den Betrug entdeckt und den Tanz fortsetzt. Noch an demselben Tage führt der junge Ehemann seine Frau heim, und wenn sie aus einem andern Dorfe ist, so war es noch Anfang dieses Jahrhunderts Sitte, dass vor dem Wagen des Mannes ein anderer ohne Hinter-

Digitized by Google

räder fuhr, mit einem Pferd bespannt, auf welchem ein Knabe oder Knecht sass. Am Kummet war eine lange emporstehende Stange befestigt und an dieser hing ein Paar alter schmutziger Beinkleider.

Anderwärts begiebt sich die junge Frau, ehe sie das elterliche Haus verlässt, mit einigen der weiblichen Gäste in eine Kammer und wartet dort, bis der Brautdiener sie abholt, um sie an der Hand zum Wagen zu führen. Dann fordert der Brautdiener die Gesellschaft auf, das junge Ehepaar zu begleiten, besteigt sein Pferd und reitet links neben dem Brautwagen, oder, wenn das nicht geht, vor demselben.

Auf der Dorfgrenze wird Halt gemacht, der Brautdiener ladet die Begleitung nochmals ein, „mit dem Herrn Bräutigam in seine Behausung zu ziehen auf wenig Essen und einen Trunk," und sendet zwei Mitreiter voraus, welche die Ankunft der Braut melden und als Wahrzeichen, dass sie ihren Auftrag erfüllt, einen langen Kuchen mit zurückbringen.

Bei der Ankunft führt der Brautdiener die Braut an der Hand in das Haus und hinter den Tisch; ist dieselbe aber Wittwe, darf er sie blos bis zur Hausthür geleiten, wo sie dann von ihrem Bräutigam in Empfang genommen und eingeführt wird.

Die Polen.

Obwohl die Polen gleich den Czechen und Wenden dem westlichen Hauptaste des grossen Slavenstammes angehören, die Kleinrussen aber mit den Grossrussen und Serben gemeinschaftlich den östlichen Ast desselben bilden, so sind doch ihre Hochzeitsgebräuche den kleinrussischen ähnlicher, als den wendischen oder czechischen.

Wie bei den Kleinrussen setzt sich das Mädchen beim Erscheinen eines Freiwerbers hinter den Ofen, und befolgt genau die Worte des Liedes, welches im Lubliner Kreise gesungen wird:

Wenn sich naht der „Swacha",	Thu', als ob ich weinte,
Sitz' ich hinter'm Ofen,	Bin im Grund zufrieden.

Im Krakauischen geht eines Donnerstags der Vater oder ein alter Anverwandter als „Swat" mit dem Freier in das Haus der Auserwählten, und bittet dort um ein Gläschen für den Branntwein, den er mitgebracht. Giebt der Vater des Mädchens sogleich den Befehl, ein Glas zu holen, und bringt es die Mutter gern und rasch, so ist das ein günstiges Zeichen; wird aber zum Schein lange gesucht und kann durchaus kein Glas gefunden werden, so bedeutet dies, dass man sich wenig aus der Heirath mache.

Im letzteren Falle gehen die beiden Besucher wieder weg, ohne etwas zu sagen; wird jedoch das Glas bald hingesetzt, so trinkt der Brautwerber auf die Gesundheit der Familie und frägt dabei scheinbar absichtslos nach der Tochter. Die Mutter führt sie herbei. Er lobt sie als hübsch und angenehm, setzt hinzu, dass sie eine tüchtige Frau und gute Wirthin abgeben würde, und bietet ihr ein volles Glas zum Trinken an. Das Mädchen sträubt sich, bittet, es ihm zu erlassen, nippt aber doch zuletzt einige Tropfen davon. Diesen Augenblick benutzt der „Swat", um den Wunsch seines Begleiters vorzutragen, und bittet in dessen Namen um die Hand der Tochter. Nach einigem Widerstreben und mancherlei Bedenken willigen die Eltern und das Mädchen ein, und das Aufgebot wird beschlossen.

Bei den Masuren reitet an einem Herbstsonntag ein ältlicher zuverlässiger Mann mit einem Kohlkopf, den er von seinem Pferde anfressen lässt, nach dem Hause, wo die Brautwerbung stattfinden soll. Nach den ersten Begrüssungen knüpft er ein Gespräch an, in dessen Verlauf er den Kohlkopf

Digitized by Google

vorzeigt und sagt: „In unserm Garten ist ein Reh (eine Ziege) gewesen, und der Kohlkopf beschädigt worden; nun habe ich gespürt bis hierher und will das Reh sehen.“ Die Tochter wird hervorgeholt, auch mit ihr unterhält sich der Brautwerber über die Beschädigung des Kohlkopfes und trägt dann den Eltern direkt seine Wünsche vor. Sind sie geneigt, so kommt er acht Tage später mit dem Freier, wo dann die Verlobung gefeiert und die Ausstattung und Zeit der Trauung verabredet wird.

Im Lubliner Kreise tritt der Werber mit einer Flasche Branntwein in der Hand in's Haus, und antwortet den Eltern auf ihre Frage, weshalb er komme, sogleich: „Ich komme nicht um Euretwillen, sondern Eurer Tochter wegen.“ Dann bittet er um ein Glas. Die Tochter muss hinter dem Ofen vor, um es zu holen. Findet sie keins, gilt es als abschlägige Antwort; bringt sie es sogleich, trinkt es der Brautwerber auf ihre Gesundheit aus, füllt es wieder und reicht es ihr. Nach vielem Nöthigen nimmt sie einige Schlucke, worauf der Brautwerber ihren Eltern und allen Anwesenden zutrinkt und dem Freier die frohe Botschaft bringt, dass sein Antrag angenommen worden. Da dieser erste Besuch, wie im Krakauischen, stets an einem Donnerstag gemacht wird, so geht bereits am Sonnabend darauf der Heirathskandidat selbst in Begleitung des Brautwerbers und der von ihm erwählten Brautführer oder „Starosten“ zu den Eltern seiner zukünftigen Braut. Er wird von ihnen im Flur empfangen und nach Kräften bewirthet. Nach dem Essen erhebt sich der Brautwerber, hält eine passende Rede, und legt die Hände des jungen Paares in einander, welchem nun von allen Seiten Glück zur Verlobung und langes Leben gewünscht wird.

Auch im Krakauischen ist es der „Swat“, welcher die jungen Leute feierlich verlobt, indem er mit einigen angemessenen Worten ihre Hände mittelst des Tuches zusammenbindet, das der Freier dem Mädchen schenken und in dessen einen Zipfel er je nach seinem Vermögen einige Gulden einknüpfen muss.

Am Sonntag vor der Hochzeit müssen bei den Masuren in Preussen die Brautleute communiciren, wobei die Braut zum Zeichen ihrer Würde mit dem Kranz geschmückt ist. In Polnisch-Schlesien wohnt die Braut am letzten Aufgebotssonntag dem Gottesdienst ebenfalls im Kranze bei, und in Guttentag lässt der Bräutigam, ist er irgend wohlhabend genug, der Braut an jedem der drei Aufgebotstage Abends ein Ständchen bringen. In Rosenberg geschieht dies blos am Abend vor der Hochzeit, wo dann die Brautführer mit den Brautjungfern dazu tanzen.

In der Regel werden nur zwei eigentliche Brautführer und ebensoviele Brautjungfern erwählt, welche „druch“ oder „druzba“ und „druchna“ heissen. In Polnisch-Schlesien wird jeder der beiden Branteiener „starosta“ genannt, im Krakauischen blos der älteste, welcher die Reden hält, und deshalb in Masowien den Namen „orator“ führt. Im Lubliner Kreise ernennt der Bräutigam neben dem „starosta“, welcher die Fahne trägt, einen „Hochzeitsmarschall“, welcher Alles leitet, und bei den Masuren in Preussen hat man ausser dem „Hochzeitbitter“ oder „Bitter“ (proszek) noch einen oder zwei „Platzmeister“, welche die Hauptrollen bei der Hochzeit spielen. Einige Tage vor der Hochzeit, gewöhnlich am Sonntag vorher, gehen die Hochzeitbitter von Haus zu Haus, um die Gäste einzuladen.

In Lubschau in Polnisch-Schlesien geht zuerst die Braut herum und jede Familie giebt ihr, sei es Eier, Butter und Mehl oder Speck, Erbsen und Graupen und dergl. zum Geschenk, worauf die Hochzeitbitter sämmtliche Einwohner des Dorfes und oft auch der nächsten Ortschaften feierlich einladen, indem der „starosta“ jedes Mal eine scherzhafte Rede hält.

In Rosenberg erhalten die „Starosten“ an dem Sonntage, wo sie das Einladen besorgen, ihr Mittagsmahl von der Braut, und essen auch Abends, wenn sie nach Hause kommen, bei ihr. Da jedoch Niemand ein bestimmtes Versprechen giebt, und Jedes sich zum Scheine sträubt, die Einladung anzunehmen, so müssen am Hochzeitsmorgen früh die „Starosten“ von Neuem anfangen, herumzulaufen, und nicht selten in dem oder jenem Hause warten, bis die Gäste mit ihrem Anzug fertig sind, um sie in's Hochzeitshaus zu begleiten. Oft muss der Bräutigam selbst die Gäste zusammentreiben. Wenn die Hochzeitbitter reiten, sind ihre Pferde mit Blumen und Bändern geschmückt. Sie selbst tragen ein langes weisses, kreuzweis über den

Digitized by Google

Rücken und die Brust gebundenes Handtuch, eingeschlagene Rockzipfel und auf der Brust und auf dem Hute künstliche Blumensträusse von buntgefärbten Federn und Flittergold.

Bei den Masuren geht der „Bitter", meist ein Bruder des Bräutigams oder der Braut, zu den Freunden und Nachbarn im Dorfe, um sie einzuladen, während der „Platzmeister", gewöhnlich ein jüngerer Mann, herumreitet, die auswärtigen Gäste zu bitten. Zwei bunte Tücher, ein rothes und ein gelbes an den Schultern, bunte Bänder und Papierblumen an der Mütze und in der Hand eine lange Peitsche, womit er vor den Häusern derer, die er einladet, beim Kommen und Gehen tüchtig knallt, reitet er bis in die Zimmer der Einzuladenden und spricht vom Pferde herab die wohl eingelernte Einladungsformel. Im Krakauischen ziehen die Brautführer und Brautjungfern mit Musik von Hof zu Hof und bitten im Namen des Brautpaares, in die Kirche zu gehen und der Trauung beizuwohnen. Bei jedem Eintritt in eine Wohnung fängt die Musik an zu spielen und schweigt dann bis zum Schluss der üblichen Rede, wo sie nochmals einfällt und die Anwesenden gewöhnlich ein Mal herumtanzen, ehe der Zug weiter geht, um mit denselben Ceremonien die Bewohner des nächsten Gehöftes einzuladen.

Das Haus, in welchem die Hochzeit stattfinden soll, wird mit Laub und Blumen geschmückt, und ist im Krakauischen durch eine Fahne kenntlich, die auf dem Dache weht.

Der Tag der Trauung ist sehr verschieden. In der Regel wählt man einen Sonntag, in Polnisch-Schlesien einen Dienstag oder Mittwoch, bei den Masuren in Preussen einen Dienstag oder Donnerstag dazu. Nur an einigen Orten, wo nicht katholischer Einfluss nachwirkt, halten die Masuren den Freitag für günstiger zur Hochzeit. Auch lassen sich dieselben nie unter dem Zeichen des Krebses oder bei abnehmendem Monde trauen, damit die Wirthschaft nicht zurückgehe oder abnehme. In Kujawien folgt die Trauung schon wenige Wochen nach der Verlobung, und die Bezeichnung „wesele", welche eigentlich Freude, Vergnügen bedeutet, beweist, wie lustig es bei einer polnischen Hochzeit zugeht. Reiche und Arme ohne Unterschied werden aus dem ganzen Dorfe dazu eingeladen, und wer vorübergeht, darf ohne alle Umstände in das Hochzeitshaus eintreten und des freundlichsten Empfanges gewärtig sein.

Besonders aber ist die Hochzeit der Polen ein förmliches Gesangsfest, und keine Ceremonie wird vorgenommen, die nicht von einem Lied begleitet wird. Singend ladet der Hochzeitbitter ein; unter Gesang wird die Braut gekämmt und angekleidet, unter Liedern gesegnet und dem Manne übergeben; mit Gesang fährt man zur Kirche und aus der Kirche, und Lieder erschallen beim Essen, Trinken und Tanzen.

Am Hochzeitsmorgen versammeln sich die Gäste gewöhnlich im Hause der Braut, wo sie bei den Masuren in Preussen mit Musik empfangen und von den „Platzmeistern" mit Bier bewillkommnet werden. In Polnisch-Schlesien begeben sich in Guttentag blos die weiblichen Gäste zur Braut, die männlichen zum Bräutigam, und in Kuhnau (Kreuzburger Kreises) kommen sämmtliche Gäste zuerst in's Haus des Bräutigams. Sind die Brautleute nicht aus demselben Orte, so versammeln sich die von Seiten der Braut Eingeladenen im Hause der Braut, und die Gäste des Bräutigams im Hause des Letzteren. Die Brautmädchen und Gefährtinnen der Braut finden sich meist schon ganz früh bei dieser ein, um sie anzuziehen und ihr das Haar zu ordnen. Wie bei den Kleinrussen, muss auch bei den Polen die Braut auf einem Backtroge sitzen, wenn ihr das Haar aufgelöst und mit Blumen und Bändern geschmückt wird. Während dieser Zeit wird auch der Kranz gewunden. Ist er fertig, giebt ihn die Braut im Lubliner Kreise kniend der Mutter, welche ihn mehrere Male wegstösst, ehe sie ihn endlich nimmt und der Tochter auf's Haupt setzt.

In Kujawien wird die Gutsherrschaft gebeten, nicht nur die Pferde zu geben, mit denen die Braut zur Kirche fährt, sondern auch der Braut den Kranz und der jungen Frau die Haube aufsetzen zu wollen, und deshalb führen dort die Brautmädchen die Braut, sobald sie angekleidet ist, auf das Schloss, damit die Edelfrau ihr den Kranz aufsetze. Kehren sie von dort zurück, so ruft die älteste Brautjungfer laut: „Schon ist die Braut zur Trauung bereit, schon sind die Wagen da, es ist demnach Zeit zur Kirche."

Die Gäste, die sich inzwischen versammelt haben, werden mit einem kleinen Frühstück bewirthet,

Digitized by Google

das in Polnisch-Schlesien aus Kuchen und Warmbier, in Masowien aus Wurst besteht. Dann zieht der Bräutigam mit seinem Gefolge in's Haus der Braut. Im Lubliner Kreise geht der „Starost" mit einem Fähnchen in der Hand voran und neben dem Bräutigam ein Brautführer mit der sogenannten „Palme", einem Fichtenbäumchen, an dem vier Lichter, ein Glöckchen und zwei Kränze befestigt sind. Die übrigen Gäste folgen zu Pferde und singen unter Musikbegleitung das Lied:

Eilen wir, Brüder und Gäste,
Reiten wir munter zu ihr u. s. w.

Sobald die Brautjungfern und Mädchen im Hause der Braut den Zug von fern erblicken, singen sie:

Kennst du unser Hänschen,
Unsern wackern Burschen?

und andere Lieder, welche schildern, dass die Braut sich nicht von den Eltern trennen will und diese bittet, sie nicht von sich zu lassen, und wenn sich der Zug des Bräutigams dem Hause nähert, wird singend zwischen ihm und den Mädchen der Braut eine Art Dialog in Chören geführt, bis die Begrüssung vorüber ist.

In Polnisch-Schlesien wird der Bräutigam und sein Gefolge meist mit Musik in's Hochzeitshaus abgeholt und an einigen Orten sind mit seiner Ankunft noch besondere Ceremonien verbunden. Hat z. B. in Lubschau der Bräutigam durch Beantwortung verschiedener Aufragen, woher er komme, was er wolle u. s. w., den Einlass erwirkt, so wird ihm nach einer possenhaften Rede des älteren „Starosten" ein altes, in ein weisses Tuch eingehülltes lahmes Mütterchen vorgeführt, das er als seine Braut erkennen soll. Der „Starost" erklärt mürrisch, es sei ein wildes Thier, aber nicht die Braut. Das alte Weib schleicht fort, und statt desselben erscheint eine der Brautjungfern. Der „Starost" will sich mit ihr herumdrehen, sie entwischt ihm aber und er sagt: „Das ist ein scheues Thierchen, die Braut ist es nicht." Jetzt erst wird dem Bräutigam auf einem Teller ein grüner Zweig und der Kranz gebracht, als Zeichen, dass die wahre Braut nahe, und bald darauf tritt sie in's Zimmer und wird vom Bräutigam als die richtige anerkannt.

In Sternalitz werden dem Bräutigam sämmtliche Brautjungfern von der jüngsten an vorgestellt, ehe das Mädchen kömmt, das er als seine Erwählte erkennt und annimmt, während er die anderen von sich weist, und bei Namslau und Wartenberg kommen mehrere verkleidete alte Weiber nach einander, bis endlich die Braut erscheint. Auch muss dort der Bräutigam, nachdem der sogenannte „Mówca" oder Redner, einer der „Starosten", eine lange, halb scherz-, halb ernsthafte, auf die Gelegenheit bezügliche Rede gehalten, sein Verlangen nach der Braut noch eigens aussprechen und begründen, und in Kuhnau nicht nur die Männer für sich gewinnen, welche die Ankommenden nicht einlassen wollen und auf sie schiessen, sondern auch noch besonders um die Braut bitten, welche versteckt gehalten wird. Statt ihrer erhält der Bräutigam zuerst einen Apfel und ein Herz von Pfefferkuchen, und dann ein Schnupftuch, einen grünen Zweig und den Kranz, welchen eine Brautjungfer bringt und mit den Worten überreicht:

„Meine lieben Herren Starosten, junge Herren Hochzeitbitter und Du, Herr Bräutigam! Ich bin hier mit dem Kränzchen von der Braut geschickt. Sie hat es selbst mühsam gewunden, die Braut, und mit Thränen benetzt. Vier Nächte hat sie nicht geschlafen, vier Kerzen hat sie verbrannt, als sie ihn geflochten. Sie war nicht träge, suchte das Kräutchen nicht im Dorfe, sie ging in ihr eigenes Gärtchen, pflückte dort das Kräutchen. Gebt ihr nicht hundert Dukaten, sehet ihr die Braut nicht. Sie geht wieder in ihr Gärtchen, wird dort Kränze winden und eine solche Jungfer bleiben, wie sie es war."

Der Bräutigam giebt ein Thalerstück. Die Brautjungfer verlangt mehr. Es wird gehandelt, und wenn sie befriedigt abgeht, erscheint wie in Lubschau zuerst ein altes Weib, dann eine Brautjungfer, bevor die Braut herausgeführt wird. Sie ist in ein weisses Tuch gehüllt; der Bräutigam übernimmt sie, tanzt mit ihr und übergiebt sie dem älteren Hochzeitbitter, damit er seinerseits mit ihr tanze. Ihn löst der jüngere Hochzeitbitter ab, und diesem folgen sämmtliche männliche und weibliche Gäste. Erst nachdem die Braut mit Allen getanzt, geht der Zug in die Kirche.

Digitized by Google

Anderwärts wird dem Bräutigam bei seiner Ankunft blos der Kranz herausgebracht, wohl auch von der Braut selbst überreicht, wofür er ihr ein Geschenk an Geld, gewöhnlich einen Dukaten giebt, und fast allgemein ertheilen die beiderseitigen Eltern oder Verwandten dem Brautpaar ihren Segen und besprengen es mit Weihwasser, ehe es mit oder ohne Musik zur Kirche zieht. Bei den Masuren in Ermeland hält der Ortslehrer, in andern Gegenden der Platzmeister eine Rede an die Braut, worauf einige Liederverse gesungen werden, bevor man das Haus verlässt, um zur Kirche zu fahren. An einigen Orten Masowiens reicht der Orator, wenn er nach der Begrüssung des Bräutigams und seines Gefolges seine gereimte Rede gehalten, dem Bräutigam zwei Kränze. Den der Braut nimmt jedoch die älteste Brautjungfer, um einige Blumen herauszuziehen, welche sie sich an die Brust heftet, und giebt ihn dann den übrigen Brautjungfern, die ihn unter sich und die Brautführer vertheilen. Nun erst flechten die Brautjungfern der Braut das Haar auf, indem sie dabei singen:

Kukuk! rief der Kukuk auf dem Thurm hoch,
Weinend sass Mariechen auf dem Backtrog u. s. w.,

setzen ihr einen frischen Kranz auf und führen sie in's Zimmer zurück, wo sie den Eltern zu Füssen fällt, um ihren Segen zu erhalten, ehe sie zur Trauung fährt.

Im Krakauischen wird, wenn sich alle Gäste versammelt haben und nur die Braut noch fehlt, von der ganzen Gesellschaft das Lied gesungen:

Komm' nun heraus, es ist schon Zeit!
Zieh' an den Rock mit grauem Streif, u. s. w.

Während des Gesanges tritt die mit dem Kranz geschmückte Braut in's Zimmer, wirft sich vor den Eltern auf die Kniee, umklammert weinend und schluchzend die Füsse derselben und wird von ihnen gesegnet, worauf der „starosta" zum Aufbruch mahnt. Auch in Kujawien wirft sich das Brautpaar den Eltern zu Füssen, um ihnen für alle ihre Güte und ihre Wohlthaten zu danken, und bittet kniend sowohl sie, wie nachher alle Verwandte und Anwesende der Reihe nach um ihren Segen. Die Väter vereinigen die Hände der Brautleute, die Mütter besprengen sie mit Weihwasser, und die jüngeren Leute trinken auf ihre Gesundheit. Im Lubliner Kreise giebt, nachdem die Braut vor den Eltern, Geschwistern und der ganzen Verwandtschaft, sei sie auch noch so zahlreich, niedergekniet ist, um ihre Verzeihung zu erbitten, der „Hochzeitsmarschall" der Brautjungfer die Trauringe, wobei er mit ihr ein Lied singt, in dessen Refrain: „Ładо! Ładо!" die ganze Hochzeitsgesellschaft mit grossem Freudengeschrei einstimmt. Dann nimmt die Braut, indem sie bitterlich weint, Abschied von ihren Eltern und steigt mit ihren Brautmädchen und der Musik auf den Wagen. Der Bräutigam mit den Hochzeitbittern und Starosten begleiten sie zu Pferd, und auf dem ganzen Wege singt man:

Von dem Dickicht zu dem Dickicht
Wir zur Trauung reiten heut, u. s. w.

In Masowien reitet der Bräutigam an der Spitze der Brautführer, hinter denen die Braut mit den Brautmädchen und der Musik fährt, und letztere muss in jedem Ort, durch den man kömmt, verschiedene Tänze und Lieder spielen. Bei den Masuren in Preussen sitzen die Braut und Brautmutter (swachna) neben einander auf einem Wagen, vor ihnen Brautjungfern, und jede hat einen guten Vorrath von zerschnittenen Fladen bei sich, um unterwegs den Leuten auf der Strasse die Stücke zuzuwerfen. Fast dieselbe Sitte herrscht in Sternalitz und andern Dörfern des Rosenbergschen Kreises in Polnisch-Schlesien, wo sich alle Gäste vor dem Gang zur Kirche kleingeschnittene Kuchen in die Taschen stecken, um die Stücke unterwegs den ihnen begegnenden Kindern und den neugierigen Zuschauern zuwerfen zu können. Der Zug selbst geht meist zu Fuss. Ist die Kirche in einem andern Dorfe, so reiten die Brautdiener voran, dann kommt der Wagen mit der Musik, hinter diesem der mit der Braut, dann der des Bräutigams und zuletzt folgen die Wagen der Hochzeitsgäste je nach deren Rang und Ansehen.

Digitized by Google

Früher fuhr gewöhnlich die Braut mit allen Mädchen und Frauen auf einem grossen Leiterwagen, in dessen Vorderflechte Bass, Geige und Cymbel musicirten, und hinter ihr auf einem andern der Bräutigam mit den Männern, während die Brautdiener und Burschen auf ihren schöngeschmückten Pferden die Wagen umkreisten. Die Mädchen haben keinen Kopfputz und lassen die Haare fliegen, die Brautjungfern sind mit Bändern, Rauschgold und Sträussen geschmückt. Die Braut hat eine ernste Tracht und erscheint stets in einem Tuchjäckchen, der Bräutigam in einem Ueberrock. Trägt er keinen kleinen Myrthenkranz auf dem Kopfe, so hat er einen Myrthenzweig im Knopfloch, auf der Mütze oder dem Hut. Die Brautführer nehmen weisse Tücher wie ein Bandelier über die Schulter, binden sie in einen zierlichen mit Sträusschen verzierten Knoten über der Hüfte zusammen und lassen die beiden Enden gleich den Quasten einer Schärpe herabhängen. Die Sträusse werden ihnen von den Brautjungfern geschenkt, mit denen sie dafür besonders feissig tanzen müssen. In Kujawien haben die sechs Burschen, in deren Mitte der Bräutigam reitet, ebenfalls weisse Tücher um die linke Hüfte gewunden und halten in der linken Hand das Schnupftuch und die Zügel, in der rechten die Peitsche. Sie ziehen paarweis, die Musik voran, und hinter ihnen fährt mit ihren vier Brautmädchen auf einem Wagen die Braut, einen grossen Blumenstrauss in der Hand haltend. Ihr folgen die übrigen Mädchen und Frauen, welche singen, und zuletzt die Wirthe mit ihren Weibern, Alles auf Wagen. Auf den Ruf des „drużba“: „Geige was für's Ohr!“ stimmen sogleich zwei Violinisten und ein Bassgeiger einen Kujawiak an. Die Burschen jauchzen dazu und die Fuhrleute knallen mit ihren Peitschen.

Bei dem Hochzeitszug im Krakauischen sitzen der Bräutigam, der „starosta“ und die Brautführer auf auserwählten Pferden, deren Köpfe mit Federbüschen geschmückt sind, und Jeder von ihnen hält in einer Hand die Peitsche, in der andern ein Fähnchen. Die Braut mit ihren Brautjungfern und der Musik fährt und die Reiter umgeben ihren Wagen. Von Zeit zu Zeit zünden die jungen Burschen auf dem Wege, den der Zug nimmt, kleine Feuer von Reisigholz an, über welche die Brautführer mit ihren Pferden hinwegsetzen; in den Dörfern, durch die man kommt, spielt die Musik, und Alles singt dazu. Die Masuren in Preussen halten in der Schenke oder dem „Krug“ des Kirchdorfs an, wo sie tanzen, bis die Glocken läuten und der Zug zu Fuss in die Kirche geht, und kehren auch nach der Trauung zu Fuss dorthin zurück, um noch zu trinken und zu tanzen, ehe man wieder die Wagen zur Rückfahrt besteigt.

Die Trauung selbst wird fast überall nach dem katholischen Ritual vollzogen, welches in den polnischen Kirchen vorgeschrieben ist. Die jungen Eheleute werden zuerst vom Priester in der Kirche eingesegnet, dann, nachdem Messe für sie gelesen worden, mit einer Decke behangen und einer theils weissen, theils purpurrothen Binde zusammengebunden. Hierauf schenkt der Bräutigam der Braut einen vom Priester geweihten Ring. Die neue Ehe wird unter verschiedenen Gebeten Gott anempfohlen und das junge Paar mit der Ermahnung entlassen, sich im Ehestande wohl und ehrbar zu verhalten.

In Kujawien ordnet in der Kirche der „drużba“ Alles an, wie es sich gehört. Er lässt vor dem Altar ein weisses Tuch ausbreiten, auf welchem die Braut stehen soll, weist dem Vater oder Grossvater, sowie den andern Verwandten Plätze an, stellt hinter der Braut die Brautjungfern und weiter die andern Mädchen, hinter dem Bräutigam zwei Brautführer und die andern jungen Burschen auf. Der älteste und zweite Brautführer stehen vorn. Nach dem Veni Creator beginnt der Kaplan die Anrede und den Akt der Trauung.

An manchen Orten von Polnisch-Schlesien, z. B. in Rosenberg, darf bei der Trauung keine Orgel ertönen, und nach dem Volksglauben der Masuren darf während der Trauung die Braut den Arm des Bräutigams nicht loslassen, damit die Ehe nicht auseinander gehe. Auch muss sie suchen, während des Trauungsaktes dem Bräutigam auf den Fuss zu treten oder auf seinen Rock zu knieen, um in der Ehe die Herrschaft zu erlangen, und nach der Trauung beim Fortgehen vom Altar den Bräutigam nie sich herum gehen lassen, damit sie in der Ehe stets zuvorkommend und dienstfertig sei.

In Polnisch-Schlesien pflegt die Braut ebenfalls bei Ablegung des Eides auf einen Zipfel des

Digitized by Google

Rockes ihres Bräutigams zu knieen, um sich der Oberhand im ehelichen Leben zu versichern, und in Galizien muss sie nach der Trauung sich hinter den Altar flüchten, wo sie von den Brautführern gesucht und aus ihrem Versteck hervorgeholt wird. Damit es nie an Geld fehle, muss bei den Masuren der Bräutigam zur Trauung Geld in der Tasche haben und die Braut ein Geldstück, das sie vorher von dem Bräutigam verlangt hat, im rechten Strumpf oder Schuh verwahrt, mit in die Kirche nehmen, und wie in der Gegend von Tarnowitz die polnisch-schlesische Braut zur Trauung etwas von ihrem Haupthaar frei herunter hängen lässt, damit ihr später der Flachs wohl gerathe, so flicht sich die masurische einen Silbergroschen in's Haar, um sich nach der Trauung Schnaps zu kaufen, den sie austrinkt, damit ihr Mann während der Ehe nie mehr als für einen Silbergroschen Branntwein trinke. Auch vermeidet die Braut bei ihrem Hochzeitsstaat die rothe Farbe, welche Feuersgefahr herbeiziehen würde, und legt der Vorbedeutung wegen nichts Geborgtes an. An der Thürschwelle darf beim Ausgang zur Trauung eine Axt, mit der Schärfe nach aussen gelegt, nicht fehlen, und vor den Brautwagen spannen die Masuren einen Schimmel, um die in der Ehe kommenden Kinder am Leben zu erhalten, sowie sie auch ohne alle Unterbrechung nach dem Kirchdorf fahren, damit später in der Ehe kein Hinderniss eintreten möge.

Für den Pfarrer und Organisten wird in Polnisch-Schlesien bei der Trauung ein Opfergang um den Altar gehalten, und findet die Hochzeit in einem Kirchdorf statt, werden Beide zum Hochzeitsmahl eingeladen. Die Gebühren für die Trauung trägt der Bräutigam dem Pfarrer bald nachher in die Sakristei.

Bei dem Weggang aus der Kirche geht in Kujawien die Braut nicht wieder mit den Brautmädchen, sondern mit den verheiratheten Frauen, mit denen sie auch in den Wagen steigt, und in Polnisch-Schlesien geht nach der Trauung der Bräutigam voran.

Die Rückfahrt gleicht in Allem der Hinfahrt: Gesang, Musik und Jubel von Anfang bis zu Ende. Auf der Schwelle des Hochzeitshauses werden die Brautleute mit Brot und Salz, wozu hier und da noch Branntwein kömmt, empfangen. Im Krakauischen bewirft der Hausherr das Brautpaar und das ganze Gefolge mit Hafer, den man eifrig auflieset, um ihn später auszusäen. Der „Starost" heisst die Neuvermählten willkommen, hält ihnen eine Rede über die Pflichten ihres neuen Standes und schliesst mit dem Ausrufe: „Das Brautpaar (die Jung-Herrschaft) möge leben!" welchen alle Anwesenden jubelnd wiederholen.

Bei den Masuren in Preussen pflegt der Kutscher des Brautwagens, wenn man auf der Heimfahrt über die erste Brücke kömmt, plötzlich anzuhalten und zu rufen: „Das Rad ist zerbrochen!" Schnell wird nun Geld zusammengelegt, um den Schaden wieder gut zu machen, und sobald ein Jedes das Seinige dazu beigetragen, geht es in vollem Jagen weiter. Hat man aber die Hälfte des Wegs erreicht, so sprengt einer der „Platzmeister", welche voran reiten, in gestrecktem Galopp nach dem Hochzeitshaus, um ein Laib Brot zu holen, das er in ein Tischtuch wickelt und der Braut entgegenbringt, damit sie in ihrem Leben stets Brot haben möge. In der Gegend von Hohenstein müssen der jungen Frau Fladen und Bier bis an die Dorfgrenze entgegengebracht werden, wovon die Eheleute Alles, was sie nicht selbst verzehren, den Armen zuwerfen, und kommen sie dem Hause näher, so bringen die „Platzmeister" einen mit allerlei Getreide und sonstigen Victualien gefüllten Topf herbei, den sie als Opfer für das Brautpaar gegen ein Rad des heranrollenden Wagens werfen.

Indessen fährt man gewöhnlich nicht sogleich in's Hochzeitshaus, wo das Mittagsmahl angerichtet wird, sondern in die Behausung der Brautmutter, wo Schnaps und Bier getrunken, Kuchen gegessen und getanzt wird. Ist das Essen fertig, kömmt der Hochzeitbitter in das Haus der „swachna", tritt in die Stube, schlägt mit dem Stock gegen den Balken, worauf die Musik schweigt und Jedes still stehen bleibt, wo es sich eben beim Tanzen befindet, und spricht: „Der Hochzeitvater, die Hochzeitsmutter und das Ehepaar lassen grüssen und bitten, nach dem Hochzeitshause zu kommen zugleich und sogleich (oraz i zaraz)." Dann macht er Kehrt, die Musik folgt ihm und die ganze Gesellschaft schliesst sich paarweis an.

Die „Platzmeister" kommen dem Zuge mit Bier aus dem Hochzeitshause entgegen, und bei der

Digitized by Google

Mahlzeit, vor und nach welcher der Ortslehrer das Gebet spricht, werden wieder einige Liederverse gesungen. Die Braut hat ihren Platz hinter dem langen Tisch, wo sie schwer zugänglich ist, und verlässt ihn auch nicht freiwillig, sondern wird nach beendigter Mahlzeit von den jungen Leuten mit Gewalt und oft nicht ohne Anstrengung „aus der Gemeinschaft der Jungfrauen" hinter dem Tisch hervorgezogen. Ist dies gelungen, fordert sie jeden männlichen Gast zum Tanze auf und tanzt mit Allen den sogenannten „Brauttanz", bei welchem die Musikanten extra bezahlt werden. Nach Beendigung desselben wird Gänsebraten, der schon zerlegt ist, herumgereicht und gegessen, und hierauf werden Striezel und ganze gebratene Gänse aufgetragen und je in vier Theile zerschnitten, damit jeder Gast für diejenigen Angehörigen, welche nicht an der Hochzeit Theil genommen, ein solches Viertel mit nach Hause nehmen könne.

Auch in manchen Orten Galiziens und Polnisch-Schlesiens begiebt sich der Zug zuerst in eine Schenke, wo gesungen, getanzt und gezecht wird, findet aber dann in Polnisch-Schlesien nicht selten das Hochzeitshaus verschlossen, wenn man vor demselben ankömmt. „Man wolle," sagen die Köchinnen, welche dem Hochzeitszug diesen Schabernak gespielt, „nachdem man die Tochter des Hauses weggeführt, auch noch die reichen Vorräthe desselben anfzehren," und erst nach vielen Versprechungen und Vorstellungen der Brautdiener wird geöffnet. Eine ähnliche Sitte findet auch im Lubliner Kreise statt, wo man direkt aus der Kirche nach Hause fährt, aber die Thüren zugeschlossen findet. Man versucht mit Gewalt zu öffnen. Vergebliches Bemühen. Man bittet singend um Einlass. Es wird singend aus dem Hause mit verschiedenen Fragen geantwortet, auf deren jede Seitens der Dranssenstehenden ein laut schallendes: „Ładо! Ładо!" erfolgt. Endlich nach einem nochmaligen Gesang von Seiten des Zuges und nach den flehentlich bittenden Worten:

Oeffne, Mütterlein! Oeffne!
Für mich, Dein Töchterlein!
Ładо! Ładо!

erscheint die Mutter, thut, als ob sie eben erst die Ankunft erführe, und öffnet die Thür zum Hause, wo schon die Tische gedeckt stehen.

Wenn in Hohenstein in Preussen ein Masure bereits mehrere Male Wittwer geworden ist, so lässt er die neu verheirathete Frau nicht durch die Thüre, sondern durch ein Fenster in sein Haus eingeben, damit er sie nicht gleichfalls durch den Tod verliere, und ebendort wird die junge Frau bei ihrem Eintritt in's Haus sogleich dreimal um den Ofen oder den Heerd geführt, damit sie ihrem Manne nicht davonlaufen könne. Gewöhnlich wird nach der Rückkehr aus der Kirche zuerst gefrühstückt und dann getanzt bis zum Mittagsmahl.

In Kujawien stehen Semmeln, Striezel von Weizen- und Roggenmehl, Butter, Käse und Branntwein auf dem Tische. Man isst und trinkt nach Belieben, bis der Bräutigam den ersten Tanz beginnt. Beim Mittagsmahl giebt's Schwarzsauer von Gänsen und Ferkeln mit grossen Klössen, Kohlrüben mit reichlichen Stücken Fleisch, Braten und Weisskraut (kapusta) mit Würsten und Speck und zuletzt Nüsse und Aepfel. Nach dem Essen wird von Neuem getanzt. In Masowien dürfen Suppe, Gedärme, Erbsen und Pastinak beim Mahl nicht fehlen. Vor dem ersten Gericht trinkt der Hochzeitsvater auf das Wohl der Brant. Die ganze Gesellschaft schlägt unter lautem Jubel mit den Fäusten auf den Tisch und ruft zum Tusch der Musik: „Vivat! Vivat! Sie soll leben, die Jungfer Junge!" Die Braut bringt unter demselben Lärm die Gesundheit des Bräutigams aus und dann trinken nach und nach Alle sich einander zu. Bei den Masuren in Prenssen hat der Platzmeister die Verpflichtung, an der Tafel die Gesundheit jedes Einzelnen mit geeigneter Anrede auszubringen, und zugleich darauf zu sehen, dass die Krüge immer voll sind und jeder Anwesende zu essen bekommt. Auch trägt er bei Tisch die Schüsseln zu und sammelt für die Braut und die Musik. Die Gäste bringen Kuchen, bisweilen auch Fleisch mit und sorgen für Getränk, wenn der im Haus vorräthige Schnaps ausgetrunken ist. In Polnisch-Schlesien senden die Geladenen Beiträge zum

Digitized by Google

Mahl, und namentlich die Brautjungfern haben an vielen Orten eine jede einen Schweins-, Gänse- oder Kalbsbraten zu liefern, während das Getränk auf allgemeine Kosten beschafft wird. In Rosenberg, Guttentag und den umliegenden Dörfern wird nur Kuchen aufgetragen, und zwar werden die Mannspersonen an einen und die Frauenzimmer an einen andern Tisch gesetzt. In Guttentag werden die Gäste zu je vier oder sechs Personen abgetheilt und vor jede Abtheilung eine Flasche und ein Kuchen hingesetzt. Wer in jeder Abtheilung am geschicktesten schneiden kann, theilt den Kuchen in so viel möglichst gleiche Stücke, wie seine Abtheilung Personen enthält, und legt dann jedem seiner Nachbarn ein Stück vor. Ist dies geschehen, kömmt ein zweiter, dritter, vierter und fünfter Kuchen und hat das Schicksal des ersten, so dass jeder Gast einen ungeheuren Haufen Kuchen vor sich liegen hat. Was er nicht isst, vertheilt er an die hinter ihm stehenden Kinder, oder packt es ein, um es mit nach Hause zu nehmen. Aus der Flasche wird, so lange sie reicht, das gemeinschaftliche Glas gefüllt, welches in der Abtheilung herumgeht. Ist sie leer, wird eine zweite gebracht. Das Tischgebet, Zutrinken und was es sonst an Ceremonien mit Grüssen und Sprüchen giebt, besorgt in der Gegend von Namslau, Wartenberg und Kreuzburg der „Mówça“ oder Redner.

In der Stadt Rosenberg isst das Brautpaar nichts, sondern sendet die ihm vorgelegten Esswaaren nach aufgehobener Tafel in das Hospital. In Guttentag geht während des Essens ein Teller für die Schule, ein zweiter für die Musikanten und ein dritter für die Köchin herum, welche hinkend und mit verbundenem Arme erscheint, indem sie vorgiebt, sich beim Backen oder Braten verbrannt zu haben. In Rosenberg wird auch für die Brautdiener gesammelt.

So lange die Mahlzeit dauert, hört auch das Zutrinken nicht auf, und da jeder Gast Aepfel, Zuckerwerk und Pfefferkuchen bei sich in der Tasche führt, sendet in Rosenberg Einer dem Andern auf den Schnapsgläsern dergleichen Süssigkeiten durch den Brautdiener zu. Gegen Ende des Mahles erhält jeder Gast kleine Kuchen, „wysłużki“ genannt, für seine Hausgenossen und von der Braut ein Geschenk, das meist in Pfefferkuchen, jetzt wohl auch in Cigarren besteht, worauf man sich erhebt und mit Musik zum Tanz in das Wirthshaus oder den „Kretscham“ zieht.

Bei den Masuren in Preussen macht die Brautjungfer ihrem „Platzmeister“ über Tisch ein Geschenk, wobei sie folgende Verse spricht:

Herr Platzmeister!
Ich komme vor Dich getreten,
Weil ich von Dir gebeten.
Heute ist Dein Ehrentag,
Weil ich Dir ein kleines Geschenk bringen mag.

Halte das Geschenk fest,
Wie der Baum die Aest',
Wie die Glocke ihren Klang,
Wie das Wasser seinen Gang,
Wie der Mond seinen Schein,
Auf's Jahr sollst Du wieder mein liebster Platzmeister sein.

Der Beschenkte erwiedert:

Dafür thu' ich mich bedanken,
Ich will es legen in meinen Schranken,
Ich will es in Ehren halten und meine Brautjungfer an die rechte Seite führen.
Musikanten, Vivat hoch!

Im Krakauischen ist es Brauch, dass bei dem Mahle alle Männer ihre Mützen aufbehalten, und nach demselben zuerst der älteste Hauswirth eine Polonaise, Mazurka und Krakowiaka, oder, wie man zu sagen pflegt, „einen Tanz“ vortanzt, worauf die jungen Leute nachtanzen.

Auf einigen Dörfern des Lubliner Kreises bringt nach Beendigung des Mahles die Brautmutter dem Brautpaare zwei Laib Brote, um sie auf dem Fussboden rollen zu lassen. Wenn beide Brote zu gleicher Zeit rollen und zu gleicher Zeit umfallen, rufen alle Anwesende: „Günstiges Geschick! Günstig!“ Herrscht aber allgemeines Schweigen, so ist dies eine schlimme Vorbedeutung für die Zukunft der Brautleute, welche die Brote rollen liessen.

In Masowien tritt am Schluss des Mahles die älteste „swacha“ zur Braut, um ihr die Haube auf-

Digitized by Google

zusetzen. Kaum hat sie es aber gethan, so reisst der älteste Brautführer die Haube wieder herunter und setzt der Braut statt derselben seine Mütze auf, indem er dabei ruft: „Abscheulich in der Haube, hübscher mit meiner Mütze!“ Indessen tritt ein Brautmädchen nach dem andern heran und versucht, die Haube aufzusetzen, und jedes Mal reisst ein Brautführer nach dem andern wie zum Spott die Haube ab und setzt statt ihrer der Braut seine Mütze auf, bis endlich kein Brautführer mehr übrig ist und das letzte Brautmädchen unter dem dabei üblichen Gesange ihre Absicht erreicht, worauf Jedes der Anwesenden etwas für das junge Ehepaar „zur Wirthschaft“ schenkt und der Tanz von Neuem beginnt. Bei den Masuren in Preussen wird diese Ceremonie auf den Tag nach der Hochzeit verschoben, und in Polnisch-Schlesien, wie in Kujawien und Galizien findet sie gewöhnlich um Mitternacht statt. Im Krakauischen geschieht es durch die älteste Brautjungfer, indem man dabei das bekannte Lied vom Hopfen singt, und nach dem Behauben fängt die Braut an, inmitten der verheiratheten Frauen zu tanzen, während man dazu singt:

Was windet sich am Baume dort? u. s. w.

und nun wird bis zum Morgen getanzt, geschmaust, gesungen und gezecht.

An einigen Orten Galiziens sucht die Braut, bevor ihr die Haube aufgesetzt werden soll, zu entfliehen und sich einzuschliessen, aber die Brautführer, welche sie scharf bewachen, vereiteln ihre Flucht, ergreifen sie und setzen sie auf einen Schemel, wo sie dieselbe nicht mehr aus den Augen lassen. Jetzt erscheint die Brautmutter, nimmt der Braut den Kranz ab, welchen diese unter die Mnsikanten vertheilt, und schlägt sie mit einem zerbrochenen Topf auf die Schultern, um ihr anzudeuten, es möge ihr im neuen Haushalt kein Geschirr zerbrechen. Zuletzt giebt sie ihr einen leisen Schlag auf die Wangen, worauf die Braut unter Gesang zu ihrem Lager geleitet und von nun an als Frau betrachtet wird.

In Kujawien ladet man die Frauen des Commissar, des Wirthschaftsbeamten, des Organisten und der wohlhabendsten Bauern zum Behauben ein, das gegen 12 Uhr in der Nacht beginnt. Vorher müssen zuerst die Brautjungfern, nach ihnen die übrigen Mädchen eins nach dem andern mit der Braut tanzen und dem Geiger etwas dafür geben. Wenn das letzte Paar tanzt, erscheint der älteste Brautführer, nimmt die junge Frau, stellt sich vor die Musik hin, stampft mit dem Fusse, indem er singt:

O Du Mädchen! O Du Mädchen!
Was soll jetzt wohl mit Dir werden? u. s. w.

und tanzt mit der Braut. Unterdessen geht der zweite Brautführer zu der vornehmsten oder ältesten der anwesenden Frauen und bittet sie um die Gunst, der jungen Frau die Haube aufzusetzen. Die Mädchen nöthigen die Braut zum Sitzen, lösen ihr unter den dabei üblichen Liedern und dem Freudengeschrei der Burschen die Flechten auf, und die „gnädige Frau“ nimmt eine kleine Scheere, schneidet der Braut die Flechten ab und setzt ihr die Haube auf. Alle trinken auf das Wohl der Behaubten, die „gnädige Frau“ tanzt mit ihr, indem sie drei Thaler auf den Teller legt, und alle übrigen Frauen folgen diesem Beispiel und geben, was Jede vermag, worauf sich die junge Frau und sämmtliche verheiratheten Frauen an den Tisch setzen, auf die Gesundheit der „gnädigen Frau“ trinken und das Abendbrot einnehmen, das aus Braten mit Aepfeln, Rosinenfladen und Obst besteht. Nachher wird bis 3 oder 4 Uhr Morgens getanzt, wo der sogenannte „Langsame“, den der Grossvater mit der jungen Frau vortanzt und nach ihm alle Väter und alten Frauen nachtanzen, den Schluss des Festes bildet.

Im Lubliner Kreise sitzt die Braut zum Haubenaufsetzen weinend auf dem Backtrog. Die Brautjungfern und Mädchen umringen sie, indem sie ihr unter den üblichen Klageliedern die Flechten auflösen und sie mit Haube, Kopfbinde und Hülle versehen, und beenden die Ceremonie mit dem Lied:

Hüllte sich der Himmel in die Wolken,
Hüllte sich Marysia in die Schleier,
Deckte mit dem Laubgrün sich der Ahorn,
Braut Marysia that's mit weisser Haube.

Dann beginnen die Tänze, bei denen die Braut als verheirathete Frau den Reigen führt, und zuletzt ist allgemeiner Tanz.

Digitized by Google

Wenn in Polnisch-Schlesien die junge Frau „gehaubt“ werden soll, umringen alle Frauen sie mit grossem Geschrei, tanzen singend um sie herum und nehmen sie in ihre Gemeinschaft auf, indem eine Jede mit ihr tanzt. Hat sie die Haube auf, wird sie dem Bräutigam vorgezeigt und von sämmtlichen Weibern in sein Haus geführt, wo ihre Begleiterinnen bewirthet werden. Im Rosenberger und Kreuzburger Kreise tragen bei dieser Ceremonie alle Frauen kleine brennende Wachskerzen in der Hand, und in Ellguth-Woschnik haben die Frauen die Verpflichtung, der Braut eine Haube zu schenken. An den meisten Orten wird vor dem „Hauben“ für die Braut gesammelt. Ist es jedoch offenkundig, dass die Braut das Recht verloren hat, den Kranz zu tragen, so wird sie nicht „gehaubt“ und es geht blos ein Teller für sie herum zu „Windeln“.

Da fast überall im Wirthshaus getanzt wird, wo Jeder das Getränk sich kaufen und die Musik bezahlen muss, und sogar Lokal und Beleuchtung auf Rechnung der Gäste kömmt, so hat in Rosenberg die Braut das Abendbrot für die Musikanten und Brautdiener zu besorgen. Dafür wird ihr am folgenden Tage ganz früh ein Ständchen gebracht, worauf die Musikanten zum „guten Morgen“ gehen. Die männlichen Gäste schliessen sich an, und so zieht man von einem Haus zum andern. Ueberall wird etwas aufgetischt und den Musikanten ein kleines Geldgeschenk gemacht. Auch Verkleidungen und mancherlei Possen fehlen dabei nicht. Die verheiratheten weiblichen Gäste begleiten inzwischen die junge Frau zur Einsegnung in die Kirche und nehmen dann das Frühstück bei ihr ein. Des Abends wird wiederum getanzt, und in Rosenberg erst an diesem Tag um Mitternacht die junge Frau „gehaubt“, welche von nun an nicht mehr mit blossem Kopfe tanzen darf, sondern in einer Haube tanzen muss. Dauert die Hochzeit nicht länger als zwei Tage, so kommen am dritten die Gäste bei dem Bräutigam zusammen, wo der „starosta“ Rechnung legt und mit Ausnahme der Brautdiener und des Bräutigams Jedes seine Zeche bezahlen muss.

Bei den Masuren in Preussen findet das Haubenaufsetzen, wie in Rosenberg, am Tage nach der Hochzeit statt. Schon des Morgens um 10 Uhr nimmt der „Platzmeister“ die Musik mit sich und geht von Haus zu Haus durch's Dorf, um alle Hochzeitsgäste wieder zusammen zu holen. In jedem Hause, das er betritt, wird eine Weile geschmaust und getanzt, und je grösser der Zug wird, desto lärmender geht es zu, bis endlich, vom Platzmeister geführt, sämmtliche Gäste im Hochzeitshause anlangen. Hier wird für die angesehensten Frauen etwas Besonderes aufgetragen: Schnaps mit Honig, und nachdem sie genug davon genossen, setzen sie der jungen Frau die Haube auf, nehmen sie in ihre Mitte und bringen sie in den Tanzsaal, wo sie nun mit ihnen tanzt und so „in den Bund der Frauen aufgenommen“ ist.

Am dritten Tag, dem Sonntag, wird die Braut zum Bräutigam heimgefahren. Die Gäste versammeln sich wiederum am Vormittag im Hochzeitshaus, wo gefrühstückt wird. Die Nachbarn stellen grosse vierspännige Wagen, welche mit der Mitgift der Braut bepackt werden. Wer von den Gästen, Verwandten und Nachbarn noch Platz findet, fährt mit, und fort geht es nach dem Haus des Bräutigams, wo abgeladen und nachher der Rest des Tages, sowie der Montag unter Theilnahme der Nachbarn des Bräutigams verjubelt wird. In manchen Orten zieht nun die ganze Gesellschaft von einem Haus zum andern, und wird in jedem einen Tag lang bewirthet, so dass die Hochzeit je nach der Zahl der eingeladenen Gäste oft acht bis vierzehn Tage währt.

Bei den Katholiken des polnischen Ermelandes pflegt man gleich nach der Hochzeit die Braut aus dem Hause zu schicken und mit Fichtenstöcken nach den sich entfernenden jungen Eheleuten zu schlagen, und in Galizien versammeln sich einige Tage nach der Hochzeit alle Personen, die daran Theil genommen, noch ein Mal zu einem Nachschmaus (poprawina), um dabei „gutzumachen“, was beim Hochzeitsmahl verabsäumt worden ist.

In den höheren Ständen hat die Hochzeitsfeier, wie überall, allerdings viel von ihrem nationalen Gepräge und Charakter verloren, indessen haben sich dennoch mehrere Züge erhalten, welche sich in andern Ländern nicht vorfinden. So ist die Dauer der Verlobung gewöhnlich eine sehr kurze, und das Verhalten der Brautleute unter einander während des Brautstandes, wenigstens vor den Augen der Welt, ein äusserst

Digitized by Google

formelles. Statt des vertraulichen Du bleibt die allgemeine Anrede: „Herr“ und „Fräulein“, und ein Kuss in Gegenwart Anderer, selbst der Familie, ist streng verpönt. Auch Verlobungsringe werden nicht immer getragen, so dass ein Fremder kaum bemerken kann, ob er sich einem Brautpaar gegenüber befindet.

Am Tag der Hochzeit versammeln sich die Gäste im Haus der Brauteltern, wo sie vom Bräutigam empfangen werden, der jeder Dame und jedem Herrn beim Eintritt in den Salon sogleich einen einfachen goldenen Fingerreif überreicht, in welchem das Datum des Trauungstages eingravirt ist. Sind alle Gäste beisammen, wird die Braut von den Brautjungfern in den Salon geführt, wo sie und der Bräutigam knieend den Segen der Eltern empfangen, ehe sie das Haus verlassen, um sich in die Kirche zu begeben. Dort wird die Braut von den Brautführern, der Bräutigam von den Brautmädchen zum Altar geleitet, und nach der Trauung wird die junge Frau von einem verheiratheten Freund der Familie, ihr Mann aber von einer befreundeten verheiratheten Frau in das Hochzeitshaus zurückbegleitet, wo nun die Festlichkeiten beginnen.

Wird die alte Sitte noch mit voller Strenge beobachtet, bleibt die junge Frau noch drei volle Tage im Hause ihrer Eltern, ehe sie dem Manne übergeben wird.

Die Marken.

Ueber den geeigneten Tag zur Hochzeit herrscht in den Marken grosse Meinungsverschiedenheit. Allerdings behauptet an den meisten Orten der Dienstag sein Vorrecht, die Brautleute glücklich zu machen, doch hat auch der Donnerstag seine Anhänger, möge man in Mellin immerhin sagen: „Wenn man Donnerstags freit, so donnert's in der Ehe.“ Handelt es sich um Wiederverheirathung von Wittwern und Wittwen, so wird gern der Mittwoch gewählt, und in Gegenden, wo der slavische Brauch sich noch erkennen lässt, giebt man sogar dem Freitag den Vorzug. In Stendal hält man Dienstag und Freitag für gleich gut, nur muss man darauf sehen, dass die Heirath beim Vollmond geschehe, damit man nachher „Alles im Vollen habe“. In Berlin dürfen nicht zwei Schwestern an einem Tage getraut werden, weil sonst im Laufe des Jahres eine stirbt.

Im Calbeschen Werder, wo der Dienstag auch der Trauungstag ist, schickt der Bräutigam am Montage einen sechsspännigen Wagen, auf welchem am Dienstag Morgen die Braut einen Stuhl einnimmt. An einer Seite von ihr sitzt die „Bräutigamsjungfer“, eine nahe Verwandte des Verlobten, auf der andern die Brautjungfer mit den beim Kirchzuge nöthigen Lichtern. Auch junge Bursche und die Musikanten besteigen diesen Wagen. Auf dem zweiten, der nur vierspännig ist, sitzen die Verwandten der Braut; diesem folgen der Bettwagen, noch einige Wagen mit Gästen und zuletzt ein Zweispänner mit den Eltern der Brant. Aepfel, Nüsse, Kringeln werden ausgeworfen. Sperren in den Dörfern die jungen Leute durch eine Schnur den Weg, so sagen sie:

Wir thun es der Jungfer Braut zu Ehren;
Woll'n einmal sehen, ob sie uns ein Biergeld wird bescheren!

Ist der Wagenzug an der Grenze von des Bräutigams Feldmark angelangt, so frägt der Fuhrmann des letzten Wagens die Brant:

Ich frage die Jungfer Braut,
Wer sie gefahren hat?

In N. N. (Dorf der Braut) stäubt der Sand,
In N. N. (Dorf des Bräutigams) ist gutes Weizenland.

Digitized by Google

Die Braut antwortet:

Mit Gott und gute Leut'
Fahr' ich dahin bereit
Mit sechs Pferd' und Wagen,

und „mit sechs Pferd' und Wagen" fährt sie genau um Mittag in den Hof des Bräutigams ein, welcher sie, wenn sie sich über die Wageuleiter herabschwingt, ohne zu fallen in seinen Armen auffangen muss.

Nun wird der Brautschmuck angelegt, der Kranz mit den vielen herabhängenden seidenen Bändern, von denen vier bis auf die Erde reichen müssen. An der Brust hat sie den Rosmarinstrauss, in der Tasche einen alten Gulden und, damit ihr der Böse Nichts anhaben könne, Dill und Salz, in den Schuhen liegen Haare von allen Vieharten des Hofes, denn sonst würde das Vieh nicht gedeihen. Der Bräutigam hat an Brust und Hut ebenfalls Rosmarin und in den Schuhen Körner von allen Getreidearten, die gebaut werden, unumgängliche Vorsichtsmassregeln, um immer reichliche Ernten zu haben. So ziehen sie, der Braut voran die Musikanten und Braut- und Bräutigamsjungfern mit brennenden Lichtern, die entweder auf einem mit Buchsbaum umwundenen Gestell oder auf jungen Tannen angebracht sind. Zwei „Traufführer" oder „Traufeiher" aus den nächsten Verwandten, am Rock seidene Tücher, die Gabe der Jungfern, geleiten die Braut, zwei andere den Bräutigam. Mit Ausnahme der jungen Männer folgen die übrigen Gäste, jeder an der Brust den Rosmarinstengel, für den er die Braut- und Bräutigamsjungfern bezahlte. An der Kirche bleiben auch die jungen Mädchen nebst den Musikanten zurück, und holen nun erst die jungen Männer vom Hofe nach.

Bei der Trauung sucht die Braut dem Bräutigam auf den Fuss zu treten, was künftige Schläge von der Hand des Ehemannes verhüten soll. Giebt es unter den Anwesenden Neider des Bräutigams, so wird das verhängnissvolle Erbschloss während des Segens dreimal auf- und zugeschlossen. Zurück in's Hochzeitshaus geht es mit gewechselten Führern, auch hat der Bräutigam jetzt den Vortritt. Nach der Mahlzeit tanzt die Braut dem Verwandtschaftsgrade nach mit sämmtlichen Männern, erst zuletzt mit dem Bräutigam. Darauf wird zwischen den Brautleuten an einem bestimmten Platz im Freien ein Wettlauf angestellt. Zwei rüstige junge Männer nehmen die Braut zwischen sich, der Bräutigam giebt ihr einen Vorsprung, und der Brautlauf beginnt. Wird die Braut von ihrem Verfolger nicht eingeholt, so darf er für Spott nicht sorgen; der Braut aber wird in jedem Falle von zwei oder mehr jungen Frauen, welche sie am Ende der Bahn erwarten, der Kranz abgenommen und die Mütze aufgesetzt. In's Hochzeitshaus wiedergekehrt, schleicht das Brautpaar sich in seine Kammer, und kurze Zeit nachher begiebt die ganze Gesellschaft sich mit Musik ebenfalls dahin, um es in Augenschein zu nehmen. Liegt der Bräutigam vorn, so legt man ihn an die Wand, und damit hat der erste Tag glücklich ein Ende.

Am zweiten, dessen Morgen in ruhigem Umherschlendern vergeht, findet nach Tische zuerst der Kampf um das alte Spinnrad statt. Es ist dieses, an welchem noch einige „Knodten" Flachs, sowie eine zweite Spule hängen, mit Buchsbaum geschmückt, von der Brautjungfer in einem der entfernteren Häuser des Dorfes zum Aufbewahren gegeben worden, und hierhin zieht nun die ganze Gesellschaft, um zu sehen, wie den Burschen die Aufgabe, das alte Spinnrad unversehrt in's Hochzeitshaus zu schaffen, zu lösen glücken wird. Die Brautjungfer nimmt das alte Spinnrad, die Burschen schliessen tanzend einen Kreis um sie, und so zieht man zum Hochzeitshause zurück, während die verheiratheten Männer den Kreis zu durchbrechen und sich des Spinnrades zu bemächtigen suchen. Je näher man dem Ziele kommt, je ungestümer dringen sie an, je fester aber schliessen auch die Burschen den Kreis, und oft giebt es von beiden Seiten derbe Schläge. Die Ehemänner betrachten es als eine Schande, wenn das Rad heil und sicher in's Hochzeitshaus gelangt und gerathen sie folglich darüber, so eignet sich Jeder das grösste Stück davon an, dessen er habhaft zu werden vermag.

Inzwischen hat die Mutter der jungen Frau das gleichfalls mit Buchsbaum umwundene neue Braut-

Digitized by Google

rad bereits auf den Tisch gestellt. Das junge Ehepaar nimmt Platz an diesem und erwartet den Brauthahn, oder „sitzt Brauthahn", wie die ganz und gäbe Redensart lautet. Die Brautjungfer, bisweilen von einem jungen Burschen unterstützt, tritt mit dem neuen Spinnrade zum Bräutigam und spricht:

Ich bringe der Braut ein Rädelein,
Das ist von Holz und nicht von Lederlein,
Nicht von Eisen und nicht von Stahl,
Das wird der Braut sehr gut gefallen.
Eher soll die Braut nicht beim Bräutigam schlafen,
Ehe sie den Flachs nicht abgesponnen hat;
Eher soll der Bräutigam nicht bei der Braut schlafen,
Ehe er das Garn nicht abgehaspelt hat.
Eher soll der Bräutigam die Braut nicht schlagen,
Ehe das Rädlein keine Rosen trägt;
Das Rädlein wird nimmer Rosen tragen,
Also darf der Bräutigam die Braut nicht schlagen!
Hand d'rauf gegeben
Dem Brautmädchen!

Nachdem die Brautjungfer in dieser Weise die Unantastbarkeit der jungen Frau gesichert hat, schenkt man dem neuen Paar zur Hochzeit Geld, dann tanzt man, tanzt auch am dritten Tag, isst, trinkt und nimmt Abschied, indem man dem Brautvater noch eine kleine Gabe in die Hand drückt.

In Fahrland bei Potsdam überreicht der Brautdiener einen mit bunten Bändern umwundenen Strauss von Küchenkräutern und eine Schüssel mit Wasser, in welchem Petersilie liegt. Die Braut muss sich die Hände waschen und einen Thaler in's Wasser „schiessen", später erhält sie vom Brautdiener einen halben Thaler zurück.

An der Fastnacht wird an vielen Orten ein „Schimmelreiter" fabricirt, indem man einem Knechte ein Sieb vorn und eins auf den Rücken bindet, über beide ein weisses Leintuch breitet und vorn einen Pferdekopf befestigt. Dieser Centaur von märkischer Mache nun erscheint gern auf Hochzeiten, in der Altmark z. B. am Donnerstage, welcher dort der erste Tag ist. Der Reiter trägt einen Mantel aus einem rothen Weiberrocke und einen grossen breitkrämpigen Hut, welcher in der Volkssprache als „Punst de Lamp' nut" figurirt. Der Reiter macht drollige Capriolen, ein Stallknecht folgt ihm mit Korb und Besen, für den Fall, dass dem Thiere etwas Menschliches begegnete, was natürlich nur Voraussetzung bleibt. Weiter ist ein Schmied da, welcher nachsehen will, ob die Eisen in guter Ordnung sind; der Schimmel aber schlägt aus — er will sich nicht untersuchen lassen. Ein Bär in „Erbsstroh an einer grossen Erbskette" ist gewöhnlich auch von der Partie, und zwar nicht blos wenn der Schimmelreiter kommt, sondern auch wenn als Frauen verkleidete Männer erscheinen, was z. B. in der Grafschaft Ruppin, wo sie „die Feien" heissen, während des Zuges zur Kirche geschieht. Sie versuchen, durch allerhand Possen die Gesellschaft aus der angemessenen feierlichen Stimmung herauszubringen; in Warthe bei Templin kamen sie ehedem als „de maschkers" um Mitternacht des ersten Hochzeitstages, und die Braut musste mit ihnen tanzen. In Goltze bei Neustadt E. W. verschönern sie in unbestimmter Zahl den zweiten Hochzeitstag.

Was gar nicht gestattet wird, das ist ein zeitweiliges Zurückziehen: man soll auf der Hochzeit nicht müde werden. Widerfährt es einem weniger robusten Gast, so wird er in der Prignitz bei Lenzen an seinem Ruheort augenblicklich ausgespäht, ohne Barmherzigkeit genöthigt, einen Sattel zu besteigen, der auf einen Baumstamm geschnallt ist, und auf den Schultern zweier Mitgäste rittlings zur Gesellschaft zurückgetragen.

Anfang des vorigen Jahrhunderts war es in der Gegend von Jüterbogk Sitte, dass entweder vor dem Hause oder auf einem nahen Hügel ein altes Wagenrad in Brand gesetzt wurde und die Hochzeitsgesellschaft um dasselbe herumtanzte. Zu Jüterbogk selbst in der Vorstadt Neumarkt tanzte man auf dem dort gelegenen Tanzberge, wobei die Musik in der Mitte aufgestellt war. Dasselbe geschah auf den gleichnamigen Bergen bei Fröden und Baruth. Weit und breit aber herrschte in der Mark der Gebrauch, dass die jungen Männer am zweiten Tage einen Wettlauf anstellten. Der Sieger erhielt von der Braut und den Brautjungfern drei grosse „Brautstollen" und durfte mit ihnen tanzen, nur musste das, wenn es auch mitten im Winter war, mit blossen Füssen geschehen. Höchst komisch war vor Alters in

Digitized by Google

der Stadt Gardelegen die Ceremonie in der Hochzeitkammer. Der Bräutigam musste sich in das Bett legen, der Brautvater oder Der, welcher seine Stelle vertrat, führte die Braut „zur rechten Hand des Bettes", legte sie hinein und sprach: „Ich befehle Euch meine Tochter, dass Ihr bei ihr thut, wie Gott bei Eurer Seele." Der Bräutigam „umbfassete" sie, dann richteten sie sich auf und tranken „ein Paar Mal", und darauf verliess der Bräutigam an der linken Seite das Bett, „ging herüm" zur rechten und hieb die Braut heraus mit den Worten: „Och kum her, du ausserwehltes Minschenkind!" Das „Minschenkind" setzte sich nun mit seinem Liebsten „an die Tische, die in der Kammer gedeckt waren, die Freunde von beiden Seiten setzten sich herzu und waren fröhlich."

Dill oder Dille steht allgemein in grossen Ehren. „Wen de Bruet no de Trn jeit, dennoesten schtreut se sich vörhea Dil und Kfüezkümmel in de Schtrümp, den kan se kena beheksen," heisst es in Röpersdorf bei Prenzlau, und eine Handschrift lehrt: „Wenn du zur Trauung gehst, nimm ein paar Brotkrümchen vom Tisch und Salz und Dille, wickele Alles in ein Bundlein und stecke es zu dir, so kann dir kein Mensch etwas anheften (anhexen)." Zu Alt-Reetz im Oderbruch versieht die Braut sich mit Dille und Senf, und sagt während der Ansprache des Predigers folgende Formel her, welche ihr das Regiment sichert:

Ich habe Senf und Dille;
Mann, wenn ich rede, schweigst du stille!

In Ranen bei Fürstenwalde streuen sich nicht blos die Brautleute Dille und Salz in die Schuhe, um sich vor dem Verhexen zu schützen, auch die Mutter der Braut thut es und spricht dabei:

Dille, lass nicht Wille,
Salz, lass nicht nach.

Was in Ranen auffällt, ist der Feuerbrand, welcher auf die Schwelle geworfen wird, bevor das Brautpaar sich zum Kirchgang anschickt. Es muss darüber hinwegschreiten, vor dem Altar sich dicht aneinanderdrängen, darf nach der Rückkehr aus der Kirche das Haus nicht mehr verlassen. Gegessen wird bei der Hochzeit nur Brot mit Butter und Schmalz; die übrigen Speisen werden vertheilt und den Gästen nach Hause geschickt. Die Brautleute lassen nach der Trauung einen Teller herumgehen, „auf dem sie eine Verehrung erhalten." Am Polterabend ist alles alte Töpfergeschirr, welches aufzubringen war, vor die Thüre der Braut geworfen worden, denn „je mehr Scherben, je mehr Glück."

Anderer Aberglaube findet sich auch noch. Liebes- und Eheleute „werden einander gram", wenn sie von einem Teller essen oder aus einem Glase trinken. In Fahrland dürfen sie nicht von einem Stück Brot abbeissen. In der Altmark müssen die Brautleute vor dem Kirchgang von einer aus altem Viehfutter bereiteten Suppe essen, „denn sonst gedeiht das Vieh nicht." Die Braut steckt sich im Havellande ein Zweigroschenstück unter die Hacke, versteht sich, abermals wider das Behexen; in Ranen lässt sie sich vor der Trauung vom Bräutigam einen Groschen geben, thut diesen in den rechten Schuh und ist nun sicher, dass der Mann kein Geld für sich behalten kann, sondern alles der Frau giebt. Ebendort steckt sie sich ein entzweigebrochenes Rüthchen von einem Besen in den Handschuh, weil sie dann keine Schläge vom Manne zu befürchten hat. Um die Herrschaft im Hause zu erlangen, geht sie, wenn die Trauung vorüber ist, gern an der Seite vom Altar am „Bruetman" (Brautmann) vorbei; lässt er das nicht zu und sie muss hinter ihm vorbei, so kommt sie unter das männliche Regiment.

Das Bier spielt ebenfalls hier und da eine besondere Rolle. In Wassersdorf am Drömling trinkt der „Brautvater" der Braut, sobald sie vom Wagen herunter gehoben worden ist, Bier in einem Glase zu; sie kostet davon und giesst es dann über ihren Kopf weg. Im Havellande, z. B. in Liepe, bekommen Pastor und Küster jeder ein Glas Bier, ein Licht und einen Rosmarinstengel, diesen umwunden mit einem Faden rother Florettseide, die „Brautseide", wie man sie nennt, weil die Braut einen Faden davon um den Hals trägt. In der Gegend von Mülrose reicht auf Hochzeiten der Tänzer seiner Tänzerin einen Krug Bier und empfängt als Gegenartigkeit einen Apfel.

Digitized by Google

Den thüringischen Brauch, zu Ostern die während des verflossenen Jahres verheirathete Frau um den „Brautball“ zu bitten, finden wir in der Mark wieder, indem das Osterfest gern mit Ballschlagen gefeiert wird. In Tangermünde geschieht es am dritten Ostertage, in Arendsen von den Schulknaben, in einigen Dörfern bei Salzwedel von dem gesammten jungen Volke und zwar am Ostertage oder Sonntag Judica. Der Bittgesang lautet:

Hie sind wi Jungfern alle,
Wi sing'n een Brutballe!
Will uns de Brut den Ball nich gewen,
So willn wi er den Mann ok nehmen!

Eier Mann, Eier ja,
N. N. mit sine junge Brut,
Schmiert' uns den Brutball brut,
So grot as een Zipoll (Zwiebel),
Den solln ji woll behollen (behalten).

Hierauf wird nach der Melodie des Dessauer Marsches das Lied „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ angestimmt, die junge Frau wirft den „Brautball“ über das Dach des Thorweges, der junge Mann giebt einen Gulden oder einen Thaler und die befriedigte Jugend singt dankbarlichst:

Se hebben uns eene Verehrung gegewen,
De lewe Gott luth se in Freeden leewen!

Dat Glück wahr (währe) Jahr ut-un-d-ut,
Dat Unglück fahr tom Gäwel (zum Giebel) herut.

Mecklenburg.

Die Verlobung geht ganz still im engsten Familienkreise vor sich. Allenfalls wird „de Kösting“, das Küsterchen, auf ein Glas Wein dazu geladen.

Einige Zeit darauf fährt das Brautpaar in die nächste Stadt. Der Vater der Braut spannt seine Stute ein — man fürchtet hier die Stuten nicht so wie in Esthland —, der des Bräutigams „thut sein Handpferd dazu“, und fort geht es unter dem Zuruf der Nachbarn. „Köp de Brud ok man'n Rink!“ heisst es, und der Bräutigam lässt ihr den Ring anmessen, bestellt den seinigen, wählt ein „Sangbok“ (Gesangbuch), auf dessen Einband schöne Reime stehen, zeigt sich auch sonst noch freigebig, indem er Kuchen und ein schönes grosses Tuch, „mit Franseln und mit bunte Kanten“ für sein „Mäken“ kauft, kurz, er zeigt sich als grosser Herr oder vielmehr als ein reicher junger Bauer. „De Dirn“ ihrerseits beweist sich als künftige sorgsame Wirthin und nimmt „Stuten“ (Semmeln) mit, um den beiderseitigen „Ollen“ (Alten) auf den Abend Suppe davon zu kochen.

Nun wird die Hochzeit festgesetzt, sagen wir etwa auf den Freitag nach Johanni. Die beiden Väter schlachten: „Kög, Haomeln, Faoselswin, Gös', Aonten“ (Kühe, Hammel, mugemästete Schweine, Gänse, Enten) sind dem Fest zum Opfer gefallen. Reis und „Muschbaog“ (Farinzucker) ist reichlich eingekauft worden, nicht minder Kaffee und Gewürz. Gebackene Pflaumen sind scheffelweise vorhanden, drei Dutzend Weizen-Stuten mit „Krinten“ (Korinthen) stehen auf dem Brett, über sechs Mandeln Eier liegen „praot“ (parat). Wein, Bier und Branntwein in Ueberfluss harrt nur auf's Getrunkenwerden.

Das Brautgefolge ist ebenfalls erwählt: vier „Brudjunkfers“ (Brautjungfern), vier „Spittsmäkens“ (Spitzmädchen), vier „Bruddeners“ (Brautdiener), zwei „Trulciders“ (Trauführer), zwei „Gleitriders“ (Begleitreiter) und endlich zwei „Waogenhöllers“ (Wagenhalter), welche zu beiden Seiten des Brautwagens stehen und ihn halten müssen, sollte Gefahr sein, dass er umwirft.

Eingeladen aber ist noch nicht, und um das zu besorgen, begiebt sich am Tag vor der Hochzeit der Brautvater zum Küster. Der „schreibt sich Alles auf,“ zieht sich an und geht. Er schwingt einen

Digitized by Google

Stock und raucht aus einer Pfeife mit einem Bande, welche der Brautvater ihm „to't Nögen“ (zum Nöthigen) besorgt hat. Ueberall, wo er seinen Spruch hersagt, wird er „beneigt“ (benäht). Die eine „Olle“ näht ihm ein Tuch an die Schulter, die andere einen Blumenstrauss an den Arm, die dritte ein Band an den Hut, bis er zuletzt „as 'n Peijatz“ (wie ein Bajazzo) aussieht. Hier und da giebt es auch ein Glas Wein und am Abend kommt er „ran“ beim Brautvater, denn „dat is jo en Maol hir de Mod“ (das ist nun einmal hier Mode).

Mode ist es auch, dass die Frauen und Mädchen am Abend in's Brauthaus helfen kommen. Jene schälen in der Küche „Tuffeln, Tuften, Kan-“ oder „Irdtuffeln“, alles Namen für die Kartoffeln; die Mädchen sitzen in der Stube und machen die Fische zurecht. Plötzlich geht es draussen „bauts un bunts“. Die männliche Dorfjugend wirft mit Scherben an die Hausthür. Das ist lustig. Bald indessen gehen ihnen die Scherben aus und sie nehmen Steine. Das wird ernsthaft. Die Thür ist fast schon „kurz und klein“. „Na,“ sagt der Hausvater, „de Jungs, de sall de Swenzelenz!“ (die Jungen sollen die Schwerenoth kriegen). Er schleicht sich aus dem Hause, fällt den Angreifern in den Rücken und — langt sich einen. Die übrigen entfliehen und kommen nicht wieder, aber statt ihrer rücken „Höders“ (Hirten), „Striegeljungen“ und Ochsenknechte an, und da sie die Hausporte durch die ausgehobene Thür des Pferdestalls geschützt finden, fangen sie an, Scheiben einzuwerfen. Jetzt wird die Sache in Wirklichkeit bedenklich: auf des Küsters Rath kapitulirt der Hausherr, giebt eine „Buddel“ Wein hin und erkauft so den Frieden.

Am nächsten Morgen, nachdem die Hute der Brautdiener geschmückt worden sind, fährt man mit zwei Wagen in die Stadt. Auf dem ersten vierspännigen sitzt die Braut nebst Begleitung, in dem andern ziehen zwei Pferde ein halbes Dutzend Musikanten. Das Gespann der Braut hat Kränze um die Stirnen, die Wagenhalter stehen auf „ihrem Brett“, die Geleitreiter sprengen nebenher.

In der Stadt wird die Braut von einer Person, die es versteht, mit der Krone, den „Bäwernadeln“ (Zitternadeln), dem Schleier und den „Drüw“ (Bandrosette vor der Brust) geschmückt. Ist ihr Putz vollendet, wird zurückgefahren. Sie wirft Aepfel aus, von welchen ein Sack voll von Hause mitgenommen worden ist. In der Mitte des Wagens ragt der „Brauthahn“, ein auf langer Stange befestigtes, fassförmiges Gestell von Holz. Obenauf steht ein Hahn, rings herum hängen an kleinen Zapfen Bänder, Tücher, Rauschgold und Schnure mit Aepfeln und Nüssen. Die Musik bläst und geigt aus Leibeskräften, bis an der Feldscheid oder Grenze des Dorfes gehalten wird und die „Geleitreiter“ hinein jagen, um zuerst beim Schulzen und dann beim Brautvater anzufragen, ob die Braut einziehen dürfe. Kehren sie mit der natürlich bereitwilligst ertheilten Erlaubniss zurück, so findet draussen noch ein Wettreiten älterer Bauern nach dem „Brauthahn“ statt. Wer ihn zuerst erreicht, legt ihn quer über sein Pferd und ist König. Dann wird „Einer getrunken“, die „Muskanten“ blasen: „Ach, wie bin ich müde, ach, wie bin ich matt,“ und die Braut zieht in's Dorf, wo sie abermals Aepfel auswirft. Die berittenen Bauern folgen ihr und steigen gleich ihr in ihrem Elternhause ab.

Dort versammeln sich allmählich auch die andern Gäste und Jeder wird von den draussen stehenden „Muskanten“ mit einem „Ständschen“ begrüsst. Dann wartet man, bis „de Köster van den Turn leidt“ (vom Thurm läutet) und „de Pasting“ (Pastor) in die Kirche geht. Da zieht auch die Braut hin. Die Musikanten und die vier „Spitzmädchen“ gehen ihr voran, die vier Brautjungfern folgen ihr, diesen Frauen, Mädchen und Kinder. Die Brautjungfern tragen weisse Schärpen und im Haare Blumen. Wenn die Braut sich links am Altar aufgestellt hat, wird der Bräutigam mit seiner Avantgarde von Brautdienern „ok to Kirk blass't“ (auch zur Kirche geblasen). „De Pasting“ predigt in der Regel so schön, dass seine Zuhörer nur die Hälfte von der „Truräd“ (Trauerede) begreifen. Sie sind ihm indessen nicht minder verpflichtet dafür, besonders die Väter des Brautpaars, welche ihn becomplimentiren und zu „en Bitschchen Middag“ einladen.

Er kommt und beglückwünscht das Brautpaar. Der Küster thut dasselbe. Beide sitzen bei Tische

Digitized by Google

obenan, die Brautleute unter dem Spiegel, neben ihnen rechts und links die Brautjungfern. Die Brautdiener warten auf. Der Küster hält das Gebet und bringt später die Gesundheit des jungen Paares aus. Die Gerichte kann man sich nach den angeschafften Vorräthen selbst vorstellen.

Während des Essens spielt die Musik. Nachher wird gesammelt, vom ersten Brautdiener mit dem „Brudappel", einer Pyramide von Aepfeln, die mit Bändern, Rauschgold und Goldschaum geschmückt sind, von den „Muskanten" auf einem Notenblatt, von dem Alten, welcher das Bier „abgeflascht" hat, mit dem „Bierhahn" auf einem zinnernen Teller, endlich von der Köchin und der Aufwäscherin, welche auf ihren Tellern, jene Salz und Pfeffer, diese Sand und einen Strohwisch präsentiren. Dann spielt die Musik noch „dat Stückschen: Katrin kickt ut de Kaomerdör" (Katrin guckt aus der Kammerthür), worauf der Küster „Nun danket alle Gott!" anstimmt, die Mahlzeit ist zu Ende und der Tanz beginnt. Die Braut sitzt dabei in der „Brautecke", d. h. in derjenigen Ecke des Zimmers, welche mit Tapeten, Bildern, buntem Papier und Rauschgold ganz besonders für sie hergerichtet ist. Wer mit ihr tanzen will, muss sie dort hervorholen und nach beendigtem Tanz wieder hinbringen.

Der Hochzeitsball ist sehr lebhaft. Die „Ollen" erliegen auch der Ansteckung und versuchen einmal wieder im „Schätschen-Triller", einem früheren Volkstanz, und in der vornehmen „Milwett" (Menuet) zu „hüppeln". Auf der Hausdiele tanzen „de lütten Görn" (die kleinen Kinder) und spielen Braut und Bräutigam. Eine Episode, die allgemein zu grosser Lust gereicht, bildet die Erscheinung irgend eines karrikirt vermummten Paares, welches nach einigen Tänzen und einer abenteuerlichen Geschichte, die es als die seinige erzählt, ebenso unenträthselt verschwindet, wie es unerwartet gekommen.

Ueber diesem Tumult ist die Nacht vergangen, der Morgen beginnt zu grauen, der Hahn zu krähen, das Vieh im Stall zu brüllen, die Lerche oben zu singen, die Hochzeitsgäste sitzen und essen Suppe, und draussen vor dem Fenster bläst ein Musikant auf der Flöte:

Trin is mine Brud,
Schraopt den Ketel ut!
(Trin ist meine Braut, kratzt den Kessel aus.)

Es ist das Zeichen, dass jetzt „de Langerey" oder „de Kihrut" (die Langereihe oder der Kehraus) getanzt werden soll. Die Gäste versehen sich heimlich mit Stöcken und Strickenden, der Tisch wird abgeräumt und es beginnt der Kehraus und zugleich eine Klopfpartie, bei der es bisweilen derbe Hiebe setzt. Wird das Durcheinander in der Stube gar zu arg, so zieht man hinaus, durch's Dorf und tanzt ein Mal auf dem „Brink" oder Rasenplatz. Die Brautdiener sind an der Spitze, die Musik spielt unablässig:

Trin is mine Brud,
Schraopt den Ketel ut!

Kehrt man zurück in die Stube, geht die Balgerei von vorn wieder an und währt so lange, bis der Bräutigam seine Braut erreicht und ergreift. Nun tanzt er „noch eins" mit ihr zu der Melodie:

Katrin kickt ut de Kaomerdör,

dann drängt man sich in die Kammer hinein und nimmt der Braut die „blanke Kron" ab, und nachdem ein allerletztes „Stückschen" getanzt worden ist, thut man endlich etwas Vernünftiges, d. h. man geht nach Hause.

Digitized by Google

Westfalen.

Sieht der Sauerländer bei der Heirath nur auf Geld oder Geschicklichkeit des Mädchens, so freit der Münsterländer gewöhnlich dem Willen seiner Eltern gemäss und sieht die Ehe wie ein aus Gottes Hand gefallenes Loos an, das er in friedlicher Pflichterfüllung trägt. Der Paderborner Wildling dagegen wirbt, wenn Erziehung und Zucht nichts an ihm gethan, wie ein derbes Naturkind mit allem Ungestüm seines heftigen Blutes. Bleibt seine Neigung unerwiedert, läuft er Gefahr zu verkommen, und erreicht er das Ziel seiner Wünsche, so folgt eine Ehe, die überall anderswo für unglücklich gelten würde, da kaum eine Barackenbewohnerin ihr Leben beschliesst, ohne Bekanntschaft mit „ungebrannter Asche" oder dem sogenannten „brannen Heinrich" gemacht zu haben. Indessen ländlich, sittlich: die Frauen sind überzeugt, dass eine gute Ehe wie ein gutes Gewebe zuerst des „Einschlags" bedarf; Fluch- und Schimpfreden verlieren nach und nach einen grossen Theil ihrer Bedeutung, und trotz der rohen Behandlung Seitens des Mannes scheut kein Mädchen vor der Heirath zurück.

Sind die Brautleute ganz ohne Vermögen, so laden sie in der Umgegend von Schwelm zu ihrem „Ehrentage" so viel Bekannte und Verwandte wie möglich. Tische und Bänke aus geliehenen Brettern werden unter freiem Himmel aufgeschlagen, und die Gäste mit Schinken, Bohnen und Reisbrei, namentlich aber mit Bier und Branntwein bewirthet. Dafür werden die jungen Eheleute reichlich beschenkt. Die nächsten Verwandten geben nicht unter einem Kronenthaler; ein Ehepaar, das nicht mit dem Brautpaar verwandt ist, giebt mindestens einen Thaler, und unverheirathete Personen geben niemals unter einem halben Thaler. Ausserdem schicken ihnen die Eingeladenen schon vor der Hochzeit viele Schinken zum Geschenk, die Milch zum Reisbrei und mancherlei kleines Hausgeräth, wie Kochkessel, Kasserolen, Schüsseln, Teller u. dergl. An einem besonderen Tische, dem sogenannten „Hebetische", wird über alle diese Gaben unter Trompetenschall ein Verzeichniss verlesen, welches die Beschenkten sorgfältig aufbewahren, um, wenn sie irgend es vermögen, in der Zukunft Anderen auf dieselbe Weise „die Hochzeit halten helfen" zu können.

Der Ravensberger Bauer schliesst seine Heirathsverabredungen gewöhnlich öffentlich in der Schenke ab, und der Vater sagt die Hand seiner Tochter in der Regel dem zu, der ihm gefällt, ohne die Neigung oder Abneigung des Mädchens zu dem ihm bestimmten Gatten in Betracht zu ziehen. Hat der Freier nur einen Stall voll Pferde und Kühe, so ist dies hinreichend, ihn sogleich als Schwiegersohn anzunehmen. Bei der Verlobung pflegt der Bräutigam seiner Braut eine Schnur Bernsteinperlen, die sie an einem Band am Halse tragen kann, sowie ein Gesangbuch mit dem neuen Testament, das mit starken silbernen Schnallen und mit silbernen Beschlägen an den Ecken verziert ist, zum Geschenk zu machen.

An dem Abend, wo die Verlobung stattgefunden hat oder die Verlobten zum ersten Mal aufgeboten worden sind, versammeln sich in einigen Orten, wie z. B. in Büren, die unverheiratheten Burschen und Mädchen mit Peitschen, alten Giesskannen, Topfdeckeln u. s. w., um möglichst viel Lärm zu machen, und werden dafür vom Brautpaar mit Branntwein tractirt.

Zur Hochzeit, welche nie Mittwochs und Freitags, in Büren auch nicht Montags, sondern nur Dienstags, Donnerstags oder Sonnabends abgehalten wird, ladet man im Ravensbergischen alle Anverwandte, Nachbarn und Bekannte einige Tage vorher feierlich ein. In der Gegend von Minden macht als Hochzeitsbitter ein junger Bauerbursche, gefolgt von vier bis sechs Brautjungfern, welche Körbe tragen, die Runde durch Höfe und Dörfer. Im höchsten Staat, Brust und Hut mit einem mächtigen Strauss geschmückt,

Digitized by Google

einen blumen- und bänderbehangenen Stab in der Hand, bringt er Verwandten und Bekannten die Kunde vom nahen Fest und ladet in ziemlich holperigen Versen „Klein und Gross“ zur Hochzeit ein.

Da letztere stets im Hause dessen stattfindet, der den Hof hat, so wird im Ravensbergischen die Braut oder der Bräutigam, begleitet von den Nachbarn zu Pferde, in aller Frühe nach dem Hochzeitshaus gebracht. Einer aus dem Zuge reitet voran und frägt, ob die Braut oder der Bräutigam willkommen sei. Die Antwort fällt natürlich bejahend aus, der Abgesandte meldet sie sogleich dem Zuge, und Braut oder Bräutigam zieht unter lautem Jubelgeschrei, unter Trompetenschall und Flintenschüssen in den Hof ein.

Ist es die Braut, wird sie von dem Schwiegervater oder der Schwiegermutter, oft von Beiden an der oberen Thür begrüsst, und ihr ein Stuhl an den Herd gerückt. Sie muss sich niederlassen und Zange und Feuerbrand ergreifen, ehe sie zur unteren Thür geführt wird, wo die Hochzeitsgäste sie in Empfang nehmen, um sie zur Kirche zu geleiten. An manchen Orten wird sie bei der Ankunft zuerst um den Mist geführt, und im Süderlande muss sie der uralten Sitte gemäss dreimal um das Herdfeuer oder den Kesselhaken schreiten.

Den Gästen, welche sich gewöhnlich gegen neun Uhr Morgens in ihrem schönsten Staate einstellen und eine „Gabe“, bestehend in Butter, Semmeln oder Stuten und Hühnern, mitbringen, wird Branntwein angeboten und zum „Anbiss“ oder Frühstück im Ravensbergischen eine „Stutensuppe“, eine „Hakeldur“ (Ragout aus kleingehackten Lungen, Lebern, Herzen u. dergl. mit Korinthen) und gebratene Wurst vorgesetzt. Hat sich ein Theil der Gesellschaft gesättigt, steht er wieder auf, um nandere neu hinzugekommenen Gästen Platz zu machen.

Zur Trauung werden im Kirchspiel Buer im Osnabrückschen die Braut und ihre Brautjungfern mit schimmernden Kronen geschmückt und die Brautleute von der Musik und einem jauchzenden Haufen jungen Volkes vom Hause abgeholt und bis zur sogenannten Brautthür an der Kirche begleitet. Bei Minden folgen dem Brautpaar zunächst Kinder, welche mächtige Sträusse tragen, hinter diesen die Alten und dann paarweis die festlich geschmückten Mädchen und Burschen. Aus jedem Hause und jeder Hütte schliessen sich noch Leute dem Zuge an, so dass derselbe oft endlos lang wird, ehe er die Kirche erreicht. An der Thür empfängt der Küster, ein Taschentuch lang aus der Tasche seines blauen Fracks heraushängen lassend, mit tiefen Verbeugungen den Brautzug und geleitet ihn zum Altar, wo die Trauung vor sich geht. In Buer, wo mit dem ersten Tritt des Brautpaars in die Kirche die Musik schweigt und die Orgel ertönt, werden vorher einige Verse des bekannten Liedes: „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ abgesungen, ehe ein Bräutigamsknecht die Braut am Zipfel eines weissen Tuches aus dem Brautstuhl an den Altar zur Trauung führt.

Ist diese geschehen, empfängt bei Minden vor der Kirchenthür ein lauter Tusch der Musik das junge Paar und endloser Jubel erschallt auf dem stillen Kirchhof. Gewehre knallen, Böller krachen, und die Dorfburschen versuchen, die Frau zu entführen. Die mit Knitteln versehenen Brautführer vertheidigen sie aber um so muthiger, als beim Gelingen des Streiches Jeder von ihnen eine Flasche Wein zum Besten geben muss. In der Soester Börde wird der junge Ehemann, sobald er aus der Kirche tritt, von den herumstehenden Bauern geprügelt, damit er fühlen lerne, wie weh Schläge thun, und seine Frau künftig nicht schlage.

Auf dem Rückweg nach dem Hochzeitshaus eilt der Bräutigam voraus, um seine Braut vor der grossen Hausthür erwarten zu können. Er hat ein Brot unter dem Arm und einen Krug Bier in der Hand.

In der Soester Börde, wo der nächste Anverwandte des Bräutigams früher die Braut bei dem Weg nach der Kirche und zurück hinter sich auf's Pferd nahm, stieg die Braut, wenn der übrige Zug auf den Hof ritt, eine Strecke vor dem Hause ab, damit ihr der Bräutigam mit dem Brot und Bier, in Begleitung eines Musikanten entgegen kommen könnte. Er gab ihr zum Zeichen, dass er sie lebenslang ernähren

Digitized by Google

WESTPHALEN.

Digitized by Google

wollte, den Krug und das Brot; sie musste trinken und etwas von dem Brote essen, in welchem ein Geldstück steckte, worauf der Rest des Brotes den Armen geschenkt wurde.

In Buer, wo diese Sitte noch üblich ist, nimmt die Braut blos ein schon vorher losgeschnittenes Eckchen des Brotes, um es als Schatz in ihrer Brautlade aufzuheben. Wird es schimmlig, fürchtet man eine baldige Trennung der Ehe. Anderwärts überreicht der Vater oder, wenn er nicht mehr lebt, der nächste Anverwandte der Braut dieser ein Stück von der Oberrinde eines gut ausgebackenen Brotes nebst einem Glas Branntwein, und die Braut muss das Glas über den Kopf hinweg auf die Erde werfen, die Rinde aber, ohne sie mit der Hand zu berühren, mit den Lippen ergreifen, in ein Tuch wickeln und in ihrer Lade aufbewahren. Setzt sich innerhalb vier bis sechs Wochen Schimmel an, steht der jungen Frau eine unglückliche Ehe bevor.

Bei der Ankunft im Hochzeitshause beginnt nach der Gratulation der Tanz, und mit dem Schlage Zwölf, im Ravensbergischen gegen zwei Uhr Nachmittags, setzt sich Alles zum Hochzeitsschmaus nieder, der meist in der Tenne stattfindet. Unter dem Klange der Geigen nimmt die Braut den obersten Platz ein, während der Bräutigam die ganze Mahlzeit über seine Braut und die übrigen Gäste zu bedienen hat, und erst nach aufgehobener Tafel mit den „Umlänfern" speisen darf.

Dem Essen folgt der Tanz, diesem wieder ein Mahl und so fort, bis die zwei oder drei Tage, welche jede ordentliche Hochzeit dauert, vorüber sind. Bei den Bauern der Soester Börde musste früher der nächste Verwandte des Bräutigams den ersten Tanz mit der Braut tanzen, wofür er ein neues Schnupftuch erhielt, und im Ravensbergischen stellt sich vor dem Beginn des Tanzes gewöhnlich der Untervogt oder Schulze am Feuerherde auf, um dem jungen Ehepaar mit einer feierlichen Rede im Namen des Landesherrn den Hof zu übergeben, den ihm der Vater bei der Heirath abzutreten pflegt.

Gegen Abend wird der Braut von den anwesenden Frauen die Weibermütze aufgesetzt, was, wie überall, die Unverheiratheten beiderlei Geschlechts auf alle Weise zu verhindern suchen. Eine Weinkaltschale, welche in Alten-Hundem „Timpen-" oder „Tüntenbrei", in Werdohl „Bruttriesseck" heisst, dient in der Regel den Frauen als Mittel, den Sieg zu gewinnen, und sobald diese Ceremonie vorüber ist, überträgt der Bräutigam einem Andern die Aufwartung, um mit seiner jungen Frau zu tanzen.

In der Soester Börde waren es sonst die Frauen, welche sogleich nach dem Behauben der Braut mit Letzterer zuerst um den Herd und dann durch's ganze Haus tanzten, damit sie sich an ihr neues Heim gewöhnen und ihrem Manne nicht entlaufen sollte. Zuletzt kam der Bräutigam, entführte seine Braut den Frauen und nahm sie mit sich in die Kammer. Am folgenden Tage versammelten sich die Gäste wieder im Hochzeitshause, wurden abermals mit Branntwein und einem derben Frühstück bewirthet, und zogen dann, die jungen Burschen mit Flinten bewaffnet, mit der Braut um alle Ländereien ihres Mannes. Dabei ward ein an eine Stange gebundenes Betttuch vorangetragen, nach welchem die Burschen so lange schossen, bis es in Brand gerieth, und nach der Rückkehr setzte man sich zu Tische, worauf die jungen Eheleute beschenkt wurden.

Wo die Hochzeit nur einen Tag dauert, stellt sich im Paderbornschen nach dem Lichtanzünden Alles zum „Papen von Istrup" auf, einem beliebten Volkstanz, bei welchem die Braut, wenn sie irgend eine ächte „Flüggebraut" ist, mit Kranz und fliegendem Haar erscheint. Die Paare fassen sich dabei mit den Enden eines Tuches an, so dass sie eine Reihe bilden, und tanzen zuerst das Feuer aus, dann durch Stuben und Kammern, Ställe und Gärten und zuletzt im ganzen Dorf herum. Voraus Musikanten und Koch, hintennach ein Aufwärter mit einem zusammengedrehten Tuch, der „Klumpsack" heisst. Dieser prügelt die langsamen Tänzer, befiehlt, wohin sie tanzen sollen, und weist ihnen oft die beschwerlichsten Wege an, ohne dass sie sich seinen Anordnungen widersetzen dürfen. Ist Alles bis zum Hinfallen müde, ist die Hochzeit vorüber und Jedes geht nach Haus. Ein anderer Tanz, der sonst bei keiner westfälischen Hochzeit fehlen durfte, war der sogenannte „Siebensprung" oder „die sieben Sprünge".

Digitized by Google

Währt die Hochzeit länger, so geleiten bei Minden am Morgen des letzten Tages die jungen Bursche das Paar feierlich aus dem Haus der Braut zum Hof des Mannes. Auf dem Brautwagen, welcher die Aussteuer trägt, sitzt zwischen Spinnrad, Butterfass, Milcheimern und Betten das junge Ehepaar hoch über den buntbemalten Kisten und Laden, und unter dem Janchzen der Vorreiter geht es dem Ziele zu.

Die Niederlande.

„Vrijagie", auszusprechen Freiadschie — klingt das nicht ganz nach Puder und Perrücke, nach Gravität und Grandezza? Wenn in der holländischen Poesie Venus und Adonis eine „Vrijagie" haben, so denkt man sich Venus unwillkührlich im Reifrock, Adonis ist „coiffirt", und der Eber kommt, um das bekannte Unheil anzurichten, im Menuetschritt angetrabt.

Doch ist „Vrijagie" nur der allgemeine Name für die niederländische Liebesgeschichte. Die verschiedenen Provinzen haben ihre eigenen Bezeichnungen. In Friesland heisst das Freien „verkeeren", auf dem platten Lande „meiden" oder „mit meiden gaan"; in Westfriesland „schooijen", zu Hindeloopen „it kortegerdjen". Auf den Inseln Texel, Wieringen und andern wurde sonst „kweesten" gesagt; jetzt sagt man auf Texel „kaaijen". „Opzitten" ist zu Zaandam der Ausdruck, „zaturdagavond honden" zu Goes, bei Axel „verzoek ontvangen", und so mag es an verschiedenen Orten noch weiter die mannichfaltigsten Namen geben.

Selbst die eigentliche, alte „Vrijagie", die, welche in Werkchen, wie „Amourense Sendschreiben" oder „Amourense raadsels" gelernt hatte, mit Masse und Takt, gleichsam auf den Zehenspitzen fortzuschreiten, selbst sie hatte noch eine zweite Benennung. Wollte nämlich der Jüngling einem Mädchen zu erkennen geben, dass er es anders ansehe, als die Allgemeinheit der Mädchen, so steckte er eine Blume oder einen „ruiker" (das schlesische „Riechel", Sträusschen) in den Ring oder den Klopfer ihrer Hausthür, und diese duftige Galanterie stand in dem „woordenboek der amourenscheid" (Wörterbuch der Verliebtheit) unter der Bezeichnung: „een meisje bestoken," ein Mädchen anbinden.

War nun der Thürklopfer „bestochen" und das Mädchen „angebunden", so gab der Jüngling den nächsten Morgen Acht auf das Strassenpflaster vor der geliebten Hausthür. Lag seine Blumengabe nicht dort, so durfte er annehmen, dass sie von einer sorgsamen Hand in irgend ein Glas mit Wasser gesetzt worden sei, und die „Vrijagie" ging säuberlich weiter, besonders Abends, indem ein holländischer Dichter ausdrücklich gelehrt hatte:

Sicher sind die Abendstunden, Immer passender befunden
Immer süsser als das Licht, Zu der lieben Freiersplicht.

Der Jüngling beherzigte diese Lehre, er fuhr fort, den Thürklopfer zu bestechen; um den dritten Strauss kam schon ein zierliches Band, in den fünften eine „geestigheid" (Geistreichheit), aus welcher das Mädchen den Namen seines Verehrers errathen konnte. Dann wurde ein zierliches Körbchen mit „Speculatie" (Pfefferkuchen) auf das Fenstergesims der Angebeteten befördert oder auf eine Stange befestigt, die unter dem schönen Namen „Maibaum" vor dem Hause aufgepflanzt wurde. Hierauf folgte ein Ständchen, welches feierlich und altfränkisch „anbade" hiess, und den Schluss der ehrfurchtsvoll entfernten, sowie den Anfang der leidenschaftlich persönlichen „Vrijagie" bildete ein Nachtbesuch vor der Thür oder unter dem Fenster.

Digitized by Google

Die Maibäume werden in Brabant noch jetzt bisweilen geliebten Mädchen gesetzt und zwar in der Nacht zum ersten Mai. Es sind junge, mit Fähnchen, Kränzen und Rauschgold ausgeputzte Tannen, liebliche Gegensätze zu den „voddeventen“ (Lappenburschen), den Männerkarrikaturen aus Stroh, welche in derselben Nacht vor die Fenster hochmüthiger oder wankelmüthiger Jungfern kommen. Die „Speculatie“ spielt ebenfalls noch eine grosse Rolle als Liebesdolmetscher, besonders in Antwerpen, wo früher an Lätare ein mittelalterlich gekleideter Reiter als „Graf von Halbfasten“ die Stadt durchzog und den Kindern Pfefferkuchen zuwarf. Er reitet nicht mehr, aber sein Bild in Pfefferkuchen wird von den jungen Leuten anonym den Damen ihrer Gedanken zugesandt, und je grösser der „Greef“, je ernstlicher ist die Huldigung gemeint. Die Antwort auf diese buchstäblich „süsse Frage“ muss der Sender allerdings auf einem der gewöhnlichen Wege nachsuchen; auf die Strasse fliegt kein „Greef“, dazu essen die Antwerpnerinnen viel zu gern „Speculatie“.

In einigen Dörfern von Nordbrabant dagegen erfährt der Jüngling, welcher seiner Angebeteten einen Pfefferkuchen als „hyliekmaker“ (Eheprokurator) sendet, sein Schicksal bereits am folgenden Tage, wenn er in ihr Haus Kaffee trinken kommt. Ist der Kuchen aufgeschnitten, steht es gut; ist er's nicht, steht es schlecht. Anderweitig in Nordbrabant kommen die Freier des Mädchens Abends zum Bauer, „um sich die Pfeife anzustecken.“ Jeder von ihnen erbietet sich galant, dem Mädchen den Kessel, worin „de sop“, das „Grüne“, für das Vieh gekocht wird, vom Feuer heben und in den Stall hinaus tragen zu helfen, und derjenige, dessen Beistand die Schöne annimmt, hat, für diesen Abend wenigstens, das Recht, bei ihr zu bleiben.

Ebenso erscheint in dem Theile von Südholland, welcher „de vijf Heeren-landen“ (die Fünf-Herrenlande) heisst, der „Jungmann“, der sich mit Freiersgedanken trägt, Sonntags „am Vorabend“ im Hause des Mädchens und setzt sich im Familienkreise nieder. Ist er gut angeschrieben, „steht er auf einem guten Blättchen,“ so wird ihm eine Pfeife angeboten. Nicht lange währt es, so verlässt das Mädchen den Kreis und das Zimmer, und der junge Besucher ermangelt nicht, diesem Beispiel zu folgen. Findet er das Mädchen minder geneigt, ihn anzuhören, als bei der neulichen Bekanntschaft auf der Kirmess, so kommt er bald zurück, verhehlt mit Mühe „een blaauwe scheen“ (ein blaues Schienbein, Aequivalent für Korb), und entfernt sich so bald es thunlich ist. War das Zwiegespräch ermuthigend, so dauert die Abwesenheit länger und der Jungmann zeigt, wenn er seinen Platz im Kreise wieder einnimmt, ein bedeutend gehobenes Selbstbewusstsein. Wenn die Zeit zum Abendessen herankommt und die, welche nur um zu „buurhuizen“, d. h. nachbarlich zu schwatzen da waren, die Familie verlassen, so bleibt er und setzt sich mit zum sonntäglichen Reisbrei, und wenn Eines nach dem Andern, zuletzt selbst Vater und Mutter zu Bett gegangen sind, dann bleibt er erst recht, gewöhnlich bis an den Morgen. Von da an wiederholt er seine Besuche, ohne dass die beiderseitigen Eltern scheinbar daraus achten, wenigstens nicht eher, als bis die jungen Leute übereinkommen, gemeinschaftlich auf eine Kirmess oder einen Markt zu wandern. Wird das Mädchen hierzu abgeholt, gilt das als ein offenes Bekenntniss und dann fangen die Eltern an, über die Hochzeit zu reden.

Zu Streefkerk und in der Umgegend entscheidet wiederum der „Kirmesskuchen“, welchen in Südholland der junge Bauer dem Mädchen, dessen genauere Bekanntschaft er auf der „Kermis“ gemacht, beim Heimgeleiten zu verehren pflegt. Ist bei dem Besuch, welchen der junge Geber binnen vierzehn Tagen abstattet, dieses Gesebenk bereits den Weg alles guten Kuchens gegangen, so mag auch der Bewerber getrost seines Weges gehen und mit einem andern Kirmesskuchen bei einer andern „jungen Tochter“ sein Glück versuchen. Bietet ihm aber das Mädchen ein Stück des geschenkten Kuchens an, so kann er seine Freierei getrost fortsetzen, vorzüglich wenn das Stück nicht von einem Ende, sondern aus der Mitte, aus dem Herzen des Kuchens, geschnitten ist.

Auch zu Axel hat der Kuchen symbolische Bedeutung. Das Mädchen holt zum „Besuch Empfangen“ die Erlaubniss der Eltern ein, aber der Freier stellt sich diesen nicht vor; er steigt, verschen

Digitized by Google

mit dem grossen süssen Kuchen, durch's Fenster zu der Schönen hinein. Dort handelt es sich nun darum, ob sie, was vom Kuchen übrig bleibt, annimmt. So lange sie es nicht gethan, ist der junge Mann ihrer Gesinnung nicht sicher. Thut sie es, so begeben Beide sich zu den Eltern, und stimmen die ein, wird die ganze Familie und oft auch die Nachbarschaft so rasch wie möglich zu Reisbrei mit Zucker und Zimmet eingeladen. Gefällt dem Mädchen der Freier schliesslich nicht, so muss er am vierten Abend mit seinem Kuchen abziehen, ohne dass derselbe auch nur angebrochen worden wäre, und diesen Abzug nennt man in Südbrabant „mit dem Kuchen auf dem Kopfe heimkommen".

Früher wurde die „Vrijagie" auch durch menschliche Hülfe vermittelt. In den Ommelanden z. B. liess der Freier sein Begehren durch einen Freund „andienen", der „vrijerdrager" (Freierträger), „maaks-" oder „meeksman" (Macher) oder „degensman" hiess, welche letztere Benennung wahrscheinlich von „dedingsman" vom geldernschen „dadigen", abschliessen, herstammte. Der „meeksman" und die Eltern verständigten sich über die Zeit, wo der Freier das Mädchen besuchen sollte; gewöhnlich wurde sie nach acht Tagen und sicher auf einen Dienstag oder Freitag festgestellt. An dem bestimmten Abend begaben Freier und „meeksman", Beide mit Stöcken versehen, sich in das Haus des Mädchens; der „meeksman" richtete seine Botschaft aus und gab dem Mädchen einen Kuss, und der Freier folgte ihm hierin nach. Wenn die „Vrijagie" erst etwas in Gang gekommen war, zog der „meeksman" sich in ein anderes Gemach zurück, und um zwölf oder ein Uhr empfahlen sich Beide, nachdem der Tag des nächsten Besuches verabredet worden war. Diesen machte der Freier allein und hörte von der Geliebten, „die Sache werde bis zu einem bestimmten Tage in Berathung gezogen werden." An diesem Tage erschien der Freier abermals mit dem „meeksman", und die Entscheidung auf „ab oder an" erfolgte. War's „an", so wurde die Kaffeekanne mit Grün verziert, ein Band an den Stock gebunden, wohl auch dem Pferde vor der „chais", in welcher Beide gekommen waren, Mähnen und Schwanz durchflochten; man fuhr nicht in der Nacht, sondern erst am lichten Tage weg, und der „meeksman" hatte sich einen neuen Hut verdient. Im Groningerlande wurde bei wohlhabenden Leuten am Tage der Entscheidung eine Mahlzeit aufgetragen. Kam ein Schinken auf den Tisch, so war die Antwort bejahend.

Zu Zaandam hiessen die Vermittler „Hylkemakers" und wurden durch das Versprechen, sie sollten im günstigen Fall Geld und neue Kleider empfangen, zu der Bemühung bewogen, „de deur op de klink te zetten", d. h. die Thür anzulehnen, damit sie leicht aufgehe. Später theilte die Freierei sich in zwei Perioden, in eine „lose" und eine „feste". Die erste begann eines Sonntags sechs Uhr Nachmittag mit der Verabredung einiger junger Männer, dass sie „selschippen", nämlich eine Gesellschaft von einigen Pärchen zusammenbringen wollten. Jedem der jungen Leute blieb es überlassen, ein Mädchen dazu anzusuchen und zu überreden. Ausgesucht mochte das Mädchen wohl schon sein, überreden musst' er es um neun Uhr Abends, denn nicht früher und nicht später durft' er sich einstellen und „aanpraten" oder „aanpraijen" (ansprechen), ob das Mädchen mit ihm aufsitzen wollte. Kam er früher, hörte man nicht auf ihn; kam er später, wurde angenommen, er sei bereits bei einer Andern „blau angelaufen", und er fand eine verschlossene Thür. Glückte es ihm, diese durch überzeugende Worte aufzuschmeicheln, oder war er pünktlich mit dem Glockenschlag neun zur Stelle und traf die Thür offen und das Mädchen geneigt, zu „selschippen", so kamen Beide mit den übrigen Paaren in dem Hause zusammen, wohin die Burschen alles Nöthige besorgt hatten, und dort wurde die Nacht mit Singen und Pfänderspielen zugebracht, aber sehr vernünftiger Weise ohne Wein und Branntwein. Drei Sonntage nach einander kann der Freier so „aanpraten"; gefiel er nicht, „kriegt' er am dritten Blau", d. h. eine abschlägige Antwort. Im entgegengesetzten Falle ging „die lose Conversatie" in die „feste" über, der Jüngling kam früher und blieb länger, durfte dann auch Mittwochs kommen, zu Pfingsten mit dem Mädchen nach Amsterdam und im Oktober auf die Kirmess gehen, bis endlich die Hochzeit erfolgte.

In Friesland fand sich, wenn der Jüngling glücklich seine „Declaratie" angebracht hatte, sein

Digitized by Google

Vater oder sein Vormund bei dem Vater des Mädchens ein, um für den Sohn die Erlaubniss zum „Verkehren" nachzusuchen. Wurde sie zugestanden, so folgte „das Freien um das Jawort", eine Zeit voll Vergnügungen, unter denen Tanzen und Eislaufen die beliebtesten waren. Seine Besuche stattete der Freier des Sonntags ab und zwar von neun bis ein Uhr Nachts, denn, lautete die Regel:

Vrijers, die't meenen,
Komen voor tienen en gaan niet voor eenen.
(Freier, die's ernstlich meinen, kommen vor Zehn und geh'n nicht vor Eins.)

Bei den nächtlichen Besuchen, welche auf Texel und den andern Eilanden die jungen Leute neben der Tochter auf der Bettdecke liegend, also ganz nach skandinavischer Sitte, abstatteten, durften sie bis eine Stunde vor Tagesanbruch bleiben.

In Hindelopen begiebt der Freier sich gewöhnlich zu einer bejahrten Wittwe und sendet diese mit der Anfrage, ob er einen Besuch machen dürfe, in das Haus des Mädchens. Wird er nicht abschläglich beschieden, so findet er am Abend das Mädchen in dem sogenannten „lijtshuws", dem Nebengebäude, welches von dem eigentlichen Wohnhause getrennt ist. Der „Jungmann" giebt seiner Auserwählten Geld, um das Nöthige zu einer Abendmahlzeit einzukaufen, und sie geht meistens in das Haus der Wittwe, wo schon Alles bereit steht. Kommt sie rasch zurück, so hat der Freier Grund zu den besten Hoffnungen; lässt sie ihn lange warten, sieht es bedenklich aus. Dennoch wiederholt er seine Besuche, welche das „kortegerdjen" (Courtisiren) genannt werden, so lange, bis es ihm unwiderleglich klar wird, dass er hier nichts zu suchen habe. Darf er sie in allem Ernste fortsetzen, so bemüht das Mädchen sich ängstlich, das Licht in dem „lijtshuws" so zu stellen, dass es von aussen nicht gesehen werde, und nicht die „strunens" herbeilocke, nämlich junge Leute, welche es sich zur Aufgabe machen, zu „strunen", d. h. der Freierei entgegenzuwirken und sie durch allerlei Neckereien zu stören. Für gewöhnlich begnügt der „strunen" sich allerdings mit einem kurzen Einsprechen bei den Liebenden und überlässt sie, nachdem er seine Pfeife angesteckt und ein- oder zweimal den Branntwein versucht hat, ohne sie weiter zu behelligen, wieder sich selbst. Indessen nicht immer ist er so gutmüthig und wird gar sein Besuch abgelehnt, so kann er höchst unangenehm werden und den Liebesleutchen allen erdenklichen Schabernack zufügen. In Hindelopen octroyirt er sich bisweilen sogar für den ganzen Abend und darf, ist er von gleichem Stande wie der Freier und sorgt er für einen genügenden Vorrath von Kuchen und Wein, durchaus nicht abgewiesen werden. Dass bei diesen Gelegenheiten, besonders wenn der Eindringling gern selbst das Mädchen haben möchte, der Frieden nicht immer erhalten bleibt, lässt sich denken.

Auf dem „platten Lande" in Friesland kommt der junge Bauer, welcher sein Auge auf ein Mädchen geworfen hat, am Sonnabend oder Sonntag Abends in's Haus und richtet, nachdem er auf die gewöhnliche Art den Hausherrn begrüsst hat, unter irgend einem Vorwand das Wort an seine Erkorene. Steht sie auf, rückt sie sich die Mütze, überhaupt den Anzug zurecht, so wissen die Eltern, was es zu bedeuten hat, gehen zu ihrer gewohnten Zeit zu Bette und lassen das junge Paar allein. Bleibt das Mädchen aber ruhig sitzen, so kann der „Jungmann" darauf rechnen, dass man „vor seiner Nase" das Fener unter der Asche geborgen und ihm so die stillschweigende Mahnung ertheilt wird, seinen Versuch zur „Conversatie" nicht zu wiederholen. In Westfriesland steht die „Tochter", ist sie geneigt, auf und giebt dem Besucher einen Stuhl; ist sie nicht geneigt, greift sie nach der Zange, und der „Jungmann" weiss, was das bedeutet, denn:

Vor der Zange
Sind die Freier bange.

Zu Herzogenbusch wird dem Mädchen durch einen Freund ihres Anbeters und Freiers dessen Anliegen offenbart, sie möge, wenn sie ihm günstig sei, zu ihm in die nahe Herberge kommen. Gefällt ihr der harrende Freier, so sagt sie zu dem abgesandten Freunde: „trekken moet je" (ziehen müsst ihr). Sie will schon kommen, aber sie will es nur mit Zwang, und der Freund thut ihr den Gefallen, er zieht an ihr

Digitized by Google

aus Leibeskräften, sie widerstrebt ebenso, und je schwerer es ihm wird, sie zu ihrem Liebsten hinzubringen, je mehr Ehre hat sie davon.

Den kürzesten und sichersten Weg, um zu erfahren, wie er d'ran ist, schlägt der junge Bauer in Noordwijk und den umliegenden Dörfern ein. „Neeltje," oder „Lijsje," sagt er, bevor er die „Vrijagie" beginnt, zu dem Mädchen, welches der Gegenstand derselben werden soll, „hebt gij al een avontuurtje gehad?" (habt Ihr schon ein Abenteuerchen, d. h. einen Freier gehabt?) Und antwortet dann Lijsje oder Neeltje mit Ja, so denkt der Bursche an das vaterländische Sprichwort: „Verkauft Fleisch — Hände von der Bank!" wünscht Neeltje oder Lijsje einen guten Abend, und geht sich wo anders umsehen.

Ueber die öffentliche Verlobung können wir hinweggehen, indem das Schenken von Schaumünzen, das Ueberreichen des „Pfaudpfennigs", des „Knotentuches", in welchem das Mädchen zum Zeichen der Einwilligung einen lose geschlungenen Knoten festzog, genug, sämmtliche Gewohnheiten, welche die „ondertrouw" früher bezeichneten, längst gänzlich verschwunden sind.

Auch bei der Hochzeit selbst ist Vieles, ja, das Meiste und Interessanteste allmählich weggefallen, doch haben die Hochzeitsceremonien sich länger erhalten, und hier und da sind einige sogar jetzt noch übrig geblieben. Wir sind also völlig befugt, dieselben ausführlich zu schildern.

Die Vorbereitungen zur Hochzeit begannen, sobald der Tag derselben von den beiderseitigen Müttern festgesetzt worden war. Zuerst wurden aus der Familie oder den Freunden zwei „speelnoots" und zwei „speelmeisjes" (Spielgenossen und Spielmädchen) auserwählt. Die Wahl war so gut von ernster Bedeutung, wie das Amt selbst. Zu diesem wurden sogar Instructionen für nöthig erachtet, denn in einem „Hochzeitsvers" (De nieuwe Courant van 1723) stand zu lesen:

Zu Amsterdam bei Jan Crispin	und:	Zu Amsterdam bei Floor de Geest
Wird gedruckt und ausgegeben,		Wird gedruckt und ausgegeben,
Wie die „speelnoots" müssen leben,		Wie „speelmeisjes" müssen leben,
Wenn sie auf der Hochzeit sind;		Wenn sie sind beim Hochzeitsfest.

Zu Hoorn gab es einen „speelnoot hoog" (hohen) und einen „speelnoot laag" (niedern Spielgenossen). Dem Ersteren waren die Ceremonien bei der Tafel anvertraut, dem Zweiten lag das Einführen der Gäste ob. In Friesland gab es statt der Spielgenossen und Spielmädchen „Bruidegomsbroeders" und „Bruidszusters" (Bräutigamsbrüder und Brautschwestern).

Die wirklichen Geschwister des Brautpaares bestimmten nach einem alten, ihnen zustehenden Rechte, die Brüder die Mädchen, denen sie aufwarten wollten, die Schwestern die jungen Männer, die ihnen aufwarten sollten. Darauf erkor man noch aus den Dienstmägden ein Mädchen, welches, zierlich gekleidet, mit einer weissen Schürze und einer „verzierten Blume" an der Brust, während der „Branttage" und bei der Hochzeit sich in der Nähe der Braut hielt, und wenn Alles abgethan war, auf „das Brantstück", ein besonderes und beträchtliches Geschenk, zu rechnen hatte.

Die Kleidung der Braut wurde natürlich nicht vergessen, denn Alles, was die „Jungeleute" am Trautag an sich hatten, musste „glutnen" sein. Die Farbe des Brautkleides war massgebend für den Anzug des Bräutigams, selbst die Gäste mussten sich in den Litzen und Schulterschnüren danach richten. Der Bräutigam schenkte Fächer, Handschuhe und ein grosses Theil schöner Spitzen; er seinerseits erhielt ein Oberkleid mit Spitzen und ein feines Halstuch. Die Brautleute sandten einander diese Geschenke in zierlichen blumengeschmückten Körbchen zu; die vollständige Kleidung der Braut wurde im „Brautkorbe" zur Schau gestellt. Die Brautkrone bestand bei Reichen aus Perlen und Diamanten, bei Anderen nur aus Blumen.

In Friesland war es Gewohnheit, die Hochzeitskleider schwarz und von so dauerhaftem Stoffe zu nehmen, dass sie beim Todesfalle des einen Gatten dem überlebenden als Trauerkleider dienen konnten. Damit noch nicht zufrieden, fügte man der Ausstattung ein Todtenhemde, eine Mütze und ein Laken hinzu, welche mehr nützliche, als erfreuliche Gegenstände, mit einem schwarzen Band zusammengebunden, einen

Digitized by Google

bestimmten Platz im Schrank oder im Kasten erhielten. Trotzdem war es eine heitere Festlichkeit, wenn die Ausstattung der Braut in geschmückten Körben durch Dienstmädchen mit weissen Schürzen nach dem Hause des Bräutigams gebracht wurde. Sie hatte sogar einen eigenen Namen: „het toogen“ (das Ziehen). „Zij zijn aan het toogen“ (sie sind beim Ziehen), sagte man von den „Jungleuten“ ganz wie von den Vögeln, wenn sie zu Neste tragen.

Das fand jedoch immer erst in den „Branttagen“ statt, und diese konnten nicht eher beginnen, als bis die „Jungeleute“ mit den „Spielgesellen“, „Spielmädchen“ und andern jungen Freunden sich zum Abfassen der „Traubriefe“ und zum „Grünmachen“ der beiden Familienhäuser in munterer Vereinigung zusammenthaten. Das „Grünmachen“ wurde besonders eifrig im Brauthause betrieben, und hier wiederum der reichlichste Schmuck von Blumen am Spiegel und an den Stühlen des jungen Paares verschwendet. Nur in Nordholland begnügte man sich, den Thürklopfer und die Stufen vor dem Hause zu schmücken.

War das Alles geschehen, so folgte bald der Tag der „aantekening“, des Einschreibens, Einzeichnens, des „Gehens vor die rothe Thür“, wie man in Amsterdam sagte. Das Gemach unfern der „Alten Kirche“, wo die Commissarien in Ehesachen sich versammelten, wurde nämlich durch eine rothe Thür geschlossen.

Mit der Zurückkunft der „Jungeleute“ vom Stadthause begann die heitere Zeit der „Branttage“. Die Eltern und andern Nächsten wünschten dem jungen Paare Glück, dem Bräutigam wurde die „Prunkpfeife“ angeboten, für die Braut standen die „Brautthränen“ bereit, die sie einschenken musste. In Amsterdam bestanden sie aus „Ipocras“, Roth- oder Rheinwein über Zimmet abgezogen, in Südholland bald aus Rothwein mit Zucker, bald aus Branntwein mit Zucker und Rosinen, in der silbernen, mit Grün verzierten „Brautschaale“, aus welcher alle Kommenden und Gehenden mit einem silbernen Löffel ein wenig schöpften. In Friesland wurde auf dieselbe Weise gleichfalls Branntwein mit Zucker und Rosinen genossen, in und bei Kampen giebt es unter dem alten Namen „klongel-eul“ (Mädchenbier), ganz ähnlich wie in Littauen, Wachholder mit Syrup. Bittere Mandelküchlein, „bitter und süss“, wie die Ehe, wurden fast überall gereicht; nicht minder überzuckerte Mandeln in verschiedenen Formen als „kapittel-stokjes“ und „Bohnen“, und Düten mit diesem „Brantzucker“ sandte man in Amsterdam zugleich mit „Ipocras“ in ruthenumflochtenen Fläschchen mit bunten Bändern an Freunde und Bekannte. Waren die Väter der „Jungleute“ im Besitze von Fabriken, Mühlen und Schiffen, so wurden an diesem Tage Kränze und Fahnen ausgehangen und die Flaggen aufgehisst. Am Abend gab der Vater der Braut das „commissarismaal“, welches durch Gesänge der „Jugend“ und durch Recitiren aus „Vater Cats“ erheitert wurde. „Vater Cats der wusst' es wohl,“ sagte man, wenn es sich um Freien und Tranen handelte, und in der That hat dieser bedeutendste der niederdeutschen Didaktiker es an weisen Aussprüchen über Beides nicht mangeln lassen.

An einigen Orten geht es beim „aantekenen“ lebhafter zu. Zu Tilburg und in der Umgegend, wo es am Sonnabend stattfindet, schiessen am Abend vorher und beim Gang nach dem Stadthause die „Nachbarsjungen“ am Hause der Braut, vor welchem zu Waalwijk noch überdies eine Ehrenpforte aufgerichtet wird, sowie die Stufen mit Sand bestreut werden. Zeigt das Brautpaar sich für diese Ehrenbezeigungen nicht dankbar, indem es die Burschen mit Bier und die Mädchen mit Kaffee und „mikkebrood“ (Weissbrot) bewirthet, so „steehen sie Braut und Bräutigam“ aus, indem sie nahe von oder gar vor ihrem Hause ein grosses Feuer anzünden. Zu Dongen ruft man in diesem Falle sogar durch ein Horn die Nachbarschaft zusammen, um vor dem Hause der Verlobten verhöhnend zu tanzen und zu singen.

Während der Branttage wurden die „Jungeleute“ als grosse Personagen behandelt, und wer sich irgendwie gegen den ihnen gebührenden Respekt verging, musste eine Geldbusse in eine Sparbüchse thun, die beim ersten „speelnoot“ aufgestellt war. Die Brant durfte sich mit Nichts bemühen und keine Hand anlegen, so dass man zu Jemand, der gänzlich müssig dasitzt, noch jetzt sprichwörtlich sagt: „Es ist, als ob ihr mit der Braut gekommen wäret.“ War es möglich, wurde jeden Tag ein anderes Vergnügen ver-

Digitized by Google

anstaltet; in Amsterdam gab es z. B. Einladungen auf Schiffe oder Wasserfahrten; ein Besuch des Theaters, „der Komödienabend", fehlte nie. In den „Landprovinzen" machte man gern eine Landpartie, „het spelerijden", bei welcher man commentsmässig auf jeder Brücke „heulen" und beim Sehen eines weissen Zaunes und einer bunten Kuh „zoenen" musste, was Beides auf Küssen hinauslief.

Die Gastereien vor der Hochzeit hiessen die „geboden-malen", weil sie in der Zeit der „geboden" oder Aufgebote stattfanden. Diese Feierlichkeit hiess „van den preekstoel vallen", von der Kanzel fallen. Die Braut durfte sich nicht abkündigen hören.

Dagegen war es eine Pflicht für sie, ihre Bekannte und Freunde behufs der „felicitatie" feierlich zu empfangen. Man nannte das, sie in ihrer „staatsie" sehen, und in der That mochte sie unter einem Thronhimmel oder einer Krone, mit ihren „speelmeisjes" zur Seite, stattlich genug dasitzen. Hinter ihr hing ein weisser, durch Grün, Blumen und allerlei Zierrath gehobener Vorhang, und ebenso reich war die Tafel geschmückt, welche der Besuchenden harrte. Später sass das Brautpaar unter dem geschmückten Spiegel und der weibliche Theil der Besucher rund um den Saal, während der männliche in Nebenzimmern rauchte und den besten Rheinwein trank. Ein „Berg" von kleinem Gebäck mit Confitüren erhob sich auf der Tafel in der Mitte des Saales, und beim Weggehen empfing jeder Besucher „für die Kinder" noch eine Düte mit Zuckerwerk. Am längsten erhielt diese Sitte in ihrem ganzen Umfang sich zu Hoorn, wo man noch vor einigen Jahren den Freunden ankündigte, wann die Braut „in ihrer Staatsie sitzen würde." Sämmtliche Nachbarn wurden ohne jeden Standesunterschied eingeladen und zugelassen, um „mit einem süssen Munde fortzugehen."

Zu Zaandam hiess diese Besuchsfeierlichkeit „Bruidje-Ket". Braut und Bräutigam erwarteten ihre Spielgenossen zu „Brautthränen", und nahmen dabei gleichsam Abschied von ihnen. Im Zutphenschen finden wir den Namen „boksen-bier", und der Besuch gilt dem Bräutigam und ist ein Picknick, denn jeder Besucher bringt etwas zur Schmauserei mit und der Bräutigam giebt blos eine bestimmte Quantität Bier und Branntwein. Einer von den ältesten Bauernburschen verlangt die Büchse, d. h. das Beinkleid. Man nimmt an, dass der Bräutigam in der Ehe sich der Oberherrschaft entäussern werde, und ihm daher das Sinnbild derselben, die „boksе", nicht mehr nöthig sei. Er protestirt mit allen Kräften dagegen, versichert und betheuert: er werde Herr bleiben und „die Büchse" anbehalten, aber man glaubt ihm nicht und er muss seine Büchse mit Bier oder dergleichen auslösen. In Twenthe wird der Bräutigam auf ähnliche Art besucht, doch die Braut darum nicht vergessen, indem man vor ihrem Hause Gewehre löst und dabei ganz ungezwungen in die Fenster des Vordergiebels hineinschiesst. Je mehr Scheiben klirren, je mehr Ehre ist es für den Brautvater, „dem es ja doch auf zwanzig oder dreissig Scheiben nicht ankommen kann." In Friesland, wo dieselbe Sitte herrschte, sagte man daher zu einem Vater, der sich seiner hübschen und begehrten Töchter freute: „was werden sie euch noch an Scheiben kosten!"

In einigen Theilen von Südholland sagt man, wahrscheinlich von „indagen" (laden), für diesen Besuch „de daag". Es erscheinen dazu sämmtliche „getraute" Freunde des jungen Paares und der beiderseitigen Eltern im Hause der Braut, wo schon am Vormittag die „Brautschale" fleissig in die Runde geht. Dann folgt das Mahl, bei welchem die Brautleute auf verzierten Stühlen die vornehmsten Plätze einnehmen. Man trinkt nun wieder, Bier oder Wein, je nachdem; Salzfisch mit Erdäpfeln, Braten und Schinken machen die Gerichte aus; als besondere Leckereien hat man noch „stapweg", Reis mit Aepfeln und Korinthen, und „kroos", ein Gebäck aus feinem Mehl, Butter und Eiern, wozu im Sommer Stachel- oder Johannisbeeren, im Winter Pflaumen gegeben werden. Trennt die Gesellschaft sich, so werden die Brautleute von jedem Paare zu einem Gegenbesuche vor der Hochzeit eingeladen, und in jedem Hause finden sie, wenn sie kommen, eine Brautschale, eine verzierte Tabakspfeife und mit Grün umwundene Tassen und Gläser. Die ewigen Gastereien werden ihnen oft so zum Ueberdruss, dass sie schon deshalb ungeduldig dem Hochzeitstage entgegensehen.

Digitized by Google

Zu diesem wurde in den östlichen Theilen des Landes durch einen besondern „Boten“ eingeladen, welcher unangemeldet eintrat, mit seinem Stock auf den Tisch schlug und einen langen Reimspruch hersagte. Bei Drenthe hiess er von dem Stabe mit drei Bändern, welchen die Braut ihm gab, der „koddesleper“ (Stabträger). Die Mädchen, welche die Einladung annahmen, waren verpflichtet, seinen Stab noch weiter mit Bändern zu verzieren. Im Zutphenschen war es der nächste Nachbar, welcher als „koesenschlepper“ herumging, aber nicht auf den Tisch, sondern nur an die Thür schlug und im Namen der Braut und des Bräutigams einlud:

Auf Bier und Wein,
Einen geschlagenen Ochsen
Und ein gestochenes Schwein.

Zu Hindelopen und Molquerum, sowie im ganzen südlichen Friesland laden die „Brautschwestern“ nebst andern von ihnen erwählten „jungen Töchtern“ ein, und zwar die Mädchen auf Freitag nach Tische in's Haus der Braut, und die Frauen auf Dienstag Abend in das des Bräutigams. Auch anderswo hatten die „Bräutigamsbrüder“ und „Brautschwestern“ in den letzten Tagen viel zu thun. Das Bestimmen der Plätze bei Tische war ihre Sache, nicht minder das Festsetzen der „drink-conditiën“, der Trinkbedingungen. Aufgabe der „Brautschwestern“ allein war das „Palmknüpfen“, das Winden von Majoran, dessen Blätter versilbert und vergoldet wurden, zum Schmuck des Saals, der Tafel und des Brautbettes. Das „Palmknüpfen“ geschah gewöhnlich Freitags und gab, da junge Leute beiderlei Geschlechtes zum Helfen eingeladen wurden, Veranlassung zu einem anmuthigen Festabend.

Die Geschenke, welche den „Jungeleuten“ von Verwandten und Freunden gemacht wurden, hiessen in Nordholland „Buhlgaben“. In Groningerland nennt man eine Zusammenkunft, die behufs von Schenken kurz vor oder nach der Hochzeit entweder durch das junge Paar selbst, oder durch Andere veranstaltet wird, das „Hausrathsbier“. Jeder, welcher auf die Hochzeit zu kommen wünscht, oder dabei gewesen ist, muss Etwas geben, und alle diese Geschenke werden dem jungen Paare in einem langen Zuge überbracht, an dessen Spitze zwei Personen gehen, die zwischen sich eine mit weissem Tuch bedeckte Schüssel tragen. Hebt man das Tuch ab, so erblickt man in der Schüssel einen dick bezuckerten „Eierstruif“ oder Pfannenkuchen, der sehr einladend aussieht, aber nicht genossen werden kann, weil er gänzlich versalzen ist. Man erklärt diese Gewohnheit durch eine andere, welche in Friesland noch jetzt stattfindet und zwar an Sanct Nikolaus. Wird ein junges Wesen dort als zu erwachsen betrachtet, um noch Kindergeschenke bekommen zu dürfen, so findet es in dem hingesetzten Korbe Nichts als ein Papier mit Salz und seinen Namen darauf; damit ist es „abgesalzt“, d. h. bedeutet, das nächste Jahr keinen Korb mehr hinzustellen. Und so glaubt man, will das „Jungvolk“ von den Neuvermählten durch „das Bringen des gesalzenen Kuchens“ Abschied nehmen, indem es sie „absalzt“. In Rheinland brachte man unter andern Gaben den „Jungeleuten“ eine Schale Sahne und ein Stück ganz frischer Butter. In den untern Ständen von Utrecht begiebt die gesammte Nachbarschaft sich vor das Häuschen oder das Zimmer der Braut und beginnt zu singen:

Wo ist Frau Braut?
Wir wollen sie seh'n,
Seh'n, seh'n u. s. w.

Dann muss die Braut erscheinen, es wird unter dem Geklapper der Holzschuhe um sie her getanzt und gesungen, und wer kann, beschenkt sie, ohne dafür die geringste Bewirthung zu verlangen.

Bei der eigentlichen Hochzeit gab es ebenfalls die vielfältigsten Gebräuche. Zu Emmen und Rooswinkel, Dörfern in Drenthe, kommt der Bräutigam nebst seinen Nächsten, den „meeksman“ neben, den „koddesleper“ oder „noodiger“ (Einlader) vor sich, zu Wagen bei dem Hause der Braut an und findet geschlossene Thüren. Umsonst ersucht der „Nöthiger“ in einem alten Reimspruch um Einlass, er wird nicht gehört, erhält wenigstens keine Antwort, und so bleibt Nichts übrig, als mit dem Wagen die „banzerdeur“, das grosse Thor zur Dreschtenne, einzufahren. Im Hause nun steht wohl ein Stuhl mit einem Kissen für

Digitized by Google

den Bräutigam bereit, aber die Braut ist nicht zu sehen und muss erst gesucht werden, ehe man mit grossem Gefolge nach der Kirche fahren kann. Beim Zurückkehren von dort schwingt der „Nöthiger“ seinen bebänderten Stab über die Jünglinge, welche den Wagen umringen, und wem von diesen es glückt, ein Band loszureissen, bindet es um den Arm und hat damit das Recht erworben, auf die Hochzeit zu kommen, wo der „mecksman“ den „Vorsitzer“ macht. In Zaandam zogen früher alle Geladenen paarweise in einem stattlichen Zuge nach dem Hochzeitshause, indem die, welche am entferntesten wohnten, auf ihrem Wege die Näherwohnenden abholten und mitnahmen. Das nannte man: „einander ansprechen“. Im Zutphenschen werden die nähern Verwandten ersucht, die Braut mit den „Brautwagen“ aus dem elterlichen Hause abzuholen. Diese Wagen sind, so gut wie die Pferde, mit Grün geschmückt, die „Jungelente“, die „speelnoots“ und „speelmeisjes“ wehen, fahren sie an befreundeten Häusern vorüber, unter Jauchzen und Gesang mit ihren weissen Tüchern. In den Kempen fahren in einem mit weissem Leinen überspannten Wagen die Brautleute, in einem zweiten ihre Eltern nach der Kirche. Bei der Zurückkunft finden sie die Gäste, die sich inzwischen versammelt haben. Zu Franeker wird das junge Paar blos von den „Bräutigamsbrüdern“ und „Brautschwestern“ begleitet.

Zu Bolsward und zu Sneek macht das Brautpaar, dem die „speelnoots“ voranzugehen und die beiderseitigen Familien folgen, am Nachmittage in vollem Staat einen feierlichen Spaziergang um die Stadt. In den Dörfern bei Alkmaar ist dieser Gang, „de kuijering door het dorp“, ein Festzug; die „Knechte“ haben lange Pfeifen, die Mädchen Blumen an der Brust oder in den Händen. In Purmerend heisst dieses Spazierengehen, bei welchem ebenfalls die „speelnoots“ voranziehen, das „strooken“, und keiner der Eingeladenen würde davon zurückbleiben, denn es gilt als eine ganz besondere Ehre, „mitzustrooken“. Zu Antwerpen im „Schiffer-viertel“, wo es ächt volksmässig hergeht, zieht man Abends, nachdem in einem Wirthshause vor der Stadt das Hochzeitsmahl eingenommen worden, mit der ganzen Gesellschaft zuerst in die „vornehmsten Herbergen“ an der „Station“, darauf in die am „Werf“ und dann erst nach Hause, wo die oder jene „Maatschappij“ (Gesellschaft), deren Mitglied der Bräutigam oder einer der Väter ist, den Brautleuten unfehlbar eine Serenade bringt.

In Friesland liess beim Hingehen nach der Kirche der Bräutigam seine Braut zur Rechten gehen, beim Zurückkommen dagegen nahm er als neuer Herr diesen Platz für sich in Anspruch. Das Mittagsmahl wurde in ernster Stille gehalten, und darauf übergab in vornehmeren Häusern der Vater des Bräutigams dem Sohne eine Familienbibel, in welche er eine Ermahnung zu gottesfürchtigem Leben geschrieben hatte. Der Sohn seinerseits sollte, wenn seine Ehe mit Kindern gesegnet würde, ihre Geburtstage darin einschreiben, ein Gebrauch, der um so genauer beobachtet werden musste, als die Handschrift des Vaters bei etwa vorkommendem Mangel eines Taufzeugnisses oder Geburtsscheines vor Gericht gültig war.

In Hindelopen wurde, sobald der Einladung gemäss am Freitag die jungen Mädchen sich versammelt hatten, der Braut die jungfräuliche Kopfhülle abgenommen und ihr dagegen „de breidsfrissel“, die Brautflechte, angelegt, d. h. ein grosser weisser Schleier von feinem „Kamerijks“ (Kammertuch), mit „Eicheln“ an den Ecken, wurde, fein gefältelt, so in den Haaren befestigt, dass er in breiten Falten vorn herumterling, aber hequem zurückgeschlagen werden konnte. War sie so geschmückt, „stand sie,“ wie man sagte, „in der weissen Schnur,“ so ging sie, begleitet von den Brautschwestern und andern Mädchen, durch die Stadt und in die Häuser der nächsten Verwandten, „um die Freunde sehen zu lassen, wie schön es stehe.“ Es stand so schön, dass sie sich ohne diesen doch einigermassen unbequemen Schmuck gar nicht mehr zeigen durfte. Am Sonntage, wo die Trauung in aller Stille vollzogen wurde, war es ihr auch verboten, „die witte snoer“ zurückzuschlagen. In die Kirche ging sie mit dem feinen schwarzen Oberkleide über den Kopf gezogen, gerade wie bei einem Begräbniss, wobei allerdings das schönste Stück des Brautputzes, der rothe Tuchrock mit schwarzem breitem Sammetrande, glänzend zum Vorschein kam. Der Bräutigam trug ebenfalls einen Trauermantel.

Digitized by Google

Am Dienstag, wenn die Frauen erschienen waren, nahmen sie der jungen Frau „de witte snoer“ ab und legten ihr dafür das Kopftuch der Verheiratheten auf. War die Hochzeit im Sommer, so wurde hierauf ein zweiter Rundgang durch die Stadt unternommen, „wobei sich die allgemeine Gutwilligkeit der Stadtgenossen gewöhnlich auf eine löbliche Weise schen liess.“ Am Abend kamen bisweilen über zweihundert Gäste, doch wurde nicht gedeckt und aufgetragen, sondern man reichte nur Wein, Kuchen und in bemalten hölzernen Näpfen mit Handhaben kleines Gebäck herum. Die Braut, welche unter einer Krone sass, empfing Geldgeschenke zu „Hausrath“, zog sich jedoch mit dem Bräutigam bald zurück. Ihrem Beispiel folgten die übrigen jungen Leute, indem jeder seine Auserkorene nach ihrem oder einem andern Hause geleitete, doch nur für einige Zeit, denn während die Burschen, die keine Mädchen hatten oder suchten, und die Mädchen, die nicht gesucht worden waren, in vollem Ernst heim und zu Bette gingen, kehrten die „Gepaarten“ in das leergewordene Zimmer zurück, und die eigentliche Lust des Reigentanzens begann und währte häufig bis zum nächsten Mittag.

Auf Texel ging das Brautpaar ebenfalls schwarz gekleidet. Kam es aus der Kirche, so wurde es von den Verwandten und Freunden erwartet und die Kleidung der Braut zum Scherz der genauesten Musterung unterworfen. Die Kleider waren theuer, daher bewahrte man sie auf das Sorgfältigste, besonders standen die Hochzeitsschuhe noch Jahre lang zum Putz auf dem Schranke. Auch in Coutich, zwischen Antwerpen und Mecheln, wird die Fussbekleidung der Brautleute als etwas Kostbares angesehen und bei der Rückkehr aus der Kirche von den Dienstboten mit weissen Tüchern sorgfältig abgestäubt, eine Mühe, die natürlich nicht unvergolten bleibt.

Ferner fand auf Texel das „schutten“ oder „keeren“, das Aufhalten oder Verhindern des Brautpaares, statt, welches früher allgemein üblich war und bald durch einen Besen, bald durch einen Balken, bald durch einen Bewaffneten bewerkstelligt wurde. Auf Texel machte man es sich nicht so schwer; einige Burschen fragten blos beim Heraustreten aus der Kirche den Bräutigam: „Die Braut oder ein Fässchen?“ Da er selbstverständlich das Fässchen gab, wurde bestimmt, in welcher „Herberge“ es getrunken werden sollte, und die Burschen holten sich ihre Mädchen zur Hülfe herbei: allein konnten sie doch mit dem Fässchen nicht fertig werden.

Der Sitte mit dem Rückwärtswerfen der Trinkgefässe begegnen wir auf Wieringen, wo das neugetraute Paar seine Eltern und Freunde vor der Thür des Hauses fand. Die „speelmoots“ boten den „Jongelenten“ Wein in verzierten „Kelchen“ an, und diese Bogen, wenn sie geleert waren, rückwärts zwischen die Zuschauer. Wer von den Letzteren nun ein Glas oder ein Stück von einem zurückbrachte, hatte das Recht, an der Hochzeit Theil zu nehmen.

An einigen Orten Nordhollands befand sich im vornehmsten Zimmer im Vorgiebel eine Thür, welche „de staat- en sterfdeur“ (die Staats- und Sterbethür) genannt und nur bei Hochzeiten und Leichenbegängnissen benutzt wurde. Auf gewöhnliche Weise ging das jedoch nicht, denn die Schwelle lag ziemlich hoch über der Strasse, darum wurde im Fall einer Hochzeit früh am Morgen eine Treppe angesetzt, über welche das junge Paar, gefolgt von seinen Angehörigen, „in Staat“ herunterkam.

In einem Theil von Südholland geht es bei der wirklichen Hochzeitsfeier viel stiller zu, als bei „de daag“. Man begiebt sich am Sonntag Nachmittag ganz geräuschlos nach der Kirche, um „over te trouwen“, der Gegensatz des Vermählens zum „ondertrouwen“ oder Verloben, und dann versammeln sich nur die allernächsten Freunde im Hause des Bräutigams. Noch stiller ging ein Ehebündniss zu Broek, dem bekannten reichen Dorfe in Waterland, vor sich, indem man dort selbst in der Verlobung keine Veranlassung zu Festlichkeiten fand und Alles mit einem schlichten Glückwunsch von den Freunden abgemacht wurde.

In Amsterdam hingegen blieb der Hochzeitstag an ceremonieller Feierlichkeit nicht hinter den Brauttagen zurück. Schon früh am Morgen begaben „speelmeisjes“ und „speelmoots“ sich zu Braut und Bräutigam, um ihnen beim Ankleiden zu helfen. Die Stufen vor beiden Häusern waren reich mit Blumen und

Digitized by Google

„maagdenpalm“ (Zauberübe) bestreut, wenn der Bräutigam zu seiner Geliebten fuhr. Einige Häuser entfernt von dem ihrigen hielt, mit einem reich geschmückten Pferde bespannt, der „Brautschlitten“, in welchem das junge Paar sich in die Kirche begab. Auch der Weg zum Schlitten ging über Laub und Blumen, und von den Stufen des Brauthauses warf die Dienerschaft Zuckerwerk, bisweilen auch Geld unter die Zuschauermenge, eine Sitte, die sich noch hier und dort erhalten hat, am meisten in der Provinz Utrecht, wo der „Brautzucker“ einen grossen Theil der Hochzeitskosten ausmacht. Hier „strent“ ihn die Braut, und die es mit karger Hand thut, wird „eine kalte Braut“ gescholten.

Auch in Rheinland hatte die Braut beim Abfahren auf dem Schoos einen Korb Zuckerwerk, von welchem sie den Kindern zuwarf. Bei der Rückkehr fand sie den Weg, mocht' es nun zu Land oder zu Wasser sein, durch eine Blumenkette gesperrt, Bier und Branntwein wurde ihr und dem Bräutigam in bekränzten Bechern dargeboten, aus Aller Mund klang es: „Viel Glück, Brätchen!“ und die Nachbarn traten herbei, um dem Bräutigam die Hand zu schütteln. Diejenigen aber, welche sich mit dem „schutten“ bemüht hatten, wurden zum Dank auf die Hochzeit geladen.

„Hochzeitskost“ (bruiloftskost) war der Name für die Gerichte, welche, als besonders lecker geltend, bei Hochzeiten gern aufgetragen wurden. Ausser dem unvermeidlichen Reisbrei finden wir unter dieser Kategorie auch ein Mal graue Erbsen mit Rosinen. Dass es an Gesängen zum Nachtisch nicht fehlte, versteht sich von selbst; wird doch in den Niederlanden bei allen Gelegenheiten im Chor gesungen, wie sollte es nicht bei Hochzeiten geschehen sein und noch geschehen? Auch geküsst wurde rechts und links.

Nach Tische wurde in vornehmeren Häusern wohl ein dramatisches Festspiel aufgeführt, dann folgte der Tanz, welcher durch die Braut mit einem der ältesten Anverwandten ihres neuen Gatten eröffnet wurde. Der Gebrauch, dass die Braut ihrem Tänzer zur Erinnerung ein feines weisses Schnupftuch schenkte, hat sich am längsten in und bei Zutphen erhalten. Das Tanzen um das „Krönchen der Braut“ endete damit, dass der Bräutigam es raubte, sowie auch die von der Braut getragenen Bänder und Blumen Gegenstände bildeten, in deren Besitz man sich zu setzen suchte. Zu Hoorn wurde schon nach dem Krönchen gehascht, wenn die Brautleute aus der Kirche kamen. Der älteste der „speelnoots“ schwang ein Kränzchen über dem Kopfe der Braut, warf es dann unter die Zuschauer und wem das Auffangen glückte, der wusste sich nicht wenig mit dieser Ehre.

In Friesland wurde die Braut „zu Bett getanzt“, d. h. in das Schlafzimmer gebracht, wo Mutter und „speelmeisjes“ auf sie warteten. Diese mussten die Braut auskleiden und dabei genau Acht auf die Stecknadeln geben. Entging ihnen eine, so war für sie im Laufe des Jahres an keinen Freier zu denken.

Im Zutphenschen wird, sobald das Tanzvergnügen lange genug gedauert, durch irgend Jemand mit lauter Stimme verkündigt: die Schuhe beider Brautleute müssten ausgebessert werden. Die Brautleute werden hierauf ihres Fusswerks entledigt und nach dem Schlafzimmer getragen, ein Gast aber setzt sich auf die Erde, bemächtigt sich der Schuhe und pocht so lange auf sie los, bis sie, seiner Erklärung nach, „gehörig ausgebessert“ sind und der allgemeine Aufbruch erfolgen kann.

Das Rauben der Braut und das „schutten“ des Bräutigams gehören früherer Zeit an. Später kaufte wohl der Bräutigam sich von den Jünglingen, die ihn zum Schein aufhielten, durch das Versprechen einer „Fischmahlzeit“ los, ein Lösegeld, welches „das Kaufen der Braut“ genannt wurde. Wollten die jungen Leute handgreiflich Ernst machen, so gab der Bräutigam seinen Rock preis und die Braut liess ihr Strumpfband fallen. Wer sich dessen bemächtigte, band es um den Arm. Der Rock wurde im Saale vorgezeigt, vom Spiegel das Grün abgenommen, denn:

Als de Bruid is in de schuit,
Dan is het pronken uit.
(Wenn die Braut im Schiff ist, dann ist das Paademachen zu Ende.)

In Hoorn war es die Aufgabe der „speelnoots“, zuerst der Braut und dann dem Bräutigam ohne

Digitized by Google

Aufsehen aus dem Tanzsaal entwischen zu helfen. War es ihnen geglückt, so empfingen sie zum Lohne von der Braut beide Strumpfbänder, legten jeder eines um den Arm, erschienen mit diesem Siegeszeichen und dem Ruf: „de bruid is in de schuit!“ wieder im Saale, befahlen, das Grün vom Spiegel wegzunehmen und machten so der Sache ein Ende.

Am Tage nach der Hochzeit beim Aufstehen empfing die Neuvermählte als Morgengabe gewöhnlich irgend einen kostbaren Schmuckgegenstand. Der Vormittag wurde durch Glückwünschungsbesuche der Verwandten und Freunde ausgefüllt, welche zu Amsterdam der Bräutigam in dem „japon“ oder Schlafrock entgegennahm, den er zugleich mit schöner Nachtmütze und feinem Tuche im Schlafzimmer gefunden hatte.

In Friesland folgte auf den Trauungstag durchgängig eine „napret“ oder Nachfeier, welche, war es Winter, aus einem Mittagsmahl, erlaubte es die Jahreszeit, aus einer Landpartie bestand. Am dritten Tage wurden die Armen zum Genusse der übriggebliebenen Speisen eingeladen.

Nachhochzeiten gab es mehrere, theils bei den Gliedern, theils bei den Freunden der verbundenen Familien. Zu der „Gegengesellschaft“, welche die „spoelnoots“ den „jongelieden“ (Jungeleuten) gaben, wurde „das fette Schwein geschlachtet,“ d. h. die Sparbüchse entzweigeschlagen, welche in Gestalt eines Schweines die Strafen aus den Brauttagen enthielt. Den Schluss dieser Festlichkeiten machte das vom Bräutigam versprochene Fischmahl.

Grossbritannien.

Monday for wealth,	Montag macht reich,
Tuesday for health,	Dienstag gesund,
Wednesday the best day of all;	Mittwoch ist von den Tagen der beste;
Thursday for losses,	Donnerstag ist zum Verlieren,
Friday for crosses,	Freitag zum Vexiren,
And Saturday no luck at all.	Und Samstag bringt gar kein Glück zum Feste.

Mit diesen Reimen werden in der Grafschaft Durham die Glücks- und Unglückstage für's Heirathen bezeichnet. Als Unglückszeit betrachtet werden die Fasten.

If you marry in Lent,	Wenn Ihr in den Fasten freit,
You will live to repent,	Reut's Euch die ganze Lebenszeit,

sagt warnend ein alter Spruch. Am schlimmsten jedoch ist der Mai. In Schottland kommt noch der Januar dazu; Niemand lässt sich zu Ende eines Jahres abkündigen und im Anfang des andern trauen, aber der Mai ist doch noch schlimmer, und nun gar erst der vierzehnte Mai! Der Tag der Woche, auf welchen er fiel, wurde für das ganze Jahr ein Unheiltag, an welchem in Perthshire z. B. sicherlich kein Paar an den Altar trat. Den Freitag hatte man nicht gern; gegen das Aufbieten am Ende eines Vierteljahres und das Trauen am Beginn eines neuen hegte man fast ebensolche Abneigung, wie gegen das eine am Jahresschluss und das andere am Jahresanfang; aber Alles war besser, eher möglich, nicht so zu fürchten und zu scheuen wie der vierzehnte Mai. Woher die aufrichtige Furcht gerade vor diesem Tage entsprungen sein mochte, können wir nicht mit Bestimmtheit sagen, meinen jedoch einen abergläubischen Zusammenhang zwischen ihr und dem „alten Maitag“ annehmen zu dürfen, welcher auf den jetzigen dreizehnten Mai fiel, in Schottland „Beltane“ oder „Beltein“, in Irland „la na Beal tina“ heisst und selbst jetzt noch durch Feuer als das Frühlingsfest Bels, d. h. der Sonne bezeichnet wird.

Digitized by Google

In einem alten Kalender für Gloucester findet sich nicht diese absolute Unliberalität gegen Januar und Mai. „The tymes of weddinges when it beginneth and endeth“ (die Heirathszeiten, wenn sie beginnen und enden), sind vom vierzehnten bis zum einundzwanzigsten Januar und vom zweimdzwanzigsten Mai an festgesetzt. Und in einem andern Kalender hundert Jahr später werden im Januar der zweite, vierte, elfte, neunzehnte und einundzwanzigste, und im Mai der zweite, vierte, zwölfte, zwanzigste und dreiundzwanzigste als Tage bezeichnet, die gut zum Heirathen oder Freien sind, weil an ihnen die Frauen sich „zärtlich und liebevoll“ zeigen. Dagegen lehrt ein altes Sprichwort:

Who marries between the sickle and the scythe,
Will never thrive.

Wer zwischen der Sichel und der Sense freit,
Der niemals gedeiht.

Auf den Orkneyinseln wird nur bei zunehmendem Mond, und ist es thunlich, bei Flut geheirathet, und verpönt überall ist der Tag der Unschuldigen Kindlein, der in England so gut wie anderswo im allertraurigsten Rufe steht. Er ist nun einmal ein Unglückstag von Gewerbe, wie sollte man sich also von ihm in das neue Leben zu Zweien einführen lassen?

An Unglücks- und Glückszeichen bei der Hochzeit mangelte es nicht. Schlechtes Wetter wurde und wird wohl noch äusserst ungern gesehen. „Blest is the bride the sun shines on!“ (Glücklich die Braut, auf welche die Sonne scheint!) heisst es nicht nur in den Gränzlanden, an den „Borders“, und ebenso bringt nicht blos dort die Mutter der Braut durch ihre Gegenwart Unglück; als eigenthümlich aber fiel uns auf, dass eine Trauung nach Sonnenuntergang die Braut mit einem freudenlosen Leben, dem Verlust von Kindern oder einem frühen Tode bedroht. Wenn vor einem Hochzeitszuge Schweine über den Weg laufen, bedeutet es auch nichts Gutes, woher die alte Redensart stammt: „das Schwein ist hindurchgerannt.“

In den schottischen Niederlanden darf bei der Hochzeit kein Grün getragen werden: es war die Leibfarbe der „Fairies“, der Elfenfeen, und wer sich anmasste, sie zu tragen, den traf Verderben. Jetzt mag schwerlich noch an die Elfen geglaubt und ihre Rache gefürchtet werden, aber darum ist nicht minder Kohl und alles andere grüne Gemüse von der hochzeitlichen Mittagstafel verbannt, wogegen ein Paar Hühner nicht fehlen darf. Im Hochland musste der Bräutigam den linken Schuh ohne Schnalle oder Nestel anziehen, damit die Hexen in der Brautnacht keinen ihrer Streiche ausführen könnten; auch gab man wohl Acht, dass nicht ein Hund zwischen dem Brautpaare durchlief. Zu Logierait in Perthshire wurde unmittelbar vor der Trauungsceremonie jeder Knoten, welchen das Brautpaar an sich hatte, sorgfältig aufgemacht, so dass die Braut mit einigen jungen Mädchen und der Bräutigam mit einigen jungen Männern sich erst zurückziehen und ihren Anzug wieder in Ordnung bringen lassen mussten, bevor sie, wie der Gebrauch es erheischte, mit ihrer ganzen Gesellschaft so rund um die Kirche ziehen konnten, dass dieselbe ihnen immer zur Rechten war. Im Norden von England wird Grün ebenfalls gescheut, nicht minder eine ungleiche Anzahl von Hochzeitsgästen, weil dann einer von ihnen im Laufe des Jahres sicherlich sterben müsste. Eine Trauung, welche stattfindet, während auf dem Kirchhof ein Grab offen steht, ist unheilvoll für die neuen Eheleute; eine Braut darf nicht auf Glück rechnen, wenn sie einen Mann heirathet, dessen Familienname mit demselben Buchstaben beginnt, wie der ihrige. Weiter bringt es ihr Unglück, wenn sie sich in der Kirche abkündigen hört; sie läuft dann Gefahr, taubstumme Kinder zu haben. Gar keine bekommt sie, wenn ihre Brautmädchen versäumt haben, bei ihrem Auskleiden am Hochzeitsabend ihre Strümpfe kreuzweise zu legen. In der Grafschaft Durham muss, wer von den Brautleuten in der Hochzeitsnacht zuerst einschläft, auch zuerst sterben; das Zerbrechen des Trauringes bedeutet gleichfalls Tod. Wenn er verloren geht, verliert die Frau zugleich die Liebe des Mannes, weshalb viele Frauen den Ring niemals ablegen. In Lancashire gilt es als besonders wichtig, beim Beginnen einer Reise oder irgend einer andern Unternehmung mit der Sonne, d. h. von Osten nach Westen zu gehen; beim Brautzuge darf das natürlich am wenigsten vernachlässigt werden, und so ziehen denn in vielen Landkirchen alle Bräute immer auf derselben Seite „withershins“ an den Altar, ohne sich davon stören zu lassen, dass „Wither-shins“, das hochländische

Digitized by Google

„Widersinnis“, gerade das Gegentheil bedeutet, nämlich die Bewegung von Westen nach Osten. Im östlichen Bezirk (East Riding) von Yorkshire wird, wenn die Braut bei der Rückkehr aus der Kirche wieder bei ihres Vaters Hause anlangt, aus einem obern Fenster eine Schüssel mit Kuchen hinausgeschleudert. In je mehr Stücke sie zerbricht, je mehr Glück verheisst sie; bleibt sie unversehrt, ist es ein höchst bedenkliches Zeichen. Eine andere Gewohnheit geht in ganz England durch: der Braut beim definitiven Verlassen ihres Elternhauses den glückbringenden alten Schuh nachzuwerfen. Selbst in den vornehmsten Häusern findet sich irgend eine alte Wärterin oder eine poetische Küchenmagd, die „ihrer jungen Herrin“, wenn diese in ihrem Vierspänner an der Seite ihres „bridegroom“ dahinrollt, „for luck“ einen abgetretenen Pantoffel nachschleudert. In Schottland wird vor dem Werfen gegen den Schuh geschlagen.

Früher wurde auch der Strumpf geworfen, welcher damals „hose“ hiess, doch betraf das nicht die Braut, sondern nicht den Bräutigam, obgleich auch sein Strumpf die Ehre hatte, geworfen zu werden, sondern blos die, welche die Strümpfe warfen, d. h. die jungen Leute beiderlei Geschlechtes, welche im Brautgemach erschienen, sobald das Brautpaar sich niedergelegt hatte. Die jungen Männer bemächtigten sich des linken Strumpfes der Braut, setzten sich einer nach dem andern mit dem Rücken gegen das Bett am Fussende desselben nieder und warfen den Strumpf über die linke Schulter nach der Braut. Dasselbe thaten die jungen Mädchen mit dem Strumpfe des Bräutigams, und

> Th' intent of flinging thus the hose,
> Was to hit him or her o' th' nose,

d. h. die Absicht dieser Strumpfkanonade war, Braut oder Bräutigam auf die Nase zu treffen. Wem das gelang, der war sicher, zu heirathen, „bevor er zwölf Monate älter war.“ Dagegen wurde diejenige von den Brautmädchen, welche beim Auskleiden der Braut eine von deren Stecknadeln behielt, frühestens erst nächste Ostern, meistens aber nicht vor Pfingsten verheirathet, und auch für die Braut war es schlimm, wenn nicht sämmtliche Stecknadeln weggeworfen wurden und verloren gingen. Wenn in einer Familie die jüngste Tochter früher heirathete, als ihre ältern Schwestern, so mussten diese, um ihr schlechtes Glück unwirksam zu machen, d. h. um ihrerseits Männer zu bekommen, auf der Hochzeit ohne Schuhe tanzen. Eine andere alte Sitte hat sich noch in abgelegenen Gegenden von Yorkshire erhalten. Wenn die Braut ihr altes Heimathhaus verlässt, so giesst man unmittelbar darauf einen Kessel siedenden Wassers über die Thürschwelle aus. Bevor es getrocknet ist, wird dem allgemeinen Glauben nach eine neue Hochzeit in Richtigkeit gebracht.

Im Grünzland wird das Mädchen als die nächste Braut in der Gesellschaft betrachtet, welches von der Braut ein Stück Käse empfängt, das diese abgeschnitten hat, bevor sie vom Tisch aufsteht. Ist das Mittagessen vorüber, steckt die Braut ihr Messer in den Käse, und sämmtliche junge Männer suchen sich desselben zu bemächtigen und sich so Glück in ihrer künftigen Ehe zu sichern. Da gewöhnlich der „best-man“ oder Beistand des Bräutigams das Messer ergreift, so heisst es „the best-man's prize“ (des Bestmanns Gewinn). Entgeht es ihm, darf er sich beim Heirathen nicht viel Erfreuliches erwarten.

Früher wurde, wenn die Braut aus der Kirche kam, Weizen über ihr Haupt geworfen, während man ihr und dem Bräutigam im Hause als Vorbedeutung von Ueberfluss an allem Guten einen Topf mit Butter darbot. Jetzt wird an den „Borders“, wenn die junge Frau ihr neues Heim betritt, von einem der ältesten Nachbarn, welcher sie zu diesem Zweck auf der Schwelle erwartet, über ihren Kopf eine Schüssel voll „short-bread“ ausgeleert, und Alles stürzt über das Gebäck her, denn wer ein Stück davon erhascht, betrachtet es nicht nur als ein gutes Zeichen, sondern legt es unter sein Kopfkissen und ist dann sicher, von seinem „sweetheart“ zu träumen, wie die Volkssprache sowohl die Liebste wie den Liebsten nennt.

In der Umgegend von Burnley in Lancashire sind zweierlei Weissagungen bei Heirathen üblich. Man thut einen Trauring in den „posset“, einen Milchtrank, von dem später die Rede sein wird, schenkt diesen ein und passt auf, in wessen Schaale der Ring sich befindet. Ist es eine ledige Person, ist sie die erste von der Gesellschaft, welche heirathet. Dann wird ein Kuchen, in welchen ein Ring und ein

Digitized by Google

Sixpence eingebacken worden sind, vor dem Aufbruch der Gesellschaft zerbrochen und unter die anwesenden Mädchen vertheilt. Die, welche den Ring bekommt, wird bald heirathen — die, welcher der Sixpence zu Theil wird, als alte Jungfer sterben. In Yorkshire wird der Hochzeitskuchen bisweilen über dem Haupt der Braut zerbrochen und zum Auffangen unter das Gedränge der Gäste geschleudert, meistens aber in kleine Vierecke zerschnitten, welche zuerst über die Köpfe des Brautpaars geworfen, dann neun Mal durch den Trauring gezogen und endlich unter die verschiedenen Kopfkissen gelegt werden, um prophetische Träume vom „Süssberz" herbeizuzaubern.

Doch darf man hierbei nicht blos von Yorkshire sprechen; die Gewohnheit ist im ganzen Norden daheim und hat sich in ganz England allmählich dermassen verbreitet, dass sie gleich dem alten Schuh als eine allgemein nationale bezeichnet werden muss. Ohne Hochzeitskuchen keine Hochzeit: er steht so gut im königlichen Schlosse, wie in jedem bescheidenen Haushalt auf der Frühstückstafel, um welche „the bridal party", die Hochzeitsgesellschaft, sich bei der Rückkehr aus der Kirche versammelt. Der gewöhnliche Preis für einen ist fünf Pfund ohne die Zierrathen; „the ornaments" müssen besonders bezahlt werden. Einer ohne „ornaments" ist zum Verschicken an entfernte Verwandte und Freunde bestimmt, von denen doch jedes sein Stück Braut- oder Hochzeitskuchen (bride- or wedding-cake) beansprucht. Früher glaubte man, es durch Fasten den Tag über prophetisch wirksam machen zu müssen, bevor man Abends sein Haupt darauf niederlegte, jetzt wird man sich diese Pönitenz wohl ersparen, wenn man den Brautkuchen überhaupt noch als Traumorakel anwendet. Originell ist die Erklärung der drei Lagen, aus denen der runde dicke Kuchen besteht, welcher, nebenbei gesagt, erst nach drei Monaten wirklich wohlschmeckend und essbar wird. Die erste aus weissem Zucker bedeutet Liebe, die zweite aus Marzipan Brautstand, die dritte aus alltäglichem „plumcake" (Rosinenkuchen) Ehestand. „Love", ganz süss, „courtship", schon mit Mandeln gemischt, unter denen hier und da einige bittere sein mögen, „matrimony", auch noch süss genug und dabei wahrhaft, aber bisweilen etwas schwer verdaulich.

Es ist interessant, den englischen Heirathsceremonien, wie sie jetzt unter den bessern Klassen noch gang und gäbe sind, bereits in den ältesten Jahrhunderten zu begegnen. Vieles ist natürlich anders geworden: man wird nicht mehr, wie im dreizehnten Jahrhundert selbst die Könige noch, unter den Portalen der Kirche getraut, der Bräutigam erwartet nebst den Hochzeitsgästen am Altar die Braut, die, umwallt vom weissen Schleier, geführt vom Vater oder dem, welcher Vaterstelle bei ihr vertritt, gefolgt von „the fair bevy" (der schönen Versammlung) ihrer Brautmädchen, als die letzte und wichtigste Person bei der bevorstehenden Handlung langsam die Kirche heraufkommt. Aber damals, wie jetzt, nahmen die Eheleute sich „for bettur for worse, for richer for porer, in seknesse and in helthe, for thys tyme forward, til dethe us departe." (Ob gut, ob schlecht, ob reich, ob arm, in Krankheit und in Gesundheit, von dieser Zeit an bis der Tod uns scheide.) Damals, wie jetzt, wurde vom Bräutigam der fesselnde Ring der Braut an den vierten Finger der linken Hand gesteckt, freilich nicht länger aus dem Grunde, dass dieser Finger durch eine Arterie direkt mit dem Herzen zusammenhänge. Ebenso wird der Ring nicht länger, wie es in den Messbüchern von Hereford, York und Salisbury vorgeschrieben war, erst auf den Daumen und dann auf den zweiten und den dritten Finger gesteckt, sondern findet gleich am vierten seine bleibende Stätte.

Die „bride-favours" (Brautschleifen) sollen ihren Ursprung von dem „true love knot", dem Liebesknoten, herleiten, welcher jetzt noch in Schottland und Nordengland zwischen Liebenden ausgetauscht wird und natürlich unwandelbare Neigung verspricht, obgleich der Name nicht von „true love", treuer Liebe, sondern von den isländischen Worten „trúlofan, trúlofa, trúlofask", Verlöbniss, verloben, sich verloben, abstammt. Im Grunde ist Beides ganz gleich, der Knoten bedeutete so wie so Liebe in Treue oder Treue in der Liebe, und wurde allmählich aus einem blossen Zeichen der Verheissung zu einem der Erfüllung, nämlich zum Schmucke bei Hochzeiten. Die reichsten Edelleute vertheilten und verschickten bei solchen Gelegenheiten in der Zahl von vielen Hunderten die „favours", welche ihre Benennung den „faveurs", den

Digitized by Google

Schleifen von schmalen Bändern, verdankten, mit denen die Damen bei Turnieren ihre Ritter „begünstigten". Die „favours" waren von mehreren Farben, etwa Gold, Silber, Fleischfarbe und Weiss, oder Blau, Roth, Pfirsichfarbe und Orange (orange-tawny), und der König trug sie so gut, wie der geringste Diener. Jetzt sind diese Brautschleifen ganz einfach weiss, und dürften bei eleganteren Hochzeiten nur noch auf den Hüten der Postillone und an den Ohren der Pferde glänzen, welche nach dem „wedding-breakfast" (dem Hochzeitsfrühstück) „the happy pair" (das glückliche Paar) irgendwohin entführen, wo es ungestört den „Honigmonat" geniessen kann.

Von den Geschenken haben ausser denen, welche die Braut empfängt, und den eleganten „trinkets", die der Bräutigam den Brautmädchen giebt, nur die weissen Handschuhe sich erhalten — die Schärpen, Strumpfbänder, Brautschnüre, Ringe und Messer sind weggefallen. Die Messer hingen am Gürtel der Braut, die Ringe waren von dreifachem Golddraht gemacht, die Strumpfbänder wurden, gleich den „favours", an den Hüten getragen, die Schnüre dienten unter Anderm dazu, den Rosmarin an den „seidnen Aermeln" der Knaben festzubinden, zwischen denen die Braut zur Kirche ging. Die des Bräutigams wurden wohl auch mit den Strumpfbändern der Braut zusammengeschlungen. Dann bemächtigten die Jünglinge sich der ersteren, die Mädchen der letzteren, häufig aber, besonders im Norden, waren es die jungen Männer, welche der Braut die Strumpfbänder entrissen, und zwar vor dem Altar selbst unmittelbar nach der Ceremonie. Anderswo thaten es vor dem Zubettegehen die „bride-men" oder Brautführer, und es geschah mit etwas mehr Schicklichkeit, indem die Braut schon früher die Bänder auflöste und herabhängen liess. Der Pfeifer bei einer Hochzeit hatte immer ein Stück des Brautstrumpfbandes um seine Pfeifen geschlungen. Handschuhe wurden auch, z. B. zu Wrexham in Flintshire, aus weissem Papier geschnitten und zugleich mit weissen Papierbändern an Stämme und grosse Aeste befestigt, welche in der Strasse, wo der Bräutigam wohnte, vor den Thüren aufgepflanzt wurden.

Blumen werden, wo die Oertlichkeit es erlaubt, noch jetzt auf den Kirchweg der Braut gestreut, doch nicht länger Binsen oder Weizenähren. Das Getreide als Symbol der Fruchtbarkeit und Fülle scheint vorzüglich beliebt gewesen zu sein: Kränze von vergoldetem Weizen wurden nebst Brautkuchen von jungen Mädchen im Zug nach der Kirche getragen, und die Braut selbst trug unter Heinrich VIII. ebenso oft einen Kranz von Kornähren, wie von Blumen, und wenn nicht auf dem Kopfe, dann in der Hand.

Ebenfalls im Brautzuge und zwar vor der Braut her getragen wurde „the bride-cup", die Brautschaale von vergoldetem Silber und darinnen ein vergoldeter Rosmarinzweig, der mit farbigen Seidenbändern behangen war. Der Rosmarin war damals, was noch jetzt der Brautkuchen ist: unerlässlich bei einer Hochzeit. Die Jünglinge und Jungfrauen trugen ihn in den Händen, bei der ersten Erscheinung des Bräutigams am Morgen überreichten die Brautmädchen ihm einen Rosmarinstrauss mit Bändern, Rosmarin schmückte den Kopf des besten Vorderpferdes, Rosmarin wurde auf das „gute Stück Rindfleisch" gesteckt, Rosmarin wurde in's Brautbett gestreut, und wurde nicht nur vergoldet, sondern auch in wohlriechende Wasser getaucht. Theilnehmer an seinen Ehren war der Lorber.

Die Brautmädchen mussten noch mehr thun, als dem Bräutigam den Hochzeitsstrauss reichen, sie mussten ihn in die Kirche geleiten, wie die „bride-men" die Braut. Zurückgeführt wurde sie von zwei verheiratheten Männern, während ein dritter die Brautschaale vor ihr her trug; ihren sämmtlichen Führern verehrte sie während des Mittagessens Handschuhe. Auf der Insel Man trugen die Brautmänner als Zeichen der Ueberlegenheit Weidenstäbe in den Händen. In alter Zeit hiessen sie „bride-knights" (Brautritter), und hatten beim Bräutigam das Amt, ihn zu entkleiden und zur Braut in's Bett zu bringen. Jetzt hat der „best-man" kaum noch etwas Anderes zu thun, als zu danken (to return thanks), wenn die Gesundheit der Brautmädchen getrunken worden ist.

Die Braut nach der Trauung zu küssen ist in den mittleren und unteren Ständen immer noch üblich. In Cleveland gehört der erste Kuss dem, welcher auf des Predigers Frage: „Wer giebt diese Frau fort?"

Digitized by Google

(Who gives this woman away?) die Antwort ertheilt: „I do" (Ich thu's), möge er der Vater sein, oder nur den Vater vertreten. In der Grafschaft Durham muss zuerst der Geistliche die Braut küssen, und kommt einer aus dem Süden hin, welcher diese Verpflichtung nicht kennt, so erinnert ihn der Bräutigam daran.

Bei den Verlobungen ist nicht länger irgend eine Feierlichkeit üblich. Eine gegenseitige Erklärung und ein Antrag beim Vater genügen, um aus dem jungen Mann einen „anerkannten Liebhaber" (accepted lover), aus dem jungen Mädchen eine „erwählte Braut" (bride-elect) zu machen. Dann kommen die Rechtsgelehrten und setzen die „settlements" (Ehepakten) auf, im Hause der Braut wird unaufhörlich geschneidert und anprobirt, und endlich bricht der „glückliche Tag" an, welchen zu bestimmen ihr Vorrecht ist, und „the nuptial knot" (der eheliche Knoten) wird geschürzt. Früher galt ein zerbrochenes Goldstück, von welchem jedes der Liebenden die Hälfte nahm und aufbewahrte, als Zeichen des Versprechens. Bei alltäglichen Leuten that's auch ein schlechtes Geldstück, nur musst' es verbogen sein. Ringe wurden gleichfalls zerbrochen, oder mussten, wenn sie ganz getragen wurden, einander zum Verwechseln ähnlich sehen.

Hier und da fanden sich und finden sich noch originelle Lokalgebräuche. Zu Galston in Ayrshire (Schottland) begab sich ein junger Mann, der sich einem Mädchen anzutragen beabsichtigte, nicht etwa zu dessen Vater, sondern in ein Wirthshaus, wo er die Wirthin in's Vertrauen zog und sie zu dem Gegenstand seiner Wünsche sandte. Selten weigerte dieser sich zu kommen, und es ward bei Ale und Whisky die Sache sogleich in's Reine gebracht.

Auf Guernsey geben die Eltern bei einer Verlobung ihrer Kinder eine Festlichkeit, welche „flouncing" genannt wird. Die junge Dame wird von ihrem künftigen Schwiegervater umhergeführt und den Freunden seiner Familie vorgestellt, dann geschieht mit dem Bräutigam dasselbe durch den Vater der Braut, es werden Ringe und einige Geräthschaften von Silber ausgetauscht, und von nun an darf das verlobte Mädchen mit keinem andern Manne mehr ausgehen und der versprochene Jüngling kein anderes weibliches Wesen mehr anschen.

In Lancashire durfte am Samstag Abend, wenn die Arbeit der Woche gethan war, der ländliche Anbeter zum „Aufsitzen" (sitting-up) kommen, welches, nachdem die übrige Familie sich zurückgezogen hatte, am Küchenfeuer stattfand. Wehe aber dem jungen Menschen, wenn er am Freitag beim Hofmachen ertappt wurde! Dann begleitete man ihn mit Musik von Schürhaken, Zangen und Pfannendeckeln so lange auf dem Heimweg, bis er sich durch Geld zum Vertrinken loskaufte.

In Irland fand noch gegen die Mitte dieses Jahrhunderts die Werbung gewaltsam, d. h. durch Entführung statt, und zwar schon bei Mädchen von zwölf Jahren, ein Alter, welches allerdings auch von den Eltern nicht als unzureichend zum Verheirathen ihrer Töchter angesehen wird. Meistens ist das Vergeben der Mädchen ein Handel für den Vater, welcher sich dabei so knauserig wie möglich zeigt. Geht auch bisweilen eine Heirath wegen eines Schweins, eines Tisches oder eines Stuhles mehr oder weniger auseinander, so findet sich immer ein anderer „boy", welcher eine Frau braucht und sich minder habsüchtig zeigt, als der erste „Junge". Die Entführungen wurden früher nicht so ernst genommen, wie jetzt; der Bräutigam war in den bergigen Distrikten sogar ehrenhalber gezwungen, mit der Geliebten durchzugehen, auch wenn nicht die mindeste Nothwendigkeit dazu vorlag. Nachdem die „Heirather" einige Tage in Saus und Braus mit den Angehörigen des Bräutigams zugebracht hatten, kehrten sie in den Ort der Braut zurück, wo nicht nur jeder Verwandte, sondern auch jeder Bekannte, der ihnen „wohlwollte", seine Flasche Whisky oder das Geld dazu anbrachte, und dann wurden sie auf einmal vernünftig und zogen als ordentliches Paar in ihr neues Haus.

Gesetzlicher war die Gewohnheit der „Uebereinkommen-Flasche" (agreement-bottle), einer Flasche mit gutem „Usquebaugh" (Whisky), welche lustig die Runde machte, wenn die beiden Familien, die sich durch ihre Kinder zu verbinden gedachten, glücklich zu einem Uebereinkommen gelangt waren. Sie trafen sich zu diesem Zwecke bei schönem Wetter am Abhang eines Hügels, bei kalter Witterung an irgend einem

Digitized by Google

GROSSBRITANNIEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

geschützten Platze, immer aber an einem Orte, der von beiden Wohnstätten gleich weit entfernt war. Die Mitgift bestand aus Vieh, jeder Nachbar oder Freund des Brautvaters gab dazu eine alte oder junge Kuh her. Starb die Braut innerhalb einer gewissen Zeit ohne Nachkommenschaft, so erhielt Jeder das beigesteuerte Thier wieder. Am Tage des Heimbringens ritt der Bräutigam mit seinen Freunden der Braut bis an den Ort entgegen, wo der Vertrag abgeschlossen worden war. Die Begleiter der Braut sahen sich dabei durch kurze Wurfpfeile begrüsst, welche zwar aus grosser Entfernung geschleudert wurden, aber doch zuweilen Schaden anrichteten und deshalb allmählich ausser Gebrauch kamen.

Jetzt wird bei der Heirath zwischen vermögenden Pächterfamilien das Hochzeitsmahl durch freiwillige Beiträge zusammengebracht. Jeder Gast bringt seine Schüssel mit, der Gutsherr leiht das Geschirr und sendet einige Fass Bier, nimmt auch wohl, gleich dem Pfarrer, an dem Gastgebot Theil. Nach der Mahlzeit wird der Hochzeitskuchen nach einem kurzen Gebete vom Pfarrer gesegnet und dann zerschnitten. So viel Anwesende, so viel Stückchen, selbst das kleinste Kind muss das seine bekommen, und der Abwesenden wird gleichfalls gedacht: giebt es irgendwo in Amerika oder in Australien einen Vetter im zehnten Gliede, so wird ein Stück für ihn abgeschnitten und ihm bei erster Gelegenheit zugeschickt. Hochzeitslieder folgen, in welchen die Schönheit der Braut und das Glück des Bräutigams gepriesen wird, dann bringt man Tische und Sitze bei Seite, ein Geiger besteigt ein Fass und der Ball beginnt, um bis Tagesanbruch zu währen. Vor dem letzten Tanze machen die Mütter Anstalt, mit ihren Töchtern zu verschwinden, aber die Ausgänge der Scheuer sind verrammelt und die Mädchen müssen sich in ihr Schicksal ergeben, welches darin besteht, dass ihre Tänzer ihnen plötzlich ein Hals- oder Taschentuch um den Kopf schlingen, sich auf ein Knie niederlassen, die Schönen zu sich herabziehen und küssen. Dann wird mit einem Rundtanz das Fest geschlossen, die Braut auf das schönste Pferd im Stalle gesetzt und, begleitet von sämmtlichen Hochzeitsgästen, in die Wohnung des Bräutigams geführt. In England kam das Hochzeitsmahl auf gleiche Weise zu Stande. Die Vornehmen gaben einem bräutlichen Paare kostbare Geschenke, die Leute der geringeren Stände trugen ihm Schüsseln zu. Ausserdem durfte die Braut an ihrem Ehrentage Ale verkaufen, darum hiess ein Hochzeitsfest „bride-ale“ (Brautale), wie jetzt noch „bridal“. „Brautbusch“ und „Brautpfahl“ (bride-bush and bride-stake) sind andere Namen, herrührend von dem Busch an einem Pfahl, welcher ein Alehaus bezeichnete, oder von dem Busch allein, der, an der Thür befestigt, im Hause einen Ausschank ankündigte. Um den Pfahl pflegten die Gäste wie um einen Maibaum im Kreise zu tanzen.

„bride-ale“, „bride-bush“ oder „bride-stake“, wie immer die Festlichkeit heissen mochte, sie gab Veranlassung zu reichlichem Essen und Trinken. In dem Hause, wo sie stattfand, wurden duftige Blumen und würzige Kräuter gestreut und zierliche Körbchen, Stühle, Beutel und andere kleine Arbeiten von Binsen aufgehangen, welche nach Beendigung des Festes als Brautgeschenke versandt wurden.

In Süd-Wales nannte man die Hochzeitsfeier „a bidding“, eine Ladung. Ein Herold, welcher mit seinem behänderten Stabe den Süddeutschen äusserst vaterländisch vorgekommen sein würde, machte einige Zeit vorher die Runde bei den erwählten Gästen und brachte seine Ladung in bestimmter Form an. Am Vorabend der Hochzeit wurden bereits Vorräthe und Hausrathsgegenstände gesandt, die Geldgeschenke sammelte man nach der Rückkehr aus der Kirche, wie es sich versteht, unter der Bedingung, sich bei ähnlicher Gelegenheit gleich grossmüthig zu beweisen. Der Reiterzug, das Rauben und Befreien der Braut, der Wortkampf in Reimen erinnern uns ebenfalls an continentale, in diesem Werke schon vielfach berührte Gebräuche. Die ärmeren Schotten hatten „Pfennighochzeiten“, bei denen die Gäste sämmtliche Kosten trugen. Ein Paar, welches „contracted“, d. h. versprochen war, bestellte seine Hochzeit in irgend einem beliebten Wirthshause und zog dann nach allen Seiten hin, um sich Gäste zu erbitten, welche sich auch oft zu Hunderten einstellten und nach ihres Herzens Gelüsten assen, tranken, tanzten und rauften. Andere Hochzeiten waren um einen Grad besser als diese „penny-weddings“ oder „penny-bridals“. Die Verwandten, welche sich am Morgen versammelten, bekamen einen Schnaps und einen Trunk umsonst, aber

Digitized by Google

nach der Ceremonie musste Jeder bezahlen, was er trank. Zum Schank war ein Haus bestimmt und zum Tanzplatz eine Scheuer, und so erlustigte man sich zwei bis drei Tage, d. h. bis zum Samstag des Abends. Am Sonntag ging man in die Kirche, und dann gab das neue Ehepaar den beiderseitigen Freunden eine Art von Mahlzeit, mit welcher die Festzeit schloss. Waren die Familien in bessern Umständen, so bestritten sie alle Auslagen, und nur das Bezahlen der Musik fiel den Gästen zu.

In einigen Theilen von Essex finden wir ebenfalls das Schenken, zu welchem unter dem Vorwande eines Hochzeitsmahles alle Welt eingeladen wurde. Hier spielte der Pfeifer die Rolle, welche in Süddeutschland der Hochzeitlader oder Brautführer übernimmt. Ein Tisch wurde aufgestellt, an dessen oberem Ende die Braut sich niederliess, während der Bräutigam mit einem weissen Laken über die Schultern neben ihr stand. Die Gäste kamen einer nach dem andern zu der Braut, zahlten ihr Geld und machten Kehrt. Dann wurde ein Paar Handschuhe ganz schrecklich mit Bändern überladen auf den Tisch gelegt und dem Meistbietenden zugesprochen, welcher ausser diesem Preise noch einen Kuss von der Braut erhielt.

Noch thätiger bewies die Theilnahme der Freunde an einem armen neuen Paare sich im Norden von Lancashire, wo sie sich am Hochzeitstage daran machten und für dasselbe aus Holz und Lehm eine Wohnung errichteten. Der Grundherr gab den Boden dazu, und der Bräutigam musste für Speise und Trank während des Baues sorgen. Manche dieser „clay biggins" (Lehmbauten) sind noch vorhanden. Mehrere Gemeinden in Essex und Hertfortshire hatten wenigstens besondere Häuser, in denen arme Leute ihre Hochzeiten abhalten konnten. Im Hochland und im Norden von Schottland fuhr ehemals ein bedürftiges neuvermähltes Paar zu seinen Freunden und Anverwandten umher und lud Korn, Mehl, Wolle, genug Alles auf, was es bekommen konnte. In Whitbeck, einem Kirchspiel von Cumberland, baten neuverheirathete Bauern um Korn zu ihrer ersten Saat, und wurden deshalb „Cornhaiters" genannt. Arme neue Ehefrauen in einigen Theilen von Wales gehen die Pächter um Käse an, der dort „Cawsa" heisst.

In Cumberland wurde eine solche Sammelveranstaltung ein „bride-wain" (Brautwagen) genannt, einige Zeit nach der Hochzeit abgehalten und in folgendem Styl durch die „Neuigkeitsblätter" zur allgemeinen Kenntniss gebracht:

„Georg Payton, welcher Anne, die Tochter von Joseph und Dinah Collin von Crossley Mill geheirathet hat, beabsichtigt Donnerstag den 7. Mai (1789) in seinem Hause zu Crossley bei Mary Port einen Brautwagen abzuhalten, bei welchem es ihm sehr glücklich machen wird, seine Freunde und „Wohlwünscher" zu sehen, für deren Unterhaltung durch einen Sattel, zwei Zäume und ein Paar „gands-d'amour-Handschuhe" gesorgt ist. Wer diese gewinnt, ist sicher, binnen zwölf Monaten zu heirathen. Ausserdem giebt es einen Gürtel (ceinture de Venus), welcher Eigenschaften besitzt, die sich nicht beschreiben lassen, und mancherlei andere Gegenstände, Spiele und Zeitvertreibe, zu zahlreich, um ihrer zu erwähnen u. s. w."

Auf eine solche verlockende Einladung kam selbstverständlich die ganze Nachbarschaft von mehreren Meilen in der Runde im Hause des jungen Ehemannes zusammengeströmt, unterhielt sich so viel es immer möglich war, und bezeigte ihre Erkenntlichkeit dadurch, dass sie Geld in eine Schüssel warf, die an einem passenden Orte befestigt war.

Dieser Schüssel, die auch ein Becken oder eine Schaale sein konnte, begegnen wir zwei Jahrhunderte früher noch in mehreren Grafschaften, nur steht sie da auf dem „Tisch" in der Kirche, und die Gäste werfen ihre Gaben im Augenblick der Trauung hinein. Dagegen stösst uns nirgends eine Erinnerung an die alte Sitte auf, Wein in der Kirche zu trinken, es müsste denn der wunderliche Gebrauch der „hot-pots" sein, wie er jetzt noch in dem Dorfe Whitburn bei Sunderland besteht. Wenn „the bridal party" die Kirche verlässt, findet sie zur Linken der Thür mehrere Frauen aufgestellt, von denen jede einen Krug (mug) trägt, der mit einem Tuche bedeckt ist. Das sind die „hot-pots", heisse Getränke vom Glühwein bis zum Eierbier. Ein „mug" nach dem andern wird dem neuen Ehemann angeboten, welcher ihn seinerseits der jungen Frau überreicht. Diese thut einen Schluck und giebt das Gefäss ihrem Manne zurück,

Digitized by Google

welcher ebenfalls daraus trinkt. So geht jeder „mug“ von Paar zu Paar bis zum Ende des Zuges, und Alle müssen von sämmtlichen Brauten versuchen, welche aus nachbarlichem Wohlwollen bereitet worden sind. Bisweilen sollen die Getränke geradezu abscheulich schmecken; zum Glück giebt es jetzt nicht mehr, wie im vorigen Jahrhundert, bei einer Hochzeit zweiundsiebenzig „hot-pots“, als deren Verdeutschung wir das schlesische Wort „Hoppel-Poppel“ vorschlagen, welches eine versuchte Mischung aus Wein, heissem Wasser und Eierschaum bezeichnet.

Aus Milch, Eigelb, Zucker, Muskatnuss, Zimmet und Sekt bestand der „posset“, der Nachttrunk, welcher noch genauer „sack“ (Sekt) oder „Benediction (Segen) posset“ hiess und hereingebracht wurde, wenn das Brautpaar zu Bett lag. Die Brautleute mussten zuerst davon geniessen; dann kam die Reihe an die übrige Gesellschaft. War nun der Strumpf geworfen, der schliesslich in die Posset-Bowle flog, so wurde, um sich doch zu guter Letzt noch einen kleinen Spass zu machen, die Braut in eines ihrer Betttücher eingenäht, und dann erst liess man die beiden Vielgeplagten endlich in Frieden. In der katholischen Zeit war das Bett vorher gesegnet worden.

„Was Heisses“ (something hot) scheint bei der Hochzeit stets geliebt worden zu sein. Auf dem Lande bestiegen früher die jungen Leute, sobald sie die Braut beim Herauskommen aus der Kirche geküsst, ihre schon gesattelten Pferde und sprengten Hals über Kopf nach dem Hause der Braut, um die Botschaft der vollzogenen Trauung zu überbringen. Wer zuerst dort anlangte, gewann den „kail“, einen Napf mit gewürzter Brühe, welcher für den Sieger schon bereit stand. In Schottland nannte man einen gleichen Ritt „the running for the brose“. Dieses „Reiten um die Brühe“ war nicht ohne Gefahr, denn die Reiter wurden in den Dörfern, durch welche sie jagten, mit Flinten- und Pistolenschüssen begrüsst, und machten, Dank dieser Ehre, welche für die Nerven ihrer Pferde mitunter zu viel war, nicht selten eine mehr genaue als angenehme Bekanntschaft mit dem Boden der Landstrasse. Dennoch nahmen hier und da junge Mädchen an dem Rennen Theil, und, was noch besser war, gewannen den Preis. Auch in Westmoreland, wo „um's Band“ geritten wurde, hatte man Aehnliches zu erzählen. In Cleveland wurde „um das Band“, welches der Bräutigam beim Verlassen der Kirche gab, gelaufen, und zwar Angesichts des Hauses, wo das Hochzeitsfest gehalten wurde. Alle Läufer, der Sieger sowohl wie die Besiegten, hatten ein Anrecht auf ein Glas Branntwein, und erschienen folglich, kaum dass der Wettlauf vorüber war, im Hause, um ihre „lowance“ (Portion) ohne weitere Umstände einzufordern. Im Dorfe Melsonby bei Darlington und in dem angrenzenden Distrikt wurde die Braut mit dem Band in der Hand am Ziele aufgestellt, und der Sieger durfte zugleich mit dem Preise einen Kuss verlangen. Wollte die Braut kein Band hergeben, so rächte man sich für ihre Knickrigkeit, indem man in den Ambos in der Werkstatt des Grobschmieds eine Ladung Pulver that, und diese losbrannte, wenn die Braut auf dem Weg aus der Kirche vorbeikam. Das nannte man „to fire the stithy at her“ (den Ambos auf sie abfeuern). Uebrigens glaube man nicht, dass die „Yorkshiremen“ bei ihren Hochzeiten nur gerannt wären. Sie ritten auch, d. h. sie ras'ten der Hochzeitsgesellschaft voraus und wieder zurück zu ihr, dabei jauchzten sie, schossen ihre Gewehre ab und zwangen Jeden, welcher dem Zuge begegnete, aus ihren Whiskyflaschen auf das Wohl des neuen Paares zu trinken. In Süd-Wales ging es noch toller zu, denn da jagte Alles, Männer wie Weiber, indem es darauf ankam, zuerst die Kirche zu erreichen. Wer einer solchen wilden Hochzeitsjagd nicht rasch genug auszuweichen konnte und doch nicht umgeritten wurde, der hatte von Glück zu sagen.

Sehr hübsch war das „Reiten um den Brautkuchen“, welches im Kirchspiel von Claybrook und dessen Nachbarschaft bei der Heimführung der Braut stattfand. Vor ihrer neuen Wohnstätte war eine Stange aufgerichtet, auf deren Spitze der Kuchen steckte. In dem Augenblick, wo die Braut ihr altes Heim verliess, brachen die jungen Männer zu Pferde auf. Der, welcher den Pfahl zuerst erreichte und den Kuchen mit seinem Stock herabschlug, empfing ihn auf der Spitze eines hölzernen Degens aus den Händen einer Jungfrau und ritt mit diesem Siegeszeichen triumphirend zurück, bis er die Braut mit ihrer

Digitized by Google

Begleitung erreichte. Dann setzten Alle gemeinschaftlich ihren Weg bis in's Dorf fort, wo ihnen ein anderer Reitertrupp entgegenkam, der die Köpfe ihrer Pferde mit Kränzen schmückte und der Braut einen Strauss (a posy) überreichte. Bisweilen wurde auch zu Fuss um den Brautkuchen gekämpft, und dann geschah es mit schweren Eisenstangen, eine Athletenmanier, welche „throwing the quintal“ (Zentnerwerfen) genannt wurde.

Von dem Geräusch der Musik und der Glocken, welches früher die Brautleute in die Kirche und aus derselben begleitete, ist jetzt nur noch das Läuten übrig geblieben, welches dem Bräutigam fünf Pfund kostet. Auch die Festlichkeiten des Hochzeitstages sind weggefallen, seit das Brautpaar auf und davon fährt. Ehedem wurde nach dem grossen Mittagsmahl von der Jugend getanzt, von den ältern Männern getrunken. Abends erschien bei vornehmen Hochzeiten ein Maskenaufzug und nach dem Abendbrot wurde der „Kissentanz“ aufgeführt.

Die Nachfeier der Hochzeit besteht jetzt ganz einfach darin, dass die junge Frau bei der Rückkehr von ihrem Hochzeitsausflug die Besuche ihrer Bekannten empfängt und, immer unter der Benennung „bride“, d. h. Braut, nach und nach zu einer Reihe von Mittags- und Abendgesellschaften eingeladen wird, die ihr zu Ehren gegeben werden. In früherer Zeit hingegen durften die jungen Eheleute am ersten Morgen nicht anders aufwachen, als unter dem Getöse eines gewaltigen Morgenständchens. In Schottland drangen die Verwandten in's Brautgemach ein und warfen ihre Hochzeitsgeschenke auf die Bettdecke. Den zweiten Tag nach der Hochzeit fand ein „creeling“ (Körben) statt, d. h. es wurden Steine in einen kleinen Korb, „creel“, gethan, welchen die jungen Männer der Reihe nach nehmen mussten. Beschwert mit dieser Last, liessen sie sich von den jungen Mädchen jagen und haschen, das Letztere wohl nicht zu ungern, da es ihnen das Vorrecht gab, die Fängerin zu küssen. Zuletzt wurde der „creel“ dem jungen Ehemanne aufgepackt und er musste ihn länger schleppen, als alle Uebrigen, weil keines der Mädchen ihn jagen wollte, bis endlich seine neue Gefährtin sich seiner erbarmte. War das Spiel zu Ende, so wurde zu Mittag gegessen. In Nord-Wales kam den Sonntag nach der Hochzeit die Gesellschaft, welche ihr beigewohnt hatte, mit dem jungen Paare in die Kirche, und bemühte sich, ihm Ehrenplätze auszusuchen. Nach dem Gottesdienst zogen die Männer, mit „Fiedlern“ an der Spitze, in allen Alehäusern der Stadt herum.

Durch die Strassen ziehen in Yorkshire noch jetzt die Paare, die sich halbdutzendweise trauen lassen. Am Sonnabend Nachmittag kaufen sie ein, um acht Uhr Sonntags früh werden sie getraut, und dann gehen sie, nachdem sie den Kirchhof besucht, in hellen Kleidern, weissen Hüten und weissen „favours“ den ganzen Tag in den Strassen spazieren. Noch mehr Paare auf ein Mal, oft ein volles Dutzend, werden in der alten Kirche (th'owd church) getraut, wie die Kathedrale von Manchester früher genannt wurde. Nur geschieht es hier am Montag, hauptsächlich am Ostermontag. Die Paare und ihre Begleiter sitzen auf Bänken, welche dem Communionstisch gegenüber aufgestellt werden. Wenn der Geistliche erscheint, werden die Ersten aufgerufen, im Halbkreise vor den Altar zu treten. Gewöhnlich wissen sie nicht recht, wo sie hin und was sie anfangen sollen. Dann hilft der Küster: „Daniel und Phöbe! hierher, Daniel, zieht Eure Handschuh aus, Daniel. — William und Anne! nein, Anne, hier, Anne; auf die andere Seite, William. — John und Mary! hier, John; o John!“ Und so kommt ein Paar nach dem andern an die rechte Stelle und dann zum rechten Augenblick in den heiligen Ehestand.

Digitized by Google

Frankreich.

Frankreich ist ein Ländermosaik, nur äusserlich, nicht innerlich ein Ganzes, blos eine Form, kein Organismus, darum kann, was sich in den Gebräuchen seiner Provinzen Gemeinsames vorfindet, nicht als speciell französisch bezeichnet werden. Die Sitten der Franzosen gleichen sich nur, wie die Sitten der Romanen denen der Germanen und die der Letztern wieder denen der Kelten gleichen. Beginnen wir mit diesen.

Selbst wenn in der Bretagne zwei Kinder in eine Wiege gelegt und so von ihrer Geburt an zu künftigen Gatten bestimmt worden sind, dürfte eine Heirath kaum ohne Vermittlung eines Dritten geschlossen werden, obgleich in diesem Falle die förmliche Bewerbung natürlich nur geschieht, um dem überlieferten Ceremoniell gerecht zu werden. Der Vermittler heisst „bazvalan“ (Ginsterruthe), weil er eine Ruthe (baz) von Ginster trägt. Bei den alten Bretonen hatte er eine so geachtete Stellung, dass er unter dem Schutze seines blühenden Zweiges sogar von einem feindlichen Lager zum andern ungehindert und ungefährdet gehen durfte. Jetzt fürchtet er auf seinem Wege die Begegnung eines Raben oder einer Elster, wogegen er es als das günstigste Vorzeichen für seinen Auftrag annimmt, wenn bei seinem Vorüberschreiten im Dickicht eine Turteltaube gurrt.

In manchen Gegenden werden mit diesem Amt die beiden vornehmsten Bettler aus dem Wohnort des Freiers betraut. Man muss sich unter diesen bretagnischen Bettlern keine Vagabunden vorstellen, sondern vielmehr die invaliden Pensionäre des Landes. Genug, sie werden für würdig erachtet, die Freiwerber zu machen. Hat man nicht zwei, die sich dazu eignen, so begnügt man sich allenfalls mit einem. Nehmen wir jedoch an, dass ihrer zwei ausziehen und mit ihren leeren Quersäcken über der Schulter in die Küche des Hauses eingetreten sind, wo das in Rede stehende Mädchen wohnt. Sie entschuldigen ihr Eintreten nicht, sondern setzen sich ohne Weiteres an den Heerd und zünden ihre Pfeifen an. Da sie zu Niemand reden, weiss Jedermann, warum sie kommen, und wenn sie nach einiger Zeit den Hausherrn zu sprechen begehren, wird dieser eiligst herbeigeholt. Bei seinem Eintritt verlassen alle übrige Anwesende die Küche, und der älteste der Bettler bringt in Versen — denn anders darf ein „bazvalan“ nicht reden — das Anliegen seines Auftraggebers vor. Der Hausherr entgegnet, er werde seine Tochter befragen und verlässt die Küche, wo die Bettler nun in erwartungsvoller Einsamkeit zurückbleiben. Wünscht die Familie vor der Entscheidung noch Erkundigungen über die Person und die Verhältnisse des Bewerbers einzuziehen, so kehrt der Hausherr zurück, bestellt die Bettler in acht oder vierzehn Tagen wieder und sie müssen sich entfernen, ohne dass ihnen irgend etwas gereicht worden wäre. Dasselbe Missgeschick widerfährt ihnen, wenn der Bescheid zwar augenblicklich ertheilt wird, aber kein günstiger ist. Dann erscheint das Mädchen selbst in der Küche und stellt, ohne ein Wort zu sprechen, auf dem Heerde lange Holzscheite aufrecht. Diese Form der Abweisung ist daher entsprungen, weil dem bretagnischen Aberglauben gemäss auf dem Heerde aufgerichtetes Holz die Hexen verhindern soll, durch den Schornstein herabzufahren. Man betrachtet also die unwillkommene Bewerbung gleichsam wie etwas Feindliches, dessen Eindringen in's Haus man abzuwehren sucht. Soll dagegen die Annahme des Freiers unmittelbar ausgedrückt werden, so gestaltet sich die Sache für die Bettler um Vieles erfreulicher. Das Mädchen kommt mit lächelnder Miene an und ladet die Bettler zu einem Mahle aus Cider, Brot, Speck und Butter ein, welches sie selbst aufträgt. Je fettern Speck sie dabei giebt, je angenehmer ist ihr die Bewerbung. Ist die Mahlzeit, an welcher von der Familie kein Mitglied theilnimmt, durch die vollständigste Sättigung der beiden Abgesandten beendet,

Digitized by Google

so füllt das Mädchen ihnen noch die mitgebrachten Quersäcke, und dann mögen sie hingehen und dem harrenden Freier sein Glück verkünden.

Für gewöhnlich macht der Schneider den „bazvalan“ und wünscht von der Schwelle aus guten Tag. Wird mit dem Hereinruf gezögert, sieht er im Kamin aufrechte Brände stehen oder dreht die Herrin des Hauses ihm den Rücken, während sie mit den Fingern eine „crêpe“ nimmt und an's Feuer hält, so mag der „bazvalan“ nur wieder gehen, ohne die Schätze seiner Beredsamkeit erst auszubreiten. Ruft man ihm hingegen, bevor er noch fertig gegrüsst, schon ein freundiges Herein zu, wird unverweilt die Tafel für ihn mit dem weissen Tischtuch der Festtage gedeckt, da kann er sich getrost an die Mutter wenden, die, als Dolmetscherin zwischen ihm und der Tochter dienend, die Sache zum Abschluss bringt.

Nachdem nun einen Monat lang von den Tischlern auf der Tenne gehobelt, von den Schneidern in der Scheune genäht, von den Wäscherinnen am Brunnen gewaschen und von den Mägden überall und Alles gescheuert worden ist, nachdem man auch die „Ehrenburschen“ und „Ehrenmädchen“ gewählt hat, begiebt man sich eines Samstags gegen Abend zum Pfarrer, Verlobung und Abendschmaus findet statt und am nächsten Tage bei der Hochmesse die erste Abkündigung. Dann folgen die Einladungen zur Hochzeit, welche abermals dem „bazvalan“ obliegen. Begleitet von einem der reichsten Verwandten des Bräutigams macht er im Land die Runde, wohlweislich in den guten Häusern jedes Mal zur Tischzeit anpochend. Er thut es dreimal und spricht dazu: „Glück und Freude in diesem Hause: der Hochzeitsbote ist da.“ Ist er eingelassen worden, erklärt er die Ursache seines Besuches, nennt die Namen der Verlobten, den Ort und den Tag des Festes und nimmt darauf am Tische Platz.

Am bezeichneten Tage füllt sich bei Sonnenaufgang der Hof des Brauthauses mit einer fröhlichen Reiterschaar, welche die Braut abholen kommt. An ihrer Spitze ist der Bräutigam, der „Ehrenbursche“ an seiner Seite. Der „bazvalan“ steigt ab und die Stufen zum Hause hinan. Dort verlangt er an der Thür in einem Liede von bestimmtem Inhalt, aber von improvisirter Form „das Tänbchen, welches dem Tänbrich weggeflogen ist.“ Der „brotaer“, wie der poetische Beistand des Mädchens genannt wird, antwortet dem „bazvalan“ und stellt ihm zuerst ein kleines Mädchen, dann die Hausfrau und endlich die Grossmutter vor. Der „bazvalan“ weist alle Drei zurück und geht sich selbst im Hause umsehen. Dann holt er den Bräutigam, und diesem überreicht der Familienvater einen Sattelgurt, welchen er durch den Gürtel der Braut steckt. Der „brotaer“ singt hierbei, ruft dann über die Braut, welche schluchzend zu den Füssen des Grossvaters kniet, den Segen Gottes, der heiligen Jungfrau, aller Engel und aller Ahnen herab, und legt, nachdem das „Ehrenmädchen“ sie aufgehoben, ihre rechte Hand in die des Bräutigams. Beide wechseln, von ihm aufgefordert, die Ringe und schwören, seiner Ermahnung gemäss, auf Erden zusammen zu bleiben, wie der Finger mit dem Ringe, damit sie auch im Himmel vereinigt werden mögen. Endlich betet der „brotaer“ mit lauter Stimme das Vaterunser, das Ave und das De profundis, und die Ceremonie im Hause ist beendigt.

Wenige Augenblicke darauf erscheint die Braut, geführt vom „Ehrenburschen“, an den Armen mit so viel Silberborten geschmückt, wie sie Tausende von Livres mitbekommt, auf der Schwelle der Hausthür. Der Bräutigam folgt mit dem „Ehrenmädchen“, hinter ihm zeigen sich Eltern und Verwandte. Der „bazvalan“ holt das Pferd des Bräutigams und hält es, während dieser aufsteigt, der „brotaer“ fasst die Braut in die Arme und schwingt sie hinter ihren Verlobten auf's Pferd. Nachdem auch die Uebrigen im Sattel sind, galoppirt Alles der Kirche zu. Es ist ein Wettreiten. Der Erste, welcher an dem bestimmten Punkt anlangt, erhält einen Hammel, der Nächste Bänder.

An einigen Orten gehen die Neuvermählten und ihre Eltern dem Priester nach, wenn er den Altar verlässt, um in die Sakristei zurückzukehren. Der „Ehrenbursche“ bringt einen mit einer weissen Serviette bedeckten Korb, und aus diesem zieht der Priester ein Weissbrot hervor, macht mit dem Messer das Kreuzeszeichen darüber und schneidet ein Stück davon ab, welches er entzweibricht und so zwischen den neuen Gatten theilt. Desgleichen nimmt er aus dem Korbe eine Flasche mit Wein, giesst etwas davon in

Digitized by Google

ein Glas und reicht es dem Bräutigam, welcher, nachdem er einige Tropfen davon getrunken, es seinerseits der Braut übergiebt.

Bei dem Heraustreten aus der Kirche wird die Hochzeit mit Flintenschüssen und der Musik des „binion“ und der „bombarde“ begrüsst. Im Hause der Braut sind die mit Blumen geschmückten Tische gedeckt. An dem obern Ende des einen nimmt unter einem Dache von Grün und Blumen die Braut Platz. Ein Greis spricht vor der Mahlzeit den Segen. Jedem Gericht wird beim Auftragen ein Stück auf dem „binion“ gespielt, und jedem folgt eine Tanzweise.

Um Mitternacht wird die Braut zu Bett gebracht. Bisweilen legt man kleine Kinder hinein. Hat sich auch der Neuvermählte niedergelegt, so setzt man dem jungen Paare eine Milchsuppe, Kuchen und Nüsse vor. Die Gäste bleiben die Nacht über bei Tische sitzen. Der „bazvalan“ und der „brotaer“, deren Amt aufgehört hat, sind für dessen Ausübung von der Braut durch einen rothen Gürtel und ein Paar Strümpfe mit gelben Zwickeln belohnt worden.

Der nächste Tag ist „der Tag der Armen“, welche schaarenweise herbeikommen und die Reste des Hochzeitsmahles auffessen. Die junge Frau bedient die Frauen, der neue Ehemann die Männer. Nach dem zweiten Gericht tanzen Beide, er mit der vornehmsten Bettlerin, sie mit dem angesehensten Bettler. Ist die Tafel zu Ende, so wünschen die Armen den Eheleuten alles irdische Glück und alle göttliche Gnade, so viel Kinder wie Grillen im Kamin zirpen, so viel Jahre, wie die Patriarchen gezählt haben, und zuletzt das Paradies. Dann sprechen sie das Dankgebet, beten für die Todten der Familie, derer zu gedenken man bei keinem Feste vergisst, und schliessen mit einem Liede zu Ehren der jungen Frau.

Der dritte Tag ist in Leon der lustigste von der ganzen Hochzeit, und heisst „das Schrankfest“, weil an ihm der Schrank der jungen Frau in das Haus des Mannes geführt wird. Dieser Schrank ist von Nussbaumholz und schön polirt, hat kupferne Beschläge und an den vier Ecken Blumenzierrathen, und wird der Länge lang auf einen Wagen gelegt, welchen bändergeschmückte Pferde ziehen sollen, aber nicht ziehen können, weil die Leute des Hauses sich der Abfuhrt widersetzen. Das währt so lange, bis ein Vergleich geschlossen wird und die Herrin des Hauses den Schrank mit einem weissen Tischtuch bedeckt, auf welches sie zwei Teller mit Kuchen, eine Flasche Wein und einen Humpen setzt. Der älteste Verwandte des Mannes giesst nun den Humpen voll, reicht ihn dem ältesten Verwandten der Frau und nöthigt ihn zum Trinken. Der Verwandte der Frau nippt aus dem Humpen, giebt ihn zurück und bietet seinerseits dem Verwandten des Mannes Kuchen an. Wenn sämmtliche Verwandte von beiden Seiten sich der Reihe nach auf diese Weise becomplimentirt haben, darf der Schrank abfahren und wird in der neuen Behausung unter Beifallsrufen an den Platz gestellt, wo er am meisten in die Augen fällt. Auf seine Installation folgt ein Bankett, bei welchem das Schrankkied gesungen wird.

Bei den Salzsiedern auf der Halbinsel Guérande an der Mündung der Loire trennen die Brautleute sich nach der Trauung, um, jedes in seiner Familie, zu Mittag zu essen. Erst nach Tische erscheint der Bräutigam vor dem Hause der Braut, wo man ihm, wie im Bisthum Quimper, doch ohne Begleitung von Reimen, ein kleines Mädchen, eine Wittwe und eine alte Frau vorstellt. Er entschliesst sich zuletzt, selbst seine Braut zu suchen, die sich im Hause versteckt hält. Hat er sie gefunden, so vereinigen die beiden Familien sich um einen Tisch, auf welchen in Saillé ein köstliches Dessert gesetzt wird. In Batz giebt es dagegen nur drei Brotlaibe von zwölf Pfund jedes und einen grossen „Butterball“. Dabei singen die jungen Mädchen ein altes Lied, und nach jedem Couplet erhebt einer der älteren Verwandten sein Glas und spricht: „A la santé de madame la mariée!“ (Auf die Gesundheit der Frau Hochzeiterin!), worauf alle Anwesenden mit „Honneur!“ antworten. Tänze, welche gleichfalls dieser Gegend eigenthümlich sind, machen den Beschluss der Feier.

Eine ganz und gar originelle Ceremonie ging früher den Heirathen reicher Leute voraus. Bevor nämlich am Hochzeitstage der Bräutigam angelangt war, kam die Braut in den grossen Saal des Schlosses

Digitized by Google

herab, wo sie Eltern, Verwandte und Freunde bereits versammelt fand. Sie setzte sich auf ein prächtiges Ruhebett und der „discaret", so wurde der verschmähte Liebhaber genannt, näherte sich und umschlang ihre Stirn mit dem Hochzeitsbande, welches weiss wie die Unschuld der Braut, rosenfarben wie ihre Schönheit und schwarz wie die Trauer des „discaret" sein musste. Dieser empfing zum Lohn seiner Mühe einen Kuss, das Band aber wurde bei den Familienkleinodien aufbewahrt und nur an Festtagen herausgenommen, denn es galt der Gattin als Sinnbild ihrer Liebe und Treue für den Gatten. Wer es umband, wenn das Mädchen keinen verschmähten Liebhaber hatte, das finden wir nicht angegeben.

Das Band um den Kopf der Braut hatte vor der Revolution in Fenquières im Canton Gravilliers noch eine andere Bedeutung, nämlich die der Jungfrauschaft, weshalb es auch „pucelage" hiess. Die Braut, welche das Recht, es zu tragen, verloren hatte, musste sich bei Nacht trauen lassen.

In noch früherer Zeit war der Rosenkranz der unentbehrliche Schmuck der Braut. Später bekam er die Bedeutung einer „kleinen Heirath", denn wenn ein Vater seiner Tochter nur eine geringe Aussteuer mitgab, so sagte man: er gebe ihr nur einen „chapeau" oder „chapel de roses" mit. „Donner le chapelet" wurde überhaupt für Verheirathen gebraucht. Der Rosmarin war bei Bräuten von geringerem Stande gebräuchlich, besonders in der Normandie; in Lothringen ist er es jetzt noch.

Im siebzehnten Jahrhundert trug die Braut am Hinterkopf einen kleinen Kranz von weissen Blumen oder eine Krone von ächten Perlen. So geschmückt erwartete sie den Bräutigam, der sie mit seiner Verwandtschaft und seinen Geladenen abholen kam. Zwischen zwei seiner nächsten Verwandten, paarweise gefolgt von den jungen Leuten, welche in diesem Fall den Vortritt vor den Männern hatten, zog er der Braut voran in die Kirche. Die Braut wurde von zwei ihrer nächsten Verwandten an den Händen geführt, dann kamen die Mädchen, alle gleich ihr mit weissen Kränzen, und darauf die Frauen. Den Schluss des Zuges machte eine Dienerin, welche in einer Hand das Brot und in der andern Wein trug, woraus das Opfer der Brautleute für die Kirche bestand. Bei der Rückkehr aus der Kirche tauschten die Brautleute mit ihren Führern. An einigen Orten legten hierauf die Verwandten, Freunde und Gäste beim Klang der Geigen ihre Geschenke in ein grosses Becken, welches vor den Neuvermählten stand. In andern Provinzen dagegen brachte man die Gaben erst am Tage nach der Hochzeit dar, und in einigen schenkte man gar nichts. Nach dem Essen führte der Gatte die Gattin zum Tanze, wenn nicht gerade an dem Orte der Glaube herrschte, dass die Gatten am Tage der Hochzeit nicht miteinander tanzen dürften, weil sonst die Frau im Hause herrschen und auch ausserdem ihrem Manne viel Noth in der Ehe verursachen würde.

Um glücklich in der Ehe zu werden, musste die Hochzeiterin unter zwei Degen durchgehen, welche in Form eines Andreaskreuzes gehalten wurden, oder bei ihrem Eintritt in das Haus ihres Gatten ein Ei zertreten. Am besten aber konnten die Freiwerber es wissen, ob die Ehe glücklich oder unglücklich sein würde. Sie konnten, während sie auf dem Wege waren, um ihr Gewerbe auszurichten, auf die Zeichen Acht geben, die ihnen aufstiessen und daraus das Schicksal der beabsichtigten Ehe prophezeihen. Ungünstig war es, wenn man sie hinterrücks zupfte, am Mantel oder am Rock festhielt, wenn sie mit dem Fuss anstiessen, wenn sie niesten, wenn das linke Ohr ihnen klang, wenn sie einen Unglücksvogel schreien hörten oder einen schwarzen Hund in ein Haus laufen sahen, endlich wenn sie einer Jungfrau, einer Schwangern, einer Frau mit fliegenden Haaren, einem Priester, einem Mönche, einem Einäugigen, einem Blinden, einem Hinkenden, einem Hirsch, einem Reh, einem Wildschweine, einer Katze, einer Schlange oder einer Eidechse begegneten. Trafen sie hingegen eine Contrisane, einen Wolf, eine Ziege, eine Taube, eine Kröte, eine Spinne oder eine Grille, so bedeutete die Begegnung Glück, und nicht minder galt es für glückverheissend, wenn sie beim Verlassen des Hauses entfernten Donner hörten, wenn ihnen das rechte Ohr klang und wenn sie aus dem rechten Nasenloche bluteten.

Am Morgen nach der Hochzeit empfingen die neuen Gatten die Glückwünschungsbesuche. In Paris legte die Neuvermählte, die „mariée", sich dazu ganz angekleidet auf ein Paradebett in einer Stube,

Digitized by Google

FRANKREICH.

Digitized by Google

wo alle Fensterladen geschlossen und Kronleuchter und Wachskerzen angezündet waren. Diese Ausstellung dauerte drei Tage und mochte ermüdend genug sein, aber doch noch nicht bis zu dem Grade wie die drei Besuchtage, welche noch in diesem Jahrhundert in La Rochelle und Brest stattfanden und vielleicht noch stattfinden. Man sagte dann: „La mariée est en parade.“ In Bewegung wenigstens war sie. Bei jedem Besuch, der eintrat, musste sie aufstehen, eine Verneigung machen und, wenn es eine Dame war, ihre Wange zum Kusse hinreichen. Der „marié“ seinerseits hatte — armer, geplagter Mann! — die Verpflichtung, jede ankommende Dame an der Hand einzuführen und jede, die sich empfahl, bis an die Hausthür zu geleiten. War es daher irgend möglich, so hielt man diesen Empfang in einem Salon zu ebener Erde ab, damit dem Unglücklichen mindestens das ewige Treppensteigen erspart blieb.

Jetzt sind die Hochzeiten in den bessern Klassen weniger formell und den Hauptzügen nach wohl in ganz Frankreich dieselben wie in Paris. Eine Tante, eine Freundin, der Advokat, der Arzt der Familie deutet eine mögliche Braut oder einen nicht zu verschmähenden Schwiegersohn an. Die Eltern verständigen sich vorläufig und dann lernen, sei es auf einem Ball in dem Hause eines Dritten, sei es bei einer Partie nach dem Landgut eines Freundes, die jungen Leute einander kennen. Sagen sie sich zu, gestattet der Vater der „jungen Person“ dem Bewerber den Zutritt in sein Haus. Ohne alle Leidenschaft führt der Roman bis zur Verlobung, welche dem Verlobten das Recht giebt, seiner Braut jeden Tag einen Blumenstrauss zu senden. Der Contrakt wird von einigen genauern Freunden mit unterzeichnet; sehr gern hat man die Unterschrift irgend eines vornehmen Gönners der Familie. Die genauern Freunde erhalten Einladungsbriefe, die gleichgültigen Bekannten „des lettres de faire part“, einfache Anzeigen. Die Braut empfängt den „Korb“, der mehr oder minder reich ist, je nachdem der Verlobte mehr oder weniger Renten hat. Eine Börse mit Goldstücken zu kleinen Ausgaben fehlt nicht.

Der religiösen Ceremonie, welche eine nur einigermassen anständige Familie sicherlich nicht für überflüssig hält, geht die Civiltrauung vorher, bisweilen unmittelbar, bisweilen aber auch um einen oder mehrere Tage. In beiden Fällen fahren die Brautleute nach der Kirche ganz wie auf die Mairie, die Braut mit ihren Eltern oder denen, welche deren Stelle vertreten, zuerst, dann mit seinen Eltern der Bräutigam und endlich die Zeugen und die Gäste. Der Vater der Braut führt die Tochter an den Altar, den Bräutigam geleitet seine Mutter. Zurück fährt der Bräutigam mit seiner Schwiegermutter, die Neuverheirathete mit seinem Vater. Zwischen diesem und ihrer Mutter sitzt sie bei Tische, der Bräutigam zwischen seiner Mutter und seinem Schwiegervater. Das Diner findet statt, wo das Frühstück vor der Trauung stattgefunden hat: im Elternhause der Braut. Mit den vornehmsten Gästen bildet das Brautpaar die erste Quadrille, um Mitternacht entschlüpft es dem Ball, begleitet von der Mutter der Braut, welche bald darauf ihrem neuen Schwiegersohne den Schlüssel zum Zimmer seiner jungen Frau übergiebt und allein in das Hochzeitshaus zurückkehrt.

Früher war das Hochzeitsmahl durch Gesänge und Scherze sehr belebt, jetzt ist man feiner und discreter geworden. Auch das Strumpfband der Braut wird nicht mehr abgebunden, wie sonst, wo ein junger Mensch, der mit der Braut verwandt oder doch mit der Familie genau befreundet war, gewandt unter den Tisch schlüpfte und zwei Bänder mit heraus brachte, welche die Braut lose um die Knöchel geschlungen hatte. Das eine war weiss, das andere hellfarbig, der junge Mensch übergab beide einem andern, der mit dem Bräutigam verwandt sein musste, und dieser zerschnitt sie in kleine Stücken, welche, an die Gesellschaft vertheilt, von den Frauen am Gürtel, von den Männern am Knopfloch befestigt und „la livrée“ genannt werden. Jetzt betrachtet man diesen Scherz als unpassend und wo das Strumpfband noch vertheilt wird, da geschieht es durch die Braut selbst.

In der Normandie glaubt ein junges Mädchen, welches Stücken von sieben Strumpfbändern zusammengebracht hat, es werde „von der Liebe begünstigt werden“ und im Laufe des Jahres noch heirathen. Der Brautkranz heisst dort „chapeau d'honneur“ (Ehrenkranz) oder „bouquet argenté“ (Silber-

Digitized by Google

strauss), der Brautwerber „hardouin" oder „diolovert", zwei Versionen für Tangenichts. Vor dem Brautzug fährt ein Wagen, der mit weissen Tüchern bedeckt und mit Zweigen geziert ist: bei reicher Hochzeit steht ein Orangenbaum in seinem Napfe darauf. Als Musik dienen zwei Trommler, die den Marsch schlagen. Der Bräutigam ist nicht mit im Zuge, sondern begiebt sich mit einem Freunde allein nach der Kirche. Ueberhaupt spielt er an seinem Ehrentage eine gewissermassen traurige Rolle. Er darf nicht mitessen, sondern hat nur darauf zu sehen, dass alle Welt gut bedient werde, was vorzüglich in den Gegenden keine kleine Aufgabe ist, wo alle Bettler, denen es anzuwandern beliebt, gastlich aufgenommen werden müssen. Seine eigentlichen Plagen aber gehen am Abend an, denn da muss er die Treppe rückwärts hinaufsteigen, auf dem Besenstiel sein Gebet verrichten, die Feuerzange küssen und mit einem ausgezackten Löffel ungesalzene Suppe essen. In der Falaise wird beim Herauskommen aus der Kirche der Braut von den Burschen eine Suppe mit einem durchlöcherten Löffel als Essinstrument angeboten. Von den Mädchen erhält sie, wenn sie aus einer andern Gemeine kommt, einen Strauss; befindet der Bräutigam sich in demselben Falle, geben die Burschen ihm den Strauss. In früherer Zeit fand im Departement de l'Orne keine „schöne" Hochzeit statt, ohne dass Männer auf Pferden von Pappe galoppirten und ausschlugen. Auch jetzt liebt man dort noch Leben und Geräusch bei den Hochzeiten. So bringen z. B. die Nachbarn und Freunde tanzend dem Brautpaar ihre Geschenke dar, und wenn es sich um den Rückzug der Braut in das hochzeitliche Gemach handelt, heben die Verwandten des Bräutigams die Braut auf ihrem Stuhl empor und tragen sie im Triumph um den Tisch, eine Sitte, deren skandinavischer Ursprung deutlich vor Augen liegt, um so mehr, da der Stuhl häufig weiss behangen und mit Blumen verziert ist.

In Amiens und den benachbarten Städten pflegen bei Heirathen Unbemittelter die Kosten der Hochzeit von den Freunden des Brautpaars bestritten zu werden. Sind dieselben indessen ebenfalls nicht im Stande, es zu thun, so gehen sie bei den Verwandten und Bekannten der Brautleute herum und erbitten sich Geflügel, Fleisch, Fische und alles sonst noch Nöthige. Die erhaltenen Beiträge werden an einer langen Stange aufgehangen und unter Musik in das Haus gebracht, wo das Hochzeitsmahl stattfinden soll.

Im Departement du Nord sind die Maien daheim, Birkenzweige für die ehrbaren Mädchen, Hollunderäste für die, welche das Gegentheil sind. Am meisten ausgebildet ist oder war diese Zweig- und Blumensprache zu Villers-Sire-Nicole, im Arrondissement d'Avesnes. Der einfache Maibaum ist ein erstes Geständniss, Kränze an den Fenstern der Geliebten drücken die Huldigung des glücklich Liebenden aus, Dornenzweige deuten beginnende Unbeständigkeit, Stechpalmen gänzliches Aufgeben an.

Im Departement der Ardennen wird der erste Sonntag in den Fasten „dimanche des bourres" genannt, weil es Gebrauch ist, an den Thüren der Häuser, wo sich heirathbare Mädchen oder Burschen befinden, Werg zu verbrennen.

An der Oise stösst uns in einigen Gemeinden noch einmal das Schuhstehlen auf. Der Bräutigam darf sich auch hier nicht mit zu Tische setzen, sondern muss das Auftragen der Schüsseln besorgen und, was er zu sich nehmen kann, stehend verzehren. Die Braut sitzt in der Mitte des Tisches, umgeben von den Alten (anciens) des Dorfes und noch ganz besonders in die Hut des ältesten Verwandten von Seiten ihres Mannes gegeben. Dieser Würdige darf sie ohne Geldbusse keinen Augenblick allein lassen und hat vorzüglich auf ihre Füsse zu achten. Gelingt es dennoch einem Burschen, ihr einen Schuh zu entwenden, so muss der Bräutigam ihn loskaufen, und die Summe wird, „ganz wie bei uns," in Branntwein vertrunken.

Zu Sachelay (Seine-et-Oise) gehört die Nacht, welche auf die Trauung folgt, der heiligen Jungfrau. Erst am zweiten Abend nimmt das Brautgemach die neuen Gatten auf, doch nicht zu ungestörter Ruhe. Die muthwillige Jugend hat sich kaum satt getanzt, da kommt sie an die Thür, um die Schläfer mit endlosen Refrains zu wecken, und ihnen heissen Wein und geröstetes Brot zu bringen. Diese Stärkung, welche bald der Braut, bald dem Bräutigam, bald allen Beiden, sei es noch in der Nacht, sei es am nächsten

Digitized by Google

Morgen angeboten wird, ist in den verschiedensten Provinzen gebräuchlich und hat mannichfaltige Namen, von denen wir nur „Chanteau, Pâté, Tourrin“ und „Fricassée de l'éponsée“ aufführen wollen.

In einigen Dörfern der Brie trägt die Braut sich schwarz. Zu Denamont, Sainte-Marie und andern hält sie auf dem Wege in die Kirche und aus derselben den Zipfel einer Serviette, während ihr Geleiter den andern hat. Am nächsten Morgen nach der Messe laden junge Männer die Verbundenen auf die Schultern und tragen sie zum nächsten Kreuze, wo sie sich gegenseitig Treue schwören.

Zu Nogent-l'Artaud in der Brie champenoise begegnen uns abermals die emporgerichteten Scheite als Abweisungszeichen. Kein Wunder, dass man früher in Häusern, wo ein Mädchen oder eine junge Wittwe war, ängstlich davor warnte, die Brände im Kamin nicht aufrecht zu stellen, indem sonst die Freier verscheucht würden.

Im Departement de la Marne bei dem Walde von Gault wurde noch vor etwa dreissig Jahren den Neuverheiratheten am Morgen nach dem Feste eine seltsame Spazierfahrt zugemuthet. Die jungen Mädchen, welche der Hochzeit beigewohnt hatten, setzten nämlich das unglückliche Paar auf eine Egge, deren Zähne nach oben gekehrt waren, und fuhren es so unbarmherzig über die holperigsten Wege und durch die spitzesten Dornen. Im Departement de la Haute-Marne dagegen brachte man den Brautleuten nach der Ceremonie auf den Kirchhof eine Suppe, von welcher sie einige Löffel essen mussten.

In Lothringen wird an dem Tage, wo das Mädchen ihrem Freier versprochen wird, eine Collation genommen, bei welcher die Neuverlobten aus einem Glase trinken. Man nennt das „créanter“. Am Abend vor der Hochzeit bringt der Verlobte seiner Braut einen Teller Milchhirse oder Milchreis.

In der Umgegend von Metz gingen sonst die Verlobten in den Wald und schnitten dort kleine Reisigbündel ab, welche sie mit Blumen und Bändern ausputzten und mit Musik und zahlreicher lustiger Begleitung zurückbrachten. In Nancy waren, als Lothringen noch Herzöge hatte, die während des verflossenen Jahres Verheiratheten am ersten Fastensonntag genöthigt, in den Gehölzen von Haie kleine Reisigbündel zu holen, von denen am Abend vor dem Stadthause ein grosses Feuer angezündet wurde.

Bei Remiremont wurden vor der Revolution einem Mädchen, dessen Aufführung nie den mindesten Anstoss gegeben, bei seiner Verheirathung „les honneurs de la poule blanche“ zuerkannt. Die jungen Leute beiderlei Geschlechtes versammelten sich einige Tage vor der Hochzeit und stimmten sie in ihrem Urtheil über die Candidatin überein, so wurde die ganz fleckenlose weisse Henne gesucht, angeschafft und am Hochzeitstage auf einer langen Stange zwischen zwei Rocken mit Flachs von einem jungen Verwandten des Bräutigams an der Spitze des Hochzeitszuges getragen. Da an einem Flügel der Henne ein Faden befestigt war, konnte der Träger sie jedes Mal zum Schreien bringen, wenn der Zug an dem Hause vorbeiging, wo eine Freundin der Braut wohnte.

In mehreren Gemeinden von Lothringen nimmt die Braut am Vorabend der Hochzeit ein feierliches Bad. Nach der Kirche ziehen ihr eine Clarinette und eine Geige voraus, und zahlreiche Flintenschüsse begrüssen den Zug, denn würde nicht ordentlich geschossen, hätte die junge Frau später nicht reichlich Milch. Im Augenblick, wo die Brautleute den Segen empfangen sollen, versucht der Bräutigam auf das Kleid der Braut zu knieen, und diese wiederum versucht ihn daran zu hindern, denn gelingt es ihm, so ist für sie die Herrschaft im Hause ein für alle Mal verloren. Unterwegs wirft die Braut kleine Münze aus, sorgfältig in Papier gewickelt, damit man nicht sehe, wie gering der Betrag ist. Auch die Geschenke, welche den Brautleuten gemacht und in einem Becken gesammelt werden, belaufen sich nicht hoch, dafür aber häufen in den grossen Körben, welche unter der Obhut ihrer Pathinnen daneben stehen, sich sowohl Lebensmittel wie kleinere Hausgeräthschaften an. Beim Ball tanzt die „mariée“ mit allen Männern und der „marié“ mit allen Frauen. Am nächsten Morgen wurde ehedem die junge Frau auf den Armen ihrer nächsten Verwandten in die eheliche Wohnung getragen.

Digitized by Google

Die Gemeinde Valdajot oder Valdajen liegt in den Vogesen. Hier ist etwas heisse Asche, welche das Mädchen einem unwillkommenen Freier in die Tasche schiebt, die Verdolmetschung des Nein. Wenn ein Bewerber sicher vor der Asche ist, dann erscheinen in grosser Anzahl seine Verwandten vor dem Hause des Mädchens, dessen Vater vorsichtig die Thür verschliesst. Die Ankommenden pochen und geben sich als Fremde zu erkennen, die ein Obdach suchen. Man zaudert, man äussert Bedenken: vielleicht sind's Räuber, welche unter dieser Maske Einlass suchen. Sie entgegnen, dass alle Welt sie als ehrliche Leute kenne, dass sie keine Mühe verursachen werden, dass sie nicht mit leeren Händen kommen. Man entschliesst sich endlich, die Thür zu öffnen und die mitgebrachten Provisionen in Empfang zu nehmen, man setzt sich zu Tische, die Absicht des Besuches wird erklärt und die Sache abgemacht. Am Abend vor der Vermählung kommt der Zukünftige mit einer Geige und fünfzehn jungen Leuten an und fordert die Sachen seiner Versprochenen. Der Vater versichert, dass er im Hause Nichts mehr zu sagen habe, und begleitet von einigen Gefährtinnen und einigen Vertheidigern zeigt sich die Braut. Ein alter „Koffer" wird herbeigebracht, damit dem neuen, wirklichen kein Unheil widerfahre. Um dieses stellvertretende Möbel erhebt sich nun ein ernstlicher Kampf. Gelingt es den jungen Burschen, sich dessen zu bemächtigen, so werden ihnen die Sachen der Braut ausgeliefert; finden sie den Widerstand zu stark, so schlagen sie einen Waffenstillstand vor und lösen den „Koffer" durch Geschenke von Nadeln, Schnürsenkeln und Bändern aus. Die jungen Mädchen, welche inzwischen die Räder vom Wagen abgenommen und das Pferd versteckt haben, bringen Alles wieder in Ordnung und helfen das Hab' und Gut der Verlobten aufladen. Dann speist man gemeinschaftlich zu Abend und endigt mit Tanz.

Am Hochzeitsmorgen stellen sich abermals die Verwandten und Freunde des Bräutigams ein und begehren die Braut. Diese hat sich mit jungen Mädchen und alten Frauen in ein Zimmer zurückgezogen und wartet ab, bis unter höflichen Vorwänden genug Stellvertreterinnen ihrer „lieben Person" zurückgewiesen worden sind. Dann endlich erscheint sie selbst, lässt sich auf die Knie nieder, worin alle Anwesende ihr nachahmen, und wird von den Eltern nach einer kleinen passenden Rede feierlich gesegnet.

Sie ist schwarz gekleidet, sie trägt die Trauer um ihre Mädchenschaft. Die weisse Henne und die beiden Kuukeln werden ihr vorgetragen. Der Bräutigam ist in ein langes schwarzes, grobes Tuchgewand ohne Kragen gehüllt, und hat eine grosse Cravatte, die sich umschlägt, kurzgeschnittenes Haar und einen aufgekrämpten Hut. Der Zug betet vor dem Kreuz des Gehöftes und an allen Kreuzen, an welchen er auf einsamen Gräbern, auf Brücken oder auf Kreuzwegen vorüberkommt. Der „Ehrenbursche" und das „Ehrenmädchen" tragen Rosen mit blauen Bändern daran, und auf jedem Aermel haben sie zwei grosse Messingnadeln stecken. Ein Fiedler ist an der Spitze, die jungen Leute schiessen mit Pistolen. Nach der Ceremonie entschlüpft die Braut, um allein nach Hause zurückzukehren, wird jedoch unter dem Geschrei: „juhé! jouhé! jou! jouck!" wieder eingeholt. Ist man in der Wohnung wieder angelangt, so werteifert Alles, der Braut das blaue Band zu entreissen, welches sie um einen Fuss geschlungen hat, und es als „livrée" unter die Gesellschaft zu vertheilen. Die weisse Henne macht, schön gebraten, eine der Hauptschüsseln beim Abendessen aus. Die jungen Burschen werfen von Zeit zu Zeit Stücken Zucker in die Weingläser ihrer Geliebten. Die Neuvermählten gehen rings um den Tisch und stossen mit Jedem einzeln an.

Im Jura, in der alten Provinz Bresse, führt der Freiwerber den wunderlichen Namen „Tronille-Bondon", welchen wir nicht anders als Käsepresser zu übersetzen wüssten. „Tronille-Bondon" rühmt seinen Freund, in dessen Auftrag er kommt, über alle Massen; Nichts fehlt dem „prétendant", weder Vermögen, noch Eigenschaften. Schenkt man in der Familie, welcher das begehrte Mädchen angehört, den Versicherungen von „Tronille-Bondon" Glauben, so setzt man sich mit den Angehörigen des „prétendant" in Verbindung, und nach den nöthigen Besprechungen wird ein Abendmahl veranstaltet, gegen dessen Schluss der „prétendant" je nach dem Zustande seiner Finanzen eine Rolle Gold oder Silbergeld auf seinem Teller oder in seinem Glase der „prétendue" darreicht. Steckt diese die „arrhes" in die Tasche,

Digitized by Google

so gilt sie als Verlobte und kann nur wieder frei werden, wenn sie die empfangene Summe doppelt wiedergiebt.

Am Abend vor der „publication des bans“ (dem Aufgebot) theilen die Verlobten unter ihre Verwandte und Freunde „dragées“ und „beignets“, Zuckerzeug und Krapfen, aus. Das heisst man: „donner les fiançailles.“ Am Tag, an welchem der Contrakt unterzeichnet wird, also gewöhnlich an dem vor der Hochzeit, ladet die Verlobte mehrere ihrer jungen Freundinnen zu sich ein; alle verkleiden sich und ziehen sich in ein entferntes Zimmer zurück. Etwas später kommt der Zukünftige mit seinen Brüdern und Kameraden an; sie pochen an das Haus und verlangen ein Schaf, welches ihnen gehöre. Man weigert sich, ihnen aufzuthun, sie bestehen auf Einlass, durchsuchen, wenn er ihnen endlich gewährt worden, sorgfältig das ganze Haus, gerathen dabei an das Zimmer, wo die jungen Mädchen verborgen sind, pochen dort an und wiederholen ihr Verlangen. Ein Mann kommt zum Vorschein und versichert den jungen Leuten, dass kein fremdes Schaf unter seine Heerde gerathen sei. Zum Beweise davon stellt er die jungen Mädchen einen nach dem andern dem „prétendu“ vor, welcher der Reihe nach mit jedem tanzt, bis er seine Verlobte erkennt. Glückt ihm das nicht, wird er selbstverständlich mit Spott überschüttet.

Jetzt wird das Hochzeitskleid gebracht, ein Mitglied der Gesellschaft richtet an die Verlobten eine Rede, in welcher der Ehestand gerade nicht allzugut fortkommt, und darauf bietet man der Braut zuerst ein Stück schlechten Brotes an. Diesem folgt jedoch ein Kuchen und ein Glas Wein, denn der neue Stand hat sowohl seine Freuden, wie seine Leiden. Beim Abendessen sind die Frauen nur auf kurze Zeit anwesend, die Männer hingegen bringen die ganze Nacht mit Trinken und Singen zu. Hier und da findet sich der schöne Gebrauch, dass die Verlobten, nachdem Alle sich zu Tische gesetzt, wieder aufstehen und sich mit ihren nächsten Freunden und Freundinnen zu den ärmsten Leuten des Dorfes begeben, um ihnen Wein, Brot, Suppe und Rindfleisch zu bringen. Das heisst „l'écuelle à Dieu“ (die Schüssel Gottes).

Die Trauung geschieht im Kirchspiel der Braut, welche, geschmückt mit der blühenden Myrthenkrone, sich nicht ohne einigen Widerstand in die Kirche bringen lassen darf. Der Vater oder nächste Verwandte führt sie, der Bräutigam bleibt bei den ältern Männern zurück. Im ersten Range schreiten die besten Freunde der Verlobten, „le garçon franc“ und „la fille franche“, der „Freibursche“ und das „Freimädchen“, welche bei der Hochzeit die „Honneurs machen“. Musik und Gewehrsalven begleiten den Zug, ebenso bei der Rückkehr, bei welcher der Vater des neuen Gatten die „mariée“ führt.

Bei der Trauung weiht der Geistliche ein Gold- oder Silberstück und den Ring. Diesen sucht der Bräutigam beim Anstecken der Braut so tief hinunter wie möglich zu drücken, während die Braut sich bemüht, ihn zurück an das zweite Glied des Fingers zu schieben. Wer von Beiden seinen Willen durchsetzt, bekommt das Regiment im Hause.

Wohnt der Bräutigam auf einem andern Dorfe, so wird das Mobiliar und „le trousseau de la mariée“ (die persönliche Ausstattung der Braut) auf geschmückte Ochsenwagen geladen. Frauen setzen sich pêle-mêle mit den Möbeln und spinnen während des Fahrens. Wird der Verlust der Braut in ihrem Heimathsdorfe bedauert, so suchen die jungen Burschen desselben die Abfahrt zu verhindern, indem sie Holzstücke quer vor den Wagen werfen. Findet sie endlich dennoch statt, so übergeben sie der Braut beim Verlassen des Dorfes einen grossen Strauss.

Das Haus des Bräutigams bleibt den jungen Eheleuten so lange verschlossen, bis die Mutter des Neuvermählten aus dem Fenster mehrere Hände voll Eicheln, Getreide, Erbsen und Bohnen auf sie herabgestreut hat. Dann zeigt sie sich auf der Schwelle und bietet ihrer Schwiegertochter ein Stück Brot und ein Glas Wein, welches Beides als Sinnbild des künftigen, völlig gemeinsamen Lebens die junge Frau mit ihrem Manne theilt. Findet sie einen Besen quer vor der Schwelle liegen, so hebt sie ihn auf und kehrt die Stube aus. Dann wird ihr das Haus gezeigt und darauf geht man zu Tische, wo alle Ehrenbezeigungen ausschliesslich für sie sind, während der junge Ehemann sich nicht setzt, sondern alle Welt bedienen muss.

Digitized by Google

Gegen das Ende des Mahles erscheinen die Freunde des jungen Paares in Masken und bringen ihm ihre Glückwünsche dar, was „aller à la poule“ genannt wird. An einigen Orten wird die Braut entführt und die Nacht hindurch versteckt gehalten, bisweilen auch begeht die Neuvermählte selbst die drei Tobiasnächte. Getanzt wird nicht nur den ersten Tag und die erste Nacht, sondern oft mehrere Tage nacheinander.

Im nordwestlichen Theil des Departements de l'Ain, im alten Burgund, liegen längs der Saône einige Dörfer, welche, wie man glaubt, von Nachkommen versprengter Saracenen bewohnt werden. In dem einen, Hauchisi, dessen Einwohner „Chizérots“ heissen, ist die Braut schwarz gekleidet und trägt am Halse mehrere Goldketten. Die Sackpfeifen, welche man dort „chénes“ nennt, spielen vor ihr auf dem Wege zur Kirche, während die jungen Burschen in ihrem Gefolge gewisse langgezogene Freudenlaute anstossen, die mit der Benennung „huchements“ bezeichnet werden. An der Thür der Kirche wird gestritten, wer von den Verlobten zuerst eintreten soll. Die Mädchen halten die Braut und die Burschen den Bräutigam, Jedes thut einen Schritt vorwärts und einen zurück, bis diese Förmlichkeit lange genug gewährt hat und sie glücklich Beide in die Kirche gelangen.

Wenn sie dieselbe als Eheleute verlassen, so macht die Neuvermählte dem Gatten Vorwürfe. „Warum seid Ihr gekommen, um mich aufzusuchen?“ frägt sie. „Ich war glücklich — warum liesset Ihr mich nicht bei meiner Mutter?“ Dann fangen die neuen Eheleute an zu tanzen, die Hochzeit nimt ihren nach, theilt sich in zwei Züge, und so begiebt man sich, die Frauen und Mädchen mit der „mariée“ an ihrer Mutter, die Männer und Burschen mit dem „marié“ zu seinem Vater, um das Hochzeitsmahl abzuhalten.

Endlich kommt „la départie“ heran: der Gatte erscheint mit den Seinigen, um die Braut in seine Wohnung abzuholen. Sie zerfliesst in Thränen und nimmt Abschied von Allem, von der Familie, den Freunden, den Dienstboten, den Heerden. Den Ackerochsen besonders sagt sie zärtlich Lebewohl, indem sie jeden bei seinem Namen ruft. Auch die Geräthschaften und den Herd des Hauses, sowie dieses selbst vergisst sie nicht. Dann lässt sie sich fortführen Ist das Wetter schlecht, oder das Gattenhaus entfernt, so wird sie auf ein Pferd gesetzt, welchem man ein weisses Laken übergeworfen hat. Im Hause des Bräutigams giebt es Tanz und grosses Abendessen, spät am Abend indessen auch noch einmal Thränen, denn die Neuvermählte kann nicht schüchtern genug erscheinen.

Wie im Norden, wie in den Niederlanden muss auch in Savoyen der Liebende beweisen, dass er seine Geliebte durch Enthaltsamkeit zu ehren versteht. Wenn es ihm gelungen ist, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und er ihr genug gefällt, um ihr der Probe zu unterwerfen, so empfängt sie ihn Nachts zuerst am Fenster, dann unter der Thür und endlich in ihrer Kammer. Dort muss er bis zum Morgen angekleidet in Ehren und Züchten neben ihrem Bette sitzen („conrir la trosse“). Erlaubt er sich die geringste Freiheit, wird er verabschiedet. An andern Orten kommt er mit einem Freunde gegen Abend in's Haus und macht dort verblümt seinen Antrag. Gefällt der, legt der Hausherr ein neues Stück Holz auf das Feuer, im entgegengesetzten Falle wird ein Brand weggenommen und bei Seite gestellt.

Zu Saint-Jean-de-Maurienne ist es das Mädchen, welches, will es den Freier abweisen, einen Brand aufrecht stellt. Thut sie das nicht, so ladet der Freier ihren Vater in's Cabaret ein, wo er ihn frei hält und Alles richtig gemacht wird. Darauf bringt der Vater den jungen Mann mit sich nach Hause und er giebt dem Mädchen, welches wartend am Herde sitzt, „les arrhes“. Am nächsten Sonnabend gehen in aller Stille die „fiançailles“ vor sich. Den Abend vor der Hochzeit ladet der Brautvater beide Familien zum Mahle. Die Braut versteckt sich, und der Bräutigam sucht sie in Begleitung von Freunden und Musik. Je länger er sie suchen muss, je grösser ist der Jubel, wenn er sie findet. In der Gesellschaft jedoch erscheint sie erst gegen den Schluss des Mahles, auf welches der Tanz folgt.

Mit Kokarden geziert, Lorbeerzweige tragend, geleiten die Freunde das junge Paar erst zur Kirche und dann in das Haus des Neuvermählten. Die Schwiegermutter empfängt die „mariée“ und wirft ihr Getreide zu. Den Besen, der quer vor der Thür liegt, muss sie aufheben, ein Brot zerschneiden und es

Digitized by Google

unter die Armen vertheilen, aus einem Topfe den Anwesenden Fleischbrühe eingiessen. Ein Knabe bringt einen Rocken mit Flachs, der Ueberfluss an Lein bedeutet; die jungen Burschen schiessen mit Pistolen nach dem Rocken und suchen ihn in Brand zu stecken. Beim Mahle sitzen die Brautleute zwischen ihren Pathen und Pathinnen. Ein grosser Kuchen wird aufgetragen, in dessen Mitte „le bouquet" (ein Lorbeerzweig) steckt. Ein Kind macht um den Tisch die Runde mit einem Teller, auf welchen jeder Gast Geld für die junge Frau legt, die es jedoch meistens, gleich dem Brot, unter die Bedürftigen austheilt.

Die „vogues", wie in den Hautes-Alpes die „fêtes patronales" (Kirchweihen) genannt werden, bieten der Jugend die beste Gelegenheit zu Bekanntschaften. Der Ceremonienmeister, der Ordner und Beherrscher des Festes, der schöngepuderte „Abbé", begiebt sich am Morgen des Festtages in Gemeinschaft mit einigen jungen Leuten und dem unentbehrlichen Fiedler in alle Häuser, wo es Töchter zu verheirathen giebt, und ladet sie mit der nachgesuchten Erlaubniss der Eltern zum Tanze auf dem Platze ein, wo bereits am verflossenen Abend ein Maibaum aufgepflanzt worden ist. Keine sagt Nein, jede schmückt das Spazierrohr, den Hut, die Weste des „Abbé" mit einem Band, und alle haben einen ganzen halben Tag lang die volle Freiheit, „Sklaven" und „Opfer", Glückliche und Unglückliche zu machen und leichte Verehrer in ernste Bewerber zu verwandeln.

Lange zu warten brauchen sie nicht, Zeit zu verblühen wird ihnen nicht gelassen. Man heirathet jung in den Hautes-Alpes und zwar ein noch sehr junger Mann häufiger ein Mädchen, welches einige Jahre mehr zählt, als ein junges Mädchen einen sehr viel älteren Mann. Der Freiwerber heisst bei Gap „tsamarande" (Diebskatze) und verfügt sich, im Champsaur stets des Sonnabends, mit dem Freier in das bewusste Haus. Werden sie freundlich aufgenommen, kommen sie nach acht Tagen wieder und dann wird eine „bouillie" (Brei, Mus) aufgetragen, auf welche das Mädchen, je nachdem der Bewerber mehr oder minder gefällt, mehr oder weniger Käse reibt. Fühlt er dagegen ihre Hand, wie sie einige Haferkörner in seine Tasche befördert, so braucht er zum dritten Male nicht wiederzukehren: „den Hafer bekommen haben" ist gleichbedeutend mit Korb. Will er trotzdem auf seiner Bewerbung beharren, so wendet sie das angebrannte Ende der Scheite im Kamin nach ihm hin, und den Abscheu in dieser Form muss er verstehen und annehmen, er möge wollen oder nicht.

In Veynes hält der Vater an, indem er dem Vater des Mädchens vertraut, dass sein Bock der Ziege des Andern folge. Sagt dieser: man mög' es gehen lassen, so ist er zur Verbindung geneigt; ist er's nicht, so versichert er, dass er den Bock schon wegjagen werde.

Hat einer seinen Hafer weg und heirathet die Schöne einen seiner Nebenbuhler, so heeifern seine Genossen sich, ihn zu trösten, indem sie einen gewaltigen Maibaum vor seiner Thür errichten, an welchem Bänder, Sinnsprüche und häufig auch Zwiebeln hängen. Diese letzteren sollen ihm wahrscheinlich zu lindernden Thränen verhelfen, während einer der Tröster ihm angemessene Couplets vorsingt, in welchen die Grausame nicht geschont wird. Aus Erkenntlichkeit für ihre Theilnahme giebt er den Maibringern ein Mittagsmahl. Im Briançonnais wird vom dem Hause des Verschmähten bis zu dem des verschmähenden Mädchens an den Mauern mit Schwarz eine Spur gezogen. Da war die frühere Weise, einem getäuschten Liebhaber sein Beileid zu bezeigen, indem man ihm einen Salbeistrauss gab, doch artiger und sinnreicher zugleich, weil Salbei heilsam für Wunden sein sollte. Wunderlich genug ist es, dass im Bourbonnais der „Gourland" oder Hochzeitsbitter statt des fast allgemein üblichen Blumenstrausses einen Salbeistrauss im Knopfloch trägt.

Im Thal von Ribiers kann eine Hochzeit, gegen dreissig Kinder ungerechnet, wohl an hundertfünfzig Personen stark sein und beim Mahl auf der Tenne der Brauteltern ganz gut vier Hammel und einen halben Ochsen verzehren. Im Thal von Serres werden an der Spitze des Zuges Beile getragen, um den Balken niederzuhauen, über welchen die Brautleute, der „novi" und die „novae", springen müssen. Ist man der Braut gewogen, hält man ihn nur einen Fuss hoch; ist man ihr feindlich, wird der Balken bedeutend

Digitized by Google

mehr in die Höhe gehoben. Und hat die Braut sich gar eine Schwachheit zu Schulden kommen lassen, wird ihr von ihren Gefährtinnen unbarmherzig „le chaperon“ (der Kranz von Blumen oder Band) abgerissen, mit welchem nur unbescholtene Bräute sich schmücken dürfen.

Heirathet ein Mädchen weg aus dem heimathlichen Dorfe, so tritt die männliche Jugend unter die Waffen und zecht mehrere Tage hindurch im Cabaret auf Kosten des Bräutigams. Auch in den Dörfern, durch welche das junge Paar zieht, findet es die jungen Leute mit Gewehren am Eingang versammelt und auf einem Tisch ein Glas mit Liqueur, aus dem es gemeinsam trinken soll. Auch eingemachte Nüsse muss es essen, welche in den Hautes-Alpes in jeder Hauswirthschaft vorhanden sind. Der Bräutigam seinerseits muss abermals im Cabaret bezahlen und kann noch zufrieden sein, wenn ihm die Braut nicht entrissen und erst gegen ein schweres Lösegeld wiedergegeben wird. Bisweilen bemächtigt man sich auch blos der Henne, welche hier ebenfalls dem Zuge vorgetragen wird. Dann kostet es weiter kein Lösegeld, sondern die siegreiche Jugend begnügt sich mit dem Verspeisen der Henne.

In den Basses-Alpes begegnet die Henne uns nicht minder. Bei der Rückkehr aus der Kirche wird den neuen Eheleuten auf der Schwelle eine Schale mit Suppe angeboten, von welcher jedes zwei Löffel nehmen muss. Das Uebrigbleibende aufzuessen ist die Pflicht des schönsten von den anwesenden Kindern hoffen wir deshalb, dass die Brautsuppe gut zubereitet werde.

Vor der Revolution gingen in mehreren Theilen des Midi die „fiançailles“, welche der Priester einsegnete, der Hochzeit um neun Tage voraus, und drei Tage vorher fuhr der Brautwagen. Die „accords“ folgen der Werbung am nächsten Sonntage und das Geschenk des „futur“ besteht in einer Kette oder einem Kreuze von Gold. Im Anfang dieses Jahrhunderts finden wir bei Antibes und Frejus einen allerliebsten Gebrauch zu Nutz und Frommen zärtlicher Verbindungen erwähnt. Die letzten vier Wochen vor Weihnachten nämlich pflegten die Burschen des Dorfes an den Sonntagabenden „anbades“ oder Ständchen zu bringen. Dafür war jedes Mädchen verpflichtet, an das Oberhaupt der jungen Leute, den „Aba“, zu Weihnachten einen Kuchen abzuliefern, und diese Kuchen, alle in zierliche, mit Bändern geschmückte Körbchen gebettet, wurden am zweiten Weihnachtsfeiertage in Gegenwart des ganzen Dorfes versteigert. Man kann sich denken, wie die Burschen einander überboten, wenn vom „Aba“ auf seinem Auctionärgerust der Kuchen einer besonders gefeierten Schönheit ausgerufen wurde. Das Geld, welches hierbei zusammenkam, gab den Fonds für die Tanzbelustigungen des nächsten Jahres ab, und ein Mädchen wusste wenigstens genau, welchem Burschen es am meisten werth war.

In Nizza war es nicht ein Kuchen, der bezahlt, sondern ein Kleid, welches gekauft werden musste. Die Mädchen durften nämlich bis zur Verheirathung keine Seide, sondern nur Baumwolle tragen, und so verlangte denn jede Braut von ihrem Verlobten als Geschenk ein seidenes Kleid, um augenblicklich des Vorrechtes der Frauen theilhaftig zu werden.

Auf Corsica, dem italienischen Stücke von Frankreich, finden wir die „madracchieri“ oder „mogliaccheri“, die Reiter, welche die Braut in das Dorf des Bräutigams geleiten. Weiter den „freniere“, den Träger des „freno“, des Rockens, welcher mit Bändern geschmückt, oben mit einer Menge Spindeln besteckt und an der Spitze mit einem Tuche als Fahne versehen ist. Endlich „la travata“, den toskanischen „serraglio“, auch wohl Spalier genannt, wenn das Volkslied mit dem Ausdruck Recht hat:

Vi faranu la spallera
(sie werden euch das Spalier machen).

Der Bräutigam mit allen seinen „cugini carnali“ (leiblichen Vettern), je mehr je besser, denn in Corsica ist grosse Familie grosse Ehre, kommt der Braut gleichfalls berittен entgegen. Wenn sie beim „stazza“, der Station, ihrem künftigen Hause, anlangt, tritt der Schwiegervater, „lu suceroni“, heraus, reicht ihr die Hand,

E bi sarà presentatu — Und es wird euch angeboten
Un tinedru di caghiatu. — Ein Gefäss mit saurer Milch.

Digitized by Google

Auch die Schlüssel des Hauses wurden der Braut dargeboten. In einer Todtenklage heisst es:

Quand' eju ci junsi spusata,	Als vermählt ich hergekommen,
Bapu mi dunò le chiavi,	Vater mir die Schlüssel gab;
E le mi condusse in manu:	Legte sie mir in die Hände:
Fanne l'usu chi ti pari.	Brauche sie, wie Dir's gefällt.

Vom Geliebten erhält das verlobte Mädchen ein Band, welches als „fiocco" (Quaste oder Knoten) mehrere Sonntage vor der Hochzeit den bräutlichen Schmuck ausmacht. Es wird unter andern Orten auch in Niolo getragen; der Hochzeitsstaat besteht dort in der „sottana" von feinem Tuche, in einer weissen gestärkten Haube, über welche ein gleiches Tuch kommt, in einer grossen Halskrause, in rothen Strümpfen und rothen Schuhen, endlich in einer Masse bunter Bänder. So angethan wurde die Braut beim Heraustreten aus dem väterlichen Hause vom Bräutigam und seiner gesammten Verwandtschaft empfangen. Eine der Frauen streute mit Segenswünschen Getreide über die Brautleute, andere Frauen warfen aus den Fenstern „le grazie", d. h. Brot von verschiedener Beschaffenheit und Früchte, wie die Jahreszeit sie lieferte. Der Dudelsack hörte nicht auf sich laut zu machen, Flinte auf Flinte wurde losgeschossen, und unter diesem Lärm wurden die Liebenden vereinigt. Erst wenn sie aus der Kirche „in piazza" (auf den Platz) kamen, ward es still, und sie konnten sich mit Ruhe auf zwei Sitze niederlassen. Ein Kind, welches dem „sposo" am nächsten verwandt war, gab man der Braut auf den Schoss; sie küsste es zärtlich und setzte ihm eine Mütze mit verschiedenfarbigen Bändern auf. Darauf muarnte die sämmtliche Verwandtschaft die „sposi" und jedes Mitglied sprach gewöhnlich folgenden Glückwunsch aus:

Dio vi dia buona fortuna,
Tre di maschi e femmin' una,
(Gott geb' euch Glück, drei Knaben und ein Mädchen),

denn wie überall gelten Söhne für kostbarer, als Töchter, und nur in einer der Serenaden, wie sie bei Zitherspiel und Flintenschüssen jungen Eheleuten am Hochzeitsabend gesungen werden, vernehmen wir den Wunsch:

Poi vi dia sette zitelle	Dann geb' er (Gott) euch sieben Mädchen,
Luminose come stelle.	Licht und leuchtend wie die Sterne.

In Niolo folgte auf das festliche Mittagsmahl mit dem Hersagen eines Hochzeitgedichtes, welches von der Braut mit einem Schnupftuch belohnt wurde, der Ball, den das Brautpaar mit einem „trischione" eröffnete. Die darauf folgende „cerca" wurde von vielen Personen getanzt, wie überhaupt der Ball kein abgeschlossener war. Die Gemeinde tanzte mit, die „marsiliana", die „tarantella", den „vita d'oro", die „cara scena". Zuletzt führten die besten Tänzer die Tänze „della Spada" und „del Ladro" auf.

Voraus zum Brautbett geht der „sposa" ein dem „sposo" verwandter Junggling, welcher auf dem Bette Sprünge thut und sich mehrere Male darüber hinrollt. Ist das zur Genüge geschehen, so führt er die Braut auf's Bett und löst ihr die Schuhbänder auf, worauf sie mit leichter Fussbewegung die Schuhe fallen lässt und der junge Mensch ein Geldgeschenk herausnehmen kann.

Den nächsten Tag kleidete sich die „sposa" in eine rothe Sottana, welche sie täglich während des „la Costa" genannten Zeitraums trug. Dieser umfasste drei Sonntage, an denen die jüngsten weiblichen Anverwandten des „sposo" in ihren schönsten Kleidern der „sposa" das Geleit in die Kirche gaben, wo die „sposa" ihrerseits noch im vollen Brautputz erschien.

In Marseille ist der Weihnachtsabend den Heirathen am günstigsten. Wenn der mit Oel und Wein getränkte Weihnachtsklotz im Kamin brennt, wenn um den Truthahn, die Mandelkuchen und den Muskatwein die Familie vollzählig versammelt ist, wenn erkaltete Freundschaft wieder lebendig und oft langwierige Feindschaft versöhnt wird, dann suchen sich auch Blicke, die sich sonst nicht zu begegnen wagten, dann verstehen sich Herzen, die noch in Zweifeln befangen waren. Und wie der Klotz hier ein

Digitized by Google

Vermittler ist, so ist es auch wiederum das Scheit, welches trennt. „Sie haben mir das Scheit aufgerichtet,“ sagt der verabschiedete Liebhaber.

Im Niederlanguedoc feiert man das Ende eines Hochzeitsschmauses mit der grossartigen Vernichtung sämmtlicher gebrauchter Teller und Schüsseln, indem man sie rücksichtslos entzweischlägt. Poetischer ist es, dass man die Hausthür der Braut mit Gewinden von Lorber und Myrthe umhängt.

Weniger poetisch wieder ist der Kohl, mit dem man zu Verfeil am Fastnachtsdienstag die Thür aller im Laufe des Jahres verheiratheten Paare schmückt. Sie selbst müssen die Stadt zu Esel durchreiten, während man ihnen den Weg mit Kohlblüthen und Kohlblättern streut. Der Kohl scheint nun einmal im Castrais die hochzeitliche Pflanze „par excellence“ zu sein, denn auch in der Brautnacht essen die neuen Gatten eine Kohlsuppe. Einem Paare, das sich verlobt, wird ein Joch auf den Hals gelegt, die bildliche Darstellung von „conjoints“ (Zusammengefügten), denn anspannen heisst dort „jugné“ (joindre).

Von einem hübschen Gebrauch im Roussillon muss man, leider, auch sagen: vor der Revolution von 1789. Da pflanzte der ländliche Liebhaber seiner Vielgeliebten in der letzten Nacht des April einen „Mai“, der eine Krone trug, von welcher ein Degen und ein Franciscanerstrick herabhingen. „Krönt ihr meine Liebe nicht,“ — war der Sinn — „so werd' ich Soldat oder Mönch.“ Jetzt lassen die Liebhaber sich abweisen, ohne gleich zu solchen verzweifelten Mitteln zu greifen.

Früher noch, als die Hochzeiten bei Nacht gefeiert wurden, trieb man im Roussillon eine solche Verschwendung mit Fackeln, dass der Verbrauch derselben durch Erlasse geregelt werden musste. Erhalten haben sich dort noch einige sehr hübsche Gebräuche. Das Aufhalten der Brant z. B. geschieht durch ihre Gefährtinnen, welche ihr Blumen darbieten, und das Lösegeld, welches sie ihnen zahlt, gehört der heiligen Jungfrau und darf nur zur Verzierung ihrer Kapelle angewandt werden.

Der nächste Verwandte des Bräutigams hat das Recht, der Braut die Schuhe anzuziehen und natürlich auch die Verpflichtung, für neue zu sorgen. In die Kirche geht der Bräutigam abgesondert, wie in der Normandie. Das Geleit zu seinem Hause geben der jungen Frau die „spades“ (Schwertträger), junge Leute, welche unaufhörlich ihre Gewehre losschiessen, frisch laden und wieder losschiessen. An dem Hause angelangt, muss die neue Bewohnerin über die Schwelle gehoben werden.

In den Hautes-Pyrénées haben die Liebhaber eine ganz eigene Art ausgefunden, sich ihr Schicksal verkünden zu lassen: sie binden nämlich den jungen Mädchen, um die sie werben, bei der Anfrage die Schürzenbänder auf. Werden die Schürzenbänder wieder zugebunden, so ist das einer abschlägigen Antwort gleich.

Wie bei Amiens wird im alten Bazadais das Hochzeitsmahl von mildthätigen Gaben hergerichtet, nur ist es hier die Verlobte selbst, welche mit einem Fässchen und einem Quersack von Thür zu Thür geht, um sie einzusammeln. Zu Pulver aber muss Geld da sein, denn geschossen wird wie nur im Roussillon, und da der Hochzeiter einen Strauss trägt, können auch die Blumen nicht viel kosten.

„Garçon d'honneur“ und „couche-bru“ (Schnurzubettbringerin) werden in vielen nördlichen und mittleren Provinzen Frankreichs der Brautführer und die Brautführerin genannt, „donzelons“ und „donzelles“ heissen in Nieder-Armagnac die Brautburschen und Brautmädchen. Der erste von diesen reitet mit noch einem zum Einladen von Gehöft zu Gehöft. Vor jedem schiesst er seine Pistolen ab, dann geht er hinein und bringt seine Ladung vor. Hierauf trinken Beide weissen Landwein, „piquepoult“, und der zweite „donzelon“ singt ein passendes Lied. Von den künstlichen Blumensträussen, welche Beide am Knopfloch stecken haben, flattern weisse Bänder.

Den Sonntag vor der Hochzeit ist das „Fest des Geflügels“, bei welchem „donzelons“ und „donzelles“ die nöthigen Federthiere rupfen und zum Ausruhen tanzen. Am Montag wird das Bett der „nobi“, d. h. der Braut geholt. Der Karren ist mit Buchsbaumgewinden geziert, auf die Leinwand, welche ihn bedeckt, werden kreuzweise Lorberblätter gesteckt. Vorn sitzt steif und aufrecht ein grosser Bursch und

Digitized by Google

spinnt am Rocken der „nobi“. Die „donzelons“ und „donzelles“, welche den „char“ begleiten, halten unterwegs bei jedem Hause an, um „la passade“, d. h. Wein zu verlangen. Abends ist abermals Mahl und Tanz. Am dritten Tage zieht endlich die Hochzeit in zwei Cavalcaden zur Kirche. Jeder „donzelon“ hat eine „donzelle“ hinter sich auf dem Pferde. In der Kirche schlingt der erste „donzelon“ ein langes weisses Band um die Taille der „nobi“, während die erste „donzelle“ eine Blume mit weissen Bändern an die „veste“ des „nobi“, d. h. des Bräutigams heftet. Dann führt der „nobi“ die „nobi“, welche beide Ringe in Gewahrsam genommen hat, nach seinem Hause, wo dieses Mal grosser Ball ist. Die „nobis“ ziehen sich zu nicht gar später Stunde zurück, die Uebrigen tanzen bis um drei Uhr Morgens, wo den Neuvermählten die „rôtie“, auch hier eine Weinsuppe mit Brot und Gewürzen, hineingetragen wird.

Auch in den Landes begegnen uns die „donzelons“, die „donzelles“ und die „nobis“. Aber die „donzelons“ laden nicht ein, das thun die „cassecans“, die Hundeverjager, so genannt, weil sie früher das Amt hatten, beim Schlusse der Hochzeit den Gästen die Thür zu weisen, sie also gewissermassen wie überlästige Hunde wegzujagen. Eine Zwiebel wurde an den Spiess gesteckt und von einem Kinde mit klarem Wasser begossen, die „cassecans“ bewaffneten sich mit Besen, und die Gäste wussten, dass die Vorräthe verzehrt waren und ihnen Nichts mehr übrig blieb, als sich höflich zu empfehlen. Jetzt haben die „cassecans“ nur noch angenehme Obliegenheiten. Die Knopflöcher voll von bunten Bändchen, welche für die Geladenen bestimmt sind, ziehen sie mit lautem Gesange in die ihnen bezeichneten Häuser ein, trinken, wo ihnen eingeschenkt wird, essen Alles, was man ihnen vorsetzt, und finden ihre Sendung ebenso ehrenvoll, wie angenehm. Bevor sie jedoch dieselbe ausführen können, muss begreiflicher Weise die Hochzeit, zu welcher sie einladen sollen, angebahnt, ja, noch mehr, der Vollziehung nahe sein.

Das Anbahnen geschieht entweder durch den Freier selbst oder durch Abgesandte. Ist das Letztere der Fall, so werden die Beauftragten zu einem Mahle genöthigt, an welchem nur die Männer Theil nehmen. Das Mädchen, um welches geworben wird, bedient. Trägt es unter andern Dingen eine Schüssel Nüsse auf, so ist der Antrag abgewiesen; „Nüsse geben“ ist sprichwörtlich für Korb geben.

Kommt der Freier selbst, so weckt er, gemeinsam mit zwei Freunden, die jeder einen Krug mit Wein tragen, mitten in der Nacht die Familie der Angebeteten. Ohne über die Störung verwundert oder unwillig zu sein, stehen die Hausgenossen auf, kleiden sich an und sitzen bald mit den spät[en] Gästen bei einem Mahle von Speckeierkuchen und „cruchades“ (Kuchen von Hirsemehl in zerlassenem Speck gebacken). Man leert die beiden Krüge und spricht von allem Möglichen, nur nicht von der Heirath. Bei Tagesanbruch — so lange muss das Mahl sich hinziehen — steht das Mädchen auf, um den Nachtisch zu holen. Bringt sie die verhängnissvolle Schüssel herbei, so sagt man von dem verunglückten Bewerber: „c'est un galant à la noix“ (das ist ein Nussfreier).

Sind keine Nüsse gegeben worden, so denkt das junge Mädchen zuerst an die Aussteuer, ohne welche es sich nicht verheirathen darf. Zum Glück werden nicht so hohe Ansprüche gemacht, wie in manchen andern Gegenden, z. B. in den Pyrenäen bei den Catalanen, wo das Mädchen ohne mehrere hundert Franken gar nicht genommen wird und daher oft gänzlich verblüht, bevor die armen Eltern genug zusammengespart haben, um sie an den Mann zu bringen. In den Landes genügt, ausser der persönlichen Habe des Mädchens, ein Schrank und ein Bett. Fällt es der Braut zu schwer, oder ist es ihr gar unmöglich, dieses unumgänglich Nöthige zu beschaffen, so darf sie, den Rocken an der Seite, bittweise bei den Nachbarn umhergehen, ohne sich dadurch im Geringsten etwas zu vergeben. Dennoch wird dieser Ausweg nur selten eingeschlagen.

Nehmen wir an, er sei nicht nöthig, oder, war er es, mit Erfolg gekrönt gewesen. Genug, die Braut besitzt, was sie bedarf, und der Contrakt wird abgeschlossen. Die „donzelons“ sind gewählt, die „cassecans“ haben das Ihrige verrichtet. Die „donzelles“ kommen zur Braut und nähen ihr singend das Bett. Den Abend vor der Hochzeit, die stets am Dienstag stattfindet, wird es zum Bräutigam gefahren.

Digitized by Google

Hoch oben thront die Pathe der Braut, der Rocken, von dem sie Hanf spinnt, ist mit buntem Papier und Bändern geschmückt. Ist irgend Platz, so klettern auch noch einige „donzelles“ auf den Wagen, welcher von Ochsen mit festlichen weissen Satteldecken langsam dahingezogen wird.

Am Dienstag früh finden die „donzelles“ sich abermals bei der Braut ein, um sie anzukleiden. Dabei singen sie ihr Lob. Sie haben eine schöne Braut — sie wollen einen ebenso schönen Bräutigam. Ihr Auge ist sanft wie ein Mondenstrahl und glänzt doch auch mehr als in der aufgehenden Sonne der Thautropfen, welcher am Haidekraut des Weges hängt. Ihre Wangen leuchten von Jugend wie die wilden Mohnblumen; bei ihrem Anblick sind die Jünglinge bewegt, und die Alten rufen sich die süssen Erinnerungen der Jugend zurück. Die jungen Mädchen sollen sie singen, sollen mit vollen Händen Buchsbaum auf den Weg streuen, den sie durchwandeln wird. Und ist der Bräutigam nicht der Erste unter seinen Altersgenossen, hat seine Mutter über ihn nicht Thränen des Stolzes und der Freude vergossen, ist sein Wuchs nicht fein wie der biegsame Zweig des Heidebusches und sein Arm nicht nervig wie die Weinranke, haben die jungen Mädchen nicht erröthend das Glück der Braut beneidet, so wollen die „donzelles“ den Bräutigam nicht, denn sie haben eine schöne Braut — sie wollen einen ebenso schönen Bräutigam.

Auch während die „donzelles“ hinter den „donzelons“ nach der Kirche reiten, müssen sie singen und die Braut trösten und ermuthigen. Diese Tröstungen sind sehr lieblich. „Warum,“ heisst es, „warum, o Braut, beben auf deiner Stirn die Knospen deiner Krone? Es ist nicht sehr hart, „Ja“ zu sagen; hast du es ein Mal gesagt, wird es dir süss dünken und du wirst es immerfort wiederholen wollen. Die Nachtigall sagt es in den Gebüschen, auf dem höchsten Zweige sagt es die Meise, die Welt hat mit einem Ja begonnen, und ehe man nicht Nein sagt, wird die Welt niemals enden.“

In die Kirche wird die Braut von ihrem Pathen gebracht, welcher sie auch zum Altar führt. Unter der Vorhalle der Kirche schlingt der Bräutigam ein rosenrothes Atlasband um die Taille der Braut. Bei dem Heraustreten aus der Kirche begrüsst eine Salve die Neuvermählten. Die Rückkehr geschieht in derselben Ordnung, wie der Hinritt. Wenn eine Wohnung auf dem Wege liegt, „giebt sie die passade.“ Bisweilen wird der Zug durch ein über die Strasse gespanntes Band zum Anhalten aufgefordert; Erfrischungen werden unter einem Schattendach den Hochzeitsgästen angeboten, und sie nicht anzunehmen, gälte für die grösste Beleidigung.

In ihr neues Haus wird die „mariée“ durch den Herrn desselben eingeführt. Er nöthigt sie, sich neben ihrem Gatten vor dem Herde niederzulassen, und sagt zu Beiden: „wisset, dass Alles, was hier ist, dem Einen wie dem Andern und der ganzen Familie gehört.“ Die junge Frau empfängt darauf von ihrer Pathe den vollen Rocken und beginnt an einigen Orten die Ausübung ihrer neuen Pflichten mit dem Abkehren des Herdes. Bei Tische sitzen die neuen Gatten obenan, getanzt wird nach dem Dudelsack. Mit der „roste“ oder „rôtie“ wartet man hier nicht bis zum Morgengrauen; die Gatten müssen von ihr geniessen, sobald sie ihr Gemach aufgesucht haben. Sie schmeckt abscheulich, denn was es nur Bitteres an Gewürzen geben kann, die ganz und gar nicht zusammengehören, das ist gewissenhaft hineingethan worden, um es den Gatten gleich zu Anfang recht ekelhaft zu machen, wie bitter das Leben oft schmecken könne.

Die Sorge der „donzelles“ in den Landes: ob der Bräutigam so schön sei, wie die Braut, findet sich auch bei den poitevinischen Mädchen. Wenn das Dessert aufgetragen ist, erscheinen zwei und singen:

Où est-il vot' époux,
Est-il si beau que vous?
(Wo ist Euer Gatte? Ist er so schön wie Ihr?)

Die Braut fängt an zu weinen, oft steht sie auf und setzt sich in einen Winkel, die Mädchen fahren fort, bieten ihr einen Strauss und verlangen das Löscgeld (rançon):

Un gâteau de six blancs,
Six aunes de rubans.
(Einen Kuchen für sechs Blanken und sechs Ellen Band.)

Digitized by Google

Dann kommt das traurig mit Blumennamen spielende Couplet:

Le lendemain matin	Un bouquet de pensées.
Quand vous serez levée,	Aux quatre coins du lit
Mettez sur votre sein	Un bouquet de soucis.

(Am andern Morgen, wenn ihr aufsteht, steckt an die Brust einen Strauss Stiefmütterchen, an die vier Ecken des Bettes einen Strauss Ringelblumen.)

Und endlich hört sie die ernste Vorhersagung:

Vous n'irez plus au bal.
Vous gard'rez la maison.
Tandis que nous irons.

(Ihr werdet nicht mehr zum Tanze gehen, ihr werdet das Haus hüten, während wir gehen werden.)

Es ist der armen Braut, die so melancholisch angesungen wird, herzlich zu wünschen, dass sie wenigstens nicht versäumt habe, als Schutzmittel wider das Behexen bei ihrem Kirchgang ein Geldstück in ihren Schuh zu thun und sich ausserdem gleich der „épousée" in der Bresse dadurch die Herrschaft zu sichern, dass sie sich den Trauring nicht bis über das zweite Fingerglied herunterschieben liess. Ihre Hochzeitsgäste hat sie, bevor man in die Kirche zog, sämmtlich „gezeichnet" (marqués), indem sie jedem ein Band auf der Schulter befestigte. Bei der Rückkehr in's Haus empfängt sie „l'offerte", d. h. von Jedem ein Stück Hausrath. Beim Ball tanzt sie mit einem Schuh und einem „sabot" (Holzschuh).

Die neuen Ehemänner sind jetzt nicht mehr, wie sonst, in Poiton gezwungen, „le saut de verruyes", d. h. einen Sprung über einen Graben mit Wasser zu thun, der so breit war, dass selbst der Gewandteste nicht darüber zu setzen vermochte, sondern so gut wie der Schwerfälligste in's Wasser fiel. Aber das „ferrement", das Beschlagen, findet am Morgen nach der Hochzeit noch statt, indem einer von den jungen Leuten mit einer weissen Baumwollenmütze und einer Schmiedeschürze zuerst die „mariés" und dann alle Theilnehmer an der Hochzeit mit seinem Hammer leicht gegen den Fuss schlägt. Hat er die Runde durchgemacht, so wird schliesslich auch er beschlagen.

Heirathet das letzte Kind einer Familie, so zerschlägt man am Schlusse des Mahles alles Tafelgeschirr und streut im Saale Nüsse aus. Am nächsten Morgen nach dem Frühstück folgt dann der Zug des „traine-balai", d. h. die jungen Eheleute durchziehen mit ihren Gästen lustig das Dorf, wobei der Aelteste von der Gesellschaft an einer langen Stange einen Besen hinterd'rein trägt. Als Curiosum möge aus dem Poitou noch angeführt werden, dass man in der Umgegend von Niort das Alter eines heirathsfähigen Mädchens nach den Märkten dieser Stadt rechnet, weil die Mütter im Departement der Deux-Sèvres ihre Töchter gern zur Marktzeit nach dem „chef-lieu" führen, um sie sehen zu lassen und wo möglich zu verheirathen. Ist ein Fräulein nun schon mehrmals dort gewesen, so heisst es: „sie hat so und so viel Märkte," gerade wie man bei einer jungen Engländerin von ihrer dritten oder vierten „season" spricht.

Die Nüsse spielen auch anderswo bei Heirathen eine Rolle. Zu Gaillac wirft man den Gatten, während sie noch vor dem Altar knieen, schon Nüsse auf den Rücken, und bei dem Ball, welchen im Gex der Verlobte am Tage der ersten Abkündigung geben muss, werfen die Eingeladenen Nüsse mit vollen Händen aus. Dagegen hielt man es nicht für anständig, wenn vor dem Hause eines jungen Mädchens eine Haselstaude als „Mai" aufgesteckt wurde.

Dem Mai traut man in Frankreich ebenfalls nicht beim Heirathen, denn im Avranchin singt man noch heutiges Tages:

Jennes gens qu'êtes à marier,
Oh, ne vous mariez pas dans le mois de mai!

(Junge Leute, die ihr zu verheirathen seid, o, verheirathet euch nicht im Monat Mai!)

und im Berry nennt man eine Ehe, die unter unglücklichen Vorzeichen geschlossen wird, „mariage de mai" (Maiheirath).

Digitized by Google

Der Freiwerber wandert im Berry unter den Namen „Chat-bure“ und „Chien blanc“ (Gans und weisser Hund) auf seine Amtsgänge aus. Vesperbrot bekommt er allenthalben, aber setzt man ihm Eier dabei vor, so sind die ebenso gut, d. h. ebenso schlimm wie der Eierkuchen im Bourbonnais. Dagegen wird seine Bemühung nicht ohne Frucht bleiben, wenn er, mit dem Stock in der heissen Asche des Herdes herumstochernd, eine Birne oder einen Apfel entdeckt, welche die Eltern des Mädchens dort verborgen haben.

Bei der Hochzeit müssen alle Gäste versuchen, der Braut die Schuhe anzuziehen und dem Bräutigam allein darf es gelingen. Ebenso ist er es, „qui ceinture sa promise“ (der seine Verlobte umgürtet), doch erst, wenn er sich vom Schwiegervater ehrfurchtsvoll die Erlaubniss dazu eingeholt hat. Der weissbedeckte Wagen fährt ganz wie in der Normandie dem Zuge voran und heisst: „charte encortinée“ (behangener Karren). Auch ein grosses Laib Brot wird vorangetragen; die Braut wirft kleine Stückchen Kuchen aus, die aber nicht abgeschnitten, sondern abgebrochen sein müssen. Besondere Hochzeitskuchen, etwa ähnlich den „wedding-cakes“, werden jedoch nur noch in Béarn gebacken.

Die Eingeladenen thun sich im Berry zusammen, um Zuckerzeug einzukaufen, welches sie unter dem Namen „fricassée“ in grossen Schüsseln anbieten. Die Geldgeschenke sammelt die Braut selbst, indem sie, geleitet von ihrem Ehrenmädchen, mit dem Teller herumgeht. Ihrerseits giebt sie Jedem ohne Unterschied eines von den schmalen Bändchen, die man „faveurs“ nennt, und damit zugleich die Erlaubniss zu einem Kuss, gerade wie die unter der Thür stehende Braut in der Auvergne es thut.

Das Kraut finden wir auch hier in mystischen Ehren: auf das Dach des Hochzeitshauses werden bisweilen feierlich zwei Krautköpfe gesteckt, von welchen der eine aus dem Garten des Bräutigams, der andere aus dem der Braut sein muss.

Heirathete die Braut sonst einen „horzain“ (Auswärtigen) und wollten die Bursche des heimathlichen Dorfes sie aufhalten, so warf sie ihnen einen Ball von Wolle zu, in welchem ein Geldstück befindlich war, das „etenr“ oder „etenque“ hiess. Die Burschen balgten sich um den Ball, und die Braut zog ungehindert ihres Weges.

Im Departement de la Yonne sind die Höhlen von Arey, von denen die vierte der Ballsaal heisst. So oft in der Gegend eine Hochzeit gefeiert wird, zieht den Tag darauf die Gesellschaft nach diesen Höhlen und macht sich das phantastische Vergnügen, nach der Musik des Dudelsacks und beim Scheine von Fackeln unter der Erde zu tanzen.

Im Morvand muss die Braut, sobald sie aus der Kirche in das Haus zurückkommt, in einen Ranft Brot beissen und den ihr im Wege liegenden Besen aufheben, so gut wie im Gex in Lothringen, im Berry, im Bazadais und in den Landes von Gascogne. Im Chartrain assen sonst die Gatten gleich an der Kirchenthür und das war dem armen Bräutigam zu gönnen, der sich auch hier nicht mit zu Tische setzen durfte und es noch jetzt nicht darf. In das Bett thut man den neuen Gatten geschnittenes Rosshaar und Stecknadeln, aber man näht sie nicht länger in die Betttücher ein.

Im Arrondissement von Châteaudun wiederholt sich das „ferrement“ aus Poitou, nur mit den Abänderungen, dass blos die Verlobten beschlagen werden und zwar in dem Augenblick, wo sie sich in der Kirche auf die Kniee niederlassen, wo dann von zwei Burschen von der Hochzeit jedem der linke Fuss aufgehoben und mit der flachen Klinge eines grossen Messers gegen die Sohle geschlagen wird.

In einigen Dörfern der Beauce endlich bringen die jungen Mädchen der Neuvermählten in einem Körbchen halbverborgen zwei Turteltauben, die sie küsst und dann fliegen lässt.

Digitized by Google

Pyrenäische Halbinsel.

Während anderwärts die Brautwerber in der Regel die Unterhandlungen anknüpfen, welche zum Abschluss einer Ehe führen sollen, treten sie in manchen Gegenden des südlichen Spaniens erst auf, wenn sich die jungen Leute bereits verständigt und die Eltern die Verbindung gutgeheissen haben.

So dient z. B. in Valencia die Brautwerbung in aller Form blos als Ceremonie, die Verlobung gewissermassen rechtskräftig zu machen, und es wird, nachdem das Mädchen schon Ja gesagt hat und die Eltern eingewilligt haben, ein besonderer Abend zu dieser Feierlichkeit bestimmt.

Der Freier erscheint alsdann in Begleitung eines Hochzeitbitters und einiger Kameraden vor dem Hause der Geliebten, welches vorher mit Blumenfestons geschmückt worden ist. Je prachtvoller der Aufzug, desto ehrenvoller für die Braut. Musikanten und Fackelträger dürfen daher nicht fehlen, und der Hochzeitbitter besonders muss ein „trovador" oder Improvisator von Ruf sein. Wie einst in der Provence, giebt es nämlich in ganz Andalusien und vor Allem in Valencia noch „trovadores", welche die Gabe besitzen, Lieder aus dem Stegreif dichten und singen zu können und deshalb bei festlichen Gelegenheiten, wie bei Hochzeiten, eingeladen und namentlich als Brautwerber oder Hochzeitbitter verwendet werden.

Kömmt nun der Zug vor dem Hause an, so stellt er sich im Halbkreis vor der Thüre auf, und der „trovador" tritt mit dem Bräutigam vor und hebt im Namen des Letzteren an:

Ich komm' in stiller Mitternacht, Ich komm' bei hellem Sternenschein,
Zu sehen, ob mein Liebchen wacht; Zu schauen nach dem Mägdlein mein!

worauf er die Schönheit der Braut rühmt, ihren Wuchs mit dem der Palme, ihre Lippen mit den Granatenblüthen vergleicht, immer begeisterter in seinen Ausdrücken wird, und sie zuletzt für das vollendetste Schönheitsideal erklärt. Doch ist es nicht genug, ihre körperlichen Eigenschaften zu loben. Ihre moralischen Tugenden geben diesen nichts nach, und der Schwan, die Tanbe und die Schwalbe müssen als Vergleichnng dienen, um ihre Reinheit, Sanftmuth und Häuslichkeit gebührend schildern zu können. Sie ist mit einem Worte nicht blos das Weib aller Weiber, sondern geradezu ein „Erzweib".

Hat der „trovador" seinen Preisgesang geendet, klopft der Bräutigam an die Hausthür und ruft die Geliebte drei oder vier Mal bei Namen, bis sie es endlich für schicklich findet, das Fenster niederzulassen, das Köpfchen herauszustecken und zu fragen, was der Herr begehre.

Dich will ich, Dich will ich, mein himmlisches Kind!

giebt der Sprecher des Bräutigams begeistert zur Antwort, und fährt nun fort, ihr die Liebe desselben mit den glühendsten Farben zu malen, da sie natürlich die feurigste unter der Sonne ist. Um dem Mädchen gleiche Empfindungen einzuflössen, spricht er von der Liebesschnsucht der Natur:

Die Sterne drehen in Liebesharmonien, Die Bäume murmeln liebevoll zusammen,
Die Wellen küssen und vereinen sich, Und eine Blüthe strebt zur andern hin,

geht dann zu dem Thierreich über, indem er frägt:

Hörst Du die Taube girren? Hörst Du der Liebe süssen Ruf
Hörst Du die Nachtigall schlagen? Von Allem, was die Liebe schuf?

und schliesst mit der Nutzanwendnng auf den vorliegenden Fall.

„Was soll ich sagen?" ruft die Braut mit verstellter Sprödigkeit aus. „Ach, ich bin noch viel zu jung dazu! Wer will das Täubchen schon so früh von seiner Mutter reissen und eine Knospe brechen, die noch geschlossen ist? Und überdem, ich kenne Dich ja nicht! Wo kommst Du her? Wer bist Du denn?"

Digitized by Google

Die Auskunft, welche der zärtliche Freier durch den Mund des „trovador“ über sich giebt, ist so beruhigend, seine Worte sind so überzeugend und seine Ueberredungskunst ist so gross, dass nach einigem Sträuben das blöde Mädchen dem holden Versucher nicht länger Widerstand leistet, hastig den Kranz, den sie im Haare trug, vom Kopfe reisst und ihn dem Freier mit den Worten zuwirft, dass es ihm treu sein will auf ewig. Ein fröhlicher Tusch der Musik verkündet den Triumph des jungen Mannes. Alle Fenster des Hauses werden erleuchtet, und die Eltern kommen mit dem verschämten Mädchen herein und laden den Bräutigam mit seinem Gefolge ein, in's Haus zu treten, wo sogleich ein lustiger Ball beginnt, bei dem es an Erfrischungen nicht fehlen darf, und rundumher ertönt die ganze Nachbarschaft von Freudenschüssen und Jubelgeschrei.

Es ist zugleich das erste Mal, dass der Freier die Wohnung seiner Geliebten betritt. Denn in ganz Andalusien dürfen Liebhaber vor der öffentlichen Verlobung die Dame ihres Herzens nie in deren Hause sehen, sondern müssen sich damit begnügen, sich in der Abendstunde von der Gasse aus mit ihr zu unterhalten. Wenn man daher des Abends durch die Strassen einer andalusischen Stadt geht, so sieht man sicherlich hier und da junge Männer, welche, in ihren Mantel gehüllt und den Hut tief in's Gesicht gedrückt, um von Vorübergehenden nicht erkannt zu werden, an eines der vergitterten Parterrefenster gelehnt stehen und leise mit einem Mädchen flüstern, dessen Umrisse nur schwach hervortreten, weil die Zimmer nicht erleuchtet sind.

In den Dörfern der Provinz Salamanca erklärt ein Bursche seiner Erkorenen seine Liebe dadurch, dass er vor ihrem Hause wartet, bis er sie am Fenster erblickt, sie dann grüsst und bittet, den Balkon zu öffnen. Thut sie es, wirft er seinen Knotenstock hinein, und je nachdem das Mädchen letzteren ohne ein Wort zu sagen wieder auf die Strasse wirft, oder dem Burschen zuruft: „Der Stock bleibt im Hause,“ ist er abgewiesen, oder als Verlobter angenommen.

An kleineren Orten und auf dem Lande sind gewöhnlich die Brunnen die Rendezvousplätze der Jugend, und sobald die Glocken das Ave oder die „Oracion“ verkündet haben, versammeln sich die Mädchen, um Wasser zu holen und den Geliebten zu sehen und zu sprechen.

Sind die jungen Leute einig und ihre Eltern von ihrer gegenseitigen Neigung unterrichtet, so begeben sich in Murcia die Eltern des jungen Mannes in das Haus des Mädchens und fragen die Eltern des letzteren, ob sie etwas gegen die Verbindung einzuwenden haben. Ist dies nicht der Fall, so halten sie im Namen des Sohnes um die Hand der Tochter an, was „um die Braut bitten“ (pedir à la novia) heisst. Hierauf erkundigen sie sich bei der Braut, ob sie etwas von Kleidungsstücken nöthig habe, indem sie dem Herkommen gemäss anschaffen müssen, was jene verlangt, und sollte es selbst ihr Vermögen übersteigen. Indessen sind die Forderungen selten zu hoch, weil es für eine Schande gilt, zu grosse Ansprüche zu machen.

Die Eltern der Braut halten für diesen Besuch Erfrischungen bereit, und gehen nach einigen Tagen mit den Eltern des Bräutigams gemeinsam zu dem Pfarrer, um das Aufgebot zu bestellen.

In Castilien begiebt man sich schon zur Verlobung (por tomar los dichos) in's Haus des Pfarrers. Dieser examinirt die Brautleute über die Religionsartikel, dann pflegen die Eltern mit Zuziehung eines Notars die Aussteuer („el dote“ oder „las arras“) zu bestimmen, oder, wie man zu sagen pflegt, die Braut zu „erhandeln“ (ajustar la novia), und darauf werden verzuckerte Früchte, süsses Backwerk und frisches Wasser vorgesetzt.

Wenn in der Umgegend von Murcia ein heirathslustiger Bursche ein Mädchen, das ihm gefällt oder ihm angerühmt worden, näher kennen zu lernen wünscht, so erscheint er eines Tages vor dem Hause dieses Mädchens und bittet um Wasser. Wird er, wie nicht anders zu erwarten, eingeladen, sich zu setzen, so macht er sich eine Papier-Cigarre zurecht und bittet um Feuer. Er raucht gemächlich seine Cigarette, ohne viel Worte zu wechseln, aber seine Augen sind um so beredter, obgleich er sich bemüht, es nicht merken zu lassen. Nach einiger Zeit kommt er wieder und hält sich abermals unter irgend einem Vorwande in dem

Digitized by Google

PYRENÄISCHE HALBINSEL.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hause auf, um das Mädchen in seinem Wesen und Treiben zu beobachten. Vielleicht wagt er auch, einige Worte auf dasselbe zu „werfen“.

Ist er nun entschlossen, es zu ehelichen, entdeckt er dem Vater seine Absicht, mit seiner Tochter in den Brautstand zu treten, und erhält in der Regel die Antwort: „Geh jetzt und erkundige Dich nach mir, damit Du erfährst, wer ich bin; ich werde mich ebenfalls nach Dir erkundigen, damit auch ich weiss, wer Du bist. Nach so und so viel Tagen komm' wieder.“

Sind die eingezogenen Nachrichten günstig für den Freier, so ertheilt ihm der Vater die Erlaubniss zum öfteren Besuche seines Hauses, und die jungen Leute werden „novio“ und „novia“, Bräutigam und Braut, genannt, ohne dass eine eigentliche Verlobung stattfände. Auch das Benehmen der Brautleute zu einander wird in Nichts geändert: sie umarmen sich nicht beim Kommen und küssen sich nicht beim Abschied. Ja nicht einmal die Hand dürfen sie sich reichen, „porque no si toca à las mozas“ (weil man die Mädchen nicht berührt), und das ganze Glück des Brautstandes besteht in der Freiheit, sich ungehindert zu sehen und schwatzend beisammen zu sitzen. In den grossen Städten Andalusiens ist man zwar weniger streng und gestattet dem Verlobten, seiner Braut den Arm zu bieten, wenn er sich auf der Strasse oder Promenade mit ihr zeigt, aber küssen in Gegenwart Anderer darf er sie ebensowenig, wie ein Ehemann seine Frau.

Sollten unerwarteter Weise die Eltern eines Mädchens nicht in die Verheirathung ihrer Tochter mit ihrem Geliebten willigen, und trotz dreimal wiederholter Werbung auf ihrer Weigerung beharren, so hat in Spanien der Freier das Recht, sich klagend an die Behörde zu wenden. Der Alkalde verfügt sich sogleich in voller Amtstracht, in einer Kutsche oder „Tartane“ fahrend, in das Haus des Mädchens, fordert den Vater des Letzteren von Amtswegen auf, seine Zustimmung zu geben, und nimmt, wenn er es nicht thun will, ohne Weiteres das Mädchen mit sich, um es in die Wohnung eines ehrenhaften Familienvaters zu bringen, wo es bis zur Trauung bleibt. Der Vater darf sich den Verfügungen der Obrigkeit nicht widersetzen und muss es daher geschehen lassen, dass sich die Tochter wider seinen Willen mit ihrem Geliebten verheirathet, sei dieser auch das schlechteste Subjekt, wenn er nur den Richter für sich zu gewinnen weiss.

Arme Freier entführen in solchem Falle ihre Geliebte wohl auch ohne Behörde und bringen sie bis zur Heirath in ein anständiges Haus, und hat ein Mädchen bereits das zweiundzwanzigste Jahr erreicht, so kann der Vater es nicht hindern, nach seinem Belieben über seine Hand zu verfügen. Auch Wittwen bedürfen keiner Einwilligung ihrer Eltern, und jeder Einspruch gegen eine eheliche Verbindung ist ungesetzlich, wenn er nicht öffentlich in der Kirche bei dem Aufgebot geschieht.

Das Aufgebot selbst findet an drei aufeinanderfolgenden Sonntagen, die Trauung in Castilien meist des Sonnabends und nie an einem Dienstag, in Murcia gewöhnlich drei Tage nach dem letzten Aufgebot statt. In Valencia werden die Hochzeiten in der Regel im Mai oder Juni gefeiert, und zur Trauung wird in den Städten fast überall die Abendstunde gewählt.

In Castilien trägt die Braut, wenn sie Jungfrau ist, am Hochzeitstage eine weisse Blume an der Brust, und nur in sehr vornehmen Ständen mitunter, wie in Frankreich, einen Kranz von Orangenblüthen; in Andalusien dagegen einen Kranz von rothen Rosen und Nelken. Ihre Eltern und nächsten Verwandten begleiten sie nach der Kirche, und bei der Trauung werden ohne vorherige Uebereinkunft aus den Anwesenden die Zeugen gewählt. Brautjungfern kennt man nicht.

Nach der Trauung begiebt sich die Gesellschaft in das Haus der Braut, wo Chokolade mit Biscuit aufgetragen wird, und Nachmittags der Hochzeitsreigen (el baile del espigo) stattfindet. Man wählt dazu die sogenannten „segnidillas manchegas“, einen Volkstanz, bei welchem die Tanzenden sich, ohne sich anzufassen, einander gegenüberstehen. Jedes der Geladenen, Mann, Frau oder Kind, muss drei „segnidillas“ mit der Braut tanzen und ihr dafür ein Geschenk machen, das bisweilen in Hausgeräth, häufiger in Naturalien, wie Oel, Weizen u. dergl., gewöhnlich aber in Geld besteht und ihr nach dem Tanz von Seiten der Männer mit einer Umarmung, von Seiten der Frauen mit einem Kuss in die Hand gedrückt wird.

Digitized by Google

Da es in Barcelona nicht üblich ist, Freunde in die Kirche zu laden, so begeben sich blos die Verwandten einzeln hin, um der kirchlichen Ceremonie beizuwohnen, die übrigen Gäste aber versammeln sich im Hause der Braut. Die Säle, in denen sich die Gesellschaft bewegt, sind reich mit Bäumen, Sträuchern und Blumen verziert; in dem einen sind die Herren mit dem Bräutigam, in dem andern sitzen auf schmalen Divans, die längs der Wände herumlaufen, die Damen in schwarzer Seide, das Haar mit einem kleinen Büschel Granatblüthen oder dunkelrothen Nelken, manchmal auch nur mit Korallen geschmückt, die Mantilla herabfallend auf die bis an den Hals hochanschliessenden Kleider, und auf der Brust und an den Armen reich mit langen Schnüren schöner Perlen und Korallen, Goldketten und maurischen Spangen versehen. Die Braut, in demselben Anzug, empfängt die ankommenden Damen mit den in Spanien üblichen vielen Umarmungen und nöthigt sie, auf einem der Divans Platz zu nehmen. Die Conversation wird in einem leisen, bis zum Flüstern gedämpften Tone geführt und nur das Rauschen der Fächer bringt etwas Leben in die geheimnissvolle Stille.

Wenn gegessen werden soll, ziehen die Damen, die Hausfrau mit der vornehmsten Fremden voran, paarweis in einen andern Raum, während die Herren in ihrem Saal bleiben, wo besonders für sie gedeckt wird. In der Regel ist der Tisch der Herren mit den verschiedensten Braten und Weinen besetzt, die Tafel der Damen dagegen weniger substantiell, aber dafür poetischer ausgeschmückt. Körbe voll der auserlesensten Blumen in den prachtvollsten Farben spenden einen beinahe betäubenden Duft, zahlreiche, schöngearbeitete Girandolen ein glänzendes Licht, und zwischen je vier Personen steht ein Aufsatz von Krystall mit einer hohen Pyramide von kandirten Früchten, in welcher Scheiben von Ananas, Melonen, Orangen, Pfirsichen und Granatäpfeln mit Mandeln und Nüssen sich mischen und zu einem wahren Thurm emporsteigen. Knochen, Früchte und Backwerk aller Art, Mandelmilch und Eisorgeade werden herumgereicht, und sobald das Mahl vorüber ist, räumen die Diener Teller, Gläser und Löffel weg, und lassen nur die Messerchen liegen, mit denen die Tischgenossinnen täpfer auf die glasirten Fruchtpyramiden losklopfen, um die herabfallenden grossen und kleinen Stücke auf ihren Taschentüchern, die sie auf der Tafel ausbreiten, aufzufangen und so viel davon einzubinden, als die Tücher fassen können.

Sind die Herren mit ihrem Essen fertig, kömmt der Bräutigam, mit einem mächtigen Korb am Arm, in den Essraum der Damen, welche bei seinem Erscheinen sogleich in einen Halbkreis zusammenrücken und, obgleich sie sitzen bleiben, ihre Kleider zusammennehmen, wie kleine Mädchen ihre Schürzen. Er tritt bis in die Mitte vor, bleibt dann stehen und wirft aus seinem Korbe ganze Hände voll der feinsten Süssigkeiten — gefüllte Bonbons, Liqueurmandeln, Fruchtdulcis u. s. w. den erwartungsvoll aufblickenden Damen in den Schoos. Sobald eine Jede ihren Antheil empfangen hat, zieht er ernst und feierlich wieder ab, und nun strömen Herren und Damen in den Saal, in welchem getanzt werden soll.

Braut und Bräutigam, welche der Etiquette gemäss bis dahin wohl zärtliche Blicke gewechselt, aber nie ein Wort mit einander gesprochen und höchstens aus der Entfernung sich gegenseitig stumm zugetrunken haben, tanzen nun blos mit einander und erlauben sich auch ein leises Geplauder, indessen schon nach wenigen Tänzen hat die Unterhaltung ihr Ende erreicht. Eine der ältern Damen erhebt sich, um Abschied zu nehmen und küsst zuerst die Braut, dann die Hausfrau und zuletzt der Reihe nach alle anwesenden Damen. Eine Zweite folgt ihrem Beispiel und so geht es weiter, bis alle fort sind und nun die Herren anfangen, sich ebenfalls zu verabschieden.

In der Umgegend von Andujar in Andalusien wird das Hochzeitsmahl gewöhnlich im Freien eingenommen. Man setzt sich, nachdem die Neuvermählten die Glückwünsche ihrer Freunde empfangen, vor der Hausthür unter einem Feigenbaume nieder, die Braut zwischen dem Bräutigam und dem Notar oder einer andern Notabilität des Ortes. Kömmt ein Fremder vorüber, ist er ein willkommener Gast und der Bräutigam steht sogleich auf, um ihn zu Tische zu laden und ihm den Platz neben der Braut anzubieten. Alter Sitte gemäss füllt die Braut, wenn beim Ende der Mahlzeit feinere Weine, wie Montilla, vorgesetzt

Digitized by Google

werden, das Glas des Fremden, nippt davon und überreicht es ihm dann, was man mit dem Ausdruck „una fineza" bezeichnet und bei Personen thut, die man besonders schätzt. Nach dem Essen wird gesungen und getanzt. Wer es kann, improvisirt zur Guitarre Lieder zu Ehren der jungen Eheleute, und häufig werden eigens „trovadores" von Fach dazu bestellt.

In Murcia wird unmittelbar nach der Trauung getanzt und dann erst gegessen. Der Brautvater bewirthet sämmtliche Gäste, lässt aber meist einen leeren Teller unter den Anwesenden herumgehen, auf welchen diese Geld werfen, das für die Braut bestimmt ist. Da er nämlich nicht blos die Wohnung, sondern auch Alles, was dazu gehört, bis zu den Wassergefässen und kleinsten Kochtöpfen herab, für seine Tochter anschaffen muss — eine Ausgabe, die mindestens auf 1500 Realen zu stehen kommt, so giebt er ihr ausser dieser Ausstattung höchst selten noch baares Geld mit.

Nach der Mahlzeit verlassen die Gäste mit den üblichen Glückwünschen das Haus, nur die Pathen des Brautpaares bleiben zurück, um dieses später nach der für dasselbe bestimmten Wohnung zu geleiten und es beim Weggehen dort einzuschliessen, damit es nicht gestört werden könne, was namentlich bei der Wiederverheirathung eines Wittwers oder einer Wittwe gern zu geschehen pflegt. Denn so wenig Umstände vor und bei der Hochzeit eines solchen Paares gemacht werden, so gross ist der Lärm nach der stattgefundenen Trauung. Kaum dunkelt es, so rotten sich die Burschen des Ortes zusammen, um dem neuvermählten Paare allerlei Possen zu spielen. Es wird irgend ein todtes Thier an die Hausthür gebunden, um damit zu klopfen, es werden alle möglichen Schallinstrumente zusammengeholt, um eine solenne Katzenmusik auszuführen, und wenn es irgend geht, wird heimlich ein starker Strick am Bettgestell befestigt, um dieses im geeigneten Moment umfallen lassen zu können. Eine reichliche Vertheilung von Wein und Erfrischungen ist allein im Stande, dem armen Ehepaar Ruhe zu verschaffen, und ist es vollends als geizig verschrieen, oder sonst irgendwie übel angeschrieben im Dorf, so dauert der Schabernack oft Tage lang und keine Behörde kann ihn hindern.

Auf den Dörfern der Provinz Salamanca ziehen die Brautleute nach der Trauung in Begleitung eines Musikanten, der die „gaita", eine Art Schalmeie, bläst, durch das Dorf, machen vor jedem Hause eines Fremdes oder Verwandten Halt und laden die Bewohner desselben zum Tanze ein. Dieser wird auf dem Constitutionsplatz abgehalten. Es werden Bänke aus der Kirche geholt und in einem Viereck aufgestellt. An einem Ende dieses geschlossenen Raumes setzt man einen Tisch hin und auf denselben stellt man eine Torte, neben welche man ein Messer legt. Die Eltern des Brautpaares, sowie die Trauzeugen setzen sich um den Tisch herum, und Jeder der Gäste, der mit der Braut tanzt, geht darauf an den Tisch, sticht mit dem Messer ein Loch in die Torte und steckt ein Geldstück hinein.

Ein anderer eigenthümlicher Gebrauch findet an einigen Orten in der Umgebung Madrids statt, indem sich dort am Hochzeitstage zwei Burschen an die Thüre des Hauses der Braut stellen, und, wenn sich alle jungen Bursche des Dorfes um sie versammelt haben, mit lauter Stimme der Eine alle Gebrechen und Fehler der Braut aufzählt, der Andere sie vertheidigt. Leider kommt es dabei vor, dass Redner, die dem Gegner nicht gewachsen sind, das Messer ziehen, um Sieger auf dem Kampfplatz zu bleiben. Auch muss dort der Bräutigam, wenn er aus einem andern Orte ist, sich die Braut von den Burschen des Dorfes mit einer Quantität Wein, Fleisch, Brot u. dergl. erkaufen, damit sie ihm erlauben, seine Frau heimzuführen.

In Valencia muss der Bräutigam mit Hülfe seiner Kameraden die Braut von den sie bewachenden Mädchen noch einmal erkämpfen, wenn er sie am Trauungstage gegen Mitternacht aus der Versammlung der Hochzeitsgäste führen will, und in der Regel flüchtet er mit ihr auf die Terrasse des Hauses, wo das Brautbett unter einer Blumenlaube aufgeschlagen steht. Gegen Morgen schleicht das glückliche Paar durch die Fallthüre des Daches in das Haus hinab, wo sich allmählich die Gäste wieder zum Frühstück einfinden und die Mädchen ihrer früheren Gespielin eine aus „esparto" geflochtene Wiege als Geschenk bringen. Sind

Digitized by Google

die Eltern der Braut reich, wird der Rest des Tages mit neuen Vergnügungen, wie Pferderennen, Ballspielen, Marionettencomödien u. s. w. unter beständigem Jubel verbracht.

In Castilien versammeln sich am Tage nach der Trauung die nächsten Verwandten im Brauthause und schmausen bis zum Abend, weshalb dieser Tag „torna boda" genannt wird.

Auch in Portugal wurden früher die Hochzeiten so pomphaft gefeiert, dass Wenigerbemittelte sich nicht selten durch die dafür verausgabten Summen ruinirten. Namentlich ist dort das Ehebett ein Gegenstand des grössten Luxus. Es wird auf das Kostbarste geschmückt: mit Gold-, Silber- und Seidenstoffen behangen, mit Blumen bestreut und mit Betttüchern belegt, die mit den feinsten Spitzen besetzt sind.

Die Trauung findet bei den niederen Klassen in der Pfarrkirche, bei den höheren in der Hauskapelle statt. Der Priester pflegt dabei die Hände des Brautpaars mit dem Ende seiner Stola buchstäblich zusammenzubinden, ehe er den Ring ansteckt. Er hält das Amt in lateinischer Sprache, und die Zuschauer, welche trotz der feierlichen Handlung es nicht im mindesten für nöthig halten, etwas Ernst zu zeigen, warten nur auf den Augenblick, wo die Ceremonie zu Ende ist, um die jungen Eheleute mit einem wahren Hagel von Bonbons zu bewerfen, ehe es ihnen möglich ist, sich aus der Kirche oder Kapelle zu flüchten. Mitunter wird selbst der Priester zur grossen Belustigung des Publikums von den Bonbons getroffen, welche für das Brautpaar bestimmt sind. Bei Vornehmen werden die Festlichkeiten mit einem Balle im Hause der Eltern der Braut oder des Bräutigams beschlossen, bei welchem das junge Paar beständig zugegen sein muss, und dann tritt wieder die Eintönigkeit des portugiesischen Familienlebens ein, indem die Eheleute gewöhnlich so lange bei den Eltern wohnen bleiben, bis das Haus derselben ihr Eigenthum wird oder die Vermehrung der Familie sie zwingt, eine andere Wohnung zu suchen.

Diese klösterliche Zurückgezogenheit der Portugiesinnen macht es auch den Männern äusserst schwierig, sich ihnen zu nähern. Hat ein junger Mann sich verliebt, so geht er so oft als möglich an den Fenstern seiner Angebeteten vorüber, bis er ihre Aufmerksamkeit erregt. Ist das geschehen, so bleibt er wohl stehen, flüstert einige höfliche Redensarten und entfernt sich, sobald er von Fremden bemerkt wird, um nach einer Weile wieder zurückzukehren und die Unterhaltung fortzusetzen. Dann trifft er die Geliebte zunächst in der Kirche, und, an einem Seitenaltar neben ihr knieend, wird es ihm möglich, ihr ein Liebesbriefchen mit den Ausdrücken seiner Bewunderung zuzustecken. Hat sie aber eine strenge Mutter oder eine luchsäugige alte Dienerin zur Begleitung, so ist irgend ein Chorknabe oder Messner gegen gute Belohnung gern erbötig, diese Besorgung zu übernehmen.

Auf den Bällen endlich bleibt einem Liebhaber wenig Zeit zu zärtlichen Gesprächen und Erklärungen, weil die Sitte verlangt, die Tänzerin unmittelbar nach Beendigung des Tanzes auf ihren Sitz neben die mit ihrer Beaufsichtigung betraute Dame zurückzuführen. Empfiehlt sich jedoch ein Bewerber durch Vermögen und Herkunft, so wird ihm von Seiten der Eltern leichter Gelegenheit geboten, sich der Tochter zu nähern und sie zu sehen, wenn gleich nie ohne die strengste Aufsicht.

Das Freien unter den Landleuten ist trotz der grösseren Freiheit des Verkehrs nicht minder zart. Begegnet ein lusitanischer Bauer seiner Geliebten, so nimmt er ehrerbietig den Hut ab und bleibt, auf seinen langen Stab gestützt, in einiger Entfernung stehen, während sie auf der andern Seite einer Thüre oder an einer Mauer, auf welcher sie ihren Korb abgesetzt hat, ehrbar die Augen zu Boden senkt und nur dann und wann mit einem schelmischen Lächeln um den Mund feurige Blicke auf ihren Anbeter wirft. Lange Zeit beschränkt sich das Verhältniss auf den Austausch solcher Höflichkeiten, und dessenungeachtet soll es selten vorkommen, dass sich eines der beiden Liebesleute einer Unbeständigkeit oder Falschheit schuldig macht, bis sie am Traualtar für immer vereinigt werden.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Quellenverzeichniss.

Arndt, E. M., Reise durch Schweden 1804. Berlin 1806.

Bremer, Fr., Das Haus. (Leipzig 1841.) In Dalekarlien. (Leipzig 1845.)

Grundtvig, Gamle danske Minder i Folkemunde. Kjöbenhavn 1854. 1857. 1861.

Icelandic Legends (collected by Jón. Arnason) translated by G. Powell and Eirfkr Magnússon. London 1866.

Knorring, Frau von, Skizzen. Stuttgart 1846.

Laing, S., Reise in Norwegen. Uebersetzt von W. A. Lindau. Leipzig 1843.)

*Marmier, X., Lettres sur le Nord. Paris 1857.

Mellin, G. H., Die Köhler-Finnen im Gebirgswalde. Eine Waldreise durch Jemtland. Pesth 1857.

Norske Nationaldragter af Chr. Tönsberg. Christiania 1852.

*Schubert, Fr. W. v., Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland. 3 Bde. Leipzig 1823—24.

*Svenska Folkets Seder. Stockholm 1846.

*Thorpe, B., Northern Mythologie. London 1851.

Vorzeit (Die). Ein Taschenbuch für 1823. Marburg.

Finnland und die Finnländer von Dr. H. Helms. Leipzig 1868.

Voyages en Pantoufles par E. Gonzales. Paris 1869.

Der Ehsten abergläubische Gebräuche, Weisen und Gewohnheiten von J. W. Boecler, mit Anmerkungen beleuchtet von Dr. F. R. Kreutzwald. St. Petersburg 1854.

Das Jahr in vier Gesängen. Ein ländliches Epos aus dem Litthauischen des Chr. Donaleitis genannt Donalitius von Prof. L. J. Rhesa. Königsberg 1818.

Der Preusche Littauer von Th. Lepner. Danzig 1744.

Die Letten vorzüglich in Liefland von G. Merkel. Leipzig 1797.

Die Volkssagen Ostpreussens, Litthauens und Westpreussens von Tettau und Temme. Berlin 1837.

Littauen und die Littauer. Gesammelte Skizzen von O. Glagau. Tilsit 1869.

Neue Pittoresken aus Norden. Erfurt 1805.

Beiträge zur Kenntniss des Innern von Russland, von Dr. J. F. Erdmann. t. I. Riga und Dorpat 1822.

*Преданія о народныхъ Русскихъ суевѣріяхъ, повѣрьяхъ и нѣкоторыхъ Обычаяхъ. Москва 1861.

*Rottmann, F. J., Rituale Nuptiarium. Bremen 1715.

Русскіе Простонародные Праздники и Суевѣрные Обряды. 4 тома. Москва 1837.

Lud Ukraiński przez A. Nowosielskiego. 2 tomy. Wilno 1857.

Обычаи, Повѣрья, кухня и напитки Малороссіянъ, составлено Н. Маркевичемъ. Кіевъ 1860.

Brautsprüche und Brautlieder auf dem Heideboden in Ungern, von R. Sztachovics. Wien 1867.

*Csaplovics, Joh. v., Gemälde von Ungarn. Pesth 1829.

Hormayr's Archiv 1830. No. 11. 14.

Pronay, Gabr. Frhr. v., Skizzen aus dem Volksleben in Ungarn. Pesth 1855.

Derblich, W., Land und Leute der Moldau und Walachei. Prag 1859.

*Flittner, Die Feier der Liebe. 2 Bde. Berlin 1824.

Schott, A. u. E., Walachische Marchen. Stuttgart 1845.

---

*) Werke, die zu mehreren Aufsätzen gedient, sind mit einem Stern bezeichnet.

Digitized by Google

Canti popolari Greci, da N. Tommaseo. Venezia 1842.
Kind, Theod., Anthologie neugriechischer Volkslieder. Leipzig 1861.
Müller, W., Neugriechische Volkslieder. Leipzig 1825.
Pouqueville, F. C. H. L., Voyage en Morée etc. Paris 1805.

Albanesische Studien, von Dr. J. G. v. Huhn. Jena 1854.
Rivista Contemporanea. Vol. 35. Torino 1863.

Arkiv za Povêstnicu Jugoslavensku. Uredio J. Kukuljević Sakcinski. t. II, V, VII. U Zagrebu.
Aus Dalmatien. Von I. v. Düringsfeld. Prag 1857.
Csaplovics, Joh. v., Slavonien und zum Theil Croatien. Pesth 1819.
Die rothe Mütze. Volksnovelle aus Dalmatien. Von I. v. Düringsfeld. Frankfurter Conversationsblatt 1857. No. 146—165.
Kovčežić za istorijn, jezik i običaje Srba sva tri zakona. U Beču 1849.
Narodne Pêsme. Izdanje L. Županana n Zagrebn 1848.
Narodni Običaji kod Vlahach u Dalmacii od S. Liubića. U Zadru 1846.
Osservazioni di G. Lovrich sopra diversi pezzi del viaggio in Dalmazia del Sgr. Abate A. Fortis. Venezia 1776.
Serbien, von F. Kanitz. Leipzig 1868.
Serbische Hochzeitslieder, übersetzt von E. Eugen Wesely. Pesth 1826.

Istria. t. I. VI. Trieste 1846—52.
Istrien. Historische, geographische und statistische Darstellung der Istrischen Halbinsel. Triest 1863.
Kärntnerische Zeitschrift. Klagenfurt 1835.
Slavin. Von J. Dobrowsky. Prag 1808.
St. Galler Sonntagsblatt 1857. No. 11. 14.

Bidera, E., Passeggiata per Napoli e Contorni. 2 vol. Napoli 1844.
Bourcard, F. de, Usi e Costumi di Napoli e Contorni descritti e dipinti. 2 vol. Napoli 1853.
De Gubernatis, A., Storia comparata degli Usi Nuziali in Italia. Milano 1869.
Il Bruzio I. No. 87. (1865.)
Memoir descriptive of the resources, inhabitants and hydrography of Sicily and its Islands by Captain W. H. Smyth. London 1824.
Opere di Gius. Ceva Grimaldi. t. II. Napoli 1847.
Promenades hors de mon jardin par A. Karr. Paris 1859.
Proverbi e Canti popolari siciliani illustrati da G. Pitrè. Palermo 1869.
Racconti di Caterina Percoto. Genova 1863.
Reise auf der Insel Sardinien. Von H. Frh. v. Maltzan. Leipzig 1869.
Roba di Roma, by W. W. Story. 5th ed. 2 vol. London 1866.
Sicilianische Märchen. Aus dem Volksmund gesammelt von L. Gonzenbach. Leipzig 1870.
Viaggio nella Liguria marittima di D. Bertolotti. Torino 1834.
Voyage en Sardaigne de 1819—1825 par le Chev. A. de la Marmora. Paris 1826.
*Voyage en Savoie, en Piémont, à Nice et à Gênes par A. L. Millin. Paris 1816.

Gemälde, historisch-geographisch-statistisches, der Schweiz. St. Gallen und Bern 1834 ff. (Appenzell, von Rüsch; Glarus, von Blumer-Heer; Graubünden, von Röder n. Tscharner; Schaffhausen, von Im Thurm; Schwyz, von Meyer von Knonau; Solothurn, von Strohmeier; Tessin, von Franscini; Thurgau, von Pupikofer; Unterwalden, von Businger; Zürich, von Meyer von Knonau.)
Recueil de Morceaux choisis en Patois. Lausanne 1842.
Rochholz, E. L., Deutscher Glaube und Brauch. 2 Bde. Berlin 1867.
Vuiellemin, L., Der Canton Wandt. Deutsch von G. H. Wehrli Hoiset. Bern 1849.

Schmidl, A. A., Die gefürstete Grafschaft Tirol mit Vorarlberg. Stuttgart 1838.
Schneller, Chr., Märchen und Sagen aus Wälschtirol. Innsbruck 1867.
Weber, Beda, Das Land Tirol. 3 Bde. Innsbruck 1838.
— — Das Thal Passeier und seine Bewohner. Innsbruck 1852.
Zingerle, Ignaz, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. Innsbruck 1857.

*Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. 5 Bde. München 1865—67.
Birlinger, A., Volksthumliches aus Schwaben. 2 Bde. Freiburg 1861—62.
Meier, E., Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. Stuttgart 1852.
Schönwerth, Fr., Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. Augsburg 1857.

Boelo, L., Fussreise aus der Gegend von Cassel über den Vogelsberg nach Heidelberg. Darmstadt 1815.
Die Urreligion des deutschen Volkes, von E. Mülhause. Cassel 1860.
Hessische Sagen, Sitten und Gebräuche, von G. Kant. Offenbach a. M. 1846.
Rheinisches Taschenbuch 1824.

Die Ruhlaer Mundart von Dr. Regel. Weimar 1868.
Sitten und Gebräuche bei Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen in Thüringen, von F. Schmidt. Weimar 1863.

Digitized by Google

Thüringer Geschichten aus dem jetzigen Volksleben, von G. A. Luther. Leipzig 1857—59.

Hempel, C. F., Sitten, Gebräuche, Trachten, Mundart etc. der Altenburgischen Bauern. Altenburg 1839.

Land und Leute der sächsischen Lausitz. Skizzen von B. Sigismund. Leipzig 1862.

Landschaften und Volksbilder aus Hannover: Im Wendland. National-Zeitung 1869. No. 13.

Volkslieder der Wenden in der Ober- und Niederlausitz, von L. Haupt und J. E. Schmaler. Grimma 1841. 1843.

Aus dem Böhmerwalde, von J. Rank. Leipzig 1843.

Böhmische Rosen. Czechische Volkslieder, übersetzt von I. v. Düringsfeld. Breslau 1851.

Die Deutschen in Böhmen, von F. A. Schmalfuss. Prag 1851.

Das Riesengebirge und seine Bewohner, von Dr. J. K. E. Hoser. Prag 1841.

Eger und das Egerland, von V. Pröckl. Prag 1845.

Erben, K. J., Písně národní v Čechách. V Praze 1842—1843.

Langera, J., Spisy. t. I. V Praze 1860.

Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. III. Jahrgang. Prag 1865.

Němcova, Božena, Babička. V Praze 1855.

Prag. Beiblätter zu Ost und West. 1843.

Volkssitten und Gebräuche im südlichen Böhmen, von E. F. Richter. Mss.

*Sammlung schlesischer Hochzeitsgebräuche. Manuscript aus dem Nachlass des Prof. Büsching in Breslau.

*Schlesische Provinzialblätter von Th. Oelsner. Band 4—6. Breslau.

*Lud Polski, jego zwyczaje, zabobony, przez L. Gołębiowski. W Warszawie 1830.

Toeppen, M., Aberglauben aus Masuren. 2. Anflage. Danzig 1867.

Wurzbach, C., Die Sprichwörter der Polen. Wien 1852.

Der Volksmund in der Mark Brandenburg, von A. Engelien und W. Lahn. Berlin 1868.

Kuhn, A., Märkische Sagen und Mährchen. Berlin 1843.

Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche, von A. Kuhn und W. Schwartz. Leipzig 1848.

De Meklenbörger Burhochtid un Rosmarin un Ringelblomen, von W. Heyse. Berlin 1862.

*Fabri's Geographisches Magazin. t. I. III. Leipzig 1783—84.

Kuhn, A., Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen. Leipzig 1859.

Montanus, Die deutschen Volksfeste, Jahres- und Familienfeste. Iserlohn 1854.

Weddigen's Westfälisches Magazin. t. I—III. Bielefeld 1784—88.

Westphälischer Anzeiger. Dortmund 1798 sq.

Een Koning in de Kempen, door L. M. Van Rucklingen. Antwerpen 1854.

In't Schipperskwartier, door D. Sleeckx. 2 vol. Antwerpen 1860.

Lectuur voor de Huiskamer. Leyden 1854—57.

Volksgebruiken der Nederlanders bij het Vrijen en Trouwen, door J. Scheltema. Te Utrecht 1832.

*Brand, J., Observations on the Popular Antiquities of Great Britain. London 1849.

Lancashire Folk-Lore, by J. Harland and T. T. Wilkinson. London 1867.

Notes on the Folk-Lore of the Northern Countries of England and the Borders, by W. Henderson. London 1866.

Wright, A History of domestic manners and sentiments in England during the middle ages. London 1862.

Barzas-Breiz. Chants populaires de la Bretagne, par Th. de la Villemarqué. Paris 1840.

Canti Corsi, da N. Tommaseo. Venezia 1841—42.

*Cérémonies nuptiales de toutes les nations par le Sr. De Gaya. Paris 1681.

*Des formes du mariage et des usages populaires qui s'y rattachaient surtout en France pendant le moyen-âge, par Édelestrand Du Méril. Paris 1861.

Dictionnaire des Proverbes français, par M. de la Mésangère. Paris 1823.

Fischer, Chr. A., Reisen in das südliche Frankreich. Leipzig 1805.

Histoire des Fêtes civiles et religienses, des usages anciens et modernes du Département du Nord, par Madme Clément née Hémery. Cambrai 1836.

Histoire, Topographie, Usages, Dialectes des Hautes-Alpes, par J. C. F. Ladoucette. Paris 1848.

Le foyer breton, par E. Souvestre. Bruxelles 1853.

Liebrecht, F., Des Gervasius von Tilbury Otia Imperialia. Hannover 1856.

Mémoires de la Société Royale des Antiquaires de France. t. VIII. (Paris 1829.) t. XIV. (Paris 1838.)

Nouvelles Gasconnes, par E. Duecm. Paris 1861.

Voyage dans les Départements du Midi de la France, par A. L. Millin. Paris 1808.

Gemälde von Valencia, von Chr. A. Fischer. Leipzig 1803.

Digitized by Google

Portugiesische Land- und Sittenbilder. Nach W. Kingston von Lindau. Leipzig 1846.

Sketches of Portuguese Life, manners, costume and character, by A. P. D. G. London 1826.

Willkomm, M., Zwei Jahre in Spanien und Portugal. 2 Bde. Leipzig 1847.

---

*Das Ausland (Augsburg), *Das Morgenblatt (Stuttgart), *Das Panorama des Universums (Prag), *Die Gartenlaube (Leipzig), *Die Illustrirte Welt (Stuttgart), *Die Illustrirte Zeitung (Leipzig), *Květy (V Praze), Le Conservateur suisse (Lausanne), *L'Illustration (Paris), *Magasin Pittoresque (Paris), *Victoria (Berlin).

Eigene Aufzeichnungen, sowie handschriftliche gütige Mittheilungen von Frau Dr. André, geb. Gräfin Kawiecka in Leipzig; Baronesse H. v. Blndowsky in Meran; Dr. A. Brehm in Berlin und Comendador Dr. R. Brehm in Madrid; Conte Epaminondas Métaxas in Kephalonia; Direktor Obermann in Kopenhagen; Prof. E. L. Rochholz in Aarau; Cav. Achille Sega in Rimini und J. Verhulst in Contich bei Antwerpen.

MAXIMILIANS
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

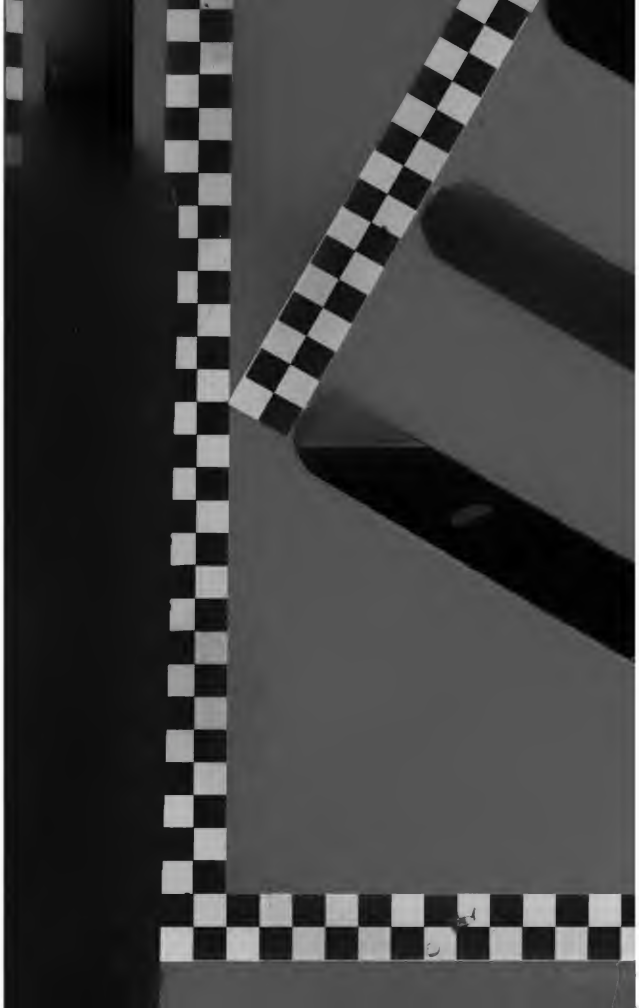
Druck von Otto Wigand in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Google

Digitized by Google